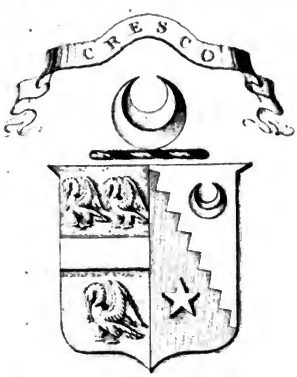
Digitized by Google



William Charles Henry.

Presented by Professor H. G. Fiedler.

Vet. Ger. III B. 239
~~462 h 13~~
~~UHS. 21 h. 16~~

CRESCO
William Charles Henry.

Presented by Professor H. G. Fiedler.

Vet. Ger. III B. 239
~~462 h 13~~
~~UHS. 21 h. 16~~

Digitized by Google

Ausgewählte

Novellen

und

Dichtungen

von

Heinrich Zschokke.

Sechster Theil.

Dritte vollständige Original-Ausgabe.

Aarau, 1836.
Im Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Prolog.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn des Winters Schneegeflimmer
Draußen um die Fenſter ſchwärmt;
Wenn der Sturm im Gärtchen lärmt,
Und das heimathliche Zimmer
Des Kamines Flamme wärmt —
Hört, die Grillen zu zerſtreuen,
Wohl mit Luſt der weiſe Mann,
In dem Ringe der Getreuen,
Auch ein frohes Mährchen an.

Wenn, und lächelt gleich der Himmel,
Doch die Erde Troſt verſagt;
Wenn der Sterblichen Getümmel
Uns mit langer Weile plagt;
Wenn in des Berufes Gleiſe
Hinter uns die Sorge keucht,
Oder ſelbſt im Freudenkreiſe
Stille Wehmuth uns beſchleicht:
Wohl, wenn mit dem Zauberſtabe
Fantaſus, der Götterknabe,
Unſre Seele dann berührt,
Uns mit ſeiner Gluth entzücket,
Uns dem Irdiſchen entſtricket
Und zu ſchönern Sternen führt!

Wenn der Jammer unſrer Zeiten
Um zerſtörte Seligkeiten

Digitized by Google

Bis zu unſrer Klauſe dringt;
Wenn wir ſcheu'n, hinauszublicken,
Wo, mit gräßlichem Entzücken,
Mavors ſeine Fackel ſchwingt,
Während hier die Waiſe ringt;
Dort in wilden Kriegeswettern
Eine halbe Welt verſinkt:
Dann erquickt es, wenn die Schale
Stiller Selbſtvergeſſenheit,
In dem Reich der Ideale,
Freundlich uns die Muſe beut;
Oder am bemoos'ten Maale
Alternder Vergangenheit
Clio unſern Harm zerſtreut;
Wenn ſie lehrt, wie es geweſen,
Wie es iſt und wie es wird,
Und wie, ohne zu geneſen,
Immerdar die Menſchheit irrt.

Nun wohlan, was Clio lehret,
Was der Muſe Scherz erfand,
Bietet freundlich meine Hand.
Was Erheiterung gewähret,
Wär's auch nur des Mährchens Tand,
Nur ein Mohnkorn heitern Schlummers
Iſt, am Tage großen Kummers,
Ein Verdienſt ums Vaterland.

Digitized by Google

Ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts.

Vorläufige Nachrichten.

Auf meiner letzten Reise im Norden unsers Vaterlandes ließ ich mich einen kleinen Umweg nicht gereuen, um meiner Lieblinge einen aus dem goldenen Zeitalter des Lebens einmal wieder zu sehen. Man erlaube mir indessen nur, in der folgenden Erzählung Namen von Gegenden, Ortschaften und Personen zu verschweigen oder zu verstellen. Die Geschichte ist darum nicht weniger wahr, wie unwahrscheinlich sie auch Vielen vorkommen mag.

Jener Liebling also war der Freiherr Olivier von Flyeln, mit dem ich auf der Göttingischen Hochschule zugleich den Wissenschaften angehört hatte. Er war damals einer der trefflichsten Jünglinge und zugleich einer der geistreichsten jungen Männer gewesen. Die Liebe der römischen und griechischen Schriftsteller hatte uns zusammengeführt und verbunden. Ich nannte ihn nur meinen Achilles, er mich seinen Patroklus. Aber er hätte in der That jedem Künstler zum Urbild eines Achilles dienen können. In Gestalt und edler Haltung einem jungen Halbgott ähnlich, Trotz und Güte im dunkeln Feuer seines Blicks, gelenk und gewandt wie keiner, der kühnste Schwimmer, der schnellfüßigste Renner, der wildeste Reiter, der anmuthigste Tänzer, hatte er dabei das edelmüthigste und furchtloseste Herz. Sein Edelmuth verwickelte ihn eben in mancherlei unangenehme Händel, weil er sich oft

Digitized by Google

ungerufen der Unterdrückten annahm. Er mußte sich daher mehrmals mit Andern schlagen; er scheute die besten Fechter nicht; ging in den Zweikampf wie zu einer Lustparthie ward dabei niemals verwundet, als wäre er am ganzen Leibe gefeiet, ließ aber keinen ungezeichnet von sich.

Seit unserer Trennung hatten wir uns mehrmals geschrieben; aber wie es denn so geht, wenn man in den Wogen des Lebens auseinander kömmt, wir vergaßen zwar uns nie, aber zuletzt doch den Briefwechsel. Ich wußte endlich von ihm nur, daß er Hauptmann bei einem Infanterieregiment gewesen war. Jetzt mochte er etwa fünfunddreißig Jahre alt und im Range vorgerückt sein. Sehr zufällig erfuhr ich auf der Reise den Standort seines Regiments, und das verleitete mich, wie gesagt, zu dem Umweg.

Der Postknecht fuhr mit mir in die Straßen der alten, weitläufigen, reichen Handelsstadt ein, und hielt vor dem angesehensten Gasthof. Sobald ich vom Aufwärter mein Zimmer angewiesen erhalten hatte, fragte ich ihn, ob beim Regiment in hiesiger Besatzung nicht ein Freiherr von Flyeln sei?

„Sie meinen den Major?“ fragte der Aufwärter.

„Major kann er wohl sein. Ist seine Wohnung entfernt von hier? Trifft man ihn um diese Zeit an? Es ist schon spät; aber ich wünsche, daß mich Jemand zu ihm führe.“

„Verzeihen Sie, der Herr ist nicht mehr beim Regiment, schon lange nicht mehr. Er hat den Abschied genommen oder nehmen müssen.“

„Müssen? Warum das?“

„Er hat allerlei Geschichten getrieben, wunderliches Zeug; ich weiß selbst nicht was? Er ist zuletzt nicht recht im Kopf gewesen; übergeschnappt, verrückt geworden. Man sagt, er habe sich um den Verstand studiert.“

Die Botschaft erschreckte mich so, daß ich die Fassung und die Frage verlor.

Digitized by Google

„Und wie denn?“ ſtammelte ich endlich, um doch etwas zu fragen und Genaueres zu vernehmen.

„Verzeihen Sie,“ ſagte der dienſtfertige Aufwärter: „was ich weiß, hab' ich nur von Hörenſagen, denn er iſt früher weggeſchickt, als ich in dies Haus kam. Man erzählt aber noch viel von ihm. Zum Beiſpiel hat er mancherlei Händel mit Offizieren gehabt, und jeden Du geheißen, ſogar den General, jeden, er mochte ſein wer er wollte. Als er eine reiche Erbſchaft von ſeinem Oheim in Empfang genommen hatte, bildete er ſich ein, er ſei bettelarm geworden, könne ſeine Schulden nicht zahlen, und verkaufte, was er um und an ſich hatte. Er ſoll auch gottesläſterliche Reden in ſeinem Wahnſinn ausgeſtoßen haben. Das Luſtigſte aber iſt, daß er ſeiner Familie zum Trotz ein unehrliches Mädchen, ein Gaunerkind, geheirathet hat. Auch ſein Anzug ſoll zuletzt gar toll geweſen ſein, gar hanswurſtmäßig, ſo daß ihm alle Gaſſenbuben nachliefen. Man hat ihn in der Stadt ſehr bedauert, denn er war vorher allgemein geliebt, und muß, ſo lange er noch den Verſtand hatte, ein vortrefflicher Herr geweſen ſein.“

„Und wo befindet er ſich jetzt?“

„Ich kann es nicht ſagen. Er hat die Stadt verlaſſen. Man hört und ſieht nichts von ihm. Vermuthlich hat ihn ſeine Familie irgendwo untergebracht, um ihn heilen zu laſſen.“

Mehr wußte der Aufwärter nicht zu berichten. Ich hatte ſchon zu viel gehört. Ich warf mich ſchaudernd in einen Seſſel. Ich dachte mir noch die Heldengeſtalt des geiſtvollen Jünglings, von deſſen Zukunft ich hohe Erwartungen gehegt hatte; der ſowohl durch ſeinen Stand, als durch ſeine großen Familienverbindungen Anſprüche auf die erſten Stellen im Heer oder im Staate hätte machen können; der durch ſeine Kenntniſſe, durch ſeine ſeltenen Geiſtesgaben zu allem Großen berufen zu ſein geſchienen, — und der nun war einer der Unglücklichen, vor deren Anblick die Menſchheit mitleidig zurückſchaudern muß! Hätt'

ihn doch der Engel seines Lebens lieber aus der Welt hinweggerückt, denn ihn zum traurigen Schauspiel, als klägliches Zerrbild, stehen gelassen!

Wie gern ich den guten Olivier gesehen hätte, war mir's nun doch lieb, ihn nicht mehr in der Stadt zu wissen. Ach, er wäre ja doch nicht mehr Olivier, nicht mehr mein herrlicher Achilles gewesen, sondern ein kläglicher unkenntlicher Torso! Ich wollte ihn nicht sehen, auch wenn es mir leicht gewesen wäre, ihn zu finden. Dann hätt' ich meinen Göttingischen Achilles im Gedächtniß auswechseln müssen mit der Gestalt eines Wahnsinnigen; das hätte mir eine der liebsten und anmuthigsten Erinnerungen geraubt. Ich wollte ihn aus demselben Grunde nicht wiedersehen, wie ich keinen meiner Freunde im Sarge betrachten mag, weil ich nur die Gestalt des Lebendigen in Gedanken bewahren will; oder wie ich's meide, Zimmer, die ich vor Zeiten bewohnte, die nun von Andern bewohnt werden, die nun ganz anders eingerichtet sind, wieder zu besuchen. Das Ehemals und Jetzt verwirrt sich immer in meinen Vorstellungen auf eine unausstehlich-peinliche Weise.

Ich war noch in allerlei Betrachtungen über die Natur des menschlichen Wesens verloren, und wie derselbe Geist, welcher die Räume des Weltalls mißt, das Höchste ahnet — durch Druck oder Verletzung eines unsichtbaren Theils seines Nervengewebes zum widerlich verstimmten Saitenspiel werden muß, sich und der übrigen Welt ein unverständlicher Fremdling: da trat der Aufwärter herein und rief zum Nachtessen.

Die Wirthstafel im hellerleuchteten Speisesaal war von vielen Gästen besetzt. Es traf sich, daß mir ein Platz in der Nachbarschaft einiger Offiziere der hiesigen Stadtbesatzung angewiesen ward. Natürlich leitete ich das Gespräch, sobald es einmal unter uns angeknüpft war, auf meinen Freund Olivier. Ich gab von ihm die genauesten Einzelheiten an, so viel ich deren wußte, um jede Verwechselung der Personen zu verhüten. Denn es war ja

Digitized by Google

möglich, und ich glaubte die Möglichkeit, daß der wahnsinnige Freiherr von Flyeln ein ganz anderer, als mein Achilles von Göttingen sein konnte. Allein alles, was ich sagte, alles, was ich dagegen hörte, bestätigte zu sehr, daß hier keine Verwechselung statt finde.

„Es ist jammerschade um den Baron!“ seufzte einer der Offiziere: „Jedermann hatte ihn gern. Er war einer der bravsten beim Regiment, ein verwegener Teufel. Das sahen wir beim letzten Feldzug in Frankreich. Was keiner von uns wagte, das wagte er spielend. Aber ihm glückte auch Alles. Denkt nur an die Batterie bei Belle-Alliance! Wir hatten sie verloren. Der General riß sich die Haare aus dem Kopf. Flyeln rief: Wir müssen sie wieder nehmen, sonst ist alles dahin! Drei Angriffe hatten wir vergebens gethan. Da geht Flyeln mit seiner Kompagnie noch ein Mal vor, nimmt's mit einem ganzen Bataillon Garden auf, und bei Gott, schlägt in gräßlicher Metzelei durch, nimmt die Batterie!“

„Aber es kostete auch die halbe Kompagnie!“ rief ein alter Hauptmann neben mir: „Ich war Augenzeuge. Er kam, wie gewöhnlich, ohne Schramme davon. Ungeheures Glück begleitete den Menschen. Der gemeine Soldat läßt sich's jetzt noch nicht ausreden, der Baron habe sich hieb-, stich- und kugelfest machen können.“

Ich hörte mit wahrer Wollust dem lobreichen Gespräch über den guten Olivier zu. Ich erkannte ihn wieder an allen seinen Tugenden. Man pries besonders seine wohlthätigen Handlungen. Er war der Gründer und Verbesserer einer Schule für Soldatenkinder, und hatte dafür großen Aufwand gemacht. Er hatte im Stillen viel Gutes gewirkt; immerdar ein einfaches eingezogenes Leben geführt, nie zu dem Muthwillen, nie zu den Ausschweifungen sich geneigt, zu welcher Jugend, Schönheit, Kraftfülle und Reichthum so leicht verlocken. Ja, die Offiziere gestanden mir, daß der Freiherr bedeutenden Einfluß auf Veredlung des Tons unter dem Offizierkorps, auf die

Digitized by Google

ernstern Sitten desselben und auf dessen wissenschaftlichere Bildung gehabt. Er selbst habe Vorlesungen über verschiedene, dem Krieger nützliche Gegenstände gehalten, bis es ihm untersagt worden sei.

„Und warum untersagt?“ fragte ich verwundert.

„Eben in diesen Vorlesungen,“ antwortete mir einer meiner Tischnachbarn, „offenbarten sich die ersten Spuren seiner beginnenden Geisteszerrüttung. Kein Jakobiner im Pariser Nationalkonvent hat jemals rasender gegen unsere monarchischen Einrichtungen gewüthet, und gegen die verschiedenen europäischen Höfe und ihre Politik, als er zuweilen. Er sagte geradezu, die Völker selber würden früh oder spät sich helfen, sich und den Königen gegen Minister-Willkühr, Priesterherrschsucht und Handelsbedrängung. Er meinte auch, die Revolution werde unvermeidlich von Volk zu Volk mild oder stürmisch übergehen, und werde binnen einem halben Jahrhundert die politische Gestalt Europa's verändern. Genug, die Vorlesungen wurden ihm untersagt, und billig und mit Recht. Eben so toll deklamirte er zuweilen auch gegen den Adel und dessen Vorrechte. Wenn man ihn dann erinnerte, daß er ja selbst Baron wäre, antwortete er: „Ihr habt die Thorheit, mich so zu nennen; ich bin ein vernünftiger Mensch und von Geburt gerade so viel, wie unser Profos.“

„Das waren aber doch nur erst Vorspuren der Geisteszerrüttung!“ rief ein junger Lieutenant, „allein der erste Akt seiner Narrheit war, als er den Obristlieutenant Baron von Berken anfiel, mit Maulschellen bewirthete und die Treppe hinunterwarf, nachher aber die Herausforderung nicht anzunehmen wagte, und bei der Gelegenheit das ganze Offizierkorps beleidigte.“

„Er war doch sonst ein guter Fechter, der eben die blanke Klinge nicht fürchtete!“ sagte ich.

„Wir kannten ihn bis dahin auch als solchen. Aber wie gesagt, seine ganze Natur änderte. Als er auf den Platz kam, wo er sich schlagen sollte, erschien er ohne De-

Digitized by Google

gen, bloß mit einer Ruthe in der Hand, und ſagte in unſer aller Gegenwart zum Oberſtlieutenant mit lachendem Munde: du verächtlicher Bock, wenn ich dich wirklich mit dem Degen zerfetzte, würdeſt du darum mehr werth ſein? Und als der Oberſtlieutenant ſeinen Zorn nicht mehr mäßigen konnte und den Degen zog, entblößte der Major kaltblütig ſeine eigene Bruſt, hielt ſie ihm hin und ſagte: Haſt du Luſt, Meuchelmörder zu werden: ſtoß zu! — Wir wollten uns hineinmiſchen in den Wortwechſel, ihn zwingen, ſich mit dem Oberſtlieutenant zu ſchlagen, wie Pflicht und Ehre geboten. — Da nannte er uns alleſammt Narren, die mit ihren Grundſätzen von Ehre in's Irrenhaus oder in's Zuchthaus gehörten. Nun konnten wir bald merken, daß es nicht mehr ganz richtig bei ihm im Oberſtübchen wäre. Einige unter uns ſchimpften ihn. Daraus machte er nichts, ſondern lachte. Wir begaben uns zum General, wir erzählten demſelben offenherzig den ganzen Vorfall. Der General ward ſehr verdrießlich, um ſo mehr, da er an demſelben Tage für den Major den Orden vom Hofe erhalten hatte. Er bat uns, ruhig zu ſein; er wolle alles vermitteln; der Major müſſe Genugthuung geben. Folgendes Morgens bei der Parade überreichte der General, laut Vorſchrift, mit einer angemeſſenen Rede dem Major den Orden. Der Major nahm ihn nicht an, ſondern antwortete in den ehrerbietigſten Worten die unehrerbietigſten Dinge, des Inhalts: Er habe für das Vaterland, und nicht für ein Stückchen Band gegen Napoleon gefochten. Habe er einiges Lob verdient, ſo wolle er's nicht vor Aller Augen an der Bruſt umher zur Schau tragen. Der General war außer ſich vor Schrecken. Keine Bitten, keine Drohungen konnten den Major bewegen, das königliche Gnadenzeichen anzunehmen. — Nun traten die Offiziere vor, und machten die Erklärung, ſie könnten nicht mehr mit dem Major dienen, wenn er nicht Genugthuung leiſte. — Die Sache kam zur Unterſuchung; der Major in Verhaft, vom Hofe die Entlaſſung des Majors. Nun brach die

Digitized by Google

volle Narrheit erst aus. Er ließ sich den Bart, wie ein Jude, wachsen; trug lächerliche Kleider; heirathete seinen Verwandten zum Trotz ein ganz gemeines, übrigens hübsches Mädchen, ein Findelkind, wegen dessen er schon mit dem Oberstlieutenant Händel gehabt hatte; hielt sich eine geraume Zeitlang für blutarm, und beging so vielerlei Thorheiten, daß er endlich auf königlichen Befehl unter Aufsicht gesetzt und nach seinen Gütern verwiesen wurde."

"Wo lebt er jetzt?" fragte ich.

"Auf seinen Gütern noch, zu Flyeln, im Schlosse seines verstorbenen Oheims; ungefähr zehn Meilen mögen es von hier sein. Ein Jahr lang durfte niemand ohne Erlaubniß zu ihm, sogar die Verwaltung seines Vermögens ward ihm entzogen. Sie ist ihm jetzt wieder überlassen, doch muß er jährlich Rechnung stellen; auch darf er sich keinen Schritt über die Grenzen seiner Gerichtsherrlichkeit entfernen. Er dagegen hat die ganze Welt feierlich in Bann gethan, und läßt weder Verwandte noch Bekannte, noch Freunde zu sich. Man hat schon seit Jahr und Tag nichts mehr von ihm vernommen."

Der Besuch.

Aus allen Erzählungen der Offiziere leuchtete hervor, daß der unglückliche Olivier, nach Verlust seines Verstandes, doch immer ein gutmüthiger Narr geblieben sei, und daß wahrscheinlich das deutschthümelnde Wesen, welches vor einigen Jahren Modesucht geworden, ihn etwas über Gebühr ergriffen, oder seinem Wahnsinn wenigstens die Farbe gegeben habe.

Alles das hatte mich sehr erschüttert. Ich konnte lange des Nachts den Schlaf nicht finden. Als ich am andern Morgen erwachte, war es schon spät; aber ich fühlte mich erquickt und gestärkt. Die Welt erschien mir in viel heiterem Licht, als den Abend zuvor, und ich beschloß, meinen

bedauernswürdigen Freund in seinem Verbannungsorte zu besuchen.

Nachdem ich noch flüchtig die Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt hatte, warf ich mich in den Wagen, fuhr bis in die Nacht und folgenden Tages nach Flyeln, in der Nachbarschaft eines Seestädtchens. Das Dorf Flyeln liegt noch zwei Meilen hinter dieser Stadt. Der Postmeister, als er hörte, wohin ich wollte, lächelte und meinte, ich werde wohl eine vergebliche Reise thun. Der Baron lasse sich nicht vor Fremden sehen. Auch erfuhr ich, daß sich sein Gemüthszustand nicht gebessert habe, sondern der gute Mensch von der festen Vorstellung behaftet sei, die ganze Welt wäre seit Jahrhunderten närrisch geworden, und die Heilung müsse von Flyeln ausgehen. In diesem Prozeß, da die Welt ihn, und er die Welt für närrisch halte, sondere er sich vor allen Menschen ab. Seine Bauern, deren Grundherr er ist, befinden sich übrigens sehr wohl dabei, denn er thue viel für sie. Aber dafür müssen sie seinen Grillen in allen Kleinigkeiten gehorchen, Schifferhosen und lange Jacken mit runden Hüten tragen, sich den Bart lang wachsen lassen, und alle Leute, wenigstens auf Flyelnschem Grund und Boden, sogar ihren Oberherrn duzen. Abgerechnet diese seine Sparre, wäre er der vernünftigste Mann von der Welt.

Ungeachtet der Warnung des Postmeisters machte ich doch den Versuch, und fuhr hinaus gen Flyeln. Was lag mir doch daran, zwei Meilen vergeblich zu fahren, nachdem ich, Oliviers willen, mich so weit vorgeabenteuert hatte? Und ich fand keine Ursache zur Furcht, von ihm abgewiesen zu werden, weil er nicht am Gedächtniß gelitten. Es war freilich ein erbärmlicher, selten befahrner Weg, der bald durch tiefen Sand, bald durch ausgetretene Bäche und versumpften Boden, bald durch Kieferngestrüpp fortzog, und meinem Wagen ein paar Male den Umsturz drohte. Eine Stunde von Flyeln aber erhob sich das Land, und eine schöne breite Fahrstraße, auf beiden Seiten

Digitized by Google

mit Obſtbäumen bepflanzt, verkündete die Nähe eines reichen Gutsbeſitzers. Die Felder ſtanden in der weiten Ebene trefflich gebaut; rechts dehnte ſich in der Ferne ein hoher Eichenforſt mit dunkelm Grün, wie ein ungeheurer Kranz; links das unendliche Meer; ein wallender weiter Spiegel, der mit den glänzenden Wolken am Rand des Geſichtskreiſes zuſammenrann. Flyeln, das Dorf, zeigte ſich zwiſchen Fruchtbäumen, Weiden und Pappeln vor mir; ſeitwärts erhob ſich ein großes, alterthümliches Gebäude, das Schloß, wie aus einem Wald von wilden Kaſtanien hervorſteigend. Abwärts, dem Meere näher, lag das Dorf Niederflyeln, ebenfalls zu Oliviers Herrſchaft gehörig, maleriſch an ſchroffe Felſen gelehnt, die zuletzt, als umbüſchte Klippen, wie kleine Inſeln weit in's Meer hinaus gingen. Einige Fiſcherboote, mit Segeln, ſchwärmten um die Geſtade; auf der Höhe des Meers erblickte man ein reiſendes Schiff; die weißen Möven flatterten ſchaarenweis in den Lüften.

Je näher ich dem Dorf und dem Schloſſe kam, je maleriſcher und freundlicher ward mir die Umgebung. Es lag in ihr der eigenthümliche Reiz jeder Seegegend, welcher aus der Paarung des Ländlich-Anmuthigen mit der Majeſtät des unüberſehbaren Ozeans, des Geborgenen und Friedlichen einfacher Hütten mit dem weiten ſtürmiſchen Leben des tückiſchen Elementes erwächſt. In jedem Fall iſt der Verbannungsort meines Freundes reizend genug, daß man dafür ohne Gram die Freiheit, in lärmeriſchen Städten zu wohnen, aufopfern kann.

Sowohl auf den Feldern als in einigen Gärten ſah ich ſchon die angekündeten „Flyeler Bärte.“ Auch der Wirth, vor deſſen Schenke ich hielt und abſtieg, war reichlich geſchmückt mit Haarwuchs um Kinn und Mund. Er erwiederte meinen Gruß freundlich, und ſchien dabei doch über meine Ankunft verwundert. „Willſt du etwa den Gutsherrn beſuchen?“ fragte er mich höflich. Ich ließ das etwas auffallende Du lächelnd durchgehen und bejahte

es. „So bitt' ich um deinen Namen, Stand und Wohnort. Das muß dem Herrn Olivier gemeldet werden. Er nimmt ungern Reisende an.“

„Aber mich nimmt er gewiß an. Laß Er Seinem Herrn nur melden, es wünsche ihn einer seiner ältesten und besten Freunde im Vorbeireisen auf ein paar Stunden zu sehen. Mehr lasse Er ihm nicht sagen.“

„Wie du willst,“ erwiederte der Wirth, „aber ich kann dir die abschlägige Antwort voraussagen.“

Während der Wirth einen Boten suchte, ging ich langsam durch's Dorf in geradester Richtung gegen das Schloß, zu dem mich ein Fußweg hinzuleiten schien, der zwischen Häusern und Baumgärten lief. Er führte mich aber irre zu einem Gebäude, das ich für ein Waschhaus hielt. Seitwärts, jenseits einer Wiese, floß ein ziemlich breiter Bach, hinter welchem sich die hohen dunkeln Wildkastanien des alterthümlichen Stammhauses der Freiherren von Flyeln schattig erhoben. Ich beschloß das Wagstück, mich bei Olivier unangemeldet einzuführen. Ich hatte dem Wirth absichtlich meinen Namen verschwiegen, um, wenn mich Olivier vor sich ließe, zu sehen, ob er mich erkennen würde? Ich ging über die Wiese, fand nach langem Suchen weiter abwärts über den Bach Steg und Weg, die mich zwischen Buschwerke gegen die Wildkastanien zurückführten. Diese beschatteten einen geräumigen, mit grünen Rasen bedeckten runden Platz neben dem Schlosse. Ringsum zog sich im Innern ein breiter mit Sand bedeckter Weg, links und rechts standen artige Ruhbänke unter den breiten Zweigen der Bäume, und auf einer der Bänke saß, ich war nicht wenig überrascht, Olivier. Er las in einem Buche. Zu seinen Füßen spielte ein dreijähriges Kind im Grase. Neben ihm saß ein bildschönes Frauenzimmer, mit einem Säugling an der Brust. Die Gruppe hatte etwas Wunderbarliches. Ich stand still, halb noch vom Gesträuch verdeckt. Keiner sah nach mir auf. Meine Augen hingen nur an dem guten Olivier. Selbst der

Digitized by Google

ſchwarze Bart, der ſich ihm um Kinn und Lippen kräuſelte, und durch den Backenbart mit den finſtern Locken ſeines Hauptes zuſammenhing, ſtand ihm ſchön. Seine übrige Tracht hatte etwas Eigenes und doch nicht gar Befremdendes. Auf dem Kopfe trug er eine Art Baret mit Vorſchirm gegen die Sonne; die Bruſt offen, mit weit überlegtem Hemdkragen; eine grüne weite Jacke, vorn übereinander geknöpft, mit bis gegen das Knie reichenden vorn ganz zuſammengehenden Schößen; weite weiße Matroſenhoſen; Halbſtiefeln. Es war ungefähr dieſelbe Tracht, welche ich an den Bauern geſehen hatte, nur die ſeinige feinern Stoffs und geſchmackvoller. Seine Miene war ruhig und nachdenkend. Auch als Mann, der den Vierzigern entgegen ging, konnte er noch ſchön heißen. Sein Bart gab ihm ein heldenartiges Weſen und Anſehen. Es kam mir vor, als ſähe ich eine herrliche Geſtalt aus dem Mittelalter.

Indem trat der Bote meines Schenkwirthes vom Schloſſe in den Kreis der Bäume. Der junge Burſch zog den kleinen Rundfilz ab, und ſagte: „Herr, es wünſcht dich ein Fremder auf der Durchreiſe zu ſprechen. Er ſagt, er ſei einer der älteſten und beſten Freunde.“

Olivier ſah auf und fragte: „Durchreiſe? Iſt er zu Fuß?“

„Nein, er kam mit der Poſt.“

„Wie heißt er? Woher iſt er?“

„Das will er nicht ſagen.“

„Er ſoll mich ruhig laſſen. Ich will ihn nicht ſehen!“ rief Olivier, und machte dem Jüngling eine Bewegung mit der Hand, ſich fortzubegeben.

„Aber Du mußt mich doch ſehen, Olivier!“ rief ich, und trat hervor und verneigte mich mit einer Entſchuldigung gegen das Frauenzimmer. Er, ohne ſich zu bewegen, ohne meinen Gruß zu erwiedern, drehte verdrießlich den Kopf nach mir, muſterte mich eine Weile mit ſcharfem Blick, ward ernſter, legte das Buch weg, trat

Digitized by Google

näher gegen mich vor, und ſagte: „Mit wem habe ich zu ſprechen?“

„Wie, Achilles erkennt ſeinen Patroklus nicht mehr?“ entgegnete ich ihm.

„O Popoi!“ fuhr er hochbeſtürzt auf, indem er die Arme auseinander breitete: „Sei willkommen, mein edler Patroklus im franzöſiſchen Frack und gepuderten Haar!“ — Damit lag er an meiner Bruſt. Trotz ſeiner ſarkaſtiſchen Anrede wurden er und ich bewegt und zu Thränen weich. In dieſer Umarmung verſchwand ein Gedächtniß von zwanzig Jahren. Wir athmeten wieder wie an den Ufern der Leine, wie zu Bovenden, Norten und auf den Schloßtrümmern von Gleichen.

Darauf führte er mich mit freudeleuchtenden Augen zu der reizenden, jungen Mutter, die verſchämt erröthete, und ſagte zu ihr: „Sieh, dies iſt Norbert, du kennſt ihn ja aus mancher meiner Erzählungen! — und zu mir: „Das iſt mein liebes Weib.“

Sie lächelte mich mit einem wahrhaften Engelslächeln unter ihren Locken an, und ſagte mit einer Miene und einer Stimme, in der noch unendlich mehr Güte lag, als in ihrem Worte: „Edler Freund meines Oliviers, ſei mir recht ſehr willkommen. Ich habe lange ſchon das Vergnügen deiner perſönlichen Bekanntſchaft gewünſcht.“

Ich wollte etwas Verbindliches erwiedern, aber ich geſtehe, das überraſchende trauliche Du, welches mir Unbekannten von ſo lieblichen Lippen und ſo unbefangen hingeſprochen, entgegenklang, ſtieß mich einen Augenblick lang aus aller Faſſung.

„Meine Gnädige,“ ſtammelte ich endlich: „ich habe mit dem Umweg von mehr denn zwanzig Meilen das Glück nicht zu theuer erkauft, Sie und Ihren Herrn Gemahl, meinen älteſten Freund — — —“

„Holla, Norbert!“ unterbrach mich Olivier lachend: „Nur gleich beim Anfang ein vorläufiges Wort, eine Bitte: nenne meine Frau, wie du deinen Gott nenneſt,

Digitized by Google

einfach Du. Störe die ſchlichten Sitten von Flyeln nicht mit den Schnörkeln deutſcher Zeremonien- und Komplimentenmeiſter; das gäbe unleidlichen Mißklang in unſern Ohren. Bilde dir jetzt ein, du ſeieſt von Deutſchland und Europa zweitauſend Jahre oder zweitauſend Meilen weit geſchieden, und lebeſt wieder in einer ganz natürlichen Welt, etwa, wenn du willſt, im Zeitalter des vielweiſen Odyſſeus.“

„Alſo, Olivier,“ ſagte ich, „und du begreifſt es, mit einer ſo liebenswürdigen Frau Du und Du ſein, läßt man ſich nicht zweimal bitten: alſo Frau Baronin, Du — — —“

„Noch einmal halt!“ rief Olivier lautlachend dazwiſchen. „Deine Baronin ſteht zum Du, wie dein franzöſiſcher Frack und der raſirte Bart zum Patroklusnamen. Meine Bauern ſind nicht mehr Leibeigene, ſondern Freiherren; ich und meine Frau ſind aber nicht mehr und nicht minder Baronen, als es meine Bauern ſind. Nenne meine Amalia, wie ſie hier Jeder nennt, Mutter — der edelſte Name des Weibes —, oder Frau.“

„Es ſcheint,“ verſetzte ich, „ihr lieben Leute habt hier mitten im Königreiche eine neue Republik gegründet und allen Adel abgeſchafft.“

„Richtig, allen, bis auf den Adel der Geſinnungen!“ antwortete Olivier. „Und daraus ſiehſt du, wir ſind hier zu Lande noch unendlich ariſtokratiſcher, als Ihr in Euerm Deutſchland. Denn bei Euch dort trägt der Gemüthsadel wahrhaftig wenig ein, und der Geburtsadel ſinkt auch in den Koth, wohin er von rechtswegen gehört.“

„Um Verzeihung, du biſt etwas jakobiniſch gelaunt!“ entgegnete ich. „Wer ſagt dir, daß der Geburtsadel bei uns in der öffentlichen Meinung fällt?“

„O Popoi!“ rief er: „muß ich denn dich noch belehren! Ich kannte vor Jahren noch einen armen, lumpigen Juden, den eure frommen Chriſten lieber ungeboren als geboren geſehen hätten. Er ſchacherte ſich aber ſo viel

zuſammen, daß er bald Briefe von der Poſt mit dem Prädikat Edelgeboren erhielt. Nach einigen Jahren war er ein reicher Mann; und die höflichen Deutſchen begriffen ſogleich, daß der Mann von äußerſt guter Geburt ſein müſſe. Alles ſchrieb ihm von da an ſogleich als einen Wohlgebornen Herrn Banquier. Der Banquier half aber mit ſeinen Dukaten Finanzminiſtern und völkerbeglückenden Kriegsminiſtern aus der Geldklemme. Auf der Stelle ward der nützliche Millionär ein hochwohlgeborner Herr Baron von und zu. — Dieſe Aufklärung der Deutſchen, dieſer Spott mit dem Adelweſen führt in wenigen Jahrzehnden weiter als du glaubſt. Ich hoffe aber, iſt der Geburtsadel bei euch null, wird der Gemüthsadel ſich wieder gültig machen.“

Die Baronin, um ihren Säugling in Ruhe zu bringen und mein Zimmer zu ordnen, verließ uns mit den Kindern. Olivier führte mich durch ſeinen Garten, deſſen Beete mit den ſchönſten Blumen gefüllt waren. Um einen Springbrunnen ſtanden auf hohen Sockeln von ſchwarzem Geſtein weiße marmorne Bruſtbilder mit goldenen Unterſchriften. Ich las da: Sokrates, Cincinnatus, Columbus, Luther, Bartholomeo des las Caſas, Rouſſeau, Franklin, Peter der Große.

„Ich ſehe, du liebſt noch gute Geſellſchaft!“ ſagte ich: „Kann man unter den Lebendigen Liebenswürdigere finden, als dein niedliches Weib mit den beiden Amoretten, und unter den Todten Ehrwürdigere, als dieſe da?“

„Haſt du an meinem guten Geſchmack gezweifelt?“ antwortete Olivier.

„Das eben nicht; aber, Olivier, du ziehſt dich doch, höre ich, von aller Welt ſonſt zurück!“ verſetzt' ich.

„Eben weil ich nur gute Geſellſchaft liebe, die nirgends weniger in Europa daheim iſt, als in der Geſellſchaft von gutem Ton.“

„Doch wirſt du zugeben, lieber Olivier, daß auch außer Flycln noch gute Geſellſchaft möglich ſei.“

Digitized by Google

„Allerdings, Norbert, nur möchte ich keine Jahre und Geldſummen verſchwenden, um ſie zu ſuchen. Laß uns davon abbrechen. Ihr Europäer ſeid von der heiligen Einfalt der Natur, wie im Wichtigſten, ſo im Geringſten, ſo ungeheuer abgewichen, ſeit Jahrtauſenden zu ſolchen verkünſtelten Thieren verartet, daß euch die Unnatur zur vollen Natur geworden iſt, und ihr einen ſchlichten Menſchen gar nicht mehr verſteht. Ihr ſeid Zerrbilder des menſchlichen Geſchlechts geworden, von außen und von innen, daß einem geſunden Weſen mitten unter euch grauen muß. Nein, du ehrlicher Norbert, brechen wir davon ab. Du würdeſt mich gar nicht verſtehen, wenn ich redete. Ich ſchätze dich, ich liebe dich, ich bedaure dich.“

„Bedauern? Warum das?“

„Weil du unter Narren lebſt, und wider dein Wiſſen mit Narr ſein mußt.“

Bei dieſen Worten Oliviers merkte ich, daß er zu ſeiner fixen Idee überging. Es ward mir ſehr unheimlich bei ihm. Ich wollte ihn auf andere Gegenſtände leiten, ſah ängſtlich umher, und fing an, da mir eben ſein Bart wieder auffiel, ſeinen Bart zu loben, und wie er ihm ſo wohl ſtehe. „Seit wann läßt du ihn wachſen?“ fragte ich.

„Seit ich zur Vernunft zurückkehrte, und den Muth hatte, vernünftig zu ſein. — Gefällt er dir alſo wirklich, Norbert? Warum trägſt du ihn nicht auch?“

Ich zuckte die Achſeln und ſagte: „Wenn's allgemeine Sitte wäre, ich trüge ihn mit Freuden.“

„Da haben wir's! Weil alſo die Narrheit Sitte iſt, die Natur mit dem Barbiermeſſer auch am Kinn des Mannes mit Stumpf und Stiel auszurotten, haſt du nicht einmal den Muth, auch nur in dieſer Kleinigkeit vernünftig zu ſein. Dieſen Schmuck des Mannes gab Mutter Natur ſo wenig vergebens, als die Locken des Hauptes. Aber der Menſch in ſeinem Wahnſinn bildete ſich ein, weiſer als der Schöpfer zu ſein, und ſchmierte ſich Seife um's Kinn, und glättete es mit dem Meſſer. So lange

Digitized by Google

die Nationen nicht ganz von der Natur abgefallen waren, behielten sie noch den Bart bei. Trotz dem, daß ihn noch Christus und die Apostel trugen, erklärte ihn erst Papst Gregor VII in den Bann. Und doch behielten ihn die Geistlichen am längsten bei, wie heut noch die Kapuziner. Aber als alte Gecken begannen, sich ihres grauen Haares zu schämen, fingen sie an, es am Kinn zu vertilgen und auf dem Kopf unter Perrücken zu verstecken. Weil man sich gegenseitig in Allem zu belügen gewohnt war, suchte man sich auch um das Alter zu belügen. Greise hüpften mit blonden Haupthaaren und glattem Kinn, wie weibische Jünglinge, und das machte auch ihre Gemüthsart weibischer. Und alle andern folgten, weil sie zur Wahrheit keinen Muth hatten. Stelle mir neben die Heldengestalt eines Achilles, Alexander oder Julius Cäsar einen unserer heutigen Generalfeldmarschall-Lieutenants in ihrer geschmacklosen Uniform; einen unserer Eleganz mit dickem Halstuch und Zierbengel im Tanzmeister-Schritt neben einen Antinous; dich, Herr Geheimerath von Norbert, neben einen Senator des alten Griechenlands oder Roms, muß man da nicht über unsere Karrikaturen aus vollem Halse lachen?" —

"Du hast Recht, Olivier!" sagte ich verlegen, "und wer wird läugnen, daß die altrömische oder griechische Tracht edler, als die unsrige sei? Allein bei uns im Norden, wir Europäer, immer der fest anschließenden Kleider gewohnt und bedürftig, würden uns bei dem malerischen Faltenwurf der Orientalen und Südländer etwas unbehaglich fühlen."

"Sieh mich an, Norbert!" sagte Olivier lächelnd, stellte sich vor mich hin, drückte das Baret auf seinem Kopf ein wenig seitwärts, stämmte keck die linke Hand auf seine Hüfte und sagte: "Ich, Nordländer, in meiner anschließenden, bequemen und einfachen Tracht, würd' ich neben einem altrömischen Bürger so gar übel stehen? Warum gefällt uns noch immer die spanische, italienische

Digitized by Google

und deutsche Tracht des Mittelalters? Weil sie, obwohl nordisch, schön ist. Ein österreichischer Reiter im Helm, selbst der Husar, würden heut noch dem Blick Julius Cäsars gefallen. Warum, ihr andern steifen Herrn, folget ihr nicht dem Bessern nach, wie unsere Frauenzimmer schon begonnen haben, seit sie die Schleppen und gepuderten Toupés ablegten? Würdet ihr euch einmal schämen, von außen Karrikaturen zu sein, vielleicht würdet ihr dann auch von innen auf's Natürlichere kommen. Es liegt etwas Wahres in dem Sprüchwort: Kleider machen Leute. Und ich sage dir, Norbert, meine Amalia hat mich hübscher gefunden, seit ich den Bartwuchs nur leicht mit der Scheere mir stutzte, aber nicht vertilgte; ja, ich glaube, es ist seitdem in ihrer Zuneigung etwas Inbrünstigeres erregt, seit sie ihre Wange nicht mehr an ein glattes Weibergesicht, sondern an das männliche lehnt. Denn das Weib will den männlichen Mann!"

Indem Olivier so sprach, war er ganz Feuer. Er stand in der That da vor mir, wie ein kräftiges Heldengebilde aus frühern Jahrhunderten, wie aus einem alten Gemälde lebendig hervorgegangen, wie einer aus einer Welt, die nicht mehr unsere Welt ist, und die wir nur bewundern, aber nicht wieder herstellen können.

„Wahrhaftig, du könntest mich," sagte ich zu ihm, „zum ehrlichen Bart bekehren, und ich gewänne dabei noch, daß ich allwöchentlich dreimal der Folter des Bartscheerers entginge."

„Freund," rief Olivier lachend, „dabei könnte es nicht bleiben! Der Bart zieht viel anderes nach sich. Denke dir deine Figur im krausen Bart, und dazu den dreieckten Schnabelhut auf dem Kopf, wie ein Jude; das gepuderte Haupt mit dem Rattenschwänzlein im Nacken; und den französischen Frack mit lächerlichen Rockschößen, die dir hinten wie ein Bachstelzen- oder Schwalbenschwanz stehen. Fort mit den Narrheiten! Kleide dich bescheiden, schamhaft, warm, bequem, aber geschmackvoll, daß es auch

Digitized by Google

dem Auge wohl thut, und die erhabene Menſchengeſtalt nicht verzerre. Alles Zweckloſe verbanne! Eben das Zweckloſe iſt das Unvernünftige, eben das Unvernünftige iſt das Unnatürliche!“

Als wir noch über dieſen Gegenſtand unſern Wortwechſel fortſetzten, ließ uns die Baronin durch einen Diener zum Mittagseſſen rufen. Ich ging neben Olivier ſchweigend hin, und hatte den Kopf voller Gedanken, die ich leider nicht ausſprechen durfte. Es war mir ganz wunderlich zu Muth und ich mußte den Baron ein paarmal ſeitwärts anſehen. In meinem Leben war mir's nicht geworden, einen Narren ſo philoſophiren zu hören. Ich war auch gar nicht im Stande geweſen, ſeinen Bemerkungen über die europäiſche Kleidertracht gründliche Einwendungen entgegenzuſtellen. Was er ſagte, ſchien mir richtig und wahr. Hier ließ ſich mit Recht anwenden: Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Das Gaſtmahl.

Bei Oliviers Vorliebe zu den alten Römern und den homeriſchen Griechen ward ich auf dem Hingang zum Schloſſe ein wenig um den Ausgang des Gaſtmahls bekümmert. Denn von ſeinem Baret, Bart und übrigen Anzug zu ſchließen, konnte ich nichts anderes, als eine für mich höchſt unbequeme Haltung am Tiſch erwarten, daß ich entweder altrömiſch auf Polſtern der Länge nach hingelagert, oder wohl gar ſchneidermäßig, auf gut orientaliſch, die Beine kreuzweis untereinander geſchlagen, die Suppe zu mir nehmen müſſe.

Die liebenswürdige Baronin kam uns entgegen, und führte uns in's Speiſezimmer. Meine Sorge ward ſogleich durch den Anblick europäiſcher Tiſche und Stühle gehoben. Es waren zwölf Gedecke auf dem runden Tiſche. Die Gäſte fanden ſich auch bald ein; es waren Mägde, Knechte, Schreiber des Barons. Ein artiges junges Stubenmädchen

blieb ohne Stuhl und bediente, als Hebe, beim patriarchalischen Mahle. Der Baron verrichtete, ehe wir uns setzten, ein kurzes Gebet. Dann ging's zur kräftigen Suppe. Die Speisen waren vortrefflich zubereitet, doch einfach. Ich bemerkte nur, daß außer dem Wein alle Gerichte aus Erzeugnissen des eigenen Bodens und benachbarten Meeres bestanden; daß auch sogar alle fremde Gewürze fehlten, selbst der Pfeffer, deren Stelle Salz, Kümmel, Fenchel u. s. w. einnehmen mußten.

Die Unterhaltung war heiter und allgemein; sie betraf meistens ländliche Geschäfte oder Ereignisse der Umgebungen von Flyeln. Die Leute betrugen sich in Gegenwart ihrer Herrschaft weder blöde noch unbescheiden, sondern mit vielem Anstand. Ich kam mir unter diesen hübschen, bärtigen Männern in ihrer schlichten Tracht, mit ihrem brüderlichen und doch ehrerbietigen Du, — ich möchte fast sagen etwas a'bern, oder lächerlich vor, und saß da mit meinem Puderkopf, steifem Zöpfchen, Frack und geglättetem Kinn mitten in Europa, wie in einem fremden Welttheil. Es war mir recht wohlthuend, daß, so sehr ich auch von Allen abstach, und so häufig mir auch zwischen dem Du, besonders wenn ich damit die reizende Baronin anreden sollte, ein Sie durchschlüpfte, doch niemand zum Lachen gereizt ward.

Nach einer halben Stunde ließ uns die Dienerschaft allein; wir drei andern aber pflogen des Mahles und wurden beim alten goldenen Rheinwein traulicher im Gespräch.

„Ich sah dir's wohl an," sagte die Baronin lächelnd zu mir, indem sie einige Leckereien von Backwerk aufstellte, „du vermissest in Flyeln die Hamburger oder Berliner Küche."

„Und ich sehe es meiner liebenswürdigen Freundin an," versetzte ich, „daß ich der Küche von Flyeln noch das gebührende Lob schuldig geblieben bin, das ich selbst auf Unkosten der Berliner und Hamburger Küche zollen kann, ohne eine Schmeichelei erborgen zu müssen. Nein, ich be-

Digitized by Google

kenne dir, zum erstenmal in meinem Leben lernte ich bewundern, welch eine leckere Kost unser heimathlicher Boden aufrichten kann, und wie leicht wir sogar der sogenannten Molukken entbehren können!"

"Setze hinzu, Freund Norbert," sagte Olivier, "und mit den Molukken auch die fremden Reize unserer Nerven und die fremden Laster, die sich aus den überreizten oder abgereizten Nerven im krampfhaften Leib entwickeln. Ohne gesundes Fleisch und Blut kein gesunder Sinn und Muth! Die meisten Europäer sind heut zu Tage Selbstmörder, Leibes- und Seelenmörder zugleich, vermittelst ihrer Kochkünste. Was eure Rousseau's und Pestalozzi's gut machen wollen, tödtet ihr wieder mit Kaffee, Thee, Pfeffer, Muskatnüssen, Zimmet. Lebet einfach, lebet natürlich, und ihr könnet zwei Drittel eurer Predigten, Moralbücher, Zuchthäuser und Apotheken ersparen."

"Ich geb' es zu," sagte ich, "und man wußte das schon längst; allein . . . ."

"Nun denn!" rief er: "eben darin besteht die bis jetzt heillose Narrheit der Europäer. Sie wissen das Bessere und meiden es; sie verabscheuen das Schlechtere und suchen es. Sie vergiften ihre Speisen und Getränke mit theuern Giften und halten Doktoren und Apotheker, sich wieder erholen zu können, um die Vergiftung zu erneuern. Sie befördern die vorschnelle Reife der Knaben und Mädchen, und jammern hintennach erschrocken über deren verwilderte Triebe. Sie ermuntern durch Gesetze und Belohnungen, ohne es zu wollen, das Sittenverderben, und strafen es hintennach mit Galgen und Schwert. Sind sie nicht allesammt den Irrenhäuslern gleich?

"Aber, lieber Olivier, das war doch wohl von jeher so?"

"Ja, Norbert, von jeher, das heißt, so bald und so oft die Menschen sich einen Schritt weiter von der Natur entfernten zur Barbarei herüber. Wir aber, durch den Schaden der Väter endlich gewarnt, sollen nicht nur wissensreicher, als sie, sondern auch weiser sein.

Wozu ſonſt unſer Wiſſen? Denjenigen achte ich für den Vernünftigſten, welcher mit der Unſchuld und Lebensreinheit der Naturkinder die mannigfaltige Kenntniß und Geiſtesbildung der Neuern vereinen kann. Gibſt du dies zu, Norbert?"

„Wie ſollt' ich nicht?"

„Wie, du gibſt es zu? und machſt in deinem Hauſe und in deinem Innern nicht den Anfang des Beſſern?"

„Es könnte doch unter gewiſſen Umſtänden möglich werden. Indeſſen bekenne ich dir, Olivier, wir Kunſtmenſchen ſo gut, wie je die einfachſten Naturmenſchen, hangen in den ſchwer zerbrechlichen Banden der Gewohnheit. Unſer gekünſteltes Sein iſt an ſich ſelbſt ſchon wieder eine Art Natur geworden, die wir nicht ungeſtraft plötzlich ablegen können."

„Vormals dacht' ich gleich dir, Norbert. Ich habe mich des Gegentheils aus Erfahrung überzeugt. Es gehörte nur ein einziger ſchwerer Augenblick dazu, ein ſtarkes Herz, den erſten Kampf zu beſtehen mit der Raſerei der Welt, um zur Glückſeligkeit und Ruhe durchzubrechen. Ich ſchwankte lange, aber ich kämpfte lange vergebens. Ein bloßer Zufall entſchied, und der entſchied mein Glück, und das Glück meiner ſämmtlichen Angehörigen."

„Und dieſer Zufall? Erzähle mir auch den!" ſagt' ich, denn ich war begierig, das kennen zu lernen, was unmittelbar auf Gemüth und Verſtand meines Freundes ſo mächtig hingewirkt hatte, ihn zu den ſeltſamſten Grillen und zu der ſchwärmerhafteſten Lebens- und Handlungsweiſe überzulocken.

Er ſtand auf und verließ uns.

„Nicht ſo, lieber Norbert," ſagte die Baronin, indem ſie mich eine Weile ſchweigend anblickte, und es lag in dem zärtlichen Lächeln ihres Auges eine tiefe Frage an mein Herz: „du fühlſt Mitleiden mit meinem Manne?"

„Nur mit den Unglücklichen, nicht mit den Glücklichen, ſollen wir Mitleiden haben!" verſetzte ich ausweichend.

Digitized by Google

„Vielleicht weißt du's, er ist verabscheut von seinen Verwandten, verachtet von seinen ehemaligen Bekannten, und wird von aller Welt als ein Verrückter behandelt.“

„Liebenswürdige Freundin, vielleicht einiges abgerechnet, was mir wohl Uebertreibung scheint, die mit kluger Umsicht zu meiden wäre, um nicht anstößig zu werden, — dies abgerechnet, bekenne ich, fand ich bisher an Olivier nichts, was des Abscheues oder der Verachtung werth wäre. Doch ich kenne ihn noch viel zu wenig.“

„Lieber Freund,“ fuhr sie fort, „und gilt dir die Stimme der öffentlichen Meinung nichts?“

„Wenigstens noch über meinen Olivier nichts,“ erwiederte ich, „denn ich weiß gar wohl, daß die öffentliche Meinung Jerusalems einst zur Kreuzigung der Unschuld rief; daß die öffentliche Meinung Völkerverwüster groß nannte; daß sie Weise für Wahnsinnige hielt, und Priester der Thorheit und Ueppigkeit mit dem Beinamen der Göttlichen schmückte.“

„Ich freue mich!“ sagte die Baronin mit einiger Lebhaftigkeit: „du wirst meinen Olivier liebgewinnen; du bist ein edler Mann, seiner Freundschaft würdig. Glaube mir, Olivier ist ein Engel, und man stößt ihn von der menschlichen Gesellschaft aus, wie einen Verbrecher oder Tollhäusler.“

Als wir noch so mit einander redeten, trat Olivier wieder zu uns. Er trug in der Hand ein kleines Buch. Mit dem warf er sich in seinen Sessel und sprach: „Sieh hier des Zufalls, oder der himmlischen Vorsehung Werkzeug zu meiner Genesung von der Schwäche und zum Erwachen vom Wahnsinn. Es ist ein unbedeutendes Buch, der Verfasser ungenannt und unbekannt; es sagt viel Gemeines und Alltägliches, aber es hat zwischenein ganz unerwartete Lichtblicke. Selbst der Titel „Träumereien eines Menschenfreundes“ verspricht nicht viel. Ich fand es eines Tages, da ich noch in Garnison lag, auf dem Tische eines Bekannten, und steckte es zu mir, um allenfalls etwas

Digitized by Google

leſen zu können, da ich mich im freien Grünen vor den Stadtthoren ein wenig ergehen wollte. Als ich draußen im breiten Schatten eines Ahorns lag und über mancherlei Verkehrtheiten des Lebens ärgerlich war, wie ich ſie aus den neueſten Zeitungen wieder kennen gelernt hatte, ſchlug ich mein Buch auf und es fiel mir ein Abſchnitt mit der Aufſchrift in die Hände: Fragment aus der Reiſebeſchreibung des jüngern Pytheas nach Thule.«

»Laß hören,« ſagte ich, »was der alte Grieche aus Maſſilia von unſerm Norden zu erzählen weiß. Er ſoll Zeitgenoſſe des Ariſtoteles geweſen ſein.«

Er las:

Fragmente aus der Reiſebeſchreibung des jüngern Pytheas nach Thule. (Aus dem Griechiſchen.)

— — — Ich rede aber die Wahrheit, o Freunde, wenn ſchon ſie auch unglaubhaft ſcheinen wird. Doch bedenket, daß in jenen rauhen Gegenden des Nordens die Natur ſelbſt den Menſchen durch unfreundliche Härte von ſich zurückdrängt, und durch Verſagungen zwingt, mancherlei Erfindungen zu machen, um das Leben erträglicher zu ſtellen. Denn deſſen bedürfen wir in unſerm Vaterlande nicht, wo die Natur gütiger gegen die Sterblichen iſt, und wir Winters und Sommers im Freien wohnen, und was zur Friſtung und Anmuth des Daſeins nöthig iſt, ohne Mühe gewinnen. Jene aber, die in Strenge eines halbjährigen Winters ſeufzen, müſſen darauf ſinnen, wie ſie in geheizten Häuſern einen künſtlichen Sommer erſchaffen. Und weil ſie von der Natur zurückgeſtoßen und in ſich ſelbſt hineingebannt ſind, werden ſie mehr, denn wir, zur Beſchäftigung des Geiſtes mit eiteln Träumen, ſchönen Entwürfen, die ſie nie ausführen, und zur Erforſchung alles Wiſſenswerthen hingetrieben. Daher ſind ſie kenntnißreich und in allerlei Dingen vielwiſſend, die weder zur Weisheit und Glückſeligkeit nützen, und ſchreiben ſie große Bücher von den nichtswürdigſten Sachen, die bei uns weder geachtet, noch kaum dem Namen nach bekannt ſind.

Digitized by Google

Ja ſie haben dafür beſondere Schulen und Lehrſtühle errichtet. — —

— Aber die Witterung iſt auf jener mitternächtlichen Seite der Welt alſo beſchaffen, daß Wärme und Froſt, Tage und Nächte von einem Aeußerſten zum andern Aeußerſten übergehen, daß kaum ein angenehmer Mittelſtand eintritt, welcher dem Geiſte und dem Leibe zuträglich iſt. Denn in ihren Sommern leiden ſie eben ſo große Hitze, als in ihren Wintern von oft tödtlicher Kälte; eine Hälfte des Jahres haben ihre Tage faſt eine Länge von achtzehn Stunden und in der andern Hälfte kaum die Länge von ſechs Stunden. Eben ſo unſtät und ausſchweifend iſt auch daſelbſt das Gemüth des Menſchen, und veränderlich wie ihre Witterung. Feſtigkeit der Denkart und des Willens gebricht faſt allen. Sie haben von Jahr zu Jahr neue Kleidertrachten, neue Dichtungsarten und neue Weltweisheiten. Diejenigen, welche geſtern die Tyrannei ſtürzten, begeben ſich, nachdem ſie das Glück der Freiheit mit dem Munde prieſen und mit dem Leben mißbrauchten, morgen freiwillig in die Knechtſchaft zurück. — —

— Alſo iſt bei jenen Barbaren die größte Ungleichheit in allen Dingen. Ein Theil des Volkes, aus wenigen Familien beſtehend, beſitzet jede Bequemlichkeit und den größten Reichthum, und ſchwelget im Uebermaße; aber weitaus die Mehrheit iſt arm und von der Gunſt der Reichen in großer Abhängigkeit. Eben ſo ſind zwar Einzelne im Beſitze aller Schätze des Wiſſens, aber die Menge des Volks wohnt in der unglaublichſten Finſterniß der Unwiſſenheit. Sowohl Fürſten als Prieſter finden ſolche Unwiſſenheit für ihr eigenes Anſehen zuträglich und halten den Pöbel in derſelben feſt, welcher dazu ohnehin durch Armuth und Trägheit geneigt iſt. Daher liebt der Pöbel bei jenen Völkern die gewohnte Weiſe ſeiner Vorfahren in allen Gebräuchen, Einrichtungen und übrigen Dingen, welche den Geiſt betreffen, und iſt nur in Sachen körperlichen Genuſſes zur Veränderlichkeit geneigt. Doch pflich-

Digitized by Google

tet er jeder Neuerung bei, ſie möge gerecht oder ungerecht ſein, wenn ſie ihm Geld oder häuslichen Gewinn bringt. Denn Geld und hitziges Getränk geht bei jenen Barbaren über Gewohnheit, Ehre und Gottesfurcht.

Bei den Völkern in Thule iſt die Freiheit unbekannt, und welche ſie vor Zeiten beſeſſen haben mögen, die iſt ihnen nach und nach durch Gewalt oder Schlauheit der Großen genommen worden. Sie werden von Königen beherrſcht, welche vorgeben, ſie ſeien Söhne der Götter, und die Könige und ihre Satrapen werden eben ſo oft von Beiſchläferinnen oder Lieblingen beherrſcht, als von ihren Rathgebern. Das Volk iſt in erbliche Kaſten getheilt, wie bei Indern und Aegyptern. Zur erſten Kaſte gehören die Könige ſelbſt und ihre Kinder. Zur zweiten gehören die Großen, deren Kinder beim Kriegsheer und im Staat, auch beim Altar der Gottheiten die vornehmſten Aemter verwalten, ohne Rückſicht auf ihre Würdigkeit. Denn was unglaublich für uns iſt, das iſt bei jenen Barbaren ein Herkommen, daß die Kaſte oder die Geburt höher geachtet wird, als alles andere Verdienſt. In der dritten Kaſte leben die geringen Beamten, die Handwerker, Kaufleute, gemeinen Krieger, die Hirten und Ackerleute, desgleichen die Künſtler, Gelehrte und gemeinen Prieſter. In der dritten Kaſte ſind die Leibeigenen oder Sklaven, welche man wie anderes Hausvieh verkaufen oder verſchenken kann. Bei einigen Völkerſchaften, die ihre erſte Rohheit ſchon zum Theil abgelegt haben, fehlt jedoch ſchon die vierte und letzte von den Kaſten; eben ſo findet man einzelne Völkerſchaften, wo gute Fürſten, welche die Gewaltthätigkeit ihrer Großen erkannten, keine Geſetze mehr geben, als mit Einſtimmung eines Senats, aus den verſchiedenen Kaſten des Volks gewählt.

Die Könige in den Ländern von Thule leben untereinander in faſt immerwährender Feindſchaft und Beargwohnung. Die Schwächern ſind nur ſicher durch den gegenſeitigen Neid der Stärkern. Wo aber die Stärkern ſolche

Digitized by Google

Eifersucht unter sich verlieren, fallen sie die schwächern Staaten, unter schlechtersonnenen Vorwänden, mit Krieg an, und vertheilen sie unter sich. Dafür lassen sie sich den Titel der Gerechten, der Väter des Vaterlandes, oder der Helden beilegen, wie denn dergleichen eitle Beinamen überall und von jeher bei den Barbaren beliebt gewesen sind. So oft aber die untere Kaste in irgend einem Lande, Gebrauch machend von ihren bessern Einsichten, sich gegen die unmäßigen Vorzüge der obern Kasten auflehnet, setzen alle Fürsten und höhere Kasten der übrigen Reiche ihre besondern Streitigkeiten beiseite, und vereinigen sich zur Herstellung der vorigen Ordnung auf fremdem Boden, oft auf eine sehr uneigennützige Weise. Ein solcher Krieg wird bei den Barbaren immer als ein heiliger angesehen, weil sie glauben, daß die Könige und die Rangordnung der Kasten von den Göttern selbst eingesetzt worden seien.

Unter allen öffentlichen Ausgaben ist diejenige zur Unterhaltung der Pracht an den Höfen die größeste, und nächst dieser ist die Ausgabe für das Heer, selbst in Friedenszeiten, die wichtigste. Für den Unterricht des Volks, für den Landbau und alles, was die Glückseligkeit der Menschen befördert, wird das Wenigste gegeben. In den meisten Ländern von Thule, wo die gewerbtreibende Kaste die zahlreichsten Pflichten und die wenigsten Rechte hat, muß diese durch Abgaben fast allgemein den Aufwand und die Bedürfnisse des gemeinen Wesens befriedigen.

Was die Religion dieser Barbaren betrifft, behaupten sie alle, von einer und derselben zu sein, und alle rühmen sich ein und desselben Urhebers ihrer Lehre. Allein die Arten ihres Gottesdienstes sind mannigfaltig verschieden, so wie die Meinungen über die Person ihres Religionsstifters. Deswegen feinden sich die Parteien mit großer Erbitterung an, und verfolgen und verachten sich. Im Ganzen findet man bei allen Parteien vielen Aberglauben, den aber die Priester selbst befördern. Vom höchsten Wesen haben sie unwürdige Vorstellungen, denn sie eignen ihm

Digitized by Google

ſogar menſchliche Leidenſchaften zu. Und wenn die Könige ihre Völker gegen einander in den Krieg führen, wird auf beiden Seiten den Prieſtern geheißen, das höchſte Weſen anzurufen, die Gegner zu verderben. Nach erfochtenem Siege danken ſie dem höchſten Weſen für das ihren Feinden geſtiftete Verderben.

Ihre meiſten Geſchichtbücher verdienen kaum geleſen zu werden; denn dieſelben enthalten gewöhnlich keine Nachrichten von den Nationen, ſondern nur von ihren Königen und deren Heirathen, Erbfolgen, Kriegen und Gewaltthaten. Die Namen der nützlichſten Erfinder und Wohlthäter werden kaum berührt, aber die Namen der verwüſtenden Feldherren ſtehen überall voran, gleichſam als wenn ſie die wahrhaften Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes wären. Auch ſind die Geſchichten dieſer Völker, wegen ihrer von den unſrigen abweichenden Sitten, ſchwer zu verſtehen. Denn bei ihnen iſt weder zu allen Zeiten, noch auch zu einer und derſelben Zeit, in allen Ständen einerlei Begriff von Ehre oder Tugend zu finden. In den höhern Kaſten kann Unzucht, Ehebruch, Verſchwendung, Spielwuth, Mißbrauch der Gewalt löblich genannt werden, oder als anmuthige Schwäche erſcheinen, was in den untern Kaſten als Laſter oder Verbrechen mit Tod und Kerker beſtraft wird. Wider Betrug und Diebſtahl hat das Geſetz für die untern Kaſten die härteſten Bußen angeordnet; wenn aber ein Großer mit anſtändiger Klugheit das Land betrügt, und ſich auf Koſten ſeines Fürſten bereichert, wird er ſehr häufig in Ehren erhöhet oder mit Gnadengehalten entlaſſen. Gleichwie in Tugenden und Laſtern, iſt es auch in der Ehre gehalten. Die Mitglieder der obern Kaſten bedürfen keiner andern Ehre, als ihrer Geburt, alle Vorzüge zu verdienen; die Wenigſten in den untern Kaſten können nur ſelten durch Tugenden dem Anſehen jener Günſtlinge des Zufalls gleichkommen. Die Ehre aber, welche durch Zufall der Geburt entſteht, kann eben ſo zufällig durch ein bloßes Schimpfwort vernichtet werden.

Digitized by Google

Noch seltsamer ist die Art ihrer Wiederherstellung. Der, welcher mit einem Wort die Ehre verletzt hat, und der, welchem sie verletzt worden ist, begegnen sich nach vorgeschriebenen Ordnungen wie Rasende mit Waffen, und suchen einander zu verwunden. Sobald nun eine Wunde oder der Tod beigebracht worden ist, gleichviel, welchem von beiden, glauben sie aufrichtig, die Ehre sei wieder hergestellt.

Uebrigens haben die Barbaren mit einander gemein, daß sie insgesammt auf Gewinn erpicht sind, und dafür ihr Leben, wie ihre Tugend, wagen. Es gehört zu den Seltenheiten, welche Erstaunen oder Gelächter erregen, wenn einer dem andern unentgeldlich arbeitet, oder sein Hab und Gut dem Wohl des gemeinen Wesens aufopfert. — Sie reden übrigens viel von edeln Gesinnungen und großmüthigen Handlungen; doch sieht man dieselben nur auf den Schaubühnen unbespottet erscheinen. Die Einwohner von Thule gleichen aber fast alle den Schauspielern, und sie haben in der Kunst, etwas anders vorzustellen, als sie sind, große Fertigkeit. Keiner von ihnen spricht leicht gegen andere so wie er denkt. Daher nennen sie Menschenkenntniß die schwerste Kunst, und Lebensklugheit die höchste Weisheit.

Inzwischen können sie sich doch nicht so sehr verbergen, daß man nicht ihre Schalkheit oder ihre Unbehilflichkeit erkennen sollte. Denn weil sie mit der menschlichen Vernunft im beständigen Widerspruch leben, anders lehren und anders handeln, anders empfinden und anders reden, und zu ihren Zwecken oft die widersinnigsten Mittel wählen, wird ihre Rohheit offenbar. Um zum Ackerbau zu ermuntern, belasten sie den Landmann mit den schwersten Abgaben und der größten Geringschätzung; um den Verkehr und Handel zu spornen, errichten sie zahlreiche Zollstätten und Waarenverbote; um fehlbare Menschen zu strafen und zu verbessern, sperren sie dieselben in öffentliche Zwanghäuser zusammen, wo sich die Verdorbenen gegenseitig mit

Digitized by Google

ihren Laſtern noch mehr vergiften, und von wo ſie als vollendete Verbrecher wieder in die Geſellſchaft der Menſchen zurückkehren; um ihres geſunden Leibes zu pflegen, verkehren ſie die Ordnung des Lebens: einige wachen in der Nacht und ſchlafen am Tage; andere zerſtören die Säfte ihres Leibes mit hitzigen Getränken und Gewürzen, die ſie um große Summen aus Indien erkaufen, alſo daß kaum eine arme Haushaltung zu finden iſt, welche ſich mit der Frucht ihres Feldes oder ihrer Heerde begnügt, ohne nicht Getränke aus Arabien oder Gewürze aus Indien und Fiſche aus entfernten Meeren hinzuzuthun. — — — — —

Die Wirkung der Fragmente des jüngern Pytheas.

Hier endete Olivier die Vorleſung. Er ſah mich mit fragenden Blicken an.

Lächelnd ſagte ich: „Man muß geſtehen, der Ton darin iſt gut gehalten. Ungefähr ſo würde einer der alten griechiſchen Weiſen von den barbariſchen Nationen Aſiens ſeiner Zeit geſprochen haben, wenn er ſie beſucht hätte. Recht brav! Selbſt der edeln Steifheit der Schreibart merkt man an, daß dieſe Fragmente nur Ueberſetzung ſind. Indeſſen glaube ich doch nicht an ihre Aechtheit. Wir haben nichts von Pytheas, meines Wiſſens, als...“

Es unterbrach mich Olivier mit unmäßigem Gelächter, und rief: „O du armer Norbert, du Kind des achtzehnten Jahrhunderts, der du immer nur an der Oberfläche und Schaale der Dinge herumtaſteſt und den Kern darüber vergiſſeſt, der du immer mit dem Schein zu ſchaffen haſt, und nicht in das Weſen dringeſt, ſiehſt du und hörſt du denn nicht, daß du ſelbſt ein Bürger von Thule biſt? — Was? Aſien? Nein, ſo würde ein Weiſer der griechiſchen Vorwelt von euch Europäern geredet haben, wenn er Euch zu ſeiner Zeit hätte beſuchen können!“

Digitized by Google

„Du haſt Recht, Olivier; du ließeſt mich nur nicht zu Ende kommen. Ich wollte noch hinzuſetzen, es ſind dieſe Fragmente eine Art lettres persannes. Die Rede iſt von uns. Die treffende Wahrheit iſt unverkennbar.“

„Ich verſtehe dich nur halb, dich Kunſtmenſchen. Nicht ſo, du beurtheilſt die Kunſt des Verfaſſers, ob er die Wahrheit getroffen habe? Oder meinſt du, die Wahrheit habe dich getroffen?“

„Beides! Doch auf dich, lieber Olivier, machte ſie ſchmerzlichere Eindrücke, wie du vorhin erzähltest, du lageſt mit dieſem Buche im Schatten eines Ahorns. Erzähle weiter.“

„Gut, da lag ich. Wie ich die Fragmente geleſen hatte, warf ich das Buch von mir, ſank mit dem Haupte in's Gras zurück, ſtarrte über mir in die dunkle Bläue des ewigen Himmels hinaus, hinaus in die Tiefen des nirgends umuferten Weltalls, und dachte Gott den Alleserfüllenden, Alles mit Liebe und Herrlichkeit Durchdringenden; und dachte an die Ewigkeit meines Daſeins in dieſer Unendlichkeit; und verſtand in dem Augenblick dieſer erhabenen Vorſtellungen viele Worte Chriſti beſſer, des Wiederoffenbarers der göttlichen Verhältniſſe unſerer Geiſter: In unſers Vaters Haus ſind viele Wohnungen. Wenn ihr nicht werdet wie die unſchuldigen, natürlichen Kindlein. Wer mein Jünger ſein will, der verläugne die Thorheiten der heutigen Welt, und nehme mein Kreuz muthig auf ſich. — Und ich ſah die Göttlichkeit Chriſti nie heller als damals. Ich dachte an die Entartungen des Menſchengeſchlechts, wie daſſelbe von Jahrtauſend zu Jahrtauſend aus der Wahrheit, Einfalt und Seligkeit der Natur immer weiter abgeirrt war zum thieriſchen, verkünſtelten, wahnſinnigen, ſchmerzensvollen Leben. Ich flog in meinen Gedanken zurück in die Urwelt, zu den erſten Völkern, zu den einfachen Denkweiſen der hohen Alten. Ich ſeufzte, ich fühlte Thränen in meinen Augen. Ich ward in meinen Gedanken wieder ein einfaches Gotteskind.

Digitized by Google

Warum kann ich nicht wahr fühlen, wahr denken, wahr reden, wahr handeln wie Jesus Christus? Kann ich nicht die Fesseln des Gewohnten abstreifen? Was hindert mich, als dumme Scheu, unter Wahnsinnigen, unter verkehrten Barbaren ein Vernünftiger, ein Gottesmensch zu sein? So sprach ich. In meiner Einbildung war ich's nun schon. Ich schloß die Augen. Ich empfand eine unaussprechliche Seligkeit, von der in ihrer Verthierung sich quälenden Welt, mit Gott, mit der Natur, dem Weltall, der Ewigkeit, wieder versöhnt und eins zu sein. So lag ich lange; denn als ich die Augen öffnete, war die Sonne verschwunden und das Abendroth umschwamm und vergoldete Alles. Ich wähnte in einer andern Welt zu athmen."

"Ich kenne diese heiligen Zustände!" sagte die Baronin.

"Da ich mich erhob, um in die Stadt zurückzukehren," fuhr Olivier fort, "und meine Uniform an mir erblickte, durchzuckte es mich wie ein Blitz. Ekelhaft lag die Welt mit allen ihren Thorheiten, mit allen ihren Widersinnigkeiten vor mir da; nie heller sah ich den gräßlichen Abfall der Menschheit von dem Ewigen, Wahren und Heiligen, als in jenem Augenblick. Ich erkannte, daß Sokrates, lebte er heut', noch einmal den Giftbecher trinken müßte; daß Christus, lebte er heut' in unsern Städten, in jeder Stadt sein Jerusalem wieder finden, und von den christlichen Sekten einstimmig zum Kreuz geführt, von den Fürsten als Feind der alten guten Ordnung, als Volksverführer, als Schwärmer verurtheilt werden müßte. — Ich schauderte. Da fragte ich mich im Gehen mit lauter Stimme: "Hast du Muth?" — Der feste Wille durchdrang mich. Ich antwortete mit lauter Stimme: "Ich habe Muth. Es soll sein. Ich will vernünftig werden, erfolge daraus, was wolle."

"Am andern Morgen — ich hatte einen erquickenden Schlaf gethan und fast Alles, was ich den Abend vorher gedacht, vergessen — fiel mir dies Buch wieder in die Augen. Ich erinnerte mich meines Entschlusses wieder.

Digitized by Google

Nun erkannte ich das Gefährliche meines Wagstücks. Ich ward schwankend. Und doch mußte ich die Wahrheit meiner gestrigen Ueberzeugungen anerkennen. Wer mein Jünger sein will, soll alles verläugnen. Ich durchdachte meine häuslichen und öffentlichen Verhältnisse. Ich kam mir vor, wie der reiche Jüngling im Evangelium, der traurig von Christo schied. Da fragte ich mich wieder: „Hast du Mutt?“ — Und mit lauter Stimme antwortete ich: „den will ich haben.“ — Und so beschloß ich von Stund an vernünftig zu handeln, im Kleinsten wie im Wichtigsten. Nur den ersten Schritt gethan und den Hohn der Menschen nicht geachtet, wird jeder folgende Schritt leicht.“

„Ich zittere für dich, du edler Schwärmer!“ rief ich und drückte ihm die Hand: „Nicht so, du erzählst mir doch den Ausgang deines Wagstücks?“

„Warum nicht? Aber so etwas muß im Freien geschehen, unterm Himmel, unter den Bäumen, im Anblick des weiten Meeres!“ sagte Olivier: „Denn, lieber Norbert, in der Stube, zwischen Wänden und Mauern sieht manches vernünftig aus, was in der freien Natur, wo sich die Seele gleichsam in das große, reine All auflöset, gar hirngespinstisch und träumerisch erscheint. Und umgekehrt findet man draußen in den Umgebungen der Gottesschöpfung, wo das Ewige und Wahre bleibend steht, daß manches vollkommen richtig sei, was inner den Wänden einer Wohnstube voller häuslichen Rücksichten, oder inner den Wänden eines philosophischen Lehrsaales, eines Audienzzimmers, eines Ballsaals, eines prunkvollen Gesellschaftszimmers, wie überspanntes Wesen, wie Albernheit, wie Schwärmerei oder Verrücktheit erscheint. Also komm' in's Freie!“

Er nahm mich beim Arm. Die Baronin ging zu ihren Kindern. Olivier führte mich durch den Garten auf einen Hügel, wo wir im Schatten eines Felsen lagerten. Ueber uns schwammen im weiten Luftmeer die zarten Zweige

Digitized by Google

der Birken; unter uns die blitzenden Wogen des Ozeans ins Unendliche.

Olivier erzählte dann ungefähr folgendermaßen:

Oliviers Erzählung.

Das Schicksal begünstigte mich eben damals, als es mit meiner Vernunft zum Durchbruch kam, ganz vorzüglich. Mein Vater, dessen Vermögensumstände durch unmäßigen Aufwand zerrüttet worden waren, hatte mir nach seinem Tode nur ein mäßiges Erbtheil hinterlassen. Allein ich hatte die Aussicht, nach dem Tode meines Oheims ein sehr stattlicher Gutsbesitzer zu werden. Diese Aussichten waren aller Welt bekannt. Dazu kam noch, daß ich mit der Baronesse von Mooser, der Tochter des Kammerpräsidenten, verlobt worden. Sie war eine der ersten Parthien im Lande, wie man so etwas zu nennen pflegte, das heißt, sie war sehr hübsch, sehr reich und Nichte des Kriegsministers. Die Heirath wurde von meinem Verwandten und dem alten Oheim eingefädelt; ich mußte, dem Lauf der Welt gemäß, einwilligen. Nur die Kränklichkeit meines Oheims, der bei mir Vaterstelle vertrat, verzögerte die Vermählung. Major war ich schon; bei der nächsten Beförderung sollte ich Oberstlieutenant werden. In einem Paar Jahren konnte mir das Regiment nicht fehlen.

So standen die Sachen zu jener Zeit. Ich fand nun freilich, nach meiner Genesung zur Vernunft, daß die Sachen widerlich standen. Es ward mir unbehaglich, daß ich freier Mann mein Dasein durch Verwandte, an ein Mädchen, wegen Geldes, Herkunft und Protektionen hatte verkuppeln lassen, ohne zu wissen, ob das Mädchen mit seinen Eigenheiten, Ansichten, Fehlern und Neigungen zu mir gehören könne? Die Baronesse war allerdings hübsch und gut, allein nicht um ein Haar anders, wie Frauenzimmer von eben solcher Erziehung sind und sein können: gut-

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

Digitized by Google

müthig von Natur, aber durch Verkünſtelung eitel, lebensluſtig, leichtſinnig, ſtolz auf Verwandtſchaft, auf Rang, auf Schönheit, witzig, und witzig auf Unkoſten des Beſten in der Welt; in allem mehr franzöſiſch, als deutſch. Ob ſie mich wirklich ein wenig liebe, wußte ich nicht; daß ich für ſie nicht mehr, als für jedes andere gebildete und hübſche Frauenzimmer fühlte, das wußte ich.

Ein Brief durch Eilboten forderte mich zu meinem kränklichen Oheim. Ich erhielt Urlaub vom General; ſchied von meiner Verlobten und ihren Aeltern und reiſete zum Oheim. Als ich ankam, war er ſchon geſtorben und begraben. Ein alter Verwalter übergab mir die Schlüſſel zu den Schränken, und das Teſtament. Ich entrichtete die wenigen kleinen Legate an die Dienerſchaft, zog den Verwalter in mein Geheimniß, und erklärte mich öffentlich ganz arm, alles Vermögen meines Oheims unermeßlich verſchuldet.

So kehrte ich in meine Garniſon zurück und machte mein Mährchen bekannt. Es war mir nur darum zu thun, die Denkart meiner Verlobten zu prüfen, und ob ſie Muth genug haben werde, an meiner Seite der Welt zu entſagen und zu werden, wie ich? — Um die Sache noch auffallender zu machen, verkaufte ich alles, was ich entbehren konnte, um meine Schulden in der Stadt zu bezahlen, denn ich hatte deren in der That, alte und neue, eine ziemliche Menge. Meine Kameraden lachten mich aus, und beſonders wenn ich vorgab, es ſei mir darum zu thun, wenigſtens ein ehrlicher Mann zu bleiben. Selbſt der Kammerpräſident und ſeine Gemahlin riethen mir's ab: ich müſſe keinen Eclat machen, ich blamire mich und ihr Haus, ich gebe mir und ihnen ein Ridicule u. ſ. w.

Ich blieb bei meinem Sinn: Redlichkeit gehe über Glanz, und Armuth ſei keine Schande. Wer viel entbehren könne, ſei reich. — Dieſe Redensarten, wie man es nannte, gefielen am allerwenigſten der Baroneſſe. Ihre

Digitized by Google

Aeltern gaben mir zu verſtehen, ihr Kind ſei an gewiſſe Aiſances gewöhnt, ſie ſelbſt wären nicht reich genug, ſchon während ihres Lebens mir und der Tochter ein anſtändiges Sort zu machen. Kurz, nach wenigen Tagen traute man ganz unumwunden meinem eigenen Zartgefühl zu, daß ich die Verbindung freiwillig aufgeben werde. Ich nahm gar keinen Anſtand, es zu thun, und zu erklären, ich fände es billig, weil hier keine Wahl tugendhafter oder liebender Herzen, ſondern nur eine Uebereinkunft und gegenſeitige Geldabrechnung der Verwandten Statt gefunden habe.

Meine vorgebliche Armuth hatte aber noch ganz andere Wirkungen guter Art; nämlich die alten Freunde und luſtigen Brüder ſuchten mich weniger auf. Doch that mir's wohl, daß mich einige ihrer Hochachtung noch immer werth hielten. Die meiſten wurden kälter und ſeltener. Alſo mit dem Gelde hatte ich für ſie das höhere Intereſſe verloren. Deſto beſſer! dachte ich: und deſto wahrer darfſt du reden und ſein.

Ich hatte, und das war voraus zu ſehen, mit der Wahrheit ſo wenig Glück, wie jeder Andere vor mir. Seit einigen Wintern pflegte ich dem Offizierkorps Vorleſungen über wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu halten. Ich war noch jetzt daran, ſprach nun aber frei mein Inneres aus. Als ich aber mit folgenden Sätzen hervortrat: Jeder Krieg, der nicht für Unabhängigkeit und Sicherheit des Vaterlandes gegen fremde Unterdrücker geführt werde, ſondern für perſönliche Launen des Fürſten, Intriguen der Miniſter, Ehrgeiz der Höfe, um zu erobern, um ſich in die Angelegenheiten anderer Völker zu mengen, um eine bloße Rache zu üben, ſei ungerecht; ſtehende Heere ſeien die Plage der Länder, der Ruin der Finanzen, die Kerkerknechte des Deſpotismus, wo der Fürſt Deſpot ſein wolle; — der Soldat ſei Bürger; — der Erb- und Briefadel heut Unſinn, der nur unter Wilden und Barbaren eine Art Sinn gehabt habe; — ich hoffe noch die Zeit zu erleben,

Digitized by Google

daß alle Könige Europens durch ein Konkordat ſich über Aufhebung der ungeheuern Zahl ſtehender Heere verſtändigen, und hinwieder alle waffenfähigen Bürger zu Soldaten machen werden; — Duellanten gehören in's Irren- oder Zuchthaus: — als ich mit dieſen oder ähnlichen Sätzen hervortrat und ihre Richtigkeit erwies, an welcher der geſunde Menſchenverſtand nicht zweifeln könne, wurden mir die Vorleſungen verboten, und der General gab mir einen derben Verweis. Ich widerſprach und bekam Arreſt.

Das alles that mir nicht weh; denn ich hatte es erwartet. Doch überall vollſtreckt' ich meine Pflicht. Seit der Ungnade, in die ich beim General gefallen war, fingen auch die beſſern Offiziere an, ſich von mir zurückzuziehen. Man lachte und ſpöttelte viel über mich. Einige der witzigſten hielten mich für verrückt und meinten, das ſei die Folge des Schreckens, den ich bei meiner vereitelten Hoffnung auf die große Erbſchaft gehabt haben ſollte. Bald ward ich ſo verlaſſen, daß ſelbſt mein bisheriger Bedienter nicht mehr bei mir bleiben wollte, weil ich mich und ihn mit zu karger Koſt nährte, den Kaffee abſchaffte, ſelten Wein nahm, und ihm ſtatt der bisherigen reichen Livree eine einfache bequeme Tracht machen laſſen wollte, ungefähr wie die, in der du mich jetzt ſiehſt.

Dagegen erhielt ich zu derſelben Zeit einen Brief, der mir für Alles Erſatz bot. Ich hatte nämlich vor Jahren ein armes Bettelmädchen weinend vor der Scheuer eines Bauernhauſes gefunden. In der Scheuer lag auf Heu die Mutter des Mädchens ſterbend, in Lumpen. Ich erfuhr von dem ſterbenden Weibe, das ſelbſt noch ſehr jung war, es ſei aus dem ſüdlichen Deutſchland, von armen aber rechtſchaffenen Aeltern, in den Dienſt einer reichen Herrſchaft getreten, dort vom Sohn des Hauſes verführt, dann mit einem Stück Geld aus dem Hauſe gewieſen worden, habe nach ihrer Entbindung Dienſt geſucht, aber wegen des Kindes nirgends langen Unterhalt gefunden,

Digitized by Google

ſei immer umhergeſtrichen, habe zuletzt nur von Almoſen gelebt, und könne nun für ihre Tochter nichts als beten. — Ich lief in das Bauernhaus, um ihr Erfriſchungen zu kaufen, denn der Bauer hatte ihr kaum den Ruheplatz in der Scheuer geſtatten wollen. Als ich zurückkam zu ihr, lag ſie ſchon entſeelt auf dem Heu, und das Mädchen jammernd über dem Leichnam der Mutter. Ich tröſtete die Kleine, ſo gut ich konnte; beſtritt die Begräbnißkoſten der Verſtorbenen, und ſchickte das verwaiſete Mädchen, welches nicht einmal den Geſchlechtsnamen ſeiner Mutter kannte, beſſer gekleidet in eine weibliche Erziehungsanſtalt nach Raſtrow. Es hieß Amalia, ich gab ihm zum Almoſen noch den Beinamen Scheuer, nach dem Fundort.

Nun eben, da Alles von mir wich, erhielt ich aus der Anſtalt Raſtrow von dieſer Amalia Scheuer einen Brief, der noch jetzt zu meinen Kleinodien gehört. Du ſollſt ihn leſen. Er rührte mich damals zu Thränen. Der Inhalt davon war ungefähr: Sie habe mein Unglück vernommen, und glaube nun ihrem Vater, ſo pflegte ſie mich zu nennen, nicht länger zur Laſt ſein zu müſſen. Sie werde ſuchen, als Erzieherin in einem guten Hauſe, oder durch Stickerei, Putzmachen, Unterrichten im Klavierſpiel, oder auf irgend eine Art ihren Unterhalt ſelbſt zu erwerben. Ich möge für ſie unbekümmert ſein; nun ſei die Reihe an ihr, Kummer für mich zu haben. Du mußt den Brief ſelbſt leſen mit den ſchönen Ausbrüchen von Dankbarkeit. Es iſt die Abſpiegelung der frömmſten, reinſten Seele. Sie bat noch um Erlaubniß, ein einziges Mal ihren Wohlthäter zu ſehen, deſſen Bild ihr nur dunkel im Gedächtniß ſchwebe ſeit dem Todestag ihrer Mutter. — Ich ſchrieb ihr zurück, lobte ihre Geſinnungen, aber verſicherte, ſie habe nicht Urſache, ſich zu übereilen; ich würde für ſie ſorgen, bis ſie einen angemeſſenen Platz habe.

Eines Tages, da ich von der Wachtparade zurückgekommen, ward an die Thüre meines Zimmers gepocht. Ein unbekanntes Frauenzimmer trat herein, ein liebliches Ge-

Digitized by Google

ſicht. Lilien und Pfirſichblüthen miſchten die Farben im Strauße nie ſchöner, als auf dieſem Antlitz unter einer Lockenfülle des Haares. Sie fragte mit Erröthen und zitternder Stimme nach mir; dann fiel ſie in Thränen zerfließend nieder, umarmte meine Knie, und da ich erſtaunt ſie aufrichten wollte, bedeckte ſie meine Hand mit ihren Küſſen. Was mir ahnete, beſtätigte endlich ihr Ruf: „O mein Vater! o mein Vater! o mein Schutzgeiſt!“ Ich beſchwor ſie, aufzuſtehen. Sie bat mich, ſie in dieſer längſt erſehnten Stellung verharren zu laſſen, und ſagte: „Ach, ich bin ſo ſelig, daß mein Herz bricht!“

Es währte lange, ehe ſie ſich erholte und aufſtand. Dann ſchloß ich ſie an mein Herz, drückte einen Kuß auf ihre helle Stirn, und befahl ihr, mich als Vater zu betrachten und Du zu heißen. Sie gehorchte. Aber mir hatte der väterliche Kuß etwas die Sinne verwirrt. Sie war in einem Gaſthof abgetreten. Dort ließ ich ſie einige Tage; aber dieſe Tage waren genug, über mein Weſen zu entſcheiden. Als Amalia in ihre Anſtalt zurückreiſen wollte, gab ich ihr den Rath, in einer bürgerlichen Wohnung der Stadt zu bleiben, und Stickereien um Geld zu unternehmen. Es war mir zu ſchwer, mich von ihr zu trennen. Aber ihr verrathen, daß ich reich ſei, wollte ich auch nicht. Ich mußte ſie prüfen. Ich miethete ihr einige Zimmer; nahm eine Magd zu ihrem Dienſt, verſorgte ſie mit Flügel, Harfe, Büchern, nach wenigen Tagen auch mit Aufträgen zu Stickereiarbeiten, die ich freilich alle auf eigene Koſten machen ließ, aber vorgab, ſie kämen von fremder Hand. Ich beſuchte ſie wöchentlich nur ein- oder zweimal, um Aufſehen und üble Deutung zu meiden.

Jeder Beſuch war mir ein Feſt. Du kannſt dir's denken, wie ſüß es mich durchdrang, zu wiſſen, es lebe unterm Monde ein Weſen, das mir Alles ſchuldig ſei, das keinem zugehöre in der Welt, als mir, das von meiner Fürſorge Alles erwarte; und dies Weſen ſei von allem, was die Natur mir jemals Schönes, Frommes, Edles gewieſen,

Digitized by Google

das Auserleſenſte. — Amaliens Schönheit und demüthiger Stand waren bald in der Stadt kein Geheimniß. Sie zog die Blicke auf ſich. Man ſprach mir davon, und ich verhehlte nicht, daß ich ihr Pflegevater ſei, und ſie ein armes Kind von unehelicher Geburt. Man brachte ihr bald Arbeiten über Arbeiten, denn ich hatte ihr unterſagt, je in ein fremdes Haus zu gehen. Frauenzimmer kamen zu ihr, weniger der Stickereien wegen, als die vielgeprieſene Anmuth des Mädchens in der Nähe zu ſehen.

Eines Tages, da ich Amalie beſuchte, hörte ich, indem ich vor der Thür ihres Zimmers ſtand, daß ſie mit einem Mann in heftigem Wortwechſel war. Ich erkannte die Stimme meines Oberſtlieutenants. Als ich die Thüre öffnete, wollte er ihr einen Kuß rauben. Ich warf ihm ſein unanſtändiges Betragen vor, und da er Umſtände machte, flog er unter meinen Händen zur Thür hinaus, die Treppe hinab. Er glaubte, ich habe ſeine Ehre beſchädigt, und forderte mich zum Duell. Ich wies ihn mit ſeiner Narrheit ab. Das Korps der Offiziere drohte, nicht mehr neben mir dienen zu wollen, weil ich ein Feiger wäre. Das war ich nicht, ging auf den beſtimmten Kampfplatz wehrlos, und ſagte dem Narren, wenn er Luſt habe zum Meuchelmord, ſo gebe ich ihm Erlaubniß dazu. Jetzt ſchimpften er und die Offiziere pöbelhaft. Sie glaubten, nach ihren barbariſchen Vorſtellungen, damit ſei meine Ehre tödtlich verwundet, wenn ſie ſich ſelbſt durch Pöbelei entehrten. Ich fragte ſie dagegen, ob Gaſſenbuben, die einen achtbaren Mann auf der Straße mit Koth bewürfen, dadurch achtbar, hinwieder der achtbare Mann dadurch ein Gaſſenbube würde?

Am andern Morgen bei der Parade übergab mir ganz unerwartet mit zierlicher Rede der General einen vom Hofe ertheilten Orden. Dieſer war noch Spätfrucht meiner ehemaligen Verbindungen mit der Baroneſſe von Mooſer, und das Werk ihres Oheims des Kriegsminiſters. Ich konnte das Bändlein, nach meinen Begriffen von Ver-

Digitized by Google

dienſten, gar nicht annehmen. Und hätte ich wirklich ein Verdienſt um den Staat gehabt, würde ich mich geſchämt haben, die Belobung deſſelben alle Tage prahleriſch mit mir umherzuſchleppen. — Meine ſtandhafte Weigerung, das Läppchen mit dem Sternlein anzunehmen, war in den Jahrbüchern der Monarchie unerhört. Meine Aeußerung: Pflicht und Tugend laſſen ſich nicht belohnen, ſondern nur anerkennen; aber auch nicht anerkannt, thue der Biedermann ſeine Pflicht; am wenigſten laſſe er ſich zwingen, vor andern Leuten mit dem, was er geleiſtet, groß zu thun: — dieſe Aeußerung galt für Jakobinerei und Unſinn. Der General ward wüthend. Nun traten die Offiziere wegen ihrer, wie ſie meinten, ſchadhaft gewordenen Ehre auf. Ich bekam Verhaft, und nach wenigen Wochen Abſchied vom Regiment.

Deß war ich wohl zufrieden. Jetzt kleidete ich mich bürgerlich, wie ich wollte; eben nicht nach der herrſchenden welſchen Mode, aber beſcheiden, bequem, naturgemäßer, wie du uns hier alle in Flyeln ſiehſt. Die Leute ſperrten die Augen auf und hielten mich für närriſch, und das um ſo mehr, als ſie erfuhren, ich ſei nichts weniger denn arm, ſondern einer der begütertſten Männer des Landes. Nur Amalia wußte, warum ich ſo handle. Ich hatte ſie mit meinen Anſichten der heutigen Welt vertraut gemacht und mit meinen Grundſätzen. Sie ſelbſt ein Naturkind, einfach und geiſtvoll, billigte meinen Sinn und lebte ganz in demſelben. Freilich auf Malchens Urtheile konnte ich nicht ſtolz ſein, denn es waren nur meine eigenen. Sie dachte, ſie empfand nichts, als was ich; ihr Weſen war aufgelöſet in dem meinigen. Ihre ehrfurchtsvolle, töchterliche Liebe war ohne ihr Wiſſen in die reinſte, ſchamvollſte und innigſte der Jungfrau übergegangen, und ich freilich ſchien mir ſelbſt für die Vaterrolle etwas zu jung.

Als ich eines Tages ihr davon ſprach, daß ich auf meine Güter zurückzugehen denke, bat ſie, mir folgen zu dürfen; ſie wäre glücklich, mir dort als Magd dienen zu

Digitized by Google

dürfen. Und als ich ſtockend ſagte, ich gedenke mich zu vermählen, ſenkte ſie mit gefaltenen Händen ihr Haupt, und ſie ſprach: „Deſto beſſer, deine Gemahlin wird keine getreuere Dienerin finden, als mich.“ — Aber, ſagte ich, meine künftige Gemahlin denkt ſchon jetzt nicht ſo vortheilhaft von dir, als du verdienteſt. — „Was habe ich bei ihr ſchon verſchuldet?“ antwortete ſie mir mit aufgehobenem Antlitz und allem Stolz der Unſchuld. „Zeige mir deine Braut, ich werde um ihre Huld und Achtung werben.“ — Ich führte Malchen vor den großen Spiegel des Zimmers, zeigte hinein und ſagte ſtammelnd: da ſiehſt du ſie. — Sie machte bei dieſen Worten eine Bewegung des Schreckens, ſah mich erblaſſend mit ihren großen blauen Augen an, worin eine Frage erſtarb, und ſagte dann zitternd: „mir iſt nicht wohl!“ Sie ſank todtenhaft nieder. Ich rief der Magd. Ich war vom Entſetzen gelähmt.

Als Amalia genas und ſich nach dem Schlummer der Ohnmacht ihre Wangen färbten, und ſie die Augen aufſchlug, war ihr Erſtes ein ſanftes Lächeln gegen mich, dann Verwunderung über meinen und der beſchäftigten Magd Kummer. Erſt allmählig kehrten ihre Erinnerungen zurück. Sie glaubte geſchlafen zu haben. Ich wagte kaum von dem Vorgefallenen zu reden. Als wir wieder allein waren, ſagte ich: „Amalia, warum erſchrackſt du vor dem Spiegel? Warum darfſt du nicht meine Braut ſein? Rede offen, ich bin gefaßt, Alles zu hören.“ — Sie erröthete, war lange ſtumm, den Blick am Boden. — „Warum darfſt du nicht?“ fragte ich noch einmal. Da ſeufzte ſie und ſah zum Himmel: „Dürfen? o Gott, dürfen! Was darf ich noch anders, als was du willſt? Kann ich denn ſelig ſein, kann ich denn athmen, ohne dich? Ob deine Magd, ob deine Braut, alles eins, denn ich habe nur Eine Liebe für dich.“

Während ich in den Vorhallen des Himmels lebte, war die Stadt vor Erſtaunen außer ſich; waren meine Verwandten väterlicher und mütterlicher Seits in Grauſen

Digitized by Google

und Verzweiflung, als ich die nahe Vermählung mit Amalien ankündete. Ein Freiherr, aus altadelichem Geschlecht, dessen Altvordern im Dienst der Könige die höchsten Würden bekleidet hatten, ein turnier- und stiftsfähiger Baron des Landes, mit den ersten Familien des Landes blutsverwandt, geht die heillosesste Mesalliance ein, nicht einmal mit einer Briefadelichen, nicht einmal mit einer vornehmen Bürgerlichen, nicht einmal mit einer ehrlichen Handwerkerstochter, nein, mit einem Bettelmädchen von unehelicher Abkunft! — Man schrieb mir Drohbriefe aus meiner ganzen Verwandtschaft, man werde sich meiner öffentlich schämen, mich von künftigen Erbschaftsfällen ausstoßen, mich durch Verwendungen beim allerhöchsten Ort zu zwingen wissen. Es kam alles zu spät, denn nach vierzehn Tagen schon war mir Amalia förmlich vor dem Altar angetraut worden.

Was soll ich dir von den Thorheiten erzählen, welche die Menschen, behaftet mit ihren Vorurtheilen, begannen, sobald ich's darauf anlegte, als ehrlicher, natürlicher Mensch zu leben, streng, der Wahrheit gemäß, mit Verbannung aller Schnörkeleien, aller Tanzmeisterhöflichkeiten, aller Ausländereien, aller sogenannten Konvenienzen, ohne jedoch deswegen ein würdiges und anständiges Betragen aus den Augen zu setzen. Mein einfaches Du, mit dem ich jeden anredete und von jedem angeredet zu werden bat, schreckte sogleich Jeden von mir, als wäre ich mit Pestbeulen bedeckt. Mein Bart wurde zum Gespötte; mein freundliches Grußerwiedern ohne spießbürgerliches Hutabziehen auf den Gassen zur ungeheuern Grobheit. Ich ließ mich nicht irre machen. Einmal mußte Bahn gebrochen werden. Ich wollte sehen, ob es im neunzehnten Jahrhundert erlaubt sei, in einer europäischen Stadt mit Wegwerfung aller Schnurren, aller verschrobenen Begriffe über Ehre, Sittlichkeit, Recht, Anständigkeit, aller Lächerlichkeiten von Titulaturen und Komplimenten, die nichts sagen, zu leben? Weit entfernt, jemanden durch irgend eine Unart zu kränken,

Digitized by Google

jemanden wegen ſeines Vorurtheils, ſeines Wahns, ſeiner moraliſchen Verzerrung Vorwürfe zu machen, ward ich gefälliger gegen jeden. Ich ſuchte die Menſchen, von welchen ich äußerlich ſo ſehr verſchieden war, wie ich es längſt ſchon in meinem Innern geweſen, durch Güte, durch Wohlthun mit mir zu verſöhnen. Es war fruchtlos.

Ich begab mich auf meine Güter hierher nach Flyeln. Ich fand Vergnügen daran, mit meinen Angehörigen bekannt und vertraut zu werden. Sie waren damals Halbwilde; ſie waren Leibeigene. Sie krochen vor ihrem Erbherrn ſklaviſch. Keiner konnte leſen und ſchreiben. Sie waren träg und unſittlich. Faullenzen, Saufen, Raufen ſchien ihr Himmel. Aberglaube war ihre Religion; todte, abgöttiſche Werkheiligkeit ihre Religioſität; und Betrug und Lug ihre Klugheit. Ich beſchloß, aus dieſem Vieh Menſchen zu machen. Ich ließ die Gefängniſſe verbeſſern, und ein großes Schulhaus bauen; ich und Amalia beſuchte alle Hütten; es waren kothige Ställe. Ich gebot, bei ſchwerer Strafe, die ſtrengſte Reinlichkeit. Wer nicht gehorchte, kam in den Kerker, hinwieder den Gehorſamen beſchenkte ich zur Aufmunterung mit Tiſchen, Spiegeln, Seſſeln und anderm Hausgeräth. Bald war alles in den Häuſern wohlgeordnet und ſauber. Ich verbot Kartenſpiel, Branntewein, Kaffee, Rauferei, Fluchen und Schwören u. ſ. w. Wer fehlte, ward herbe gezüchtigt; wer gehorchte und einen Monat lang nie Urſach zum Tadel gab, dem entließ ich Frohndienſte. Ich gab dem alten Pfarrer einen Gnadengehalt; wählte einen jungen, gelehrten, trefflichen Geiſtlichen, der ganz in meine Ideen eintrat, an die Stelle des vorigen; ernannte einen im wechſelſeitigen Unterricht geübten, in der Schweiz bei Peſtalozzi erzogenen Jüngling zum Schulmeiſter mit gutem Gehalt, und vollendete mit dieſen beiden Gehülfen die Reformation. Ich ſelbſt hielt wöchentlich zwei Mal Schule, aber mit erwachſenen Jünglingen und jungen Männern; der Pfarrer mit den ältern Männern und Greiſen; Amalia mit

Digitized by Google

den Jungfrauen; des Pfarrers Frau mit den Müttern. Ich ließ alle Kinder neu kleiden auf meine Kosten, so wie du sie noch jetzt siehst. Auf unsere Kosten änderte Amalia die ungestalte Tracht der Mädchen.

Schule und Gefängniß wirkten; noch mehr der Eigennutz. Sich bei mir einzuschmeicheln, ließen die jungen Männer den Bart wachsen. Ich verbot das den Leibeigenen; nur den Freien war erlaubt, den Bart zu tragen. Sklaven mußten geschoren gehen. Ich that die Pforte zur Freiheit auf. Wer seine Felder nach meiner Vorschrift am besten baute, erhielt dieselben Ende Jahrs gegen geringen doch loskäuflichen Bodenzins, zum Eigenthum und dazu Befreiung vom Frohndienst. Wer im zweiten Jahr der Sparsamste, Fleißigste, Verständigste war, empfing seine Freiheit, sein Haus eigen, einen Vorschuß an Geld, ein Ehrenkleid, nach meiner Tracht gemodelt, er durfte den Bart wachsen lassen. Schon am Ende des ersten Jahrs hatte ich Anlaß und Recht, ja sogar Verpflichtung, mehrere ausgezeichnete Familien frei zu sprechen; sie gehörten schon vor meiner Ankunft zu den bessern. Dies erweckte bei Vielen Neid, bei Allen Anstrengung zur Nacheiferung, um so mehr, da ich von den Freien im Gericht an Gerichtstagen zu mir sitzen und sie über die Fehlbaren mitrichten ließ. Die Beisitzer des Gerichts wurden aus der Mitte der Freien von ihnen selbst erwählt.

Während ich mich hier um die übrige Welt wenig bekümmerte, bekümmerte sich diese desto mehr um mich. Ganz unerwartet erschien auf ministeriellen Befehl, den meine Verwandten bewirkt hatten, eine ausserordentliche Kommission, meine Gesundheits- und Vermögensumstände zu untersuchen. Man hatte mich für wahnsinnig ausgeschrien und als verschwende ich mein gesammtes Vermögen auf die tollste Weise. Die Herren der Kommission thaten sich ein paar Monate lang gütlich. Ich weiß nicht, welchen Bericht sie abgestattet haben, aber vermuthlich,

Digitized by Google

weil ich vergaß, ihnen Gold in die Hand zu drücken, den unvortheilhafteſten. Denn ohne Rückſicht auf meine Beſchwerden und Rechtsverwahrungen ward ich wie ein Blödſinniger behandelt, und auf meine Güter eingebannt. Es wurde mir ein Adminiſtrator meines Vermögens zugeſandt, der zugleich mein Betragen beobachten, und jeden Beſuch von Fremden abhalten mußte. Zum Glück war der Adminiſtrator ein rechtſchaffener und nicht unverſtändiger Mann; darum wurden wir bald einig und Freunde. Als er meine Rechnungen durchgeſehen hatte, erſtaunte der gute Mann über die Strenge der Oekonomie, und begriff, daß ich durch dieſe und durch das allmälige Auflöſen der Leibeigenſchaft und der Frohndienſte eher gewönne, als verlöre. Aus langer Weile half er mir ſelbſt bei den Vermenſchlichungsverſuchen meiner Sklaven. Er hatte dabei noch einige gute Einfälle, wie z. B., daß die Freigelaſſenen fünf Jahre lang Rechnung von ihren Ausgaben und Einnahmen vor Gericht ablegen mußten, um verſichert zu ſein, daß ſie ſich nicht verſchlimmerten und heimlich nachläſſig würden. Der gute Mann ward zuletzt ganz begeiſtert von unſerer Flyeler Wirthſchaft, denn er ſah, wie von den wohlberechneten Schritten ſelten einer ganz vergebens gethan war. Schon im zweiten Jahr meines Hierſeins zeichneten ſich die Landleute in unſern Ortſchaften vor allen der ganzen Gegend durch Häuslichkeit und Kenntniß und Ehrbarkeit aus. Man hieß ſie anderwärts nur Herrnhuter, und in den benachbarten Dörfern glaubt man noch heutiges Tages, die Flyeler hätten eine andere Religion angenommen.

Der Adminiſtrator und Vormund fand meine Anſicht der Welt in den Hauptſachen vollkommen richtig. Er wünſchte ſogar, daß man allgemein auf Vereinfachung und größere Wahrhaftigkeit in Sitte, Wandel und Leben zurückkommen möchte. Nur der Bart war ihm zuwider; ſeinen ſteifen Zopf im Nacken und den Puder im Haar vertheidigte er auf Tod und Leben; auch das Du war ihm an-

Digitized by Google

ſtößig, und er konnte es gegen Amalien und mich, trotz aller Anſtrengung, nicht über die Lippen hervordrängen. Inzwiſchen hatte ſein Bericht über mich, nach dem erſten Jahr ſeiner Adminiſtration, und nachdem er über die Geſammtverwaltung meines Vermögens an die Regierung die befriedigendſten Aufſchlüſſe gegeben hatte, die gute Folge, daß ich wieder in die Selbſtadminiſtration eingeſetzt wurde, doch aber mit einsweiliger Verpflichtung, jährlich davon Rechenſchaft abzulegen. Das war das Werk meiner Verwandten. Denn ſie ließen ſich nicht ausreden, ich habe einen guten Theil des geſunden Menſchenverſtandes verloren, obgleich mich mein bisheriger Vormund nur für einen wunderlichen Sonderling hatte geltend machen wollen. Eben deswegen, und damit ich durch meine neuerungsſüchtigen Irreden, nämlich durch mein unverhohlenes Ausſprechen deſſen, was Natur und Vernunft gutheißen, kein Aergerniß gebe, ward mir verboten, mich ohne beſondere höchſte Erlaubniß über die Grenzen meiner Güter hinauszubegeben, das heißt, das große europäiſche Narrenhoſpital nicht zu beſuchen, ſondern es bloß aus den Zeitungen kennen zu lernen. Dabei konnte ich nur gewinnen.

Es ſind nun beinahe fünf Jahre, daß ich hier in meiner glückſeligen Einſamkeit wohne. Gehe hinaus, betrachte meine Felder und die Felder unſerer Bauern, und unſere Waldungen, unſere Heerden und Wohnungen! Du wirſt einen aufblühenden, vorher hier ungekannten Wohlſtand erblicken. Alle meine Leibeigenen ſind frei. Ein einziger Trunkenbold und ein anderer träger, roher Kerl ſchienen unverbeſſerlich. Der Trunkenbold ſtarb. Den andern bekehrten weder Hoffnungen noch Strafen. Als aber alle Flyeler den Bart trugen, und er und der Pfarrer nur allein glattkinnig gingen, machte das auf den Kerl eine wunderbare Wirkung. Denn auch der Pfarrer wagte es endlich, den Bart ſtehen zu laſſen. So blieb der Leibeigene allein der Geſchorene. Das konnte er nicht er-

Digitized by Google

tragen. Er besserte sich, um unter ehrlichen Leuten ehrlich zu sein.

Dem guten Pfarrer kostete sein Bart beim Konsistorium vielen Verdruß. Umsonst bewies er, daß der Bart nicht für und wider den wahren Glauben sei; umsonst berief er sich auf die heiligen Männer des alten und neuen Bundes; umsonst zeigte er, daß er, indem er sich seiner Gemeinde in allem gleich mache, am besten wirken könne; daß er eben dadurch wirklich einen für unverbesserlich gehaltenen Menschen im bisherigen Lebenswandel geändert habe. Der Bart gab zu vielen Konsistorialverhandlungen Anlaß. Erst nachdem mein Pfarrer ärztliche Zeugnisse beibrachte, daß er, sonst immer vom Zahnweh leidend, nur durch den Bart gegen diese Noth geschützt sei, ward ihm derselbe, seiner Gesundheit willen, doch unter Beschränkungen, gestattet.

Ich bestelle jetzt nicht nur mit meinen freien Leuten das Dorfgericht, sondern habe ihnen auch das Recht ertheilt, sich unmittelbare Vorsteher zu ihrer Gemeindsverwaltung zu wählen. Ihr Ehrgefühl ist geweckt; sie fühlen ihre Menschenwürde. Von Zeit zu Zeit speisen ausgezeichnet wackere Leute an meinem Tische mit ihren Frauen. Ich bin ihres Gleichen. Die Gleichförmigkeit der Kleidertracht stellt eine gewisse Vertraulichkeit her, ohne die Ehrfurcht zu schwächen. Vor alten Leuten müssen die Kinder aufstehen und das Haupt entblößen; aber keiner entblößt vor seines Gleichen das Haupt. Jede erwiesene boshafte Lüge gehört bei uns zu den Verbrechen, wie der Diebstahl. Die Leute, nun sie sich selbst richten, sind strenger, als ich es ehemals war. Ich muß ihre Urtheile oft mildern. Unsere Schulen sind brav. Die fähigern Knaben lernen auch Geschichte der Welt, Kenntniß der Erde und ihrer Länder und Völker, Feldmeßkunst und etwas vom Bauwesen. In der Kirche haben wir schönen vierstimmigen Gesang und Andacht.

Digitized by Google

Doch, lieber Norbert, beſſer, du bleibſt einige Tage bei uns, und ſiehſt ſelber; kannſt du, ſo verweile einige Wochen.

Das Geſpräch auf der Höhe von Flyeln.

So erzählte Olivier.

Ich berge es nicht, alles, was er mir geſagt hatte, alles, was ich in Flyeln geſehen hatte, machte großen Eindruck auf mich. Ich bewunderte ſeinen Starkmuth, ſeinen wohlthätigen Schöpfergeiſt, und bemitleidete ſein Loos, in ſolchem Grade verkannt zu werden, als er es war.

Es gehörte gar nicht die Ueberredungsgabe meines Freundes, gar nicht die zauberiſche Schmeichelei in den Bitten der ſchönen Baronin dazu, um mich zur Verlängerung meines Aufenthalts in dieſer herrlichen Oaſe zu bewegen. Ja, ich muß dies Flyeln eine Oaſe nennen, eine blühende Inſel in den Wüſten der umliegenden Gegenden. Denn hier, ſobald man dieſen Boden betritt, wenn man aus den theils ſandigen, theils verſumpften Landſchaften der Umgebung, aus den weiten verwilderten Kiefernwäldern, aus den ärmlichen, kothigen, unordentlichen Dörfern voller Baracken und verwahrloſeten Menſchen tritt, wird der Boden plötzlich grüner, der Menſch plötzlich menſchlicher. Auch hier waren Baracken geweſen, und ſie ſind ſaubere Hütten geworden, in denen ich mit Vergnügen am Arm der Baronin Beſuche machte; auch hier waren Moräſte geweſen; man erkennt ſie nur noch an den langen Gräben und unterirdiſchen, mit Steinen gefüllten, mit Erde überdeckten Waſſerabzügen; auch hier waren Sklaven geweſen, die vor dem Oberherrn und noch mehr vor ſeinen Beamten zitterten und hinterrücks beide zu betrügen gewohnt waren; jetzt aber haben ſie die aufrechte, kecke Stellung freier Menſchen, ſie ſehen im Baron ihres Gleichen — aber mit welcher kindlichen Ehrfurcht und Liebe umringen ſie jetzt ihn und die Seinigen! — Dieſe Umſchaffungen im Zeitraum eines halben Jahrzehends

Digitized by Google

wären einem Wunder ähnlich, wenn man nicht wüßte, wie klug und feſt Olivier dabei zu Werke ging, wie er nur ſehr langſam aus der Rolle des gebieteriſchen Leibherrn zu der des Lehrers, dann des Vaters überging; wie er ſeine Bauern, hinter welche er die Furcht der Strafen als Treiber ſtellte, vorwärts lockte und kirrte durch ihren groben Eigennutz; wie er nie auf ihre Erkenntlichkeit, nie auf ihren öden Verſtand, nie auf ihr ſittliches oder religiöſes Gefühl rechnete, ſondern ſie Anfangs mehr bloß abrichtete, als unterrichtete, und dann auf die Stärke mehrjähriger, gewohnter Einübung zum Beſſern hoffte und auf die nachwachſende Jugend. Daher übernahmen er und die Baronin der Pfarrer und Schullehrer die Unterweiſung Aller; daher kam es auch, daß die Beiſitzer des Gerichts, daß die Vorſteher der Gemeinden meiſtens junge Leute von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren waren; wenigſtens erblickte ich keinen der alten Bauern unter ihnen.

Doch alles das gehört hierher nicht. Ich will ja nur das Loos meines Freundes erzählen, nicht die Art und Weiſe, wie er ſeine Untergebenen entwilderte oder ſeine unwirthbaren Schollen blühend machte.

Als mir Olivier ſeine Haushaltungsbücher vorwies und unwiderleglich zeigte, daß er, weit entfernt bei den vorgenommenen Aenderungen an Einkünften zu verlieren, mehr gewönne, als ſein verſtorbener Oheim und jeder ſeiner Vorfahren bezogen hatte, warf er lächelnd das Wort hin: „Nun ſiehſt du, Norbert, wo die Narrheit zu Hauſe iſt, ob in Flyeln oder in der königlichen Reſidenz? Weil ich gewinne, werde ich als Verſchwender behandelt, und muß jährlich fremden Menſchen, die man mir zur Unterſuchung meiner Rechnungen ſchickt, Blicke in das Innerſte meines Hausweſens erlauben.“

— Warum beklagſt du dich nicht darüber? Es iſt Ungerechtigkeit, es iſt Gewaltthat.

„Meine Beſchwerden würden eitel ſein. Kein Gericht, ſondern kurzweg ein Kabinetsbefehl, vom Miniſterium aus-

Digitized by Google

gegangen, verdammte mich zu dieſem Verhältniß. Die Sache iſt nicht leicht abzuſtellen. Denn das Miniſterium wird keinen Rückſchritt thun wollen, weil es ſich durch ſolchen ſelber fehlbar erklären müßte. Die jährlich kommende Unterſuchungskommiſſion wird dazu nicht rathen, weil ſie ſonſt das Vergnügen einer Luſtreiſe und den Gewinn von Taggeldern, auf meine Koſten gezahlt, verlöre. Daß man mich hier auf das Gut meiner Vorfahren wie einen Gefangenen eingebannt, iſt noch das Erträglichſte. — Jetzt, Norbert, ehrlich, wie denkſt du von Allem?"

— Ich geſtehe dir, Olivier, ich kam mit Vorurtheil und Trauer zu dir; ich werde dich mit den angenehmſten Erinnerungen verlaſſen. Man hat dich überall für einen Wahnſinnigen ausgegeben. Der biſt du nicht, ſondern ich ſtimme deinem ehemaligen Adminiſtrator bei: du biſt nur ein edler, wunderlicher Sonderling.

„Sonderling? Nun ja, es iſt der rechte Name für diejenigen, welche ſich von dem Schlendrian nnd Unweſen des Zeitalters abſondern. Diogenes von Sinope galt auch für einen Thoren; Cato, der Cenſor bei den Römern, für einen Pedanten; Colomb ward auf den Straßen Madrids als Narr betrachtet; Olavides der Inquiſition übergeben; Rouſſeau von den Bernern aus ſeinem Aſyl verſtoßen, ſo wie Peſtalozzi Anfangs von vielen ſeiner Landsleute zu den Halbnarren gezählt ward, weil er mit Bettlern und räudigen Kindern lieber, als mit der gepuderten Haarbeutelwelt umging. Und daß ihr mich einen Sonderling heißet, mich, der ich doch nur mein von Gott empfangenes Recht, vernünftig und naturgemäß zu denken, zu ſprechen und zu handeln, nichts anderes, gültig mache, — iſt das nicht ein herber Vorwurf gegen euch ſelbſt?"

— Nein, Olivier, kein Vorwurf, weder gegen die Welt, noch gegen dich. Niemand wehrt dir, vernünftig und natürlich zu denken und zu handeln; aber ſchone auch du die Rechte Anderer, nach ihren gegenwärtigen Begriffen,

Digitized by Google

Gewohnheiten und selbst nach ihren Vorurtheilen zu denken, zu sprechen, zu handeln, bis sie oder ihre Kinder einst weiser sind. Nicht alle Menschen können Philosophen sein.

„Habe ich ihrer nicht geschont? habe ich sie angegriffen?“

— Allerdings, Freund, wenn du mir es zu sagen erlaubst. Indem du deine Sitten den allgemeinen Sitten zu grell gegenüberstelltest, brachst du den Frieden mit denen, unter welchen du lebtest, und wirktest du die Hälfte des Guten, was du wirken konntest, ja nicht einmal die Hälfte. Christus nahm Judäa's Sitte an, ließ sich herab sogar zu Judäa's Vorurtheilen, um mächtiger zu wirken. Was liegt am Ende an einer lächerlichen Mode, was daran, ob man den steifen Zopf oder das abgeschnittene Haar, den Bart oder das glatte Kinn trägt? Du kennst die Bedeutung des Sie im Deutschen, des Vous im Französischen. Nun ja, ich gebe zu es sei thöricht, eine Person in der mehrern Zahl anzureden. Aber was schadet diese Uebung zuletzt? Redeten nicht auch Griechen und Römer von sich in der mehrern Zahl? Du kennst die Bedeutung des Sie im Deutschen und des Du. Warst du nun nicht angreifender Theil, wenn du dich über die herrschenden unschuldigen Uebungen wegsetztest, und ohne Unterschied gegen die bisherigen Begriffe vom Anständigen, das Du jedem aufdrangst? Wer sich der Welt gegenüber stellt, dem steht sie gegenüber. Konntest du dich darüber wundern?

„Ich wundere mich keineswegs, weil ich das erwartete. Führe mir nicht das Beispiel von Christus an, nach Weise derer, die alle ihre Trägheit und Schalkheit mit frommer Miene hinter verdrehten Schriftstellen der Bibel verstecken. Der Göttliche hatte mit seinen Zeitgenossen Höheres abzuthun, als ich, darum schwieg er zu den mindern Thorheiten; ich aber habe es mit diesen allein zu thun, und will wenigstens mich nicht zwingen lassen, Barbareien zu loben, zu entschuldigen, oder gar mitzumachen. So viel Recht wird dem Menschen auf Erden doch wohl noch

Digitized by Google

unter Menschen gestattet sein, daß er Gebrauch von seinem schlichten Verstande mache?

— Freund, wie mir es scheint, hat man dir dies Recht nicht streitig machen wollen; wohl aber das Recht, durch unbehutsame Mittheilung deiner Ueberzeugungen, zumal wenn sie im offenen Streit mit noch bestehenden Ordnungen sind, gefährliche Verwirrungen zu veranlassen. Du selbst hast anfangs in Flyeln bei deinen Leibeigenen den gestrengen Grundherrn gespielt, hast sie nur nach und nach, je nachdem sie vorbereitet waren, zur Freiheit eingeführt, nicht jählings. Du wußtest wohl, daß es verderbenvoll sein würde, Kindern in die ungeübte Hand ein Messer zu legen, das in geübten Händen das nützlichste Werkzeug ist. Was würdest du gesagt haben, wenn einer deiner Leibeigenen plötzlich seinen Genossen die Sprache der Wahrheit von den ewigen Grundrechten der Menschheit, von der Barbarei und Ruchlosigkeit des Feudalwesens, von der natürlichen Gleichheit der Menschen geführt hätte? Würde dieser Reformator nicht alle deine edeln Entwürfe zerrissen haben?

„Allerdings, Norbert. Aber ich hoffe, das Beispiel geht nicht mich und mein Thun an. Ich habe nie gegen bestehende Ordnungen geredet, auch wenn sie schlecht waren, sondern ich gab Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ich redete nur gegen bestehende Mißbräuche und Vorurtheile, die nicht einmal durch bürgerliche oder Staatsverträge geheiligt sind. Gegen Euer Undeutsch, gegen Eure Maskeraden und heuchlerischen Komplimente, gegen Euern naturwidrigen Luxus, gegen Eure weibischen, hölzernen Verunstaltungen durch die welschen Moden, gegen Eure Begriffe von Ehre und Schande, von Verdienst und Belohnung habe ich geredet, und nur vertheidigungsweise für meine Person, wenn ihr Europäer mich nöthigen wolltet, meine Rückkehr zur Vernunft zu verdammen, und mich zwingen wolltet, Eurer Verkehrtheit zu gefallen, von der Natur wieder abtrünnig zu werden.“

— Aber, Freund Olivier, deine Urtheile über ſtehende Heere, über den Geburtsadel, über die unterdrückten Rechte der Nationen, über . . .

„O Popoi, Freund Norbert! dieſe Sätze ſind gottlob in Europa, als todte Wahrheiten, allgemein anerkannt. Man nennt ſie in Theſi und in Theorien richtig, in Praxis irrig, und zwar aus triftigen Gründen. Ich habe nichts dagegen. Ich ſelbſt, wäre ich Fürſt oder Miniſter, würde mich wohl hüten, ehe ich ein philoſophiſches Volk hätte, Plato's Republik zu organiſiren. Allein ich habe dieſe Sätze unter Freunden, unter meines Gleichen ausgeſprochen, nicht ſie dem Pöbel, zur Empörung, gepredigt. Ich that, was heute Millionen in Schrift und mündlichem Wort thun. Ihr müßtet der halben Bevölkerung Europens den Kopf abſchlagen, wenn ihr nicht wolltet, daß ſolche Sachen gedacht und geſprochen würden. Eben daß man ſie in einer Hälfte des Volks denkt und ſpricht, dadurch allein dringen ſie auch in die andere Hälfte über. Und iſt einmal die Mehrheit der Menſchheit des Beſſern überzeugt, dann macht ſich alles leicht von ſelbſt, ohne Staatsumwälzungen und Blutbäder, durch den natürlichen Gang in verbeſſerter Geſetzgebung. Wahrlich, nicht deswegen hielt man mich für wahnſinnig, lieber Norbert, nicht deswegen bannte man mich von der übrigen Welt aus. Niemand hätte etwas dagegen gehabt, wenn ich Baron gegen die Ungerechtigkeit, Barbarei, Thorheit und Schädlichkeit deklamirt haben würde, welche mit dem Inſtitut des bevorrechteten Erbadels verbunden ſind; Niemand hätte etwas dagegen gehabt, wenn ich bei meinen Deklamationen eine Gräfin oder Baronin geheirathet haben würde. Es treibens viele ſo. Aber daß ich folgerecht handelte, obgleich Niemand damit beſchädigt wurde; daß ich die Liebe eines ſchönen und tugendhaften Mädchens dem Vorurtheil meiner ahnenſtolzen Sippſchaft vorzog; daß ich Baron ein von der Landſtraße weggenommenes Bettelkind, ja ein uneheliches Kind zur Gemahlin wählte — das war ein

Digitized by Google

Verbrechen. Norbert, ſieh' Malchen noch einmal an, — dann tritt vor meinen pergamentenen Stammbaum — und dann verdamme mich."

— Mit ſolchen Dokumenten für dein Recht, lieber Olivier, biſt du freilich ein furchtbarer Advokat. Ich denke aber, der Adel hätte dir am Ende dieſe Sünde gegen ſeinen Stand wohl hingehen laſſen, und dich allenfalls als eine Ausnahme von der Regel betrachtet. — Du weißt, man denkt heutiges Tages in ſolchen Dingen ſchon viel duldſamer; der Adel iſt nicht mehr wie . . .

"Das glaubſt du? O mein Freund, betrüge dich nicht über unſere Kaſte, in der nicht nur die Phyſiognomien, und nicht nur die Vorrechte, ſondern auch die Begriffe und Vorurtheile erblich und durch die Vererbung in ſo vielen Generationen unausrottbar geworden ſind. Der Adel hat die eigentlich fixe Idee, von Geburt aus, beſſern Teiges zu ſein, als die übrige Menſchheit. Und wenn er ſchon der Gewalt der Revolutionen unterliegen muß: ſeine fixe Idee bleibt oben an. Sahſt du nicht den ausgewanderten Adel Frankreichs im Elend? Seinen Dünkel verlor er nicht, auch da er ſeine eigenen Schuhe flicken und ſeine Hemden ſelbſt waſchen mußte. Siehe die jungen im Elend gebornen oder erzogenen franzöſiſchen Edelleute jetzt in Frankreich wieder. Was treiben ſie? Statt mit ihrem Schickſal ausgeſöhnt zu ſein, klagen ſie, weil ſie mit Leuten von bürgerlicher Abkunft ſo viele, ja alle Rechte theilen ſollen. Dafür arbeiten ſie wider die Charte, bis keine Charte mehr iſt, und eine neue Revolution ſie abermals ausſtößt."

— Hier, mein lieber Advokat, läſſeſt du dich auf einer Schwäche ertappen, die ich zu benutzen viel zu großmüthig bin. Was beweiſen Menſchen jenes Landes für oder wider Menſchen unſers Landes? Wer würde aus den Begriffen der indianiſchen Häuptlinge mit ihren knöchernen Naſeringen eine Anklage gegen unſern hieſigen Adel machen wollen? — Laſſen wir das. Aber verſteh' mich wohl. Ich

Digitized by Google

möchte dich mit der übrigen Welt aussöhnen. Ein kleines Opfer von dir, eine geringe Nachgiebigkeit in unbedeutenden Aeußerlichkeiten: und, glaube es mir, man wird dir alle deine Meinungen, selbst deine Paradoxien verzeihen. Und wir sind schuldig, Opfer zu bringen. Nur dadurch erkaufen wir Vertrauen. Und nur im Besitz des öffentlichen Vertrauens können wir öffentlich wirken. —

„Du verlangst ein kleines Opfer von mir, Norbert. Ich kenne es schon. Du forderst, als Kleinigkeiten, nichts weniger, denn mich selbst mit allen meinen Ueberzeugungen, Grundsätzen und daraus hervorgehenden Pflichten zu opfern. Aber wenn ich nun meine Ueberzeugungen und Grundsätze aufgeopfert habe, das heißt, mein ganzes Wesen: was tauge ich dann noch in der Welt? Womit soll ich dann Gutes wirken?“

— Noch mit vielem! Siehe andere weise Männer, sie stiften, ohne mit der Welt zu zerfallen, unsägliches Gute. Warum könntest du es nicht? Was kannst du, selbst durch dein bloßes Beispiel, und du allein stehend, wirken, wenn dich, wie jetzt geschieht, alle deine Umgebungen verkennen und glauben, du habest am Verstande Schaden genommen? —

„Die Frage verdient eine Antwort, denn sie ist von allen deinen Fragen die wichtigste. Zuerst denke meines Befugnisses, als Mensch, daß ich, wenigstens in meinem Hause, auf meinem Boden, gemäß meinen bessern Ueberzeugungen, essen, trinken, mich kleiden, reden und handeln dürfe, wenn ich damit nur keine fremden Rechte verletze. Da ich nun die Albernheiten und Abgeschmacktheiten, Künsteleien, Unnatürlichkeiten und Verzerrungen der jetzigen europäischen Menschheit, wie sie sich eben aus dem Schlamm alter Barbarei hervorwindet, lächerlich, schädlich, unnatürlich, verächtlich finde, soll ich, mit aller Neigung und allem Beruf und aller Pflicht zum Wahren und Gerechten, keinen Gebrauch von jenem Befugniß machen? selbst nicht auf die Gefahr hin, daß ich von unsern Barbaren, den

Digitized by Google

Kunst- und Gewohnheitsthieren, die es nun nicht besser verstehen, ausgelacht werde? Soll der Weltumsegler, wenn die Wilden Indiens ihm Menschenfleisch zum Schmause vorsetzen, sein Grausen überwinden, die scheußliche Sitte mitmachen, damit ihn die Indianer nicht auslachen? — So viel, Norbert, über das, was meine Person unmittelbar und allein berührt.“

Hier schwieg Olivier einen Augenblick, als wolle er allfällige Antworten abwarten, fuhr aber bald fort: „Uebrigens, o Norbert, erinnere dich des Bruchstückes aus der Reise des Pytheas, und deines eigenen Geständnisses von der getroffenen und treffenden Wahrheit. Du selbst gibst zu, daß sich die menschliche Gesellschaft unsers Welttheils weit von den Gesetzen der Natur hinweg verloren hat. Ihr alle gestehet, daß wir eben darum unendlich viel zu leiden haben; denn die Verletzungen der ewigen Gesetze Gottes führen ihre Strafen gegen die Frevler in sich selbst mit. Keiner von Euch läugnet, daß Euer gesammter bürgerlicher und häuslicher Zustand, daß Eure Verfassungen, Sitten und Lebensweisen nur höchstens ein folgerechtes Bestehen im Naturwidrigen sind. Aber wer von Euch hat den Heldenmuth der Vernunft, zu den einfachen ewigen Ordnungen Gottes zurückzukehren? An diesem Heldenmuth fehlt es! Wohlan, mir ist er nicht fremd. Es ist gut, daß Einer und Einzelne, unbekümmert um Wahn und Gelächter des großen Haufens, das Beispiel des Guten und Rechten im Leben hinstellen. Es ist gut, daß Einzelne aufstehen, die nicht mit dem herrischen Wahnsinn des Zeitalters kapituliren und Akkommodements treffen, um mich Eurer Sprache zu bedienen, sondern ihm offene Fehde bieten. Denn durch bloße Lehren von Kanzeln, Kathedern und Schaubühnen, durch bloße Philosopheme, durch Lobreden auf Natürlichkeit und Wahrheit wird nichts gethan. Ihr redet, philosophirt und schreibet immerdar, und die Lehrer bleiben selbst immerdar wie sie sind, und die Schüler werden

nicht anders. — Darum iſt's gut, daß Einzelne die Urbilder des Beſſern in der Wirklichkeit des Lebens hinausführen. Allerdings wird man ſie anfangs für Unſinnige halten, und bemitleiden und beſpötteln. Nach und nach gewöhnt ſich das Auge der Zeitgenoſſen aber an die fremdartigen Erſcheinungen. Endlich wird geſagt werden: Aber der Mann hat doch in vielen Dingen ſo unrecht nicht. Zuletzt wagen es die Kühnſten, ſchüchtern in einzelnen Dingen nachzufolgen. — Und, Norbert, wer die Menſchheit, oder auch einen kleinen Theil der Menſchheit nur um einen Schritt wieder zur Natur zurückgeführt hat, der hat für die Flüchtigkeit des Lebens genug gethan. — Und ſo, lieber Freund, laß mich gewähren! Viele pflegen den, der recht thut, nur deswegen zu tadeln, weil es ſie verdrießt, daß eben er, und nicht ſie ſelbſt den Muth haben, das Rechte zu thun. — Weil ich ohne Luxus und mit Verbannung des Fremdartigen trinke und ſpeiſe; weil ich mich bequemer und dem Auge gefälliger kleide; weil ich dem männlichen Bart ſeine Ehre widerfahren laſſe; weil ich den Vorrechten und Vorurtheilen meiner Kaſte entſage, und nicht mehr, als ich werth bin, gelten will; weil ich mich durch Vermählung mit einem Mädchen von niedriger und unehelicher Abkunft nicht zu beflecken glaube; weil ich keine Ehre durch einen Zweikampf herſtellen, und kein Zeichen meiner wirklichen oder geheuchelten Verdienſte auf der Bruſt zur Schau tragen mag; weil ich Leibeigene zu meinen freien Mitmenſchen und Freunden mache; weil ich die Lüge verachte, die Wahrheit ohne Furcht bekenne: darum werde ich noch im neunzehnten Jahrhundert als der Narr behandelt, ungeachtet ich der Vernunft gemäß lebe, nicht gegen beſtehende Verfaſſungen und Geſetze mich verging, Niemandem Leids zufügte, Manchem Gutes erwies, nie das wahrhaft Sittliche und Anſtändige verletzte. — Hier, Norbert, haſt du meine Antwort auf deine Frage. Nun laß uns davon abbrechen.“

Wir brachen ab. Ich umarmte den edeln Sonderling, und sagte ihm nur lächelnd: „Wir haben ein altes Sprüchwort: Allzuscharf macht schartig.“

Nach einigen Tagen verließ ich ihn. Die Erinnerungen an Flyeln werden zu den angenehmsten meines Lebens gehören. Ich will auch nicht bergen, daß, wenn die ganze Welt in den Wahnsinn meines Oliviers verfallen wollte, ich mit Freuden einer der ersten Wahnsinnigen werden würde. Wir haben seitdem unsern Briefwechsel wieder hergestellt, und ich habe ein Gelübde gethan, von Zeit zu Zeit in das glückselige Flyeln zu wallfahrten.

Digitized by Google

Das blaue Wunder.

Eine Heirath auf Kredit.

Der junge Doktor Falk sah hin, das niedliche Suschen sah her, wie es denn seit ziemlich alten Zeiten unter jungen Leuten Sitte war. Der Doktor war ein artiger Mann, hatte zwei Universitäten besucht, dann die Spitäler von Wien, Mailand und Pavia, und so viel gelernt, daß er, so gut wie irgend einer seiner Zunft, die Kranken nach dem neuesten medizinischen System in's bessere Leben befördern konnte. Aber solche Geschicklichkeit erwirbt man nicht umsonst; Doktor Falk hatte beinahe seine ganze väterliche Erbschaft daran geopfert. „Hm!“ dachte er: „komm' ich nach Haus, so heirath' ich ein reiches Mädchen, das gern Frau Doktorin wird, und es ist uns beiden geholfen!“

Allein, der Kopf denkt, das Herz lenkt! Das hübsche Suschen hatte den vollkommensten Beruf, Frau Doktorin zu werden. Nur — das Geld ging ihr ab.

„Das wird sich auch endlich finden, liebes Suschen!“ sagte der Doktor, und drückte dem weinenden Mädchen einen Kuß auf die Lippen: „Siehst du, ein Doktor muß heirathen, sonst hat man zu ihm kein Vertrauen. Du bringst mir also Kredit, und durch den Kredit Patienten, und die Patienten bringen Geld, und vermögen sie es nicht, so bringen es die Erben. Zudem Jungfrau Sarah Waldhorn ist ja deine Tante, sie steht hoch in den Vierzigen; sie ist reich genug, daß uns der siebente Theil

Digitized by Google

ihres Vermögens aus aller Noth helfen kann. Darauf hin muß man schon eins wagen.“

„Lieber Himmel, was wagt ein junges Mädchen nicht für einen frommen Anbeter? Leib und Leben. Suschens Mutter hatte nichts einzuwenden, so wenig als der Vater; denn beide waren nicht mehr am Leben, und der Herr Vormund freute sich der anständigen Versorgung des Mündels. Aus gleichem Grunde freute sich Tante Sarah, die sonst auf das Hochzeitmachen der jungen Leute nicht viel hielt, die aber, so lange Suschen unvermählt war, noch dem Herrn Vormund zum Besten der armen Waise Geldzuschüsse machen mußte. Und Jungfrau Sarah Waldhorn war ein wenig geizig, oder, wie sie es nannte, sie hatte nichts übrig.

Genug, Suschen verwandelte sich in eine Frau Doktorin, und der Herr Doktor sah fleißig zum Fenster hinaus, ob, bei seinem vermehrten Kredit, die Kunden kommen wollten? Doch kamen sie leider sehr spärlich. Und das war schlimm. Statt dessen versammelte sich allerlei kleine Gesellschaft in seinem Hause, alle Jahre erschien ein vorher nie gesehenes munteres Söhnlein oder Töchterlein, um Herrn und Frau Falk die süßen Vater- und Mutterfreuden vermehren zu helfen. Der Herr Doktor kratzte sich zuweilen bedenklich hinter den Ohren, aber was half's? Wegjagen konnte man doch die kleinen Falken nicht. Man schnitt nun zwar nicht schmälere Bissen, denn gelebt mußte man doch haben — aber die Frau Doktorin kochte etwas magere Suppen. Item, es schlug allen wohl an. Vater und Mutter und ihre vier Kinder blühten und gediehen; es war eine Lust zu sehen. Man saß auf hölzernen Bänken und Strohstühlen so weich, als auf gepolsterten Sofa's; schlief auf Laubsäcken recht sanft und ging in keinen kostbaren Kleidern, genug, wenn sie sauber und geschmackvoll waren. Darauf verstand sich denn Suschen vollkommen. Alles war in ihrem Hause so schön, so nett, daß jedermann geschworen hätte, der Doktor habe die beste Einnahme von

Digitized by Google

der Welt. „Wie's auch die Leutchen anfangen mögen!“ rief Tante Sarah oft, „es ist ein blaues Wunder!“

Freilich gab's auch trübe Tage, wenn die Kasse leer war, und man wochenlang keinen harten Thaler im Hause gesehen hatte. Doch dann tröstete man sich so gut man konnte, wenigstens damit, daß Tante Sarah Waldhorn reich und kränklich und alt war. Und stieg die Noth am höchsten, stand immer die Hülfe am nächsten. Ein wahres, liebes Sprichwort.

Hoffende Erben.

Der Doktor und Suschen rechneten inzwischen viel zu kühn auf die Erbschaft von der Tante. Denn vorausgesetzt, aber nicht zugegeben, diese theure Jungfrau wäre dem Tode nahe gewesen: blieb doch noch die Frage, ob denn auch Jungfrau Waldhorn ihre Nichte nebst Gemahl zum Universalerben erklären möchte? Zwar hatte dies seufzende Liebes- und Ehepaar die Erbschaft am nöthigsten; allein es war noch eine andere Nichte nebst Gemahl, nämlich der Advokat Zange, und zwei Neffen vorhanden, nämlich der Pastor Primarius Waldhorn und der Professor Philosophiä gleiches Namens. Alle hatten so viel rechtliche Ansprüche, als Suschen und ihr Mann. Alle hofften mit der gleichen Sehnsucht auf die baldige Himmelfahrt der Jungfrau.

Der Philosoph Waldhorn hatte wohl dazu die wenigste Ursache. Er war reich genug, ließ sich seinen Braten und Wein wohl schmecken, und philosophirte dabei ganz vortrefflich. Ein Beweis von seinem Scharfsinn ist sein nun zwar vergessenes, damals aber unsterbliches Werk in fünf Bänden: „Der Weltweise unter den Uebeln des Lebens,“ worin er bewies, daß es eigentlich in der Welt gar kein Leiden gäbe; daß aller Schmerz nur Einbildung sei und man alles von der angenehmen Seite betrachten müsse.

Digitized by Google

In der That betrachtete er die Tante immer von der angenehmen, nämlich von der Geldſeite. Er machte ihr fleißig Beſuche, lud ſie oft zu ſeinen Gaſtmahlen, ſchickte ihr allerlei fette Biſſen in die Küche, und war daher auch ihr herzallerliebſter Neffe. „Ich habe zwar nichts übrig,“ ſagte ſie zuweilen, „aber ſollt' ich einmal mit Tod abgehen, ſo will ich an Sie denken, Vetter.“ — Das hörte der Philoſoph gern. Er hoffte die Erbſchaft allein zu ziehen, und alle ſeine Nebenbuhler zu verdunkeln.

Wohl wär's ihm mit ſeiner Philoſophie gelungen, wenn nicht ſein Neffe, der Paſtor Primarius Waldhorn, vermöge der Theologie großen Einfluß auf die Tante gehabt hätte. Sie war äußerſt fromm und gottesfürchtig, und verachtete die Eitelkeit der Welt; beſuchte die Betſtunden der Frommen, wo das geiſtliche Waldhorn oft überlaut ertönte; nahm gern den Beſuch des heiligen Vetters an, der mit ihr betete und ihr ziemlich deutlich machte, daß ſie ohne ſeine Hülfe kaum ſelig werden könne. Wenn ſie ſeufzend, und mit naßgeweinten Augen aus den Erbauungsſtunden des Herrn Vetters kam, verſicherte ſie ihn, daß er der Retter ihrer Seele, ihr allergrößter Wohlthäter ſei: daß ſie ihm noch in ihren letzten Stündlein danken werde. Das hörte der Theolog recht gern. „Die Univerſalerbſchaft kann mir nicht entgehen!“ dachte er: „oder es wäre, wie die gottesfürchtige Tante zu ſagen pflegt, ein blaues Wunder!“

Wohl hätte er nicht falſch gerechnet, wenn nicht ſein Vetter, der Advokat Zange, vermöge ſeiner Rechtsgelehrſamkeit, für die Tante einer der wichtigſten Menſchen geweſen wäre. Jungfer Sarah verachtete den Mammon der Welt zwar von Herzen, und bedauerte die irdiſchgeſinnten Weltkinder, die daran hingen. Doch aus eben dem Grunde ſuchte ſie nach allen Kräften die Weltkinder vom beſagten Mammon, oder den Mammon von ihnen loszuziehen. Sie lieh nämlich Geld auf artige Zinſen und auf Pfänder aus, und arbeitete ſo redlich für das Seelen-

Digitized by Google

heil derer, die von ihr Geld borgten, daß dieſe immer ärmer wurden. „Selig ſind die Armen!“ rief ſie, wenn ſie ſich Zins von Zins zahlen ließ: „käm' es auf mich an, die ganze Stadt müßte bettelarm ſein, um das Himmelreich zu ererben, oder es wär' ein blaues Wunder. Je weniger man hier im Leben hat, je größer die Begierde nach dem da droben iſt.“

Nun aber geſchah es oft, daß die gottſelige Jungfrau in ihrem Liebes- und Tugendeifer zu weit ging, und wegen Unterpfänder und Zinſen, oder mit böſen Schuldnern in Streit und Prozeß gerieth. Ohne Hülfe des Advokaten Zange, der in der Stadt als der beſte Rabuliſt bekannt war, wäre ſie vielmals um Zinſen und Kapital gekommen. Aber liebreich, wie ſie, hartherzig und klug, wie er war, konnt' es nicht fehlen. Eher mußte eine verſchuldete Familie von Haus und Hof vertrieben werden, als ein ausgeliehener Gulden in Gefahr ſtehen, verloren zu gehen.

„Ich wäre eine arme, verlaſſene und verlorne Perſon, liebſter Vetter,“ ſagte ſie oft zum Advokaten Zange, „wenn Sie ſich nicht meiner annähmen. Was ich habe, dank' ich Ihnen. Aber die Zeit wird ja auch kommen, wo ich vergelten kann.“ — Das hörte der Juriſt gern. Er hoffte: die Erbſchaft allein zu ziehen, und einſt das rechte Tempo ſchon zu treffen, wenn's Teſtament gemacht werden müſſe.

Das Bild der Jungfrau.

Jungfrau Sarah Waldhorn ſprach zwar manchmal aus eitler Gottesfurcht vom Tode und von ihrer Sehnſucht nach dem himmliſchen Jeruſalem und dem Seelenbräutigam; aber doch dachte ſie noch öfter an einen irdiſchen Bräutigam, wie man wohl zuweilen an Dinge denkt, die einem durch den Kopf fliegen. Zwar ſeit ihrem fünfundvierzigſten Jahre hatte ſie feierlich erklärt, ſie wolle ſich nicht ver-

Digitized by Google

heirathen; aber doch wandelte ſie dann und wann eine Mädchenſchwäche an, zumal wenn ein ſtattlicher Wittwer ſie neckte, oder ein Junggeſell des Tages mehr denn ein Mal unter ihrem Fenſter vorbei ging und höflich grüßte. — „Der hat gewiß Abſichten!“ dachte ſie dann; „kömmt Zeit, kömmt Rath. Man muß eigentlich nichts verſchwören. Wenn's einmal ſein ſoll, — nun des Herrn Wille geſchehe! Ich bin eben im ſchönſten Alter. Meine Namensſchweſter im alten Teſtament hatte ja ſchon achtzig Jahre, ehe ſie Kindtauf hielt. Das wäre noch kein blaues Wunder!“

So plauderte ſie oft mit ſich, beſonders wenn ein unvermählter Herr mit ihr freundlich gethan hatte. Und weil dies leicht der Fall ſein konnte, ſo traute ſie nach und nach allen Männern in der Stadt „ſchlimme Abſichten,“ wie ſie es nannte, auf ihre jungfräuliche Perſon zu. Endlich, denn ungefähr ſeit zwanzig Jahren hatte die Einbildungskraft dies loſe Spiel mit ihr getrieben, hielt ſie jeden Unverheiratheten für ihren verſchwiegenen Anbeter, und jeden, der ſich verheirathete, für ihren Ungetreuen.

Daraus läßt ſich erklären, warum ſie auf die unverſöhnlichſte Weiſe mit ihrer Zunge gegen alle Hochzeiten zu Feld zog; auf das gottloſe, leichtſinnige „Mannsvolk“ ſchimpfte (denn ſie hatte in der That immer mit einem ganzen Volke zu thun); und noch giftiger gegen die koketten Mädchen eiferte, die ſich ſchon in den Kinderſchuhen (das heißt, Schuhe, ſo groß ſie etwa neunzehn- oder zwanzigjährige Mädchen tragen mögen) unterſtanden, an einen Mann zu denken.

Einige gottesfürchtige alte Jungfern ſtanden ihr, als gewöhnliche Geſellſchafterinnen, in dem löblichen Geſchäft treulich bei, was in der Stadt vorfiel, auszuſpähen, um darüber fromme Betrachtungen beim Kaffee anzuſtellen. Da ward denn jeder neue Rock der Nachbarinnen, jede Hochzeit, jede Kindtaufe, und was ſonſt Neues geſchehen ſein mochte, gewiſſenhaft überlegt. Was man hier erfuhr,

Digitized by Google

war schnell in alle Stadtviertel verbreitet, daher ein muthwilliger Maler einst die Göttin Fama, statt mit einer Trompete, mit einem Waldhorn vorstellte, und man von jeder Klätscherei sprüchwörtlich sagte: „Da ist in's Waldhorn gestoßen!“ statt: „man hat's der Jungfrau Sarah gesagt.“

Denkt man sich zu diesen liebenswürdigen Eigenschaften noch die Gottesfurcht und Zinsenlust der züchtigen Sarah, so läßt sich begreifen, warum, mit Ausnahme besagter alten Jungfern, und der vier Neffen, die auf Erbschaft hofften, Jedermann in ehrfurchtsvoller Ferne von ihr blieb.

Sorg' und Noth.

Sie hatte nicht die geringste Lust zu sterben. Daher ließ sie sich den Wetteifer der vier Fakultäten um die Universalerbschaft gar wohl gefallen. Sie gewann dabei am meisten; Leckerbissen von der Philosophie, Trostgründe wider ein siechtes Leben von der Theologie, Schutz und Schirm von der Rechtsgelahrtheit, und mäßige Apothekerrechnungen von der medizinischen Fakultät. Doktor Falk war ihr so lieb, wie jeder andere, aber auch nicht um ein Haar lieber, wie ein anderer. Nur wenn einmal der Tod im Vorbeigehen an die Thür ihrer Zelle pochte, ward ihr das Doktorchen der allerliebste ihrer Neffen.

„Geschwind, Herr Doktor! kommen Sie, Jungfer Sarah ist sterbenskrank!“ rief eines Morgens die alte Magd der Tante zur Thür herein; „sie sieht schon seit einigen Tagen erbärmlich aus.“

Falk saß, als diese Nachricht kam, eben auf dem strohernen Sofa, und hatte das weinende Suschen tröstend im Arm. — Falk wußte wohl, es sei mit dem Sterben der Jungfrau Waldhorn selten buchstäblich gemeint. Er versprach der Magd, schnell zu kommen, blieb aber bei seinem Weibchen sitzen, um es zu trösten.

Digitized by Google

Der Troſt ſchlug aber nicht an, denn das gute Suschen weinte immer bitterlicher, und der arme Doktor wußte nicht, warum?

„Sei doch deinem Manne offenherzig, liebes Kind,“ ſagte er; „du quälſt und tödteſt mich mit deinem Weinen und Schweigen.“

— Nun, ſo höre mich! ſagte ſie: Ach!

„Gut, Suschen, das hab' ich gehört. Wie weiter?“

— Wir haben vier Kinder.

„Die hoffentlich zu den ſchönſten in der Stadt gehören. Alle ſind ſo fromm, zärtlich, folgſam...“

— Ach, wahre Engel ſind's, o lieber Mann.

„Da haſt du Recht. Wahre Engel. Aber du grämſt dich doch nicht über dieſe Engelſchaft, hoff' ich?“

— Nein, lieber Mann; aber, wie wird's in der Zukunft werden?

„O du ungläubiges Suschen! Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

— Ach, es wird uns ſchwer, ſie anſtändig zu erziehen. Je älter ſie werden, je mehr braucht's.

„Sie ſind doch ſchon älter geworden, und hat's da ſchon gefehlt?“

— Aber, lieber Mann, wenn nun...

„Was denn?“

— Ach! ſeufzte ſie und ſchluchzte heftiger.

„Was denn?“ rief der Doktor mit wahrer Seelenangſt.

Sie verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt, und umklammerte ihn mit beiden Armen feſter. Dann ſagte ſie leiſer: „Ich ſoll nun zum fünften Male Mutter werden.“

Dem Papa ward's bei dieſer unverhofften Nachricht zwar auch etwas weinerlich; doch verbarg er ſeine Beſtürzung ſo gut es ging. „Herzenskind! iſt's nicht mehr, wie das?“ rief er: „Gut, Suschen, ſo kömmt der fünfte Engel zu den vier andern, die ſchon da ſind. Es kann gar nicht fehlen, wir müſſen ſelig werden.“

— Aber, lieber Mann, wir ſind ja ſo arm.

„Die Engel müssen und werden uns Segen bringen. Der Alte der Tage, der die jungen Raben füttert, wird mich auch noch Brosamen für unsere Kleinen finden lassen. Beruhige dich.“

Suschen hatte sich satt geweint, darum ward sie von selbst ruhiger. Aber der Doktor konnte nicht weinen, darum blieb er in der Unruhe. Er ging in der Stube auf und ab und sah zum Fenster hinaus; nichts konnte ihn zerstreuen. „Alle Jahre mehr Kinder und weniger Brod. Alle Jahre größere Tischgänger und kleinere Bissen!“ seufzte er innerlich. Er würde die sterbende Jungfrau Sarah Waldhorn über die Geschichte vergessen haben, wenn ihn nicht Suschen erinnert hätte, zu ihrem Sterbebette zu laufen.

Das blaue Wunder.

Er nahm den Hut, doch lief er eben nicht. Das häusliche Gespräch drückte ihn noch. Er dachte nur an seine wenigen Kunden, an seine dürftigen Finanzen. Er drückte den Hut tief ins Gesicht, sah starr vor sich hin, wie ein Versemacher; grüßte nicht links nicht rechts auf den Straßen, und hätte beinahe den Generalsuperintendenten über den Haufen gerannt, der doch eins der hellleuchtendsten Kirchenlichter war.

Als er zur vielgeliebten Tante kam, fand er sie zwar nicht auf dem Sterbebette, aber doch mit der Brille auf der Nase vor einem großen Andachtsbuch, worin sie Todesbetrachtungen, und Gebete für Sterbende in letzten Nöthen, aufgeschlagen hatte. Sie sah in der That übel aus, obgleich man auch von ihrem Gesicht nicht behaupten konnte, es hätte jemals sehr gut ausgesehen. Um die Stirn hatte sie ein Tuch, und wieder ein Tuch unters Kinn über dem Kopf zusammengebunden.

„Wo fehlt's?“ fragt Doktor Falk und legte Hut und Stock weg.

Digitized by Google

„Der Herr weiß es,“ seufzte sie mit leiser Stimme kläglich: „ich leide viel, schon seit einigen Tagen leid' ich. Es ist nicht anders, als wenn mein Stündlein vorhanden wäre. Und das wäre doch schrecklich.“

Der Doktor faßte gedankenlos ihren Puls, und sagte, ohne zu wissen, was? vor sich hin: „Er geht etwas voll.“ Im Geiste war der gute Mann noch immer bei Suschen zu Hause.

„Das dacht' ich wohl!“ seufzte hochbeängstigt die Jungfrau: „Finden Sie mich gefährlich, lieber Falk?“

„In Ihren Jahren nicht mehr!“ sagte der Doktor aus langer Weile.

„Nun das wäre doch etwas Trost!“ versetzte sie freundlicher: „In der That, ich bin in meinen besten Jahren; meine Kräfte unverdorben. Meine Natur muß mich selber herausreißen. Meinen Sie nicht, lieber Falk? Wenn's nicht Noth ist, nur keine theure Arzneien. Seit China, Rhabarber und Mixturen Kolonialwaaren geworden sind, ist nicht auszukommen. Daß sich der Herr erbarme! Aber, lieber Falk, mir ist doch nicht wohl.“

Die Tante ließ ihrer Zunge nun den Lauf, sprach von hunderttausend Dingen, die weder zum Uebel- noch Wohlsein gehören, alles nach ihrer lieben Gewohnheit. Der Doktor aber trommelte singend auf dem Tische und hörte gar nicht zu; ebenfalls nach seiner lieben Gewohnheit. Endlich ward ihm die Zeit zu lang.

„Aber was fehlt Ihnen?“ rief er.

„Ach, der Appetit! ich habe seit zwei Tagen keinen Löffel Suppe mögen; habe Kopfweh zum Sterben.“

„Vielleicht den Magen verdorben, Tante, mit irgend einer philosophischen Gänseleberpastete?“

„Ei, du gerechter Himmel! Falk, kein Gedanke davon! — das kömmt unmöglich vom Magen. Ich lebe so einfach, so mäßig. In allem Ernst, ich wüßte nicht, daß ich seit vielen Wochen etwas Schwerverdauliches genossen hätte. — Auch hab' ich zuweilen Zahnweh; — zuweilen

Digitized by Google

Uebelkeiten, Herzweh, Erbrechen — — gerechter Himmel, sehen Sie mich doch nur an, Falk, und trommeln Sie nicht beständig den Zapfenstreich, da werden Sie sehen, wie blaß ich bin, wie eingefallen meine Augen. Mir ist gewiß nicht wohl!«

»Meinetwegen!« rief der Doktor ärgerlich, der hier eine Litanei hörte, welche ihn an Suschens Zustand erinnerte: »so sind Sie schwanger!« Er nahm Stock und Hut.

»Ei du gerechter Himmel!« kreischte Jungfrau Sarah Waldhorn, daß man's in den benachbarten drei Gassen ohne Mühe bis ins dritte und vierte Stockwerk hören konnte: »Ei, du gerechter Himmel, das wäre mir doch ein blaues Wunder!«

Als der Doktor diese lebhaften Töne des jungfräulichen Waldhorns hörte, überlief es ihn eiskalt. Er besann sich, daß er in Unmuth und halber Zerstreuung eine Albernheit ohne Gleichen ausgestoßen hatte; aber eine Albernheit, die keine züchtige Jungfrau verzeiht; zumal eine Jungfrau, die ihre mühsame Würde siegreich den Fünfziger Jahren entgegenführte, die keinem andern Mädchen auch nur einen Blick, einen Händedruck im Pfänderspiel verziehen hätte; die aus lauter Heiligkeit zusammengesetzt — genug, eine Jungfrau, wie eben Jungfrau Sarah Waldhorn war.

»Ich will das Wetter austoben lassen, und mein Heil in der Flucht suchen, eh' die ganze liebe Nachbarschaft zusammenströmt!« dachte Falk, öffnete behend die Thür und rannte davon.

Krankenbesuche.

Diesmal hätte er schier auf der Gasse seinen eigenen Schwager, den berühmten Advokat Zange, über den Haufen geworfen, wenn Herr Zange, langbeinig, hoch, breit, vierschrötig wie er war, nicht als ein ächter Goliath seinem Mann gestanden hätte. So lief's zum Glück für beide

Digitized by Google

mit einem blauen Fleck an den Rippen ab, indem sie zusammenrannten.

„Holla! Herr Bruder!“ rief der Advokat, indem er sein breites fleischiges Gesicht schmerzhaft verzog: „Wären Sie nicht mein leibhaftiger Schwager: für den mörderischen Ueberfall auf offener Straße hing ich Ihnen einen verdammten Prozeß an den Hals. Wenn Sie mir eine Rippe kassirt haben, müssen Sie sie mir unentgeldlich repariren, und ich verlange nichts als das Schmerzengeld von Ihnen.“

„Thut mir leid, bitt' um Verzeihung!“ stammelte der Doktor und wollte davon. Der Advokat hielt ihn beim Arm: „Woher denn, Doktorchen, wohin so eilig? Woher?“

„Von der Tante Waldhorn. Sie ist sterbenskrank!“ erwiederte der Doktor.

„Sterbenskrank, Herr Bruder? Sterbenskrank? Gott befohlen, auf Wiedersehen, Herr Bruder!“ rief der Advokat, und steuerte mit großen Schritten dem Hause der Tante zu.

„Wenn der Doktor selbst bekennt, sie sei sterbenskrank,“ murmelte Herr Zange unterwegs für sich: „so ist's richtig. Sie fährt ab. Es kann nicht fehlen. Wenn sie nur nicht schon von Sinnen ist, daß sie kein Testament mehr machen kann. Wer weiß, hat der Philosoph sich nicht schon seine Braten und Pasteten bei ihr bezahlt gemacht, oder der Pastor Primarius ihre Seele weggeschnappt. Nun die gönn' ich ihm wohl, läßt er mir nur das Geld.“

Er trat athemlos zur Tante ins Zimmer. Die Magd war eben beschäftigt, der Kranken ein Riechfläschchen unter die Nase zu halten. Wirklich sah die arme Sarah einer Sterbenden ziemlich ähnlich, denn sie hatte sich nur kaum von einer Anwandlung von Ohnmacht erholt, von der sie nach der Flucht des Doktors überfallen war. Herr Zange legte sogleich die Falten seines Gesichts zum Ausdruck des tiefsten Schmerzes zusammen, und seine Athemlosigkeit kam ihm dabei gut zu statten. Er schien vor Schrecken und Wehmuth nicht reden zu können. Aber sein Herz hüpfte vor Freuden, denn er fand ja die Tante noch aufrecht

Digitized by Google

genug zum Teſtament, und bei dem allen zum ſeligen Ende ziemlich fertig. „Jetzt,“ dachte er, „jetzt oder nie muß das Eiſen geſchmiedet werden. Wollen ſehen, ob wir nicht den Profeſſor mit ſeinen Braten und den Paſtor mit ſeinem Himmelreich durch einen erlaubten Pfiff aus dem Sattel heben können.“

Sobald Sarah fähig war, wieder in Unterhaltung zu treten, fing er dieſe mit einer Schilderung ſeines Schmerzes an, die Tante — die liebe Herzenstante, — den Engel von Tante ſo ſchwach zu ſehen. Nach dieſem rieth er ihr, ſtatt des Doktor Falk einen andern Arzt zu nehmen.

„Warum das?“ fragte Sarah.

„Sehen Sie, er iſt ein armer Teufel — hofft vielleicht zu erben, und gibt ſich zur Rettung Ihres theuern Lebens nicht alle Mühe, die wohl nöthig wäre. Menſchen ſind ſchwach. Beſſer ein neutraler Mann, als einer, der Partei nimmt. Und das begreifen Sie: ein Doktor, der zugleich Erbe iſt, der iſt Richter in eigener Sache.“

Die Tante ſchüttelte den Kopf.

„Ich will eigentlich nichts gegen ihn ſagen!“ fuhr Herr Zange fort, den das Kopfſchütteln hoch erfreute, weil er daraus ſchloß, der Doktor ſei nicht Richter in eigener Sache, weil er nicht zu erben beſtimmt ſei: „Gar nichts, liebſte, himmliſche Tante! Er iſt ſonſt ein ganz guter Kauz. Aber die andern da haben mich argwöhniſch gemacht, der Paſtor und der Profeſſor ... pfui, es ſind Unmenſchen! ſich auf jemandes Abſterben zu freuen, um des bischen Geldes willen.“

„Auf mein Abſterben?“ fragte die Tante mit dem vielkläglichen Blick einer Weltverlaſſenen.

„Ich hab's ſchon längſt bemerkt; er hat mich ſchon längſt geärgert; doch wollt' ich der guten Tante keinen Verdruß machen!“ fuhr der Advokat eifriger fort, als er ſeine Sache auf gutem Wege ſah.

„Aber iſt's auch wahr?“ fragte die Tante, welche neben ihrer ungeheuern Leichtgläubigkeit für alle üble

Digitized by Google

Nachreden, doch zuweilen Zweifel in diejenigen setzte, die sie selbst betrafen.

„Wahr? Und wenn ich ein Lügner wäre vom Morgen bis zum Abend: gegen Sie, Tante, hab' ich nie zu lügen ein Herz gehabt, am wenigsten in diesen Augenblicken. Eigentlich sind es aber nur alberne Reden von den beiden Vettern."

— Alberne Reden? was? albern heißt das bloß?"

„Nun ja. Zum Beispiel, der Primarius sagte noch neulich: die Leichenpredigt hab' er schon seit zehn Jahren auf die Tante fertig; aber Tante habe ein zähes Leben, und die Predigt werd' ihm von den Würmern verzehrt."

— Ei gerechter Himmel, das hätt' ich dem Pastor nie zugetraut. Aber das weiß ich, ein Erzheuchler ist er doch neben seiner Kopfhängerei.

„Darauf sagte der Professor: „Es kömmt auf die Hinterlassenschaft an. Ist sie danach, so geb' ich am Begräbnißtage einen Leichenschmaus von den leckersten Schüsseln, und lasse ein Dutzend Zapfen vom schönsten Champagner springen."

„Ei, da muß ich mein blaues Wunder hören!" schrie Sarah: „Wartet nur mit euern Zapfen und Predigten! ich bin noch lange nicht zum Sterben. Ihr sollt euch die Augen wischen."

Die letzten Worte erschreckten den hoffnungsvollen Herrn Zange eben so sehr, als ihn die ersten entzückten. Er tastete zwar auf ihr seliges Ende lange herum; sehr behutsam, sehr zart; aber vergebens. Sie versicherte gar nicht behutsam, gar nicht zart, daß sie noch einige Dutzend Jährchen in diesem irdischen Jammerthal Lust habe, ihr Kreuz zu tragen. Vom Testamentmachen dürfte gar keine Rede sein. Der Advokat, untröstlich und verzweiflungsvoll, lief endlich davon.

Bald nach ihm kam der Pastor Primarius Waldhorn, vom Schweiße triefend, athemlos. Die Tante, vor Aerger in einem wahren Fieber, hatte sich zu Bett begeben. Als

ſie den Primarius ſah, wandte ſie das Geſicht weg, und mochte ihm, eingedenk ſeiner Leichenrede, nur nicht den Gruß erwiedern. Der Geiſtliche wurde dadurch noch mehr überzeugt, die Tante ſei den letzten Zügen nahe, und fing ohne weitere Umſtände ein kräftiges Gebet an, das endlich ganz unvermerkt in die Nutzanwendung überging: Menſch, beſtelle dein Haus, denn du mußt ſterben! — Unter Hausbeſtellung verſtand er aber — ein Teſtament.

„Es iſt noch nicht ſo weit!“ ſchrie ihn Sarah mit jener hellgellenden Stimme an, die der Familie Waldhorn erb- und eigen iſt.

„Aber der Herr Vetter Zange hat mich's doch erſt verſichert, da er mir bei der heiligen Geiſtkirche begegnete!“ erwiederte der Primarius mit Entſetzen, denn ſolchen geſunden Waldhornklang hatte er gar nicht mehr erwartet.

„Was verſichert?“ rief Sarah unwillig.

„Wie ich ſage,“ verſetzte der Primarius; „hat er Sie denn nicht wegen des Teſtaments bedroht?“

„Er? mich bedroht?“

„Nun, Tante, laſſen Sie ſich auch von dieſem Weltkinde gar nicht ſchrecken, der nur nach eitelm Mammon gelüſtet. Er ſchwor zwar, daß, wenn Sie ihm nicht den größten Theil Ihres Vermögens vermachen würden, er Ihr Teſtament umſtoßen wolle; und namentlich bedrohte er mich mit einem Prozeß von zwanzig Jahren, und hieß mich einen Erbſchleicher. Aber der Herr wolle ihm die Sünde nicht behalten; er weiß nicht, was er redet. Aber umſtoßen will er Ihr Teſtament.“

„Umſtoßen? der?“

„Allerdings. Ich machte ihm zwar Vorſtellungen in chriſtlicher Liebe. Allein er ſagte: Er betrachte Ihr Hab und Gut ſchon als ſein Eigenthum, das er durch die Prozeſſe redlich gewonnen, die er zu Ihrem Beſten geführt. Ohne ſeinen Beiſtand hätten Sie, trotz allem Wucher, heut keinen Gulden mehr, und ſäßen im Armenhaus! ſagte er mir. Ich ſchlug an mein Herz und ſeufzte

zum Himmel: Der Menschen Dichten und Trachten ist sündlich von Jugend auf!«

»Und Ihre Leichenpredigt dazu, Vetter!« schrie die Tante erbost, und gab ihm das Zeichen, sie zu verlassen.

Kaum war er fort, meldete sich der Professor der Philosophie. Nach den ersten philosophischen Leidbezeugungen sprach er von Seelengröße; dann von einem Krankensüppchen, das er in seiner Küche nach einem ganz neuen Rezept für sie bereiten lasse, und damit wollte er den Uebergang auf seine Liebe machen, die er ihr thätiger, als irgend einer, bis zum Tode bewiesen habe. — — Allein die Tante, welche vor Gift und Galle kaum reden konnte, unterbrach ihn kreischend: »Herr Vetter, sparen Sie Ihre Krankensuppen nur zum Leichenschmause nach meinem Tode auf.« Er wollte sein Erstaunen bezeugen (wiewohl ihm doch das rothe Gesicht noch röther ward vor Scham und Wuth, daß man sein Wort verrathen hatte). Doch alles umsonst. Sarah wies ihm endlich ziemlich unphilosophisch die Thür.

Abermals ein blaues Wunder.

So hatten es alle vier Fakultäten mit der Jungfrau im Grund und Boden verdorben. Die Neffen waren in Verzweiflung, mit Ausnahme des Doktor Falk. Er lachte dazu. Sein Suschen aber keineswegs. Suschen machte ihrem Manne noch am andern Tage viele Vorwürfe, wiewohl sie anfangs über seinen unbesonnenen Einfall selbst hatte lachen müssen. Er nahm sie in den Arm und küßte ihr den Mund zu und sagte: »Du hast Recht. Ich hätte der tugendbelobten Jungfrau nicht so Arges sagen sollen; aber wahrhaftig, ich wußte gestern nicht, wo mir der Kopf stand, als ich dich verließ.«

»Ich würde nichts dagegen haben, lieb Männchen, wenn ich nicht überzeugt wäre, die Tante werde lebenslang unversöhnlich sein. Denn so etwas verzeiht keine

Digitized by Google

Jungfrau. Und das ist schlimm für uns, zumal jetzt. Der Winter währt noch lang; ich heize den Ofen so schwach, daß den ganzen Tag die Fenster nicht aufthauen, und doch steht unser Holzvorrath an der Neige. Du weißt es ja selbst. Und in Kasse haben wir — sieh nur her!" Sie klimperte ihm mit einigen Goldstücken im leeren Beutel dicht vor den Ohren.

Da ward an die Thür gepocht. Sarah's alte Magd trat herein, brachte einen versiegelten Zettel, und die dringende Bitte der Tante, daß sich der Herr Doktor unfehlbar nach dem Essen mit dem Glockenschlag ein Uhr bei ihr einfinden möge. Sie liege im Bette, doch scheine sie etwas besser zu sein, als gestern.

„Gut. Ich komme!" sagte Falk, nahm den Zettel und entließ die Magd. Er wog den Zettel in der Hand, schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „Fühle doch, Suschen! das ist ja schwer, wie Blei." Er öffnete. In eine Spielkarte eingeklemmt, blitzten ihm zehn neue, schön geränderte Dukaten entgegen. Er betrachtete die Adresse. Sie war an den Doktor Falk und an keinen andern Menschen auf Erden. Solche unerhörte Freigebigkeit der Jungfrau Sarah erregte die gerechte Verwunderung des Ehepaars. „Das ist das blaueste von allen blauen Wundern der Tante!" rief Falk: „Nun, Herz, mein Herz, seit wann hatten wir solchen Schatz im Hause? Siehe, die Vorsehung wacht für uns und unsere Kinder. Wir sind für den Winter geborgen. Alle Noth hat ein Ende. Warum weinst du doch?"

„Ach!" schluchzte Suschen, und fiel ihrem Manne um den Hals: „vor Freuden wein' ich. Aber," setzte sie leise hinzu, „ich habe auch die ganze Nacht gebetet: denn schlafen konnt' ich doch nicht viel."

Da schlug Falk beide Arme um die Geliebte und sagte nichts; und er weinte heimlich. Denn seine Rührungen zeigte er ihr nicht gern.

Digitized by Google

Das blaueſte von allen.

Mit dem Glockenſchlag ein Uhr ſtand er vor dem Bette der Tante. Er nahm mit innerer Bewegung, voller Dankbarkeit ihre Hand — er hatte es Suschen gelobt —, küßte dieſe wohlthätige Hand und ſagte: „Beſte Tante, Ihr Geſchenk hat mich und Suschen ſehr glücklich gemacht.“

„Lieber Vetter,“ ſagte die Kranke holdſelig, denn ein Kuß auf die Hand war ihr lange nicht widerfahren, „ich bin ſchon ſeit Jahr und Tag Ihre Schuldnerin.“

„Und verzeihen Sie meine geſtrige Unart!“ fuhr der Doktor fort.

Die Tante bedeckte ſich ſchamhaft das Geſicht mit Hand und Schnupftuch. Nach einer Weile ſagte ſie, ohne ihn anzuſehen: „Vetter, ich ſetze mein ganzes Vertrauen in Sie — mein Leben hängt von Ihnen ab. Können Sie ſchweigen? wollen Sie?“

Falk verſprach Alles. Sie beruhigte ſich damit noch nicht. Sie gelobte ihm ihr ganzes Vermögen, wenn er reinen Mund hielte. Er that den feierlichſten Schwur.

„Ich weiß, ihr beiden jungen Leute ſeid oft in Noth und Mangel. Ich will mich zu euch in die Koſt geben, denn meine alte Magd, die mir ſo lange treu gedient“ — hier fing ſie laut an zu ſchluchzen — „muß ich doch abſchaffen. So lange Sie aber mein Geheimniß verſchweigen, geb' ich Ihnen jährlich tauſend Gulden Koſtgeld, und ſollt' ich einſt ſterben, mein ganzes Vermögen.“

Der Doktor fiel auf die Knie und ſchwor.

„Aber Sie müſſen außer der Stadt wohnen; denn in der Stadt bleib' ich nicht. Ich trete Ihnen erb- und eigenthümlich mein großes Haus vor dem Thor nebſt Garten und Gütern ab, — Sie wiſſen mein Haus neben dem großen Gaſthof zur Schlacht von Abukir, das ich vor einem halben Jahr von meiner Mutter Bruder, dem Acciſedirektor, erbte.“

Digitized by Google

Der Doktor ſchwor mit einer hochaufgeſtreckten Hand: er wolle, trotz Winterfroſt und Schnee, folgendes Tages hinausziehen.

„Ich will, ſo lange Sie ſchweigen, Vetter, Ihnen mein Koſtgeld halbjährlich vorausbezahlen; und für die erſten Einrichtungen für Sie und mich liegen im Wandſchränkchen dort hinter der Thür vier Rollen mit Neuenthalern.“

Der Doktor ſteckte beide Hände und alle fünf Finger in die Luft und ſchwor Verſchwiegenheit bis ins Grab, dachte aber bei ſich: die glaubt gewiß, der jüngſte Tag oder das tauſendjährige Reich ſei vor der Thür, daß ſie ſich ſo ſchnell bekehrt.

Nach allem dieſem aber kam Sarah nie zum Bekennen des großen Geheimniſſes. Und ſo oft ſie verſuchte anzufangen, ſtarb ihr das Wort auf den Lippen, indem ſie das Geſicht verbarg und ſchluchzte. — Dies Anfangen und Abbrechen und Jammern währte ziemlich lange. Der Doktor ſtand auf, ſetzte ſich vor das Bett, wiſchte mit dem Rockärmel ſeine Knie, nahm eine Priſe und dachte: wenn man einen Brunnen endlich trocken pumpen kann, werden doch die Thränendrüſen einer beklemmten Jungfrau auch am Waſſer verſiegen.

Es wird immer blauer.

Er hatte Recht. Als ſie nicht mehr weinen konnte, hielt ſie es für chriſtliche Faſſung des Gemüths, und ſagte mit zitternder Stimme: „Vetter, als Sie geſtern mit dem entſetzlichen Ausdruck von mir weggingen...“

Der Doktor wollte wieder auf die Knie fallen und abbitten: „Verzeihen Sie mir doch den Ausdruck, goldene Tante, es war von mir...“

„Nein, Vetter — Sie mochten wohl Recht haben.“

„Es war Dummheit von mir, Tante.“

„Nein, Vetter, ich vermuthe, Sie haben Recht.“

„Das iſt ja unmöglich, goldene Tante.“

Digitized by Google

„Ach, nur allzugewiß, Vetter!“

„Aber es iſt nicht möglich, Tante. Und wenn auch — wenn ſelbſt — nein, Tante, Sie ſind gewiß ...“

„Vetter, Sie haben Recht. Ich hätte in meinem Alter wohl vernünftiger ſein ſollen, meinen Sie. Und Sie haben Recht. Nun aber wiſſen Sie Alles. Das Unglück iſt geſchehen. Ich war verheirathet — aber heimlich, ganz heimlich — aber ehrlich, aber in der Ordnung. Wer wird mir's nun glauben? Nun iſt er im Tirol an einer Stückkugel geſtorben. Hier ſind Briefe und Zeugniſſe. Er iſt todt, und ...“

„Wer denn, Tante?“ rief Falk voller Erſtaunen.

„Ach, der Trompeter vom franzöſiſchen Huſarenregiment, Gott hab' ihn ſelig, der vorigen Sommer bis im Herbſt bei mir im Quartier lag. Er war kein gemeiner Trompeter, ſondern Regimentstrompeter; ſein Vater und Großvater hatten Jahre lang mit großem Beifall die Pauken gerührt. — Aber, gerechter Himmel, Huſarenfrau mocht' ich nicht heißen. Und ehe er ſich vom Regiment losmachen konnte, mußte er mit dem Regiment fort. Nun ſitze ich da als eine junge Huſarenwittwe. Keine Seele weiß es; keine Seele glaubt es. Ich ſterbe, wenn man's erfährt. Die Stadt würde blaues Wunder ſchreien! Am Trompeter wäre mir wenig gelegen, aber mein guter Name!“

Der Doktor ſchüttelte den Kopf. Er konnte ſich von der Verwunderung kaum erholen. Den Trompeter hatte er zwar oft im Zimmer der Jungfrau Waldhorn geſehen, aber — Falk, der Göthe's Idee von der chemiſchen Wahlverwandtſchaft der Menſchen immer einen närriſchen Einfall geheißen — er hätte ſich nie ſo ſtarke Wahlverwandtſchaft zwiſchen Trompeter und Waldhorn träumen laſſen. — Auch jetzt noch hielt er wenigſtens die Beſorgniſſe der Jungfrau — denn ſo wollte die Wittwe heißen — für grundlos; allein ſie gab ihm auf ſeine Fragen über ihr Befinden ſo ſonderbare Antworten, daß er ſelbſt zu glauben anfing. Nun freilich konnte er ſich die verſchwen-

Digitized by Google

derische Freigebigkeit der hochbeängstigten Dame erklären, die lieber das Leben verloren, als es ertragen hätte, daß die ganze Stadt erführe, wie der erste Tugendspiegel aller Jungfrauen so blind überlaufen sei.

Er gab sein Ehrenwort, zu schweigen und sie vor aller Welt zu verbergen, bis sie sich wieder mit Sicherheit sehen lassen könne. Bis dahin sollte sie für krank gelten — unter diesem Vorwand und besserer Pflege willen beim Doktor wohnen; allen Umgang abbrechen.

Die Schenkung des Landhauses beim Wirthshaus zur Schlacht von Abukir ward notarialisch und gerichtlich ausgefertigt; das Landhaus mitten im Winter bezogen. Die jungfräuliche Matrone ward darauf unsichtbar. Sie ließ sich von Suschen allein bedienen, und diese hatte sie selbst in das Geheimniß eingeweiht.

Gute Folgen.

„Das heißt doch,“ sagte sie oft in heitern Stunden zu Suschen, denn immer konnte sie doch nicht verzweifeln; auch that Suschen alles, was sie der Tante in den Augen las, so daß diese sich in ihrem ganzen Leben nicht so wohl verpflegt und behaglich gefühlt hatte, wie im Schoos dieser glücklichen Familie: „das heißt doch wahrlich, sein blaues Wunder erleben, wenn einen zuletzt noch solches Schicksal trifft. Hätte ich das je denken sollen! Ach, siehe wohl zu, daß du sicher stehest, auf daß du nicht fallest. Ich war aber in allzugroßer, geistlicher Sicherheit; da ward ich gestraft. O der Trompeter! der Trompeter!“

Die Begebenheit hatte inzwischen auf Jungfrau Sarah einen sehr wohlthätigen Einfluß. Aus bloßer Furcht, sich von den neugierigen Augen ihrer ehemaligen Gesellschafterinnen und Kaffeeschwestern verrathen zu sehen, entwöhnte sie sich von dem Umgang derselben, und gewann reinern Vergnügungen im Kreise der Falkschen Familie Geschmack ab. — Zwar hörte sie noch gar zu gern Stadt-

Digitized by Google

neuigkeiten, aber — ſie gedachte ihrer Schwäche — und verdammte nicht mehr ſo lieblos wie ſonſt; höchſtens ſeufzte ſie wie eine Gebeugte, welche, ihr eigenes Gericht ſcheuend, nie wieder richten wollte. Sie ward ſo nachgiebig, beſcheiden, ja demüthig, wie man nie von ihr hätte erwarten können. Die Verpflanzung unter andere Menſchen, Verhältniſſe und Gegenſtände, der heroiſche Entſchluß, wodurch ſie einen Theil ihrer Güter weggegeben hatte, die Verſicherung des Doktors, ſie habe Vermögen genug, um zu leben, er wolle es ihr verbürgen — das alles verwandelte ſie ſo ſonderbar, als lebe ſie in einer andern Welt. Sie gab ſogar ihr Wucherhandwerk auf, das ſie ohnedem bei ihrer Entfernung von der Welt nicht mehr treiben konnte.

Unterdeſſen ſpien die drei Fakultäten Feuer und Flamme. Der Advokat Zange und das philoſophiſche und theologiſche Waldhorn machten entſetzlichen Lärmen gegen einander. Denn Jungfrau Sarah hatte ein- für allemal einem jeden den fernern Zutritt verboten, und jedem dabei geſagt, was der Advokat ausgeplaudert, ſo wie dem Advokaten, was der Primarius von ihm verrathen habe. Die beiden Waldhorne verſöhnten ſich zwar dem Scheine nach, aber nur um deſto ſtärker durch ihre Vereinigung gegen den Rabuliſten zu ſein, der ihnen auf alle Bewegungen lauerte, um Stoff zu einem Prozeß zu finden. Der Philoſoph ſchrieb ein vortreffliches Werk gegen die menſchlichen Leidenſchaften, und der Primarius hielt alle Sonntage die rührendſten Predigten gegen Undank, Verleumdung, Neid, Klatſchſucht und Bosheit. Beide ſtifteten damit viel Gutes, nur ihre eigene Galle wuchs immer dabei.

Der fromme Betrug.

Inzwiſchen war nach der langen Winterzeit der Frühling gekommen. Die warmen Sommertage nahten. Doktor Falk hatte ſchon früh gemerkt, daß ſich ſeine Tante in der That Sorgen ohne Noth gemacht. Er hatte ihr dies ge-

Digitized by Google

meldet, und zugleich offenbart, daß ihre Kränklichkeit eine der weiblichen Schwachheiten sei. Umsonst, die Jungfrau ließ sich ihre Einbildung schlechterdings nicht ausreden. Suschen und Falk mußten schweigen und der Tante den lächerlichen Glauben lassen, weil sie drohte, Argwohn gegen des Doktors Freundschaft zu fassen. — Sie hütete meistens das Bett.

„Sie macht mir bange!“ sagte Suschen zu ihrem Manne: „Sie kömmt mir zuweilen wie eine Verwirrte vor.“

„Das ist sie auch im vollen Sinne des Worts!“ sagte der Doktor: „Es ist bei ihr Hypochondrie, fixe Idee! Mit meinen Arzneien treib' ich ihre Einbildungen nicht weg. Was ist zu thun, vielleicht heil' ich ihr eine Phantasie mit der andern. Ich gebe seiner Zeit unser Kind ihr für das ihrige.“

„Aber wird sie das glauben?“

„Will sie es nicht glauben, so läßt sie es.“

Nach einigen Wochen erschien Suschen nicht mehr bei der Sarah — so war's von den Eheleuten besprochen — Der Doktor zeigte ihr an, Suschen habe Unglück gehabt.

„Das Kind todt?“ fragte Sarah.

„Allerdings!“ erwiederte der Doktor.

„Ach . . .“ seufzte sie.

„Bleiben Sie ohne Sorge, Tante.“

Eines Morgens, vor Tagesanbruch, ward die Tante auf sonderbare Art geweckt. Ihr Gesicht ward mit Wasser besprengt; unter der Nase ihr ein stark riechendes Fläschchen ums andere gehalten, daß sie fast den Odem verlor.

Sie schlug die Augen auf und sah den Doktor mit ihrer Nase beschäftigt. „Gerechter Himmel, ich sterbe; ich komme um! Was machen Sie mir denn in die Nase, Vetter!“

„Still, Tante! sprechen Sie kein Wort!“ sagte der Doktor mit bedeutungsvollem Blick: „Geben Sie mir nur zu verstehen, ob Sie sich wohl befinden.“

„Ganz leidlich, Vetter.“

Digitized by Google

„Sie lagen vier Stunden lang in Ohnmacht, Tante, mir war für Ihr Leben bange. Jetzt iſt's gut. Sie ſind gerettet. Ein allerliebſtes Kind . . .“

„Was?“ rief Sarah, indem ſie ſich faſt die Naſe zerrieb.

„Ein artiger Knabe. Wollen Sie den Buben ſehen? Wenn Sie ſich ruhig verhalten, ohne ein Glied zu rühren; ſo . . .“

„Aber, Vetter . . .“

„Ich ſage den Leuten, es ſei das Kind meiner Frau, dafür gilt es jetzt im Hauſe.“

„Ach, Vetter, Ihre Klugheit, Ihre Hülfe, Ihr Rath . . . Sie ſind ein Engel.“

Falk ging. Die Tante zitterte an allen Gliedern vor Schreck und Freude. Sie ſah ſich um; auf den Tiſchen ſtanden brennende Kerzen und Arzneigläſer dutzendweiſe. — Eine Frau brachte das Kind, es ſchlummerte ſanft. Sarah ſprach kein Wort, betrachtete es lange, fing bitterlich an zu weinen, küßte das junge Weſen unzählige Male, und ſagte zum Doktor, als es wieder weggetragen war: „Es iſt der franzöſiſche Regimentstrompeter, Gott hab' ihn ſelig, wie er leibt und lebt! Ja, gewiß, wie er leibt und lebt!“

Wirkungen.

Nach einigen Wochen, die ſehr pünktlich bei guten Kraftbrühen verlebt wurden, trippelte Jungfrau Sarah wieder wohlgemuth, ſtärker und friſcher als jemals, im Hauſe herum. Sie wiegte das Knäblein und trug es mit Zärtlichkeit umher, und hegte und pflegte es mit wahrer Affenliebe. Sie war glücklich von ihrer närriſchen Einbildung durch eine noch weit närriſchere geheilt. Dankbar dafür war der erſte Gang, welchen ſie außer dem Hauſe that, zur Kirche, und von der Kirche hin, dem Doktor Falk ihr geſammtes Vermögen gerichtlich verſchreiben zu

Digitized by Google

lassen, mit der Bedingung, daß er sie lebenslänglich dafür verpflege, und ihr zum eigenen Gebrauch eine ansehnliche jährliche Summe Taschengeld gebe. Dem Doktor aber machte sie noch den geheimen Artikel zur Pflicht, daß dem Regimentstrompeterlein dermaleinst die Hälfte des gesammten Vermögens zufallen müsse.

So ward Doktor Falk plötzlich durch die blauen Wunder der Jungfrau Sarah Waldhorn zum reichen Mann. Der Sieg der medizinischen Fakultät war unwiderruflich entschieden; desto ärger wüthete von nun an die theologische, philosophische und juristische gegen einander. Sie konnten es einander nicht verzeihen, daß sie sich gegenseitig um die Universalerbschaft geprellt hatten. Dem Doktor Falk verzieh man leichter. Er war an allem unschuldig. Man knüpfte sogar wieder Freundschaft mit ihm an, denn er war einer der reichsten Männer in der Stadt; und einen reichen Mann, oder vielmehr sein Geld, kann der Philosoph und Jurist, wie der Theologe allezeit gebrauchen.

Die erbitterten Leutchen trieben ihren gegenseitigen Haß endlich so weit, daß sie ihren Kindern verboten, mit einander zu spielen; daß, wenn zwei einander von fern auf der Straße sahen, beide umkehrten, um sich nicht zu begegnen; daß, wenn zwei einander nicht ausweichen konnten, sie links und rechts vorbeidefilirten, ohne sich zu begrüßen. Ihre Todfeindschaft, die oft in die lächerlichsten Ausschweifungen entartete, ward zuletzt Gespräch und Aergerniß der ganzen Stadt.

„Aber," sagte Suschen zu ihrem Manne, „es ist doch recht betrübt, Verwandte in solchem Hader zu sehen. Wie wär's, Männchen, wenn du sie wieder versöhntest? Vielleicht wenn du sie einmal zu einem freundschaftlichen Essen zusammenbätest. Beim Glase Wein wärmen die Männer wohl alte Freundschaft wieder auf. Versuch's doch. Es wäre ein schönes Werk gethan."

„Alles ganz gut!" rief Jungfrau Sarah, „man soll ein Christ sein und sich versöhnen. Ich bin auch dafür.

Digitized by Google

Nur das Essen gebt mir nicht hier im Hause; ich kann die drei Schleicher nicht vor den Augen leiden. Ich kann alles vergeben, aber vergessen nicht. Speiset ihr drüben im Wirthshaus zur Schlacht von Abukir mit einander; nur hier nicht.“

Die Schlacht von Abukir.

Dem Doktor wäre die Versöhnung seiner Vettern ganz recht und lieb gewesen, doch traute er nur halb. Aber Suschen hatte darum gebeten. Und wenn Suschen sich aufs Bitten legte, dann legte man sich ganz vergebens aufs Abschlagen, besonders Doktor Falk. Er stand zwar nicht unter dem Pantoffel seiner Frau, aber gewiß doch unter ihrer weichen Hand.

Sehr gelegen zu dem Versöhnungsmahl kam ihm die Anwesenheit zweier großen Gelehrten in der Stadt; beide hatten ihm einst als akademische Lehrer auf der Universität Artigkeit erwiesen. Jetzt konnt er abzahlen, und die Gegenwart dieser beiden großen Männer flößte den drei feindlichen Verwandten wenigstens so viel Achtung ein, daß sie sich in deren Gegenwart nicht mit neuen Vorwürfen reizen konnten. Man tadle doch nicht, was wir im gemeinen Leben Anständigkeit nennen. Sie ist oft das Gängelband, in welchem die kindliche Tugend auf schwachen Füßen laufen lernt. Der eine von den großen Männern, der berühmte Edukationsrath Hahnenkamm, war eigentlich mehr lang als groß, fast riesenhaft, schattenähnlich, auseinander gezerrt, mager. Der andere große Mann war der Hofrath Pilz, ein kleines, bleiches Männlein, durch seine Schriften hinlänglich der Welt und Nachwelt bekannt, wenn er nicht etwa vergessen ist. Der Wirth zur Schlacht bei Abukir mußte ein glänzendes Nachtessen rüsten, — der Doktor lud auf ein einfaches sokratisches Mahl ein.

So ein sokratisches Mahl bei einem Doktor, reich wie der Mann im Evangelium, wird nicht leicht ausgeschlagen.

Digitized by Google

Man fand sich ein. Zange und die beiden großen Männer erschienen die ersten. Die Unterhaltung war sehr gewürzt durch den attischen Witz der Fremden, die, in literarischen Klatschereien wohlbewandert, von allen durch Schriften bekannten Männern etwas Lächerliches aufzutischen wußten. Als aber der Professor Waldhorn kam, ward dem Advokaten das Lachen theuer. Dieser verzog das breite, fleischige Gesicht, als hätt' er die Kolik; und jener ging um den Rabulisten in so weiten Bogen herum, als fürchtete er sich, seinen neuen perlfarbenen Rock mit den weißatlassenen Unterkleidern schon durch den Hauch des Advokaten zu besudeln. Da nun aber gar klein, schwarz, rund und gesund der Pastor Primarius hereinschritt, war's, als führe ein böser Geist in die Versammlung. Die Einheimischen sprachen nur mit den Fremden; sich selbst mieden sie zu sehen, und geschah es, so war's mit Basiliskenaugen.

Man setzte sich endlich um die Tafelrunde. Der Doktor trieb mit seinem Witz verschwenderischen Aufwand, Heiterkeit in die Unterhaltung zu bringen. Die beiden großen Männer waren unerschöpflich in skandalösen Gelehrtengeschichtchen. Alles schien auf dem besten Wege zu sein. Der gute Falk bereitete sich schon zu einer rührenden Versöhnungsszene beim Champagner vor.

Der Philosoph Waldhorn ließ sich das süße Amt nicht nehmen, bei Tisch zu »serviren«, wie er's hieß. Er gab die Suppe auf, es war Kirschsuppe nach einer ganz neuen Vorschrift; ein Meisterstück des Abukirerkochs; eine Wollust der Gaumseligen.

Die Reihe kam, daß er auch dem Advokaten Zange geben sollte. Das fiel dem Professor schwer aufs Herz — dem Menschen konnt' er unmöglich geben. Er zuckte.

Herr Zange sah mit verbissenem Grimm alles, was in dem Innern des Philosophen vorging. Und als der Professor noch finster und mit verachtendem Blick zu ihm hinüber sah, als wollt' er fragen: »muß ich gegen dich Elenden die Formen des Anstandes beobachten?« konnte sich

Digitized by Google

der wüthende Advokat kaum mäßigen. Er streckte — Niemand sah es — schnell ein verzerrtes Gesicht dem Philosophen höhnend entgegen. — Da lief dem Professor der Weltweisheit die Galle über. Er gab eben so schnell — Niemand sah es — mit dem großen silbernen, von purpurfarbener Kirschsuppe gerötheten, Suppenlöffel dem Advokaten einen derben Hieb aufs verzerrte Maul. Rasend fuhr der Advokat auf, streckte den langen Arm über den Tisch und griff, statt des Philosophen — dieser war rasch unter den Tisch gebückt — den Kopf des Primarius. Erschrocken ließ der Primarius seine ehrwürdige Perrücke in den Geierkrallen des Advokaten und duckte sich neben dem Philosophen unter das Tischblatt. Hier setzten beide das Treffen gegen den juristischen Goliath fort. Jeder faßte eines von Zange's Beinen — Jeder zerrte wüthend daran; so mußte der Riese stürzen. Mit ihm aber fuhr das sokratische Gastmahl schallend auf den Erdboden.

Da erhoben die Waldhorne unter dem Tisch ein fürchterliches Geheul. Dem bei diesen Schlaghändeln ganz unschuldigen Edukationsrath Hahnenkamm war durch wunderbaren Aufschwung eines Tischflügels die rothe Kirschsuppe dick ums Gesicht geflogen. Hofrath Pilz saß starr und steif; er erblickte einen ganzen Haufen kleiner gebratener Vögel auf seinem Schoos versammelt.

Das Alles begab sich aber in so fast zeitloser Geschwindigkeit, daß Keiner wußte, wie? warum? woher? was weiter?

„Hol' der Teufel die Fakultäten!“ rief der Doktor und flüchtete aus dem Erdbeben zum Fenster: „Ich dacht' es ja wohl.“

Beim traurigen Schimmer des gläsernen Kronleuchters sah man nichts mehr über dem Tisch, als die in der Luft plädirenden Beine des Advokaten. Der Philosoph Waldhorn zog unter dem Tisch auf allen Vieren langsam hervor; ein gebratenes Milchschwein lag auf seinem Rücken, wie der Affe auf dem Bären. Der Primarius kroch eben-

Digitized by Google

falls hervor; aber, ins Tischtuch verwickelt, folgte ihm dieses mit den Trümmern des sokratischen Gastmahls, wie ein feierlicher Leichenzug, durchs ganze Zimmer. Der kleine Hofrath Pilz setzte indessen bedächtlich alle seine kleinen Vögel vom Schoos auf die Erde. Die wehmüthigste Erscheinung blieb aber die lange Gestalt des mit Kirschsuppe geblendeten Edukationsraths. Er hatte zu seiner Vertheidigung, mit vieler Geistesgegenwart, eine Kalbskeule ergriffen. So zog er majestätisch, wie ein blutiges Gespenst, schweigend und tappend im Saal herum; denn er konnte durch die purpurne Finsterniß der Suppe nicht erkennen, woher jählings die Schlaghändel entstanden. Darum, als der Wirth von Abukir eben mit einer prächtigen Pastete ins Zimmer trat, und dem Edukationsrath zu nahe, schlug dieser in gerechter Furcht mit der Keule herkulisch Wirth und Pastete auseinander, ohne Erbarmen; denn wer konnte dem blinden Oedipos sagen, wer ihm Freund oder Feind sei?

Der Primarius ließ seine Perrücke, der Professor sein Spanferkel im Stich. Beide flohen aus der Schlacht. Ihnen nach Zange, der Rothbart, voll Wuth und Scham. Der Doktor brachte die beiden berühmten Fremdlinge in kläglicher Gestalt zu seiner Frau, und erzählte die unselige Begebenheit.

„Gerechter Himmel!“ schrie die Tante, „Leute in Aemtern und Würden! Das ist ja ein blaues Wunder!“

„Mit Erlaubniß,“ versetzte der lange Edukationsrath, als er das Gesicht wieder bekam, „es scheint ein kirschrothes gewesen zu sein, wenn ich nicht irre.“

Digitized by Google

Die Nacht in Brezwezmeisl.

Fahrt nach Brezwezmeisl.

Ich zweifle gar nicht, das Jahr 1796 mag wohl manche schreckliche Nacht gehabt haben, zumal für die Italiener und Deutschen. Es war das erste Siegesjahr Napoleon Bonaparte's und die Zeit von Moreau's Rückzug. Damals hatte ich in meiner Vaterstadt auf der Universität die akademischen Studien beendigt; war Doktor beider Rechte, und hätte mich wohl unterstanden, den Prozeß sämmtlicher europäischen Kaiser und Könige mit der damaligen französischen Republik zu schlichten, wenn man nur Grotius, Puffendorf und mich zum Schiedsrichter verlangt hätte.

Ich war inzwischen bloß zum Justizkommissär einer kleinen Stadt des neuen Ostpreußens ausersehen. Viel Ehre für mich. Mit dem einen Fuß schon im Amte, während mit dem andern noch im akademischen Hörsaale, heißt seltenes Glück. Das dankte ich der Eroberung oder Schöpfung eines neuen Ostpreußens und dem Falle Koszinsko's. Man macht es zwar dem höchstseligen König — wir andern Christen sterben nur schlechtweg selig, und die Bettler vermuthlich nur tiefstselig; man sagt, im Tode sind wir einander alle gleich, ich beweise im Vorbeigehen das Gegentheil! — Also man macht ihm zwar zum Vorwurf, an einer schreienden Ungerechtigkeit Theil genommen zu haben, da er ein selbstständiges Volk verschlingen half;

Digitized by Google

aber ohne dieſe kleine Ungerechtigkeit, ich möchte ſie gar nicht ſchreiend nennen, wären tauſend preußiſche Muſenſöhne ohne Anſtellung geblieben. In der Natur wird Eines Tod das Leben des Andern; der Hering iſt für den Magen des Wallfiſches, und das geſammte Thier- und Pflanzenreich, auch das Steinreich, wenn es nicht zuweilen unverdaulich wäre, für den Magen des Menſchen da. Uebrigens läßt ſich ſehr gut beweiſen, daß ein Mädchen, welches ſeine Ehre, und ein Volk, welches ſeine Selbſtſtändigkeit überlebt, ihres eigenen Unglückes ſchuldig ſind. Denn wer ſterben kann, iſt unbezwingbar, und eben der Tod iſt der feſte Stützpunkt eines großen, ruhmreichen Lebens.

Meine Mutter gab mir ihren beſten Segen, nebſt Wäſche und Reiſegeld; und ſo reiſete ich meiner glänzenden Beſtimmung nach Neu-Oſtpreußen entgegen, von dem die heutigen Geographen nichts mehr wiſſen, ungeachtet es doch kein Zauber- und Feenland war, das auf den Wink eines Oberon entſteht und verſchwindet. Ich will meine Leſer mit keiner langen Reiſebeſchreibung ermüden. Flaches Land, flache Menſchen, grobe Poſtwagen, grobe Poſtbeamte, elende Straßen, elender Verkehr, und nebenbei jedermann auf ſeinem Miſthaufen ſtolz, wie ein Perſer-Schach auf ſeinem Thron. Es iſt einer der vortrefflichſten Gedanken der Natur, daß ſie jedem ihrer Weſen ein eigenes Element anwies, worin es ſich mit Behaglichkeit bewegen kann. Der Fiſch verſchmachtet in der Luft, der polniſche Jude in der Eleganz eines Boudoirs.

Alſo kurz und gut, ich kam eines Abends vor Sonnenuntergang nach, ich glaube es hieß Brczwezmcisl, einem freundlichen Städtchen; freundlich, obgleich die Häuſer rußig, ſchwarz, die Straßen ungepflaſtert, kothig, die Menſchen nicht ſäuberlich waren. Aber ein Kohlenbrenner kann in ſeiner Art ſo freundlich ausſehen wie eine Operntänzerin, deren Fußtriller von Kennern beklatſcht werden.

Ich hatte mir das Brczwezmcisl, meinen Berufsort, viel ſchrecklicher vorgeſtellt; vermuthlich fand ich's gerade

Digitized by Google

deswegen freundlicher. Der Name des Orts, als ich ihn zum erſten Mal ausſprechen wollte, hatte mir faſt einen Kinnbackenkrampf zugezogen. Daher mochte meine heimliche Furcht vor der Stadt ſelbſt ſtammen. Der Name hat immer bedeutenden Einfluß auf unſere Vorſtellung von den Dingen. Und weil das Gute und Böſe in der Welt weniger in den Dingen ſelbſt, als in unſern Vorſtellungen von ihnen wohnt, iſt Veredlung der Namen eine wahre Verſchönerung des Lebens.

Zur Vergrößerung meiner Furcht vor der neuoſtpreußiſchen Bühne meiner Rechtskunſt mochte auch nicht wenig der Umſtand beigetragen haben, daß ich bisher im Leben noch nicht weiter von meinem Geburtsort gekommen war, als man etwa deſſen Thurmſpitze ſehen konnte. Ungeachtet ich wohl aus den Lehrbüchern der Erdbeſchreibung wußte, daß die Menſchenfreſſer ziemlich entfernt wohnten, erregte es doch zuweilen mein billiges Erſtaunen, daß man mich nicht unterwegs ein paar Mal todt ſchlug, wo Ort und Zeit dazu gelegen waren, und nicht Hund und Hahn um mein plötzliches Verſchwinden vom Erdball gekräht haben würden. Wahrhaftig, man gewinnt erſt Vertrauen auf die Menſchheit, wenn man ſich ihr als Fremdling und Gaſt auf Gnade und Ungnade überläßt. Menſchenfeinde ſind die vollendetſten, engherzigſten Selbſtſüchtlinge; Selbſtſucht iſt eine Seelenkrankheit, die aus der Stetigkeit des Aufenthalts entſpringt. Wer Egoiſten heilen will, muß ſie auf Reiſen ſchicken. Luftveränderung thut dem Gemüth ſo wohl, als dem Leibe.

Als ich mein Brczwezmcisl von Poſtwagen hinab zum erſten Male erblickte — es ſchien in der Ferne ein aus der Ebene ſteigender Kothhaufen zu ſein; aber Berlin und Paris ſtellen ſich mit ihren Paläſten dem, der in den Wolken ſchifft, wohl auch nicht prächtiger dar — klopfte mir das Herz gewaltig. Dort alſo war das Ziel meiner Reiſe, der Anfang meiner öffentlichen Laufbahn; vielleicht auch das Ende derſelben, wenn mich etwa die in Neu-

Digitized by Google

oſtpreußen verwandelten Polaken als Söldner ihrer Unterdrücker bei einem Aufruhr niederzumachen Luſt bekommen haben würden. Ich kannte dort keine Seele, als einen ehemaligen Univerſitätsfreund, Namens Burkhardt, der zu Brczwezmcisl als Oberſteuereinnehmer, aber auch erſt ſeit Kurzem, angeſtellt war. Er wußte von meiner Ankunft; er hatte mir vorläufig eine Wohnung gemiethet und das Nöthige zu meinem Empfang angeordnet, weil ich ihn darum gebeten. Dieſer Burkhardt, der mir vorzeiten ein ſehr gleichgültiger Menſch geweſen, mit dem ich auf der Univerſität wenigen Umgang gehabt, den ich ſogar auf Anrathen meiner Mutter gemieden hatte, weil er unter den Studenten als Säufer, Spieler und Rauſer berüchtigt war, gewann in meiner Hochachtung und Freundſchaft, je näher ich an Brczwezmcisl kam. Ich ſchwor ihm unterwegs Liebe und Treue bis in den Tod. Er war ja der einzige von meinen Bekannten in der wildfremden polniſchen Stadt; gleichſam der Mitſchiffbrüchige, welcher ſich auf dem Brette aus den Wellen an die wüſte Inſel gerettet hatte.

Ich bin eigentlich gar nicht abergläubig; aber doch kann ich mich nicht enthalten, dann und wann auf Vorbedeutungen zu halten. Wenn keine erſcheinen wollen, mache ich mir ſie. Ich glaube, man thut dergleichen im Müßiggang des Geiſtes; es iſt ein Spiel, das für den Augenblick unterhaltend ſein kann. So nahm ich mir vor, auf die erſte Perſon Acht zu haben, die mir aus dem Thore der Stadt entgegenkommen würde. Ich ſetzte feſt, ein junges Mädchen ſollte mir zum glücklichen, ein Mann zum übeln Vorzeichen dienen. Ich war noch nicht mit der Anordnung der verſchiedenen möglichen Zeichen fertig, als ich ſchon das Thor vor mir ſah, aus welchem eine, wie es ſchien, ſehr wohl gebaute, junge Brczwezmcislerin hervortrat. Vortrefflich! Ich hätte mit meinen von dem preußiſchen Poſtwagen pflichtmäßig zerſtoßenen und zermalmten Gliedern hinabfliegen und die polniſche Huldgöttin

Digitized by Google

anbeten mögen. Ich faßte ſie ſcharf ins Auge, mir ihre Züge tief einzuprägen, und wiſchte meine Lorgnette — denn ich bin etwas kurzſichtig — vom letzten Sonnenſtäubchen rein.

Wie wir aber einander näher waren, bemerkte ich bald, die Venus von Brczwezmcisl ſei etwas häßlicher Natur; zwar ſchlank, aber ſchlank wie eine Schwindſüchtige, dürr, eingebogen, mit platter Bruſt. Auch das Geſicht war platt, nämlich ohne Naſe, die durch irgend einen traurigen Unfall verloren gegangen ſein mochte. Ich hätte geſchworen, es wäre ein Todtenkopf, wenn nicht ſeltſamer Weiſe zwiſchen den Zähnen ein Stück Fleiſch hervorgehangen wäre. Ich traute meinen Augen kaum. Wie ich's jedoch näher durch die Brille betrachtete, merkte ich wohl, die patriotiſche Polin ſtrecke vor mir zum Zeichen des Abſcheu's die Zunge heraus. Ich zog geſchwind den Hut ab, und dankte höflich für das Kompliment. Das meinige war der Polin vermuthlich ſo unerwartet, als mir das ihrige. Sie nahm die Zunge zurück und lachte ſo unmäßig, daß ſie faſt am Huſten erſtickte.

Unter dieſen ſcherzhaften Umſtänden kam ich in die Stadt. Der Wagen hielt vor dem Poſthauſe. Der preußiſche Adler über der Thür, ganz neu gemalt, war, vermuthlich von patriotiſchen Gaſſenbuben, mit friſchen Kothflecken beworfen. Die Klauen des königlichen Vogels lagen ganz unter Unflath begraben, entweder weil das vielgeprieſene Raubthier mit den Klauen eben ſo viel, als mit dem Schnabel zu ſündigen pflegt; oder weil die Polen zu verſtehen geben wollten, Preußen habe am Neuoſtpreußiſchen ſo viel erwiſcht, als der gemalte Adler zwiſchen den Pfoten trage.

Die alte Staroſtei.

Ich fragte den Herrn Poſtmeiſter ſehr höflich nach der Wohnung des Herrn Oberſteuereinnehmers Burkhardt. Der

Digitized by Google

Mann schien nicht wohl zu hören, denn er gab keine Antwort. Da er sich aber bald darauf doch mit einem Briefträger unterhielt, schloß ich aus seiner Stummheit, er wolle mich durch die weltbekannte Postgrobheit überzeugen, daß ich in der That nirgendwo anders, als in einem der wohleingerichtetsten Postbureaux sei. Nach der sechsten Anfrage fuhr er mich heftig an, was ich wolle? Ich fragte zum siebenten Mal dasselbe, und zwar mit der verbindlichsten Berliner oder Leipziger Artigkeit.

„In der alten Staroſtei!“ schnauzte er mich an.

„Um Vergebung, wenn ich fragen darf, wollen Sie mir nicht gefälligſt sagen, wo ich die alte Staroſtei finde?“

„Ich habe keine Zeit. Peter, führe ihn hin.“

Peter führte mich. Der Postmeister, der zum Antworten keine Zeit hatte, sah, die Pfeife rauchend, zum Fenster heraus, auf der Straße mir nach. Vermuthlich Neugier. Bei aller mir angebornen Höflichkeit war ich doch im Herzen ergrimmt über dir unanständige Behandlung. Ich ballte in meiner Rocktasche drohend die Faust und dachte: „Nur Geduld, Herr Postmeister, fällt Er einmal der Justiz in die Klauen, deren wohlbestellter königlicher Kommissär ich zu sein die Ehre habe, werde ich Ihm Seine Flegelhaftigkeit auf die allerzierlichste Weise einpfeffern. Der Herr Postmeister sollen zeitlebens meiner Rechtskniffe gedenken.“

Peter, ein zerlumpter Polak, der mich führte, verstand und sprach das Deutsche nur höchst mühsam. Meine Unterredung war daher so verworren und schauderhaft, daß ich sie in meinem Leben nicht vergessen werde. Der Kerl sah dazu abscheulich drein mit seinem gelben, spitznasigen Gesicht und dem schwarzen struppigen Haar, ungefähr wie es unsere nord- und süddeutschen Zierbengel zu tragen pflegten, wenn sie schön thun wollten. Statt des Tituskopfes zeigten sie uns gewöhnlich die Nachbildung eines struppigen Weichselzopfes.

Digitized by Google

„Lieber Freund,“ ſprach ich, während wir langſam im tiefen Kothe wateten, „will Er mir doch wohl ſagen, ob Er den Herrn Burkhardt kennt?“

— Die alte Staroſtei! antwortete Peter.

„Ganz recht, beſter Freund. Er weiß doch, daß ich zum Herrn Obereinnehmer will?“

— Die alte Staroſtei.

„Gut. Was ſoll ich aber in Seiner alten Staroſtei?“

— Sterben!

„Das hole der Teufel! Das kömmt mir nicht in den Sinn.“

— Mauſetodt, ſterben!

„Warum? Was hab' ich verbrochen?“

— Preuße! Kein Polak!

„Ich bin ein Preuße.“

— Weiß gut.

„Warum denn ſterben? Wie meint Er's?“

— So und ſo und ſo! — Der Kerl ſtieß, als hätte er einen Dolch in der Fauſt. Dann zeigte er auf ſein Herz, ächzte und verdrehte gräßlich die Augen. Mir ward bei der Unterredung ganz übel. Denn verrückt konnte Peter nicht ſein, er ſah mir ziemlich verſtändig aus, und Wahnſinnige hat man doch nicht leicht zu Handlangern auf der Poſt.

„Wir verſtehen uns vielleicht nicht vollkommen, ſharmanter Freund!“ fing ich endlich wieder an. „Was will Er mit dem Sterben ſagen?“

— Todt machen. Dabei ſah er mich wild von der Seite an.

„Was? Todt?“

— Wenn Nacht iſt!

„Nacht? Die nächſte Nacht? Er iſt nicht wohl bei Troſt!“

— Gar wohl Polak, aber Preuße nicht.

Ich ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Offenbar verſtanden wir beide einander nicht. Und doch lag in den

Digitized by Google

Reden des trotzigen Kerls etwas Fürchterliches. Denn der Haß der Polen gegen die Deutschen, oder was daſſelbe ſagen wollte, gegen die Preußen, war mir bekannt. Es hatte ſchon hin und wieder Unglück gegeben. Wie, wenn der Kerl mich warnen wollte? Oder wenn der dumme Tölpel durch ſeinen Uebermuth eine allen Preußen bevorſtehende Mordnacht verrathen hätte? — Ich ward nachdenkend und beſchloß, meinem Freund und Landsmann Burkhardt das Geſpräch mitzutheilen, als wir vor die ſogenannte alte Staroſtei ankamen. Es war ein altes, hohes, ſteinernes Haus in einer ſtillen, abgelegenen Straße. Schon ehe wir dazu kamen, bemerkte ich, daß die, welche vor dem Hauſe vorüber gingen, ſcheue, verſtohlene Blicke auf das grauſchwarze Gebäude warfen. Eben ſo that mein Führer. Der ſagte nun kein Wort mehr, ſondern zeigte mit dem Finger auf die Hausthür, und ſchob ſich ohne Gruß und Lebewohl davon.

Allerdings war mein Eintritt und Empfang in Brczwezmcisl nicht gar einladend und anmuthig geweſen. Die erſten Perſonen, welche mich hier begrüßten, die unhöfliche Dame unter dem Thor, der grobe neuoſtpreußiſche Poſtmeiſter und der kauderwelſche verpreußete Polak hatten mir Luſt und Liebe ſowohl zu meinem neuen Aufenthaltsort, als zu meinem Juſtizkommiſſariat verbittert. Ich pries mich glücklich, endlich zu einem Menſchen zu gelangen, der wenigſtens mit mir ſchon einmal die gleiche Luft geathmet. Zwar Herr Burkhardt hatte nicht des beſten Rufes genoſſen bei uns zu Lande; allein was ändert ſich nicht im Menſchen mit dem Wechſel der Umſtände? Iſt die Gemüthsart etwas anderes, als das Werk der Umgebungen? Der Schwache wird in der Angſt zum Rieſen; der Feige in der Schlachtgefahr zum Helden; Herkules unter Weibern zum Flachsſpinner. Und geſetzt, mein Obereinnehmer hätte bisher für ſeinen König Alles, nur für ſich ſelbſt keine beſſern Grundſätze eingenommen gehabt: noch beſſer immer ein gutmüthiger Zecher, als das ſchwind-

Digitized by Google

süchtige Gerippe mit der Zunge; besser ein leichtsinniger Spieler, als ein raffinirt-grober Postmeister; besser ein tapferer Raufer und Schläger zur Gesellschaft, als ein mißvergnügter Polake. Vielmehr Burkhardts letztgenannte Untugend gereichte ihm in meinen Augen zum größten Verdienst; denn — unter uns gesagt — mein sanfter, bescheidener, schüchterner Karakter, den Mama oft hoch gepriesen, konnte mir unter den Polen beim ersten Aufstand zum schmählichsten Verderben gereichen. Es gibt Tugenden, die an ihrem Ort zur Sünde, und Sünden, die zur Tugend werden können. Es ist nicht alles zu allen Zeiten dasselbe, ungeachtet es dasselbe geblieben.

Wie ich durch die hohe Pforte in die sogenannte alte Staroſtei eintrat, gerieth ich in Verlegenheit, wo meinen alten lieben Freund Burkhardt finden? Das Haus war groß. Das Kreischen der verrosteten Thürangeln hallte im ganzen Gebäude wieder: doch nahm das Niemand für ein Zeichen, nachzusehen, wer da sei. Ich stieg die breiten Steintreppen muthig hinauf.

Weil ich links eine Stubenthür bemerkte, pochte ich fein höflich an. Kein Mensch entgegnete mit freundlichem „Herein!“ Ich pochte stärker. Alles stumm. Mein Klopfen weckte den Wiederhall im zweiten und dritten Stock des Hauses. Ich ward ungeduldig. Ich sehnte mich, endlich dem lieben Seelenfreund Burkhardt ans Herz zu sinken, ihn in meine Arme zu schließen. Ich öffnete die Stubenthür, trat hinein und sah mitten im Zimmer einen Sarg. Der darin lag, der Todte, konnte mir freilich kein freundliches Herein rufen.

Ich bin von Natur gegen die Lebendigen sehr höflich; noch weit mehr gegen die Todten. So leise als möglich wollte ich mich zurückziehen, als ich gleichen Augenblicks bemerkte, der Schläfer im Sarg sei kein anderer, denn der Obersteuereinnehmer Burkhardt, von welchem nun selbst der Tod die letzte Steuer eingezogen. Da lag er, unbekümmert um Weinglas und Karten, so ernst und feier-

Digitized by Google

lich, daß ich mich kaum unterſtand, an ſeine Lieblingsfreuden zu denken. In ſeiner Miene ſtand eine Fremdheit gegen das menſchliche Leben, als hätte er nie mit demſelben zu ſchaffen gehabt. Ich glaube wohl, wenn eine unbekannte allmächtige Hand den Schleier des Jenſeits lüpft, das äußere Auge bricht und das innere hellſehend wird, da mag das irdiſche Leben winzig genug erſcheinen, und alle Aufmerkſamkeit nur dorthin ſtreben.

Betroffen ſchlich ich aus der Todtenſtube weg, in den finſtern, einſamen Hausgang. Jetzt erſt überfiel mich das Grauſen des Lebens vor dem Todten, daß ich kaum begreifen konnte, woher ich Muth genommen, dem Leichnam ſo lange ins Antlitz zu ſchauen. Zu gleicher Zeit erſchrack ich vor meiner eigenen Verlegenheit, in der ich nun lebte. Denn da ſtand ich hundert Meilen weit von meiner theuern Vaterſtadt, vom mütterlichen Hauſe, in einer Stadt, deren Namen ich nie gehört hatte, bis ich ihr Juſtizkommiſſär ſein ſollte, um ſie zu entpolaken. Mein einziger Bekannter und erſt kaum von mir adoptirter Herzensfreund hatte ſich im vollen Sinn des Worts aus dem Staube gemacht, ſelbſt aus dem Staube ſeiner Hülle, und mich ohne Rath und Troſt mir ſelber überlaſſen. Die Frage war: wohin ſoll ich mein Haupt legen? wo hat mir der Todte die Wohnung beſtellt?

Indem ſchrien die roſtigen Thürangeln der Hauspforte ſo durchdringend, daß mir der Klang faſt alle Nerven zerriß. Ein windiger, flüchtiger Kerl in Bedientenlivree ſprang die Treppe herauf, gaffte mich verwundert an und wendete mir endlich das Wort zu. Mir zitterten die Kniee. Ich ließ den Kerl nach Herzensluſt reden; aber der Schreck hatte mir für die erſten Minuten zum Antworten die Sprache genommen. Ohnehin hatte ich auch die Sprache ſchon vorher nicht gehabt, die dieſer Burſche redete, denn es war die polniſche.

Als er mich ohne Zeichen der Erwiederung vor ſich ſtehen ſah, und ſich nun ins Deutſche überſetzte, welches er ſo geläufig wie ein Berliner ſprach, gewann ich Kraft,

Digitized by Google

nannte meinen Namen, Stand, Beruf und alle Abenteuer seit meinem Einzug in die verwünschte Stadt, an deren Namen ich noch immer erstickte. Plötzlich ward er freundlich, zog den Hut ab, und erzählte mir mit vielen Umständen, was hiernach in löblicher Kürze folgt:

Nämlich er, der Erzähler, heiße Lebrecht; sei des seligen Herrn Obersteuereinnehmers Dolmetsch und treuester Diener gewesen bis gestern Nachts, da es dem Himmel gefallen, den vortrefflichen Herrn Obersteuereinnehmer aus dieser Zeitlichkeit in ein besseres Sein zu befördern. Die Beförderung wäre freilich ganz gegen die Neigung des Seligen gewesen, der lieber bei seinem Einnehmerposten geblieben wäre. Allein da er sich gestern mit einigen polnischen Edelleuten ins Spiel eingelassen, und beim Glase Weins in ihm der preußische Stolz und in den Polen der sarmatische Patriotismus wach geworden, hätte es anfangs einen lebhaften Wort-, dann Ohrfeigenwechsel gesetzt, worauf einer der Sarmaten dem seligen Herrn drei bis vier Messerstiche ins Herz gegeben, ungeachtet schon einer derselben zum Tod hinreichend gewesen wäre. Um allen Verdrießlichkeiten mit der neuostpreußischen Justiz auszuweichen, hätten die Sieger noch in der gleichen Nacht sich, man wisse nicht wohin, entfernt. Der Wohlselige habe noch kurz vor seinem Hintritt in die bessere Welt für den erwarteten Justizkommissär, nämlich für mich, einige Zimmer gemiethet, eingerichtet, Hausrath aller Art gekauft, sogar eine wohlerfahrne deutsche Köchin gedungen, die jeden Augenblick in Dienst eintreten könne, so daß ich wohl versorgt sei. Beiläufig bemerkte der Erzähler Lebrecht, daß die Polen geschworne Feinde der Preußen wären, und ich daher mich an Kleinigkeiten gewöhnen müsse, wie diejenigen gewesen, welche mir die stumme Beredsamkeit der Dame unterm Thor ausgedrückt habe. Er erklärte zwar den Peter für einen albernen Tropf, der mir ohne Zweifel nur den Tod des Herrn Obersteuereinnehmers habe anzeigen wollen, wofür ihm ein hinlänglicher Vorrath an

Digitized by Google

Worten gefehlt. Daher möge ein beiderseitiges Mißverständniß entstanden sein. Doch wolle er, der Erzähler, mir nichtsdestoweniger gerathen haben, vorsichtig zu sein, weil die Polen in einer wahrhaften stillen Wuth wären. Er selber, der Lebrecht, sei fest entschlossen, sich sogleich nach Beerdigung seines unglücklichen Herrn aus dieser Stadt zu entfernen.

Nach diesem Bericht führte er mich die breite steinerne Treppe hinab, um mir meine neue Wohnung anzuweisen. Durch eine Reihe großer, hoher, öder Zimmer brachte er mich in einen geräumigen Saal; darin stand ein aufgeschlagenes Bett, von gelben damastenen alten Umhängen beschattet; ein alter Tisch mit halbvergoldeten Füßen; ein halbes Dutzend staubiger Sessel. Ein ungeheurer, mit goldenem Schnörkelwerk umzogener, blinder Spiegel hing an der Wand, deren gewirkte, bunte Tapeten, auf welchen die schönsten Geschichten des alten Testaments prangten, halbvermodert, an manchen Stellen nur noch fetzenweise dasch-webten. König Salomon auf dem Thron, um zu richten, hatte den Kopf verloren, und dem lüsternen Greisen in Susannens Bade waren die verbrecherischen Hände abgefault.

Es schien mir durchaus in dieser Einöde nicht gemüthlich. Ich hätte lieber ein Wirthshaus zum Aufenthalt erwählt, und — hätte ich's nur gethan! Aber theils aus Schüchternheit, theils um zu zeigen, daß ich mich von der Nähe des Todten nicht fürchtete, schwieg ich. Denn ich zweifelte nicht daran, daß Lebrecht und wahrscheinlich auch die wohlerfahrne Köchin mir die Nacht Gesellschaft leisten würden. Lebrecht zündete behend zwei Kerzen an, die auf dem goldfüßigen Tisch bereit standen; schon fing es an zu dunkeln. Dann empfahl er sich, um mir kalte Küche zum Nachtessen, Wein und andere Bedürfnisse herbeizuschaffen, meinen Koffer vom Posthause holen zu lassen und der wohlerfahrnen Köchin von meiner Ankunft und ihren Pflichten Anzeige zu geben. Der Koffer kam, das Nachtessen des-

Digitized by Google

gleichen. Lebrecht aber, ſobald er ſein ausgelegtes Geld von mir empfangen, wünſchte mir gute Nacht und ging.

Ich verſtand ihn erſt, als er verſchwunden war, ſo ſchnell machte ſich der Kerl, nach eingeſtrichener Zahlung, davon. Ich ſprang erſchrocken auf, ihm nachzugehen, ihn zu bitten, mich nicht zu verlaſſen. Aber Scham hielt mich wieder zurück. Sollte ich den elenden Menſchen zum Zeugen meiner Furchtſamkeit machen? Ich zweifelte nicht, er werde droben in irgend einem Zimmer ſeines ermordeten Herrn übernachten. Aber da hörte ich die Angeln der Hauspforte kreiſchen. Es drang mir durch Mark und Bein. Ich eilte ans Fenſter, und ſah den Burſchen über die Gaſſe fliegen, als verfolgte ihn der Tod. Bald war er im Finſtern verſchwunden; ich mit dem Leichnam in der alten Staroſtei allein.

Die Schildwacht.

Ich glaube an keine Geſpenſter; des Nachts aber fürchte ich ſie. Sehr natürlich. Wer wollte auch alles Mögliche glauben? Aber man hofft und fürchtet leicht, was möglich iſt.

Die Todtenſtille, die alten zerlumpten Tapeten in dem großen Saal, das Unheimliche und Fremde, der Todte über meinem Haupte — der Nationalhaß der Polaken — alles trug dazu bei, mich zu verſtimmen. Ich mochte nicht eſſen, ungeachtet mich hungerte; ich mochte nicht ſchlafen, ſo ermüdet ich auch war. Ich ging ans Fenſter, um zu verſuchen, ob ich im Nothfall auf dieſem Wege die Straße gewinnen könne; denn ich fürchtete, mich in dem gewaltigen Hauſe und in dem Labyrinth von Gängen und Zimmern zu verlieren, ehe ich die alte Hauspforte erreichte. Allein ſtarke Eiſenſtäbe verrammelten den Ausweg.

In dem Augenblick ward alles in der Staroſtei lebendig; ich hörte Thüren auf- und zugehen, Tritte nahe und ferne ſchallen, Stimmen dumpf ertönen. Ich begriff nicht, woher

plötzlich dies rege Weben und Leben? Aber eben das Unbegreifliche versteht man immer am schnellsten. Eine innere Stimme warnte mich und sprach: „Es gilt dir! Der dumme Peter hat die Mordanschläge der Polaken verrathen — rette dich!“ Ein kalter Fieberschauer ergoß sich durch meine Nerven. Ich sah die Blutdürstigen, wie sie unter einander die Art meines Todes verabredeten. Ich hörte sie näher und näher kommen. Ich hörte sie schon in den Vorzimmern, die zu meinem Saale führten. Ihre Stimmen flüsterten leiser. Ich sprang auf, verriegelte die Thür und in eben dem Augenblick versuchte man die Thür von außen zu eröffnen. Ich wagte kaum zu athmen, um mich nicht durch das Geräusch meines Athemzugs zu verrathen. An der Sprache der Flüsternden vernahm ich, daß es Polen waren. Zum Unglück hatte ich gleich nach Empfang meines Berufs zum Justizkommissariat so viel polnische Wörter gelernt, daß ich ungefähr auch verstand, man spreche von Blut, Tod und Preußen. Meine Kniee bebten; kalter Schweiß rann mir von der Stirn. Noch ein Mal ward von außen der Versuch gemacht, die Thür meines Saals zu öffnen, aber es schien, als fürchte man, Geräusch zu machen. Ich hörte die Menschen sich wieder entfernen, oder vielmehr davon schleichen.

Sei es, daß die Polaken es auf mein Leben oder nur auf mein Geld abgesehen hatten; sei es, daß sie ihre Anschläge ohne Lärmen ausführen, oder den Versuch auf andere Weise erneuern wollten: ich beschloß sogleich mein Licht zu löschen, damit sie es nicht von der Straße erblicken und mich daran entdecken möchten. Wer stand mir gut dafür, daß nicht einer der Kerls, wenn er mich wahrnahm, durchs Fenster schoß?

Die Nacht ist keines Menschen Freundin; darum ist der Mensch ein geborner Feind der Finsterniß, und selbst Kinder, die noch nie von Geistererscheinungen und Gespenstern gehört haben, scheuen sich im Dunkeln vor etwas, das sie nicht kennen. Kaum saß ich im Finstern da, die

Digitized by Google

fernern Schickſale dieſer Nacht einſam erwartend, ſo ſtiegen vor meiner erſchrockenen Einbildung die abſcheulichſten Möglichkeiten auf. Ein Feind oder ein Unglück, die man ſehen kann, ſind nicht halb ſo entſetzlich, als ſolche, denen man ſich blindlings hinliefern muß, ohne ſie zu kennen. Umſonſt ſuchte ich mich zu zerſtreuen; umſonſt beſchloß ich, mich auf das Bette zu werfen und den Schlaf zu ſuchen. Ich konnte nirgends dauern. Das Bett hatte den widerlichen Geruch von Leichenmoder; und ſaß ich im Zimmer, erſchreckte mich von Zeit zu Zeit ein Kniſtern, wie von einem lebendigen Weſen in meiner Nähe. Am meiſten ſpielte vor mir die Geſtalt des ermordeten Obereinnehmers. Seine kalten, ſteifen Geſichtszüge wurden mir ſo grauſenhaft beredt, daß ich endlich alle meine fahrende Habe darum gegeben hätte, wäre ich nur im Freien geweſen, oder bei guten, freundlichen Leuten.

Die Geiſterſtunde ſchlug. Jeder Schlag der Thurmuhr erſchütterte mich durch das Innerſte. Zwar ſchalt ich mich ſelbſt einen abergläubigen Narren, einen furchtſamen Haſen, aber mein Schelten beſſerte mich nicht. Endlich, ſei es aus Verzweiflung oder Heroismus, denn dieſen qualvollen Zuſtand konnte ich nicht länger ertragen, ſprang ich auf, tappte durch die Finſterniß den Saal entlang zur Thür, riegelte ſie auf, und war entſchloſſen, ſollte es auch mein Leben koſten, ins Freie zu gelangen.

Wie die Thür aber aufging — Himmel, welch ein Anblick! Ich taumelte erſchrocken zurück, denn ſolche Schildwacht hatte ich da nicht erwartet.

Die Todesangſt.

Beim dunkeln Schein einer alten Lampe, die ſeitwärts auf einem Tiſchlein ſtand, ſah ich mitten im Vorzimmer den ermordeten Oberſteuereinnehmer im Sarge, wie ich ihn den Abend vorher oben geſehen hatte; und diesmal noch dazu deutlich mit den ſchwarzen Blutflecken des

Digitized by Google

Hemdes, die das erste Mal von einem Baartuche verdeckt gewesen waren. Ich suchte mich zu fassen; mir einzureden, diese Erscheinung sei Gaukelei meiner Phantasie; ich trat näher. Aber wie mein Fuß an den Sarg am Boden stieß, daß es dumpf tönte, und es schien, als rege sich die Leiche, als versuche sie die Augen aufzuschlagen, da schwand mir fast alles Bewußtsein. Ich floh mit Entsetzen in meinen Saal zurück, und stürzte rücklings auf das Bett nieder.

Indem entstand am Sarg ein lautes Gepolter. Ich mußte beinahe glauben, der Obereinnehmer sei vom Tode erwacht: denn es war ein Geräusch eines sich mühsam Erhebenden. Ich vernahm ein dumpfes Stöhnen. Ich sah bald darauf die Gestalt des Ermordeten unter der Thür meines Saals stehen, sich an den Pfosten halten, langsam in den Saal hereinschwanken oder taumeln, und im Dunkeln verschwinden. Während mein Unglaube noch einmal versuchte, alles zu läugnen, was ich gehört und gesehen hatte, widerlegte ihn das Gespenst, oder der Todte, oder Lebendiggewordene schauderhaft genug. Denn dieser, so lang und bleiernschwer er war, lagerte sich auf mein Bett, und zwar über meinen Leib, mit seinem kalten Rücken über mein Gesicht, so daß mir kaum Luft genug zum Athmen blieb.

Ich begreife noch zur Stunde nicht, wie ich mit dem Leben davon kam. Denn mein Schrecken war wohl ein tödtlicher zu nennen. Auch muß ich in einer langen Ohnmacht gelegen haben. Denn als ich unter meiner fürchterlichen Last wieder die Glocke schlagen hörte, und meinte, es werde ein Uhr sein, das erwünschte Ende der Geisterstunde, der Augenblick meiner Erlösung, war es zwei Uhr.

Jeder denke sich meine gräßliche Lage. Rings um mich Moderduft, und der Leichnam auf mir athmend, erwärmt, röchelnd, wie zu einem zweiten Sterben; — ich selbst halb erstarrt theils vor Schrecken und Entkräftung, theils unter der zentnerschweren Last. Alles Elend in Dante's

Digitized by Google

Hölle ist Kleinigkeit gegen einen Zustand wie diesen. Ich hatte nicht die Kraft, mich unter dem Kadaver hervorzuarbeiten, der zum andern Mal auf mir sterben wollte; und hätte ich die Kraft gehabt, vielleicht hätte mir der Muth gefehlt, es zu thun. Denn ich spürte deutlich, der Unglückselige, welcher nach erster Verblutung seiner Wunden vermuthlich nur in eine schwere Ohnmacht gefallen, dann für todt gehalten und auf gut polnisch in einen Sarg geworfen war, rang erst jetzt mit dem wahren Tode. Er schien sich nicht ermannen, nicht leben, nicht sterben zu können. Und das mußte ich auf mir selbst geschehen lassen; ich mußte das Sterbekissen des Steuereinnehmers sein!

Manchmal hatte ich gute Lust, alles seit meiner Ankunft in Brczwezmcisl Vorgefallene für einen Teufelstraum zu halten, wenn ich mir meiner Noth in ihrer großen Mannichfaltigkeit nicht allzudeutlich bewußt gewesen wäre. Und doch würde ich mich zuletzt überredet haben, die ganze Schreckensnacht mit ihren Erscheinungen sei Traum und nichts als Traum, wenn nicht ein neues Ereigniß, ein empfindlicheres als jedes der vorhergehenden, mich von der Wahrheit meines vollen Wachens überzeugt hätte.

Tageslicht.

Es war nämlich schon Tag — ich konnte es zwar nicht sehen, denn der sterbende Freund verdeckte mir mit seinen Schulterblättern fest die Augen — aber ich konnte es am Geräusche der Gehenden und Fahrenden auf der Straße errathen — da hörte ich Menschenschritte und Menschenstimmen in dem Zimmer. Ich verstand nicht, was man redete; denn es war polnisch. Aber ich bemerkte wohl, daß man sich mit dem Sarge beschäftigte. „Ohne Zweifel,“ dachte ich, „werden sie den Todten suchen und mich erlösen.“ — So geschah es auch, aber auf eine Weise, die ich nicht vermuthen konnte.

Digitized by Google

Einer der Suchenden ſchlug mit einem ſchwanken ſpaniſchen Rohr ſo unbarmherzig auf den Verſtorbenen oder Sterbenden, daß derſelbe plötzlich aufſprang, und auf geraden Beinen vor dem Bette ſtand. Auch auf meine Wenigkeit waren vom Uebermaß des ſpaniſchen Rohrs ſo viel Hiebe abgefallen, daß ich mich nicht enthalten konnte, laut aufzuſchreien und ſchnurgerade hinter dem Todten zu ſtehen. Dieſe altpolniſche und neuoſtpreußiſche Methode, Leute vom Tode zu retten, war zwar probat — dagegen ließ ſich nichts einwenden, denn die Erfahrung ſprach laut dafür; allein auch ſo derb, daß man faſt das Sterben dem Leben vorgezogen hätte.

Wie ich mich aber beim Tageslicht recht umſah, bemerkte ich, daß das Zimmer voller Menſchen war, meiſtens Polen. Die Hiebe hatte ein Polizeikommiſſär ausgetheilt, der beauftragt war, die Leiche des Fremdlings beerdigen zu laſſen. Der Steuereinnehmer lag noch immer todt im Sarge, und zwar im Vorzimmer, wohin ihn die beſoffenen Polaken geſtellt hatten, weil es ihnen befohlen war, den Sarg herabzutragen in das ehemalige Pförtnerſtübchen. Sie hatten aber mein Vorzimmer ſtatt des Pförtnerſtübchens gewählt, und einen ihrer bezechten Kameraden als Wacht beim Leichnam gelaſſen, der vermuthlich eingeſchlafen, von meinem Geräuſch in der Nacht erweckt, inſtinktmäßig zu meinem Bette gekommen war und da ſeinen Branntweinrauſch verſchlafen hatte.

Mich hatte die gottloſe Geſchichte ſo arg mitgenommen, daß ich in ein hitziges Fieber verfiel, in welchem ich die Geſchichte der einzigen ſchrecklichen Nacht ſieben Wochen lang träumte. Noch jetzt — Dank ſei der polniſchen Inſurrektion! ich bin nicht mehr Juſtizkommiſſär von Brczwezmcisl — darf ich an das neuoſtpreußiſche Abenteuer kaum ohne Schaudern denken. Doch erzähle ich's gern; theils mag es manchen vergnügen, theils manchen belehren. Es iſt nicht gut, daß man das fürchtet, was man doch nicht glaubt.

Digitized by Google

Das Loch im Aermel.

Herr Marbel.

Man erzählt ſich noch heutiges Tages viel Seltſamkeiten und drollige Züge von einem Mann —— ſeinen wahren Namen darf ich hier nicht nennen, und einen Namen muß er doch haben; alſo er heiße für uns Herr Marbel. — Man erzählt ſich noch heutiges Tages von dieſem Herrn Marbel mancherlei Wunderlichkeiten. Ich will auch eine derſelben erzählen, die weniger bekannt, aber durch ihre Folgen ſehr wohlthätig geworden iſt.

Er ſelbſt war ein Mann von geradem, ſchlichtem Verſtande, ohne Anmaßungen, ohne Begierde ſich auszuzeichnen, im Thun und Laſſen rechtlich, und doch galt er für wunderlich. Die Leute hielten ihn für eine Art Narren, mit dem nicht viel anzufangen ſei; und er nahm das den Leuten gar nicht übel; „denn,“ ſagte er, „die Leute haben vollkommen Recht. Ich lebe nach eigenen Ueberzeugungen; das fällt auf. Die Leute aber leben nach der Meinung Anderer, und ſo ſchwimmen ſie mit dem Strom, und fallen nicht auf. Sie kleiden ſich nicht nur nach der neueſten Mode, ſondern ſie eſſen nach der Mode, darum ſchmecken ihnen ſogar Auſtern gut; ſie erziehen nach der neueſten Mode, lehren, urtheilen, denken, tadeln, loben handeln, alles nach der Mode, nicht nach ihrer eigenen Ueberzeugung und nach eigenem Gefühl. Darum ſieht ſich der Karakter der Leute ſo grundähnlich, daß es gar keine Karaktere mehr zu geben ſcheint.“

Digitized by Google

Herr Marbel war ein sehr reicher Mann, und zwar einer von denen, die mit nichts angefangen hatten. Als Knabe hatte er Aufwärterdienste in einem angesehenen Handelshause zu Hamburg geleistet, wo er nach und nach zu wichtigern Dingen gebraucht, und ein paar Male nach Westindien geschickt wurde. Er fing nachher kleine Geschäfte für eigene Rechnung an; aus den kleinen Geschäften waren zuletzt große geworden.

Um während seiner Reisen einen treuen Verwalter seines Verwögens zu haben, heirathete er ein tugendhaftes, verwaisetes Mädchen, dessen sich kein Mensch annahm. Das Mädchen saß auf einem Zaune und weinte, als er eines Tages durch ein Landstädtchen reisete. Er fragte: was fehlt dir? — „Meine Mutter ist gestorben, nun jagen sie mich fort.“ — „Komm mit; ich helfe dir.“ Er ließ das Mädchen neben sich herlaufen bis zur nächsten Stadt, von da schickte er es mit der Post nach seiner Heimath. Ein halbes Jahr lang mußte das Mädchen seine Wirthschaft führen; dann heirathete er es.

„Sie sind ein Narr!“ sagten seine Freunde: „Sie können die beste Parthie machen, das Schönste, das Reichste gehört Ihnen, wenn Sie wollen. Aber so ein Ding vom Zaune wegnehmen und heirathen!“ — „Laßt's gut sein,“ sagte Herr Marbel: „mir wählt ich das Beste, nämlich das tugendhafteste Mädchen.“

Als er reich genug war, gab er plötzlich den Handel auf; that sein Geld an sichern, obgleich geringen Zins, und setzte sich in Ruhe. — „Sie sind ein Narr!“ sagten seine Freunde: „Kaum fünfundvierzig Jahre alt, und schon in Ruhe! Erst jetzt können Sie ungeheure Spekulationen treiben, Sie haben die Erfahrung, Sie haben die Mittel!“ — „Laßt's gut sein!“ sagte Herr Marbel: „Ich will jetzt von meinem erworbenen Brod essen, weil ich noch Zähne zum Beißen habe.“

Er war, wie gesagt, sehr reich; und doch wohnte er nur in einem kleinen bürgerlichen Hause; blieb einfach im

Digitized by Google

Geräth und Kleidern; hielt keine Kutschen und Pferde; gab keine Essen — jeder Handwerksmann in der Residenz machte mehr Aufwand, als er. Dagegen, wenn ihm die Laune ankam, und er hatte die Laune ziemlich oft, machte er gemeinen Leuten oft große Geschenke; verheirathete er auf seine Kosten junge Leute, die er ausstattete; kaufte er geschickte Bürgersöhne mit schwerem Gelde vom Soldatenstand los; oder besoldete er Advokaten, um Angelegenheiten und Rechte von Personen zu vertheidigen, die ihm ganz fremd waren. So mischte er sich überall in andere Händel, und brachte viel Geld durch. Dagegen, wenn Personen von Rang und Vermögen zu ihm kamen, um Geld zu leihen, zuckte er die Achseln und hatte nichts. „Sie sind ein Narr!“ sagten seine Freunde: „Sie wissen nicht, was anfangen mit Ihrem Reichthum. Machen Sie doch ein Haus. Sie dürfen nur winken; die ersten Familien der Stadt, die bedeutendsten Männer am Hofe werden Ihre Freunde. Wollen Sie einen Titel? wollen Sie ein Adelsdiplom? Wofür sind Sie denn reich? Für das Lumpenpack doch nicht, mit dem Sie sich so gern abgeben?“ — „Laßt's gut sein!“ sagte Herr Marbel: „Ich bin ärmer, als ihr glaubt. Ich darf keinen Heller verschwenden, und brauche mein Geld nothwendig.“

„Es ist nicht möglich! Sie müssen ja jährlich wenigstens bei dreißigtausend Gulden Revenüen haben?“

„Das wohl,“ antwortete Herr Marbel, „aber davon brauche ich zweitausend Gulden für meine Haushaltung, und das Uebrige gehört denen, die nicht genug haben; Gott hat mich zum Verwalter für die guten Leute gemacht.“

Herr Marbel verlor im gleichen Jahr an der gleichen Krankheit seine edle Gemahlin und zwei liebenswürdige Kinder. Er war wieder einsam. Man wollte ihn zerstreuen, erheitern. „Laßt's gut sein,“ sagte er, „ich bin nichts weniger, als traurig; vielmehr inniger selig, als sonst. Ich lebe jetzt in zweien Welten. Mein Weib,

Digitized by Google

meine Kinder gehören mir überall, und ich ihnen. Wer über das Erhabenſte, was das Leben zeigt, Troſtes bedarf, der iſt nur darum untröſtlich, daß er kein Vieh iſt. Ich bitte Euch, machet Euch keinen Alltagsſpaß mit mir; tröſtet mich nicht.«

Der Sturmwind.

Indeſſen war ihm doch, durch den Verluſt ſeiner Gemahlin und Kinder, die Welt ein wenig öde, das Leben ein wenig langweilig geworden. Er ſtand überall einſam. Er ging oft, ſich zu zerſtreuen, auf Reiſen; es half für den Augenblick. Er kam oft mit rothgeweinten Augen aus ſeiner kleinen Schreibſtube. Dann ſahen ihn ſeine Diener und Mägde voll Mitleids an, denn alle liebten ihn, wie einen Vater. — »Ihr habt Recht, Kinder, bemitleidet mich nur. Ich verdiene es. Aber tröſtet mich nicht. Mitleid iſt mir Noth, aber Troſt nicht; den gibt mein Inneres beſſer, als ihr; aber den menſchlichen Schmerz, das Vermiſſen der gewohnten Lieben, das wird alles die Zeit beſſern, noch hat ſie nichts gebeſſert.«

Zerſtreuung, das fühlte er, ſei am wohlthätigſten. Er beſuchte alle Plätze rings um die Hauptſtadt. Er war auf allen Luſtgängen, in allen Vergnügungsörtern. Eines Tages im Thiergarten.

Viel Volks tummelte ſich da herum im Grünen, wie es an Sommertagen zu ſein pflegt. Herrn Marbel that es immer wohl, im regen Gewühl der Frohen zu ſein. — Aber die Freude ward bald durch ein anrückendes Gewitter geſtört, dem ein gewaltiger Sturmwind voranzog. Die hohen Bäume fuhren ſauſend, wie ſchwanke Halme, her und hin; die Buden wurden geſchloſſen; die Krämer packten ein; die Muſik in den Gebüſchen verſtummte; die Tänzer flogen auseinander.

Herr Marbel blieb in dem Lärmen des Sturmes und der Menſchen ruhig ſtehen. Ihn ergötzte der Anblick.

Digitized by Google

Die breiten Wege waren bald leer; Wirbelwinde zogen Staubwolken in die Höhe. Indem kam die junge Fürstin Emilie aus einem Seitenwege des Lustwaldes eilfertig; sie hatte sich verspätet. Bei ihr ein paar zierliche Kammerherren, hinter ihr ein paar Offiziere, die alle Mühe hatten, die hohen Federbüsche ihrer Hüte gegen den Wind zu halten. Plötzlich fiel Sturm und Wirbelwind über Alles her. Der Schleier der jungen Fürstin flog hoch in die Luft. Erschrocken streckte die Beraubte ihre Arme dem entführten Schmucke nach. Der Schleier blieb im Wipfel einer Tanne hangen, wie Spinngewebe.

„Schaffen Sie mir meinen Schleier wieder!“ sagte das Frauenzimmer: „schaffen Sie mir ihn wieder! Ich muß ihn haben. Er ist das Neujahrsgeschenk meiner Mutter. Er hat für mich unermeßlichen Werth.“

Die Herren hielten ihre großen Hüte mit den großen Federbüschen fest, sahen hinauf und zuckten die Achseln.

„Ich muß ihn wieder haben, und sollt' ich hier umkommen; ich weiche nicht eher von der Stelle!“ sagte die Fürstin und hatte die Augen voller Thränen.

Die Herren sahen in bitterer Verlegenheit zu dem Wipfel der Tanne hinauf. Der eine seufzte, der andere kratzte sich im Nacken, der dritte nahm in der Verzweiflung eine Prise, der vierte machte stumme Verbeugungen, als wollte er damit die Unmöglichkeit darthun, das fürstliche Begehren zu erfüllen.

„Sie haben doch oft geschworen, das Leben für mich aufopfern zu wollen: warum steigt denn keiner in die Aeste des Baums hinauf? Es geht ja recht bequem von unten an! Herr Major, Sie sind der jüngste. Holen Sie mir den Schleier!“ rief Emilie weinend.

Der Herr Major sah erschrocken auf seine weißen Kasimir-Beinkleider und auf die hohe, wankende Tanne — siebenzig Schuh hoch mochte sie wohl sein. Er that, als wolle er sich zum gefährlichen Gang auf die Tanne rüsten, räusperte sich und kam doch nicht von der Stelle.

Digitized by Google

Wie der alte Herr Marbel, hatte auch ein zerlumpter zwölfjähriger Bettelbube in der Nähe das Gespräch mit angehört. — „Ich will das Tuch droben schon herunter holen, wenn Sie befehlen!“ sagte der Knabe, und maß mit lebhaftem Blick die Höhe der Tanne.

„Marsch! geschwind hinauf!“ schrien alle fünf mit lauter Stimme zugleich.

Der Knabe besann sich nicht lange. Er kletterte von Ast zu Ast empor, schlug die Zweige nur aus einander; man sah ihn lange nicht, bis er oben am Wipfel der Tanne wieder zum Vorschein kam. Der Sturm wüthete von neuem und warf die Bäume sausend durch einander. Der Knabe umklammerte den schwanken Wipfel, der mit ihm in weiten Kreisen herumflog. Herr Marbel zitterte, als er das sah. Die Offiziere lachten; die Fürstin hüpfte vor Freuden hoch auf, da sie den Schleier in der Hand des Waghalses sah. „Wenn der Ungeschickte ihn nur nicht zerreißt!“ sagte sie dann wieder mit neuer Aengstlichkeit.

Glücklich brachte ihn der Knabe herab. „Gottlob!“ sagte die Fürstin und hüpfte selig davon, um sich aus dem Sturme zu flüchten. Ihre Begleiter eilten ihr nach. Der Knabe lief mit ausgestreckter Hand hinter ihnen, um ein Almosen flehend; der Kammerherr warf ihm kleine Münze zu. Der Knabe hob sie vom Boden auf und betrachtete ihren Werth.

Herr Marbel, sonst nicht neugierig, war es doch diesmal. Denn der Knabe, seine offene Miene, sein freundliches Wesen, sein Muth hatten ihm gefallen. Auch er hatte schon die Hand in der Tasche, um ihn für das Wagstück zu lohnen.

„Was haben sie dir gegeben?“ fragte er. Der Knabe zeigte ihm das Geld in der offenen, vom Tannenharz besudelten und von den Aesten wundgerissenen Hand. „Fünf Kreuzer, Herr!“

„Fünf Kreuzer!“ seufzte Herr Marbel: „Guter Bube!“ Er nahm die Hand voll kleiner Münze, und füllte damit

Digitized by Google

beide Hände des Jungen, der, ganz erstaunt über den Reichthum, nur mit großen Augen bald das Geld, bald den Wohlthäter ansah, und endlich fragte: „Soll ich Alles haben?“

„Alles! und was wirst du damit machen?“

„Ich weiß selbst nicht. Neue Kleider kaufen. Ich kann nun wie ein Herr leben.“

„Hast du keinen Vater?“

„Nein, schon seit zwei Jahren nicht mehr. Der Vater war Soldat und ist im Krieg umgekommen; die Mutter ist gestorben, und da wollten sie mich nicht im Dorfe.“

„Gieb mir das Geld wieder, Bube.“

„Alles?“

„Alles.“

Traurig gab es der arme Knabe zurück, und ein paar Thränen bedeckten den Glanz seiner großen schwarzen Augen.

„Auch die fünf Kreuzer gib mir.“

„Nein, die gehören mir.“

„Du sollst kein Geld mehr nöthig haben. Es taugt dir nicht. Ich nehme dich mit in mein Haus. Du sollst mein Sohn werden, wenn du brav bist. Willst du das?“

„Wenn's Ihnen Ernst ist.“

„Hast du noch mehr Geld?“

Der Knabe hatte noch einige Kupfermünzen und ein großes Stück Brod. Herr Marbel nahm ihm das ab und ließ ihn mit sich kommen.

Erziehung.

Der kleine Konrad Eck wurde umgekleidet, aber äußerst einfach, in grobes Tuch. Er war gewohnt, in Ställen oder unter freiem Himmel zu übernachten. Der reiche Herr Marbel gab ihm zum Bett einen Strohsack, und zur Nahrung die wohlfeilste Kost. — Der Knabe war froh wie im Himmel, behend, dienstfertig, immer freundlich, unverdrossen, ergeben, zeigte viel natürlichen Ver-

Digitized by Google

ſtand, aber war in allem unwiſſend, was nicht in den Erfahrungs- und Geſchäftskreis eines Bettlers gehörte. Nach einem halben Jahr war der junge Bär ſo weit geleckt, daß man ihn doch der Welt zeigen und mit Aufträgen herumſchicken konnte. Er hatte ſich, wiewohl mühſam, an Ordnung, an Reinlichkeit gewöhnt. Sein gutes Herz machte ihn Allen im Hauſe lieb. Herr Marbel nannte ihn ſeinen Sohn, und beſchloß, aus ihm etwas Rechtes zu machen, Konrad mußte in die Stadtſchule. Er war fleißig. Es ward ihm anfangs ſauer; aber es ging. Die Freude des Wohlthäters an ſeinen Fortſchritten war ihm der höchſte Lohn; Herrn Marbels Kälte die bitterſte Strafe.

Doch ich will hier nicht die Erziehung des Betteljungen beſchreiben. Nur dies, weil es Herrn Marbels Gemüthsart bezeichnet, ſei noch geſagt. Konrad, ſobald er einige Jahre im Hauſe geweſen, ſaß an Marbels Tiſch. Er konnte von allen Leckerbiſſen genießen; aber Herr Marbel gab ihm Beifall, wenn er mit Brod, Fleiſch, Erdäpfeln und dergl. vorlieb nahm. Er konnte in weichen Betten ſchlafen; aber Herr Marbel freute ſich, wenn Konrad ſeinem Strohſack getreu blieb. Konrad bekam alle Woche einen halben Thaler Taſchengeld, aber ſich ſelbſt durfte er nichts dafür kaufen; er mußte es zum Beſten Anderer anwenden; doch ward ihm geſtattet, für ſich daran zu ſparen, damit er habe, wenn ihm Herr Marbel einmal nichts mehr zu geben habe. — „Für dich mußt du wenig bedürfen, wenig gebrauchen; Alles für Andere haben und ſein!“ Das ſagte ihm ſein Wohlthäter bei jeder Gelegenheit. Als Konrad ſechszehn Jahre alt war, gab ihm Herr Marbel zum Geburtstag vierhundert Thaler. „Jetzt, lieber Konrad,“ ſagte er, „wollen wir unſere Haushaltung trennen. Da haſt du Geld. Jetzt beköſtige und kleide dich dafür, bezahle deine Lehrer; ſchaffe dir an, was du willſt. Du kannſt bei mir im Hauſe wohnen, aber du

Digitized by Google

zahlst mir für Zimmer, Betten, Hausgeräth alle Vierteljahr vier Thaler. Richte dich ein.“

Konrad wunderte sich; aber es freute ihn, Herr so vielen Geldes zu werden. Er richtete seine Haushaltung ein. Monatlich mußte er von seinen Ausgaben Rechnung ablegen. Herr Marbel beobachtete ihn scharf und ließ ihn beobachten. Konrad lebte, wie es Herr Marbel erwartet hatte, dürftig wie ein Geiziger, und wo er helfen konnte, verschwenderisch wie ein Fürst. An Ende des Jahrs hatte er doch noch hundert und zwanzig Thaler übrig. Er mußte sie an Zins legen, und empfing abermals vierhundert Thaler.

So ging's bis ins zwanzigste Jahr. Herr Marbel schickte den Jüngling auf eine Universität; er gab ihm neue Zulage an Geld. „Deinen Körper gewöhne an nichts, mein Sohn,“ sagte er zu ihm, „aber das Anständige wie das Nothwendige versag' ihm nie. Ein guter Künstler muß braves Werkzeug haben, ohne dieses ist er selbst ungeschickt. Der Leib ist das Werkzeug; der Künstler ist der unsterbliche Geist. Diesen vollende! Das Leben ist kurz; es ist die Schule. Bilde Geist und Gemüth; wir wissen nicht, wozu wir's lernen müssen. Das werden wir in der Ewigkeit wohl erfahren, wo uns der Vater an ein höheres Werk stellt. — Ich setze dir für die drei Universitätsjahre eine beträchtliche Summe aus. Du wirst sie gebrauchen. Du sollst und mußt in die besten Gesellschaften, in alle gehen, um die Leute aller Gattung kennen zu lernen; aber auch von den schlechten entferne dich nicht; du mußt sie kennen lernen. Bist du schwach und wirst schlecht, gehst du unter. Bist du stark, stehst du wohlthuend über alle. Nach drei Jahren denke daran, dein Brod selbst zu verdienen. Dann geb' ich dir nichts mehr.“

Digitized by Google

Das Loch im Aermel.

Ich bin reich — was man reich zu nennen pflegt, — fuhr Herr Marbel in seiner Rede fort: Der Reichthum freut mich an sich nicht, denn ich bedarf für mich wenig. Ich könnte von Wenigerm leben, als meine Bediente. Wozu mir also das Geld? Aber das ist's, was mich freut, daß ich das alles mit eigener Kraft und auf die unbescholtenste Weise erworben habe. Da klebt kein Blut, keine Thräne daran; nur mein Schweiß allein. Dies sind die höchsten Freuden des Geistes: Wirksamkeit im Kleinen und Großen, Unschuld. Alles andere ist mehr oder weniger Narrheit oder Thierheit, z. B. Ehrgeiz, Weiberliebe, Gewinnsucht, Herrschgier, Stolz, Neid, Haß, Religionsgroll und dergl. Merke dir das, Konrad: Mächtig wirken, mit Unschuld, im Großen wie im Kleinen, das ist das reine, wahre Geisterwesen. Verachte das Kleine nicht, als wäre es gering. Gott hat nichts Geringes geschaffen. Auch sein Sandkorn und sein Wurm sind groß.

Ich habe dir gute Erziehung gegeben. Du warst eine wilde, aber kräftige Pflanze. Jetzt bist du zwanzig Jahre, das Alter, wo im Menschen der Engel mit dem Thiere kämpft. Möge der Engel obsiegen! — Erst wird der Mensch als Pflanze erzogen, dann als Thier, zuletzt als Engel. Viele bringen es nicht weiter, als zum wohlabgerichteten Thier.

Aber das Thier ist nicht zu verachten. Aus dem unreinen Staube blüht die schneeweiße Lilie hervor. Eine Kleinigkeit gab mir die wahre Richtung. Ich lernte nähen, und dadurch ward ich zum reichen Mann.

Das wirst du nicht glauben wollen, und doch ist's so. Ich war vierzehn Jahre alt, konnte lesen, schreiben und rechnen. So weit war ich dressirt. Ich war eines armen Handwerkers Sohn. Mein Vater wußte nicht, was aus mir machen, denn es fehlte an Geld überall, und das hatte Gründe, die ich jetzt wohl einsehe.

Digitized by Google

Ich hatte einen Spielgesellen und Jugendfreund, Namens Albrecht. Wir beide waren überall und nirgend, wie nun Knaben sind, wild, unbändig. Unsere Kleider waren nie neu, sondern schnell besudelt und zerrissen. Da gab's Schläge zu Hause; waren die einmal abgeschüttelt, blieb's beim Alten.

Eines Tages saßen wir in einem öffentlichen Garten auf einer Bank, und erzählten einander, was wir werden wollten. Ich wollte Generallieutenant, Albrecht Generalsuperintendent werden.

„Aus euch beiden gibt's in Ewigkeit nichts!" sagte ein steinalter Mann, in feinen Kleidern und weißgepuderter Perrücke, der hinter unserer Bank stand und die kindischen Entwürfe angehört hatte.

Wir erschracken. Albrecht fragte: warum nicht?

Der Alte sagte: „Ihr seid guter Leute Kinder, ich sehe es euern Röcken an, aber ihr seid zu Bettlern geboren; würdet ihr sonst diese Löcher in euern Aermeln dulden?" Dabei faßte er jedem von uns an die Ellenbogen, und bohrte mit den Fingern in die daselbst durchgerissenen Aermel hinauf. — Ich schämte mich; Albrecht auch. „Wenn's euch," sagte der alte Herr, „zu Haus Niemand zunähet, warum lernt ihr's nicht selbst? Im Anfang hättet ihr den Rock mit zwei Nadelstichen geheilt, jetzt ist's zu spät, und ihr kommet wie Bettelbuben. Wollet ihr Generallieutenant und Generalsuperintendent werden, so fanget an beim Kleinsten. Erst das Loch im Aermel geheilt, ihr Bettelbuben, dann denkt an etwas anderes."

Wir beide schämten uns von Herzensgrund, gingen schweigend davon, und hatten das Herz nicht, etwas Böses über den bösen Alten zu sagen. Ich aber drehte den Ellenbogen des Rockärmels so herum, daß das Loch einwärts kam, damit es niemand erblicken möchte. Ich lernte von meiner Mutter nähen, spielend, denn ich sagte nicht, warum ich's lernen wolle. Jetzt, wo sich an meinen Kleidern eine Naht öffnete, ein Fleckchen sich durchschabte,

Digitized by Google

ward's sogleich gebessert. Das machte mich aufmerksam; ich mochte an zerrissenen Kleidern nun nicht mehr Unreinigkeiten leiden. Ich ging sauberer, ward sorgfältiger, freute mich, und dachte, der alte Herr in der schneeweißen Perrücke hat so Unrecht nicht. Mit zwei Nadelstichen zu rechter Zeit rettet man einen Rock; mit einer Hand voll Kalk ein Haus; mit einem Glase Wassers löscht man eine angehende Feuersbrunst; aus rothen Pfennigen werden Thaler; aus kleinen Samenkörnern Bäume, wer weiß, wie groß.

Albrecht nahm die Sache nicht so streng. Es ward sein Schade. Wir waren beide einem Krämer empfohlen; er verlangte einen im Schreiben und Rechnen geübten Lehrburschen. Der Krämer prüfte uns; dann gab er mir den Vorzug. Meine alten Kleider waren heil und sauber; Albrecht im Sonntagsrock ließ Nachlässigkeiten sehen. Das sagte mir der Herr Prinzipal nachher. „Ich sehe Ihm an," sagte er, „Er hält das Seine zu Rath; aus dem andern gibt's keinen Kaufmann." Da dachte ich wieder an den alten Herrn und an das Loch im Aermel.

Ich merkte wohl, ich hatte in andern Dingen in meinen Kenntnissen, in meinem Betragen, in meinen Neigungen noch manches Loch im Aermel. Zwei Nadelstiche zu rechter Zeit bessern Alles, ohne Mühe, ohne Kunst. Man lasse nur das Loch nicht größer werden; sonst braucht man für das Kleid den Schneider, für die Gesundheit den Arzt, für die moralischen Löcher die strafende Obrigkeit. — Es gibt nichts Unbedeutendes und Gleichgültiges, weder im Guten noch im Bösen. Wer das glaubt, kennt sich und das Leben nicht. Mein Prinzipal hatte auch ein abscheuliches Loch im Aermel, nämlich er war habrechtig, zänkisch, despotisch, launenhaft; das brachte mir oft Verdruß. Ich widersprach; da gab's Zank. Holla, dachte ich, es könnte ein Loch im Aermel geben, und ich Zänker und gallsüchtig und unverträglich, wie der Herr Prinzipal, werden. Von Stunde an ließ ich den Mann Recht haben; ich begnügte

Digitized by Google

mich, recht zu thun, und bewahrte meinerseits den Frieden.

Als ich ausgelernt hatte, trat ich in andere Kondition. Gewöhnt, mit wenigen Bedürfnissen des Lebens froh zu sein (denn wer ihrer viel hat, ist nie ganz froh), sparte ich Manches. Gewöhnt, mir kein Loch im Aermel zu verzeihen, schonend aber über dasjenige an fremden Aermeln wegzusehen, war alle Welt mit mir zufrieden, wie ich mit aller Welt. — So hatte ich beständig Freunde, beständig Beistand, Zutrauen, Geschäfte. Gott gab Segen. Der Segen liegt im Rechtthun und Rechtdenken, wie im Nußkern der fruchttragende hohe Baum.

So wuchs mein Vermögen. Wozu denn? fragte ich; du brauchst ja nicht den zwanzigsten Theil davon. — Prunk damit treiben vor den Leuten? — Das ist Thorheit. Soll ich in meinen alten Tagen noch ein Loch im Aermel aufweisen? — Hilf andern, wie dir Gott durch andere geholfen. Dabei bleibt's. Das höchste Gut, das der Reichthum gewährt, ist zuletzt Unabhängigkeit von den Launen der Leute, und ein großer Wirkungskreis. — Jetzt, Konrad, gehe auf die hohe Schule, lerne etwas Rechtes; denke an den Mann mit der schneeweißen Perrücke; hüte dich vor dem ersten kleinen Loch im Aermel; mach's nicht, wie mein Kamerad Albrecht. Er ward zuletzt Soldat und ließ sich in Amerika todtschießen.

Der Handwerksbursche.

Konrad ging also nach Göttingen, studirte Rechte und Kameralwissenschaften, und war sehr fleißig, ohne sich jedoch dem Umgang der Altersgenossen und dem Genuß der Freuden zu entziehen. Aber er sparte; denn er hatte einen großen Plan. Er wollte eine Reise durch Europa machen. Herr Marbel munterte ihn dazu auf, erklärte aber, keinen Kreuzer herzugeben. Und was Herr Marbel einmal erklärt hatte, dabei pflegte er gern zu bleiben. Zum Reisen

Digitized by Google

aber gehört Geld. Konrad entſchloß ſich kurz. Sobald er es bis zum Doktor Juris Utriusque gebracht hatte, ging er zu einem Kunſtſchreiner in die Lehre, und lernte deſſen Handwerk: hobeln, ſchneiden, ſägen, bohren, leimen, Hölzer beizen, firniſſren u. ſ. w. Seine Uebung im Zeichnen, ſein Geſchmack, ſeine chemiſchen Kenntniſſe — Alles kam ihm zu Statten. In einem Jahre hatte er Uebung im Mechaniſchen; er kam Meiſter und Geſellen gleich. Mit zwanzig Louisd'or verkürzte er die Lehrzeit. Er ward als Geſell ausgeſchrieben.

Herr Marbel kehrte eines Abends von ſeinem gewöhnlichen Spaziergang heim, und rauchte ſein Pfeifchen wohlgemuth zum Fenſter hinaus. Da kam ein fremder Handwerksburſche, das Ränzel auf dem Rücken, grüßte, und ſprach, den Hut in der Hand, kein Wort. Herr Marbel warf ihm ein Stückchen Geld in den Hut. Der Handwerksburſche dankte, ſteckte die Gabe ein, und wünſchte Herrn Marbel allein zu ſprechen. Er ward eingelaſſen.

Der Handwerksburſche brachte freundliche Grüße vom Konrad. Herr Marbel freute ſich kindlich. Seit drei Vierteljahren hatte er nichts von ſeinem Pflegeſohn vernommen, der ihm theurer war, als er glaubte. Indem er aber dem Handwerksburſchen froh ins Geſicht ſah, ſprang er betroffen zurück. „Was? Biſt du's nicht ſelbſt, Konrad? Spielſt du Komödie mit mir? — Iſt das auch der Aufzug von einem Herrn Doktor?“

Konrad lächelte und ſprach: „Der Doktor ſteckt hier im Ränzel; auf Reiſen iſt er Schreinergeſell. Der findet mit ſeinem Handwerk wohl überall ſein Brod und darf wohlfeil leben. Hier iſt mein Doktordiplom, hier mein Lehrbrief. Jetzt mache ich die Reiſe durch fremde Länder. Ich komme nur, Sie noch einmal zu ſehen, theurer Vater, Ihnen noch einmal zu danken und Ihren Segen mit auf den Weg zu nehmen.“

Da ward Herr Marbel tief gerührt, ſein Auge feucht. Er fiel dem guten Konrad um den Hals, drückte ihn an

Digitized by Google

seine Brust und stammelte: „Ja, du bist mein Sohn, ich will dein Vater sein.“

Herr Marbel behielt ihn vier Wochen lang bei sich. Dann ließ er ihn ziehen mit seinem Segen. Hast du auch noch Geld? fragte er ihn beim Abschied. Konrad erwiederte: „Noch fünfundzwanzig Thaler. Das ist alles, was ich erübrigen konnte.“

„Geld genug für einen reisenden Handwerksburschen!“ sagte Herr Marbel lachend: „Da hast du noch einen Thaler auf die Reise, so hast du sechsundzwanzig! Gott sei mit dir. Schreibe mir alle Vierteljahr, wie es dir geht und was du lernst und siehst. Hüte dich vor einem Loch im Aermel, so wird's dir wohl gehen.“

Reise durch Europa.

Mit sechsundzwanzig Thalern machte Konrad die Reise durch Europa; erst durch Deutschland über die Alpen nach Rom und Neapel. Er wollte die zerfallenden Trümmer einer herrlichen Vorwelt sehen. Dann zur See nach Frankreich. Er arbeitete in Lyon und Paris, sich im Handwerk vollkommener zu machen; ging nach London über, wo er fast ein Jahr lang verweilte; trieb sich dann in einigen holländischen Städten herum, ging nach Dänemark, und über Stockholm nach Petersburg, von da in die Heimath zurück.

Kam er in eine Stadt, wo es Sehenswürdiges gab, und der Mühe werth war, zu bleiben, auch nur um wieder Reisegeld zu erwerben: so gab er sich zu einem Meister in Arbeit. Sonntags verwandelte sich der Schreiner in den Gelehrten. Ein paar Klassiker mußten ihn auf seinen Wanderungen immer begleiten. Hatte er erworben, zog er weiter. Gern hätten ihn die Meister oft länger gebunden; denn einen geschicktern Gesellen fanden sie nicht leicht, und über seine Gelehrsamkeit erstaunten sie. Manche hübsche Meistertochter hätte den wunderbaren Fremdling

Digitized by Google

gern gehalten und zum Meister gemacht. Denn Konrad war ein feiner Jüngling, sein schwarzes Auge voll Geist und Feuer; sein Anstand wie der eines Mannes aus höhern Ständen; sein Umgang nicht mit den Gewöhnlichen, und doch dabei gegen Seinesgleichen leutselig, einnehmend, bescheiden. Jeder hatte den Sonderling gern.

Zwar hie und da, einmal in Lyon, einmal in London, machte ihm ein artiges Mädchen das Herz schwer. Er riß sich los; zur Leidenschaft ließ er keine Neigung aufsteigen; das nannte er immer ein neues Loch im Aermel. Heim in sein deutsches Vaterland wollte er, in der Nähe seines zweiten Vaters, Herrn Marbels, als Schreiner oder Advokat sein Leben zubringen.

Nach mehrjähriger Wanderung stand er wieder vor Vater Marbels Hause. Seit drei Jahren hatte er von Herrn Marbel keine Zeile gesehen; er hingegen hatte seinem Wohlthäter regelmäßig jedes Vierteljahr geschrieben. Nun war die Frage, ob der wackere Mann noch lebe.

Konrad ward todtenblaß, als er von fremden Personen begrüßt und benachrichtigt wurde, Herr Marbel habe das Haus verkauft und die Stadt verlassen schon seit Jahr und Tag. — Er ging traurig von einer Straße zur andern. „Hätte der Vater nicht die Liebe haben und mir wenigstens diese Veränderung melden sollen? Nun fort, und man weiß nicht einmal wohin?“

Er ging, das Ränzel auf dem Rücken, zur Schreinerherberge, um zu übernachten; folgendes Tages im Feierkleide zum Bankier Schmidt, Herr Marbels ehemaligem besten Freund, um Erkundigungen über seinen Wohlthäter einzuziehen.

Der alte Bankier erkannte ihn sogleich, und empfing ihn mit herzlicher Freude. „Gottlob, Herr Doktor,“ rief er: „daß ich Sie doch noch sehe! Unser alter Freund ist nach Ostindien, wie Sie wissen. Er hat bei mir für Sie zweihundert Louisd'or hinterlegt, die er Ihnen zur Aus-

Digitized by Google

ſtattung vermachen wollte, wenn Sie heimkehrten und ſich irgendwo in Ihrem Beruf anſäßig machen wollten.“

„Nach Oſtindien iſt er?“ rief Konrad, und Thränen rollten ihm über die Wangen.

„Wiſſen Sie das nicht? — Er hatte hier in der Stadt allerlei Verdruß: der Fürſt wollte ihn adeln, und er, nach ſeiner Manier, ſchickte Sr. Durchlaucht den Adelsbrief zurück, in der Meinung, jeder Menſch habe einen angebornen Adel, aber geadelt von fremder Hand könne keiner werden. Das gab den erſten Stoff zu Mißdeutungen, zu Neckereien, endlich zu einer Art von Verfolgung. Man nannte den guten Marbel einen Jakobiner, hielt ihn eines Briefwechſels mit revolutionsſüchtigen Menſchen verdächtig, der ſich unter dem Pöbel Anhang machen wolle. Dann kam noch dies und das dazu. Genug, dem guten Mann ward das Leben ſauer gemacht. Nun wiſſen Sie, wie er war — allzugut, allzuleichtgläubig. Es gingen ihm beträchtliche Kapitalien verloren. Es that ihm leid, ſich einſchränken zu müſſen. Er fing neuerdings kaufmänniſche Spekulationen an. Die ſchlugen ihm um. Da trat er eines Tages zu mir, ſagte, er habe in Oſtindien noch ein bedeutendes Kapital; er wolle hin, es ſelbſt beziehen. Meine Einwendungen halfen nichts. Er verkaufte und verſchenkte, was er hatte; gab mir für Sie die Summe in Verwahrung und reiſete ab. Es ſind nun bald drei Jahre.“

Konrad ſtand betäubt. Hätte er nur gewußt, wo ihn finden in Oſtindien, er wäre ihm auf der Stelle nachgereiſet.

Herr Schmidt ließ nun nicht anders geſchehen: Konrad mußte bei ihm im Hauſe wohnen, bis er ſeinen Lebensplan gemacht haben würde. Konrad hatte faſt im Sinn, eine Schreinerwerkſtatt zu eröffnen. Herr Schmidt hielt ihn davon ab, und rieth ihm, als Advokat aufzutreten; da könne er der Welt nützlicher ſein.

Digitized by Google

Der Gerichtshalter.

Nach einigen Wochen trat Herr Schmidt zu Konraden mit freudigem Antlitz ins Zimmer, in der Hand ein Intelligenzblatt. „Freundchen!“ rief er: „Sie müssen mir zum Herrn Wallenroth folgen. Er verlangt einen Gerichtshalter auf seinen Gütern. Ihm gehört ein ganzes Dorf. Er braucht einen Mann, wie Sie. Er ist mein Spezialfreund. Da schreibt er im Wochenblatt die Stelle aus. Siebenhundert Gulden Gehalt, freie Wohnung, Licht, Holz und vermuthlich reiche Sporteln daneben. Was wollen Sie mehr? Haben Sie Lust?“

Konrad zuckte die Achseln.

„Nichts! folgen Sie mir, Herr Doktor!“ fuhr Herr Schmidt fort: „Erlauben Sie mir, bei Ihnen Stellvertreter von Papa Marbel zu werden. Das ist ein Platz für Sie!“

Konrad setzte sich mit ihm in die Kutsche. Sie machten dem Herrn von Wallenroth den Besuch.

Dieser, ein ältlicher Herr, sehr gefällig und gutherzig, sagte zu Konraden: „Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen. Doch genug, mein Freund Schmidt schlägt Sie vor. Sie, und kein Anderer, empfangen die Stelle. Aber ich muß Ihnen darüber noch dies und das sagen. Ich reise in Aufträgen meines Hofes nach Paris, bin wahrscheinlich mehrere Jahre abwesend. Ich übergebe Ihnen meine Güter, die Erb- und Gerichtsherrschaft zu Alteck. Sie sollen nicht bloß die Stelle des Justitiarius dort versehen, nein, meine eigene Person. Unter Ihnen steht der Verwalter. Sie sollen meine verwahrloseten Güter wieder in Aufnahme bringen, und, was mir vor allem am Herzen liegt, meine Bauern menschlicher machen. Denn die Alteker sind wahres Vieh, elend, roh, arm, unwissend. Ich habe die Herrschaft erst seit einem Jahre im Besitz, mich aber wenig darum bekümmern können. Alles ist in Verfall da. Ich überlasse es Ihnen, anzustellen und weg-

Digitized by Google

zusagen, wen Sie wollen. Kurz, alle meine Rechte sollen Sie üben. Die Gelder und Rechnungen schicken Sie jährlich an meinen Freund Herrn Schmidt zu meinen Handen.“

Konrad wollte Entschuldigungen vorbringen, er verstehe von der Landwirthschaft zu wenig. Die Bescheidenheit half nichts. Die beiden alten Herren drangen mit Güte in ihn. Herr von Wallenroth, in der Meinung, Konrad fände die Besoldung für ein so weitläufiges Geschäft zu gering, erhöhte den Gehalt, bot immer mehr, verdoppelte zuletzt beinahe die Summe von siebenhundert Gulden. — Konrad war bestürzt und froh zugleich. „Aber,“ sagte er, „wie komme ich zu diesem übermäßigen Vertrauen?“ Herr von Wallenroth deutete auf Herrn Schmidt. „Das Herz dieses Mannes,“ sagte er, „und das meinige sind eins.“

Die Sache ward in Richtigkeit gebracht, schriftlich, wie sich's gehört. Hintennach aber trat Herr von Wallenroth noch mit einer Klausel hervor, auf welche er viel Gewicht legte. — „Alle,“ sprach er, „sind Ihren Befehlen unterworfen, nur eine Person nicht, die mir theuer ist, deren verstorbenem Mann ich große Verpflichtungen schuldig bin, wiewohl sie mich kaum kennt. Diese ist eine brave Predigerwittwe, Namens Walter. Sie ist ohne Vermögen. Sie lebt von einer mäßigen Pension zu Alteck, und zwar habe ich ihr lebenslänglich Wohnung und Kost und Bedienung in meinem eigenen Hause zu Alteck gegeben. Sie werden also mit ihr unter gleichem Dache hausen. Es ist die bravste Frau von der Welt. Ich hoffe und wünsche, Sie werden mit ihr in guter Harmonie bleiben.“

Konraden blieb gegen die Klausel durchaus nichts einzuwenden, und war es gar wohl zufrieden, sogleich eine Frau da zu finden, die ihm die kleinen Sorgen der Haushaltung abnehme.

Noch in derselben Woche reisete Herr von Wallenroth mit Konraden nach Alteck; führte ihn in aller Form in sein

Digitized by Google

Amt ein, hielt ſich aber nicht länger als einen Tag auf, und ließ ihn bei Frau Walter.

Die Geſellſchaft.

Das Herrenhaus, wie man es nannte, lag ſehr angenehm, mitten in Gärten, auf einem Hügel über dem Dorf. Stallung, Scheuern, mit großem Hofraum im Viereck nebenbei. Ueberall viel Ordnung; im Herrenhaus viel Reinlichkeit und heiteres Weſen. Die ſchönſten Zimmer, einfach aber geſchmackvoll, waren dem Herrn Gerichtshalter eingeräumt. Es fehlte nirgends. Selbſt eine kleine Bibliothek, ſelbſt ein Fortepiano war vorhanden. Nirgends ein Stäubchen; der Fußboden wie neu. Frau Walter hatte Haus, Garten, Keller aufs ſchönſte geordnet.

Frau Walter, eine lebhafte und doch ernſte Frau von vierzig und etlichen Jahren, verrieth Bildung und Lebensart. Die Bläſſe ihres Antlitzes, ihr ſtiller, hoher Blick, der ſich nur erſt im Geſpräch erheiterte, ſagten, ſie habe leidensreiche Erfahrungen im Leben gemacht. Vor ihr erſchien niemand als Fremdling. Konrad war den erſten Tag mit ihr, als hätte er ſie ſchon vor Jahren gekannt. Sie machte ihn mit Wohnung und Umgebungen, mit dem Werthe der Knechte und Mägde bekannt — genug, in alles weihte ſie ihn ein, was in ihrem Wirkungskreis lag.

„Mit der Frau läßt ſich leben!“ dachte Konrad nach einigen Tagen, der ſich, als Herr von Wallenroth mit großer Wichtigkeit von der Klauſel geſprochen, doch ein wenig zu fürchten angefangen hatte.

„Mit der Frau läßt ſich wahrhaftig leben!“ dachte er nach einigen Wochen, da er nun ſchon in Alteck etwas einheimiſch geworden war. Denn er empfand wahre Ehrfurcht für ſie; ſie war ihm Bedürfniß geworden. Er freute ſich, wenn er von ſeinen Geſchäften Morgens oder Abends zum Tiſch kam — denn ſonſt ſahen ſie ſich einander ſelten. Da war ſie und der Herr Verwalter, ein herzguter, aber

Digitized by Google

etwas zeremoniöser Mann, daneben wackerer Landwirth, seine Gesellschaft. Dann erzählte jeder sein Bestes, der Verwalter von der Wirthschaft, Konrad zuweilen von seinen Reisen; Anmuth und Würze verbreitete über Alles der Geist der Frau Walter.

Konrad ward mit seiner Lage so innig zufrieden, daß er dem Herrn Bankier Schmidt einen Brief voll des lebhaftesten Dankes schrieb. „Ich verlange," schrieb er, „in meinem Leben kein angenehmeres Loos. Ich bin glücklich, weil Sie mich in die Verhältnisse brachten, viel Gutes zu thun. Und es soll geschehen, sobald ich mich mit meinem Wirkungskreise vertrauter gemacht habe. Hier sind die Menschen verwildert wie ihre Ländereien. Wie viel bleibt anzubauen! Ich hoffe Herrn von Wallenroths Zufriedenheit zu gewinnen."

Allein das Blättchen wendete sich schnell, und die Freude blieb nicht lange in Konrads Brust. Zwar hatte ihm Frau Walter erzählt, sie habe eine Tochter, deren Heimkunft von einer Verwandtin in der benachbarten Stadt sie täglich erwarte. Zwar dachte Konrad, wenn die Tochter der Mutter nachartet, wird sie meinen Himmel in Alteck nicht verderben. Doch wie gesagt, das Blättchen wendete sich.

Er kehrte eines Abends aus dem Walde heim, wo er Feldmesser hatte. Eine Kutsche begegnete ihm unterwegs, worin zwei Frauenzimmer saßen. Sie schienen, vom Herrenhause gekommen, nach der Stadt zurückzufahren. Als er ins Speisezimmer eintrat, befand sich da, nebst der Frau Walter und dem Verwalter, ein junges Frauenzimmer, etwa siebenzehnjährig, braunlockig, von feinen Gesichtszügen, und einem Blick — Konrad verbeugte sich gar ehrerbietig. Die schöne Fremde, etwas erröthend, erwiederte. Frau Walter sagte: es ist meine Tochter Josephine.

Konrad vergaß Feldmesser und Waldungen, worüber er doch dem Verwalter viel zu bemerken hatte; sogar der neuen Hausgenossin etwas Angenehmes zu sagen, vergaß er, während sie ihm ein freundliches Wort mit aller weib-

Digitized by Google

lichen Gewandtheit und Anmuth zulispelte. — Bei Tisch, wo er sonst gern redselig, offen und scherzliebend zu sein pflegte, blieb er diesmal verschlossen, einsylbig, trocken. Es war, als wäre in dem Mädchen ein böser Geist für ihn; als wäre er eingeschüchtert, wenn man dies Wort gelten lassen will.

Er wunderte sich selbst, und daß diese fremde Josephine ihm so gewaltige Ehrfurcht auflege. Er wollte es nicht gelten lassen, Muth fassen, und mit ihr in Unterhaltung treten, wie mit den Andern. Aber wenn ihn das Mädchen ansah mit den dunkeln Augen, wenn es ihm antwortete mit der Stimme, die seine Seele beben machte — es ward ihm, als wäre er verrathen und verkauft.

Man blieb bei ziemlich langweiliger Unterhaltung ungewöhnlich lange am Abend beisammen. Als Konrad in seinem Zimmer einsam war, wandelte ihm die Gestalt der neuen Hausgenossin an allen Wänden herum. Er schüttelte den Kopf, und dachte: Mit dem Mädchen läßt sich nicht leben! Warum schwieg die Klausel davon? — Und als er sich ins Bett stürzte, die Augen selbst zudrückte, schwärmte das reizende Gespenst noch heller vor ihm her und hin.

Am Morgen wieder dachte er an Josephinen eher, als an die Feldmesser. Er mußte auch wohl, denn er hörte eine Harfe, und Josephinens Stimme singend dazu. Das Herz fing ihm an zu klopfen. Er schüttelte den Kopf, und dachte: mit dem Mädchen läßt sich wahrhaftig nicht leben! und ging ins Feld, ohne zu frühstücken.

Der Pfarrer und die Gemeinde.

Man gewöhnt sich wohl endlich an das Häßlichste, warum nicht auch an das Schönste? — Konrad konnte sich aber auch nach Wochen an Josephinen nicht gewöhnen, denn, sonderbar genug, sie war keinen Tag, wie am vorigen, sondern schien jeden Tag neu zu werden. Mit Allen im Hause war er freundlich, vertraulich; alle waren es mit

Digitized by Google

ihm. Aber mit Josephinen konnte er's nicht sein. Ungeachtet ihrer Lebhaftigkeit, ihres heitern Muthwillens, denn ernst war sie selten, stand sie ihm immerdar fremd, wie den ersten Abend. Er unterhielt sich gern mit ihr; sie war geistvoll, und doch natürlich, ohne Anmaßungen, ohne Ziererein. Allein, wenn er mit ihr sprach, kam es ihm vor, als läge zwischen ihnen beiden ein unendlicher, unübersteigbarer Raum. Sie hatte mit jedem zu thun, jeden behandelte sie auf die gleiche, freundliche Weise, von jedem ward diese frische Rose geliebt — aber mit ihm hatte sie immer am wenigsten zu schaffen, und doch wich sie ihm so wenig aus, als sie ihm nahe zu sein den Wunsch zeigte.

„Das gibt hier ein langweiliges Leben!“ dachte Konrad: „Ich wollte, Alteck läge hinter Kamschatka, und ich wäre nie hergekommen.“ Aber daß Josephine nie nach Alteck gekommen wäre, wünschte er nicht; und er hätte keine Million dafür genommen, daß sie wieder wegginge.

So sehr er sich vor der langen Weile fürchtete, hatte er sie doch nie. Die Herrschaft ward mit allen Gütern vermessen; die hiesige Landwirthschaft mit allen Gebrechen derselben beobachtet; ein neues Schulhaus gebaut, und ein Lehrer berufen. Gern hätte Konrad auch den Herrn Pfarrer umgeschaffen, aber das ging nicht, und doch hatte er auf diesen anfangs groß zur sittlichen Verbesserung der Bauern gezählt. Allein dieser Gottesmann trieb seinen Beruf recht und schlecht. Er bekümmerte sich um die Seelen der Bauern weniger, als um ihre Speckseiten, Eier, große und kleine Zehnten. Wenn der Herr Gerichtshalter ihm von Verbesserung des Jugendunterrichts, von der Rohheit der Leute und ihrer Unwissenheit sprach, gab er lächelnd Beifall, unterstützte dessen Meinung mit vielen Beispielen aus der Erfahrung. Am folgenden Sonntag aber donnerte er dann gegen die Sektirer, Arianer und Sozinianer, welche die Religion zu Grunde richten wollen mit Weltverbesserungen. Er haßte die gottlose Aufklärung,

Digitized by Google

die endlich den Papst selbst um die dreifache Krone und seinen eigenen Rauchfang um alle Speckseiten zu bringen drohte; wollte gern ohne Arg sein, wie die Tauben, war aber doch dabei auch ein wenig klug, wie die Schlangen.

Die Altecker Bauern hatten viel Aehnliches mit ihrem Pfarrherrn. Ihre Religion bestand mehr in Furcht vor dem Teufel, als in Liebe zu Gott; denn sie waren von jeher nur gestrenger Herren gewohnt, und bewies sich einer zu gütig, lachten sie ihn aus. In Haus- und Feldwirthschaft trieben sie es wie die Alten, die, so sagten sie, auch nicht auf den Kopf gefallen gewesen wären. Armuth herrschte bei Allen. In ihren Häusern voller Unflath lebten sie, neben magern Kühen und zerlumpten Kindern, von Kartoffeln und Brunnenwasser. Gegen Fremde ungefällig oder betrügerisch, gegen den Pfarrer heuchlerisch, gegen die Bewohner des Herrnhauses im Staube kriechend, unter sich selbst gehässig, neidisch, verleumderisch, stolz und grob — das war ihre Lebensklugheit.

Das Loch im Aermel.

Konrad wußte mit diesen lieben Leuten bald den rechten Ton zu treffen. Nachdem er ihrer hinter einander ein Dutzend, wegen Vergehen, hatte einthürmen, ein anderes Dutzend abprügeln lassen, hielten sie ihn für einen äußerst verständigen Mann.

Jetzt, da man zu seinem Verstand endlich Vertrauen gefaßt, ward es ihm ein Leichtes, alles Gute zu bewirken. Er wollte die Leute zur Ordnung und zum Wohlstand bringen — denn Alle gingen in Kleidern meistens, gleich Bettlern, zerrissen einher. Da gedachte er an die Erziehung, welche ihm selbst sein ehrwürdiger Pflegevater Marbel gegeben; und an dessen Erzählung vom Mann mit der schneeweißen Perrücke und dem Loch im Aermel.

Außer einer Näherin im Dorfe konnte kein Bauernweib die Nadel auf geschickte Weise führen. Was die

Digitized by Google

Mütter nicht verstanden, war noch weniger eine Kunst der Töchter. Hatte das neue Kleid das erste kleine Loch im Aermel, ward es ohne Mühe größer, weil man die Hülfe zu spät brachte. So ward der Kittel vor der Zeit alt. Das ungeheilte Loch im Aermel war Ursache an der Unreinlichkeit im häuslichen Leben; die Unreinlichkeit hatte ihre gewöhnliche Folge — Krankheiten aller Art. — Im Lumpenkleide verzeiht man sich leichter Unanständigkeiten jeder Art, niedriges Betragen, rohes Laster. Das Loch im Aermel ist an tausend Grobheiten, an tausend ekelhaften Worten und Thaten schuldig, und leitet zu Lastern, die durch kein Schreien von der Kanzel zum Dorf hinaus gejagt werden. Wie das weibliche Geschlecht in höhern Ständen der Männer rauhe Sitte und Denkart mildert, muß auch in Dörfern die Veredelung von den Weibern ausgehen, sonst geschieht es von nirgends her.

So dachte Konrad. Sein Erstes war, eine Arbeitsschule für die erwachsenen Mädchen zu stiften. Aber aus Brodneid weigerte sich die Näherin, ihre Kunst gemein zu machen. Die Frau Pfarrerin klagte über Mangel an Zeit, sich dem Unterrichte der Töchter zu widmen, wiewohl der Herr Pfarrer den Gedanken des Gerichtshalters höchlich belobte. Nächsten Sonntag hörten die Bauern wieder eine vortreffliche Predigt gegen Arianer und Sozinianer und dergleichen Leute, welche Arbeitsschulen einführen.

Die Arbeitsschule.

Konrad brachte seine Herzensangelegenheit in dem vertrauten Tischkreise zur Sprache. Josephine, wie immer, wenn er sprach, horchte am aufmerksamsten, gab den lebhaftesten Beifall. Sie bat um Erlaubniß, selbst Lehrerin sein zu dürfen. Frau Walter erwartete dies.

„Mit dem Nähen," sprach Frau Walter, „ist's nicht allein gethan. Unsere Bäuerinnen wissen weder zu pflanzen in ihren Gärten, noch in ihren Küchen zu kochen.

Digitized by Google

Schaffen wir unsere Köchinnen für das Gesinde ab, stellen wir unsere Bauernmädchen abwechselnd in die Gesindeküche: ich will da und im Garten ihre Lehrerin werden. Die Kunst ist einfach. Kleine Belohnungen, ein Strohhut, eine neue Mütze werden Wetteifer erwecken und den Geschmack an Putz und ein wenig Eitelkeit erzeugen. Aber ohne des Weibes Eitelkeit sinkt der Mann zum Thier. Die Liebe zum Schönen ist der erste Keim des Menschlich-Großen, der sich im Wilden entfaltet und ihn menschlicher macht. Sparsamkeit ist gut, aber nicht Alles. Das Herz muß in Anspruch genommen werden, und das Herz des Mannes wird am leichtesten durch des Weibes Schönheit verwandelt.“

Frau Walter redete über dies und anderes mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit. Konrad schielte zuweilen schüchtern nach Josephinen hinüber. Hätte sie ihn angesehen, sie würde in seinen Mienen gelesen haben, wie wahr die Mutter spräche. Aber Josephine, viel zu flatterhaft, schien von der schönen Predigt wenig zu hören. Sie hatte einen großen Edelkrebs zu entschalen, und den steifen Herrn Verwalter zu necken. Konraden neckte sie nie. Der Verwalter schien ihr fast lieber. Bei Spaziergängen hing sie an seinem Arm. Konrad mußte gewöhnlich die Mutter führen.

Näh-, Koch- und Gartenschule wurden sogleich eingerichtet. Die Lehrerinnen waren fleißig, und als die Dorfmädchen von rothen Bändern, Strohhüten und neuen Schürzen hörten, wollten alle in den edeln Hausmütterkünsten Meisterinnen werden. — Der Herr Pfarrer eiferte gegen die Arianer; die Mädchen näheten; die Buben lernten! — so ging alles in Ordnung.

Nur mit Konraden ging nicht alles in der Ordnung. Während alle Bauern ihr Loch im Aermel ausbesserten, hatte er ein mächtiges, das er auf keine Weise zu heilen wußte. Am besten hätte er vielleicht gethan, wäre er zu

Digitized by Google

Josephinen in die Nähschule gegangen, um zu lernen, was er noch nicht wußte.

Er fühlte, daß Josephinens Dasein an seiner Unzufriedenheit Ursache wäre. Er prüfte sich selbst oft, und wie dem Uebel zu helfen sei? Ihn verdroß seine Schwäche vor des wunderbaren Mädchens Hoheit; ihn ärgerte ihr Muthwillen und Eigensinn, den sie an jedem, aber nie an ihm üben mochte. Wenn er einmal in bester Laune zum Scherz stimmte, ward sie ernst und beobachtete ihn mit einer Art Befremdung. War er ernst, konnte sie lustig sein bis zur Ausgelassenheit. Gelang es ihm, sie auf Spaziergängen zur Gesellschafterin zu haben, war sie einsylbig im Gespräch; mit allen andern (und oft hatte man Besuche aus den Nachbarschaften, die man oft erwiederte) schwatzhaft. Es kam auch, zumal im Winter, zu Pfänderspielen. Natürlich ward dabei, laut uraltem Herkommen, geküßt. Konrad galt weit umher, nach dem Urtheil der Schönen, als ein hübscher Mann, und wenn mit einem Kusse Erlösung des Pfandes zu erwarten war, ward er gern zum Mithelfer erkoren. Nur Josephine rief ihn nie.

Mißhelligkeiten.

So offenbarte sich in allen Kleinigkeiten, in allen Wichtigkeiten, Josephinens seltsame Abneigung. Konrads Liebe wuchs; mit der Liebe war zugleich der Kampf gegen hoffnungslose Leidenschaft. Er stellte sich gleichgültiger, je weniger er es war. Man wird zuletzt, wie man sich stellt, dachte er. — Der junge Mann entfernte sich von Josephinen, so gut es anging; machte sich in Gesellschaften seltener, die Bücher hatten mehr Reiz für ihn; er verdoppelte seine Unternehmungen zur Verbesserung der herrschaftlichen Güter; führte einige Prozesse für die Wallenrothschen Rechtsame, die ihn oft von Alteck abwesend hielten — genug, er that alles, sich ins alte Gleichgewicht zurückzuschwingen, aber er erreichte seinen Zweck nur halb.

Digitized by Google

Joſephine ſchien ſeine Entfernungen kaum zu bemerken. Sie blieb, die ſie immer war, freundlich-fremd. Auch ſie und ihre Mutter — ſobald der Frühling erſchien — dachten an eine Reiſe in eine entlegene Hauptſtadt. Joſephine ſprach davon mit Entzücken; Konrad mit Beifall. Es kam ein Brief an Frau Walter. Noch den Abend ward eingepackt; folgendes Morgens ging es fort.

„Und es iſt Ihnen ſo leicht, liebe Joſephine, unſer ſtilles Alteck zu verlaſſen?“ fragte ſie Konrad.

„Für mich,“ antwortete ſie lachend, „iſt überall Alteck.“

„Ich glaube es Ihnen. Sie werden es kaum der Mühe werth halten, an uns zurückzudenken.“

„Das ſagen Sie nicht im Ernſt. Meine Blumen, meine Mädchenſchule thun mir wahrlich weh; aber was ſind auch vier Wochen? Ich habe meinen Schülerinnen, die indeſſen die fleißigſten ſein werden, verſprochen, ſchöne Sachen mitzubringen.“

„Und was bringen Sie mir mit?“ fragte er. Er nahm ihre Hand in die ſeinige und ſah ihr feſten Blickes ins Auge.

Sie lächelte: „Ihnen? Ei nun, Herr Eck, wenn Sie auf meine Blumen fleißig Acht haben, eine neue Gießkanne!“ Sie ſprach's und hüpfte davon. — Konrad ſtand vernichtet. Da war's geſagt: ſie liebt dich nicht. Er nahm Abſchied von Frau Walter, von Joſephinen nicht; ging aufs Feld, und ſah ſie nur nicht einmal abreiſen.

Und weggewiſcht war aller Duft von der Natur und ihrer Frühlingspracht; alles lag geiſtlos, bedeutungslos vor ihm. Der Baum war ein grünendes Holz; die Nachtigall ein pfeifender Vogel; der umbüſchte See am abendlichen Fuß des Herrnhügels ein großes Erdbecken voll Waſſer. Es verdroß ihn die Welt zu ſehen, ſie war ohne Neuheit, ohne Friſche, wie ein veraltetes Kleid. Selbſt die Dichter waren nicht mehr fähig, ſeine Einbildungskraft zu beflügeln, ſo ſehr er es oft wünſchte; er fand die

Digitized by Google

Sänger der Natur etwas langweilig, die Sänger der Liebe etwas närrisch.

„Ach, die Schuld liegt zuletzt wohl an dir selbst!“ seufzte er zuweilen: „Konrad, Konrad, du hast das größte Loch von der Welt im Aermel!“ — Er verstand sich.

Vier Wochen gingen wie vier Jahre vorbei. Josephine mit ihrer Mutter kam zurück. Er hatte sich vorgenommen, sie mit vieler Gleichgültigkeit zu empfangen, und wirklich war eine Art von Ruhe in sein Herz eingekehrt. Aber — das heillose Mädchen! — es war ihm zum Trotz blühender, als je. Ihre Freude war unverhohlen, wieder in Alteck zu sein. Sie warf Konraden einen Blick zu, aus welchem ihre Seele lachte; sie reichte ihm flüchtig die Hand, dann — eben trat auch der Herr Verwalter aus dem Hause hervor zum Wagen — fiel sie den alten, steifen Herrn mit ausgebreiteten Armen um den Hals.

Konrad scheute sich, hinzublicken. Es floß etwas Glühendes und Aetzendes über sein Herz hin. „Den also liebt sie!“ dachte er, und sobald es der Anstand erlaubte, ging er in die Felder und pfiff ein Gassenlied.

Nun war der Hausfriede gebrochen. Harfe und Klavier verstummten. Er redete Josephinen selten an; einsylbiger als sie, war er in seinen Antworten. Wenn er kam, schwand ihre Heiterkeit; ging er, blickte sie ihm still und scheu nach.

Nachrichten vom Herrn Marbel.

Eines Morgens — die Familie saß am Frühstück — trat ein vom Herrn Bankier Schmidt außerordentlich abgeschickter Bote ins Zimmer. Er brachte Briefe. Konrad las sie, und ward todtenblaß. Bescheiden schwiegen die Uebrigen; aber es entging ihnen nicht, wie er sich verfärbte. Er fertigte den Boten ab, ging auf sein Zimmer und verschloß sich in demselben. Auch zu Tisch kam er nicht des Mittags. Frau Walter selbst trug ihm das Essen

Digitized by Google

nur bis den neunundzwanzigſten laufenden Monats bleibt, dann vermuthlich geht er nach Paris zurück — die Sache erſt mit ihm abthun; denn er allein hat das Recht, Sie Ihrer Pflichten zu entlaſſen. Und wortbrüchig wird kein Ehrenmann wie Sie. — Finden Sie inzwiſchen gut, Herrn Marbel etwas Geld zukommen zu laſſen, ſo bin ich bereit, ihm dasſelbe durch ſichere Wechſel nach Kalkutta zu übermachen. In dieſem Fall bitte ich mir ſchleunig zu melden, wie viel? denn Zeit iſt nicht zu verlieren. Ich werde dabei Herrn Marbel anzeigen, daß mir bis jetzt Ihr Aufenthalt unbekannt geblieben, ſo ſind Sie bei ihm hinlänglich entſchuldigt."

„Herr Schmidt!" rief Konrad, als er dieſe Briefe geleſen, mit zitternder Lippe, mit Thränen im Auge: „Herr Schmidt, Sie ſind ein Schurke von gutem Ton, ein niederträchtiger Menſch von beſtem Anſtand, wie unſere tugendhaften Leute heutzutage gewöhnlich ſind. — Ich bin Marbels Sohn und Hauptſchuldner, denn er hat mich zum Menſchen gemacht. Fort, Konrad, nach Oſtindien; hilf deinem Vater!"

Er richtete alles zur Abreiſe vor und packte ein.

K ä m p f e.

Er unterrichtete den Verwalter vom Nothwendigen, damit durch ſeinen plötzlichen Weggang nichts verſäumt werde; auch ſagte er ihm, daß er über Regensburg gehe, vom Herrn von Wallenroth ſeine Entlaſſung nehmen und dieſen bewegen werde, den vorgeſchlagenen neuen Gerichtshalter zu beſtätigen.

Frau Walter zerfloß in Thränen; Joſephine ſaß ſtumm und finſter in einem Winkel des Speiſezimmers, als Konrad hereintrat.

„Iſt's Ernſt?" fragte Frau Walter.

„Vollkommen. Ich muß fort — vielleicht auf immer. Ich gehe nach Oſtindien!"

Digitized by Google

„Nach Oſtindien!“ ſchrie Frau Walter, und in dem Augenblicke ward Joſephine bleich, wie eine Sterbende. Ihre Hände mit dem Strickzeuge ſanken entkaltet auf den Schoos nieder.

Konrad, zu ſehr mit der Vorſtellung von dem Unglück ſeines Vaters Marbel beſchäftigt, ſah nicht auf das Mädchen; ſah nicht, wie es, einer geknickten Lilie gleich, da lag im Lehnſeſſel, ohne Kraft, ohne Sprache, ohne Thränen, nur die halbgebrochenen Augen auf ihn gerichtet. Er erzählte ſeine Verhältniſſe zu Herrn Marbel, dann deſſen Unglück, dann Herrn Schmidts ſchändlichen Rath, dann was er pflichtgemäß thun wolle.

„Nicht ſo! Ich wäre ein Böſewicht, wenn ich in Alteck bleiben würde, und hätte ich hier den Himmel und ſäh' ich den Tod auf dem Meere vor!“

„Ei, ei!“ ſagte der Herr Verwalter: „Es iſt doch ein gewaltiges Stück gewagt.“

„Nein,“ rief Frau Walter und ſchluchzte heftiger, „es iſt ſchön gedacht von Ihnen, aber doch vielleicht allzuraſch gehandelt. Wenn Sie ſich einige Tage Zeit ließen; — beſſerer Rath kommt oft über Nacht. Es iſt ja ſchrecklich!“ — Dabei blickte ſie auf ihre erblaßte Joſephine.

Dieſe richtete ſich mit dem Todesgeſicht gegen die weinende Mutter und ſprach mit lauter Stimme, als zwänge ſie darin ihre letzten Kräfte zuſammen: „Mutter, liebe Mutter, mach' ihm das Herz nicht ſchwer. Er muß fort, er muß! Er darf nicht bleiben.“ — Dann ſank ſie verblichen zuſammen und verlor Odem und Seele.

Frau Walter that einen Schrei; Konrad flog zum Leichnam; der Verwalter rief einige Mägde zu Hilfe. Joſephine ward in ihr Zimmer getragen. Man brachte Quellwaſſer, ſie zu beſprengen, ſtarkriechende Mittel — eine Viertelſtunde verging, ehe ſie ſich erholte. Aber ſie ſchlug die Augen auf, und ſagte leiſe: „Was habt ihr gethan? Mir war wohl. Ich weiß nun, wie ſüß es iſt, zu ſterben.“

Digitized by Google

Frau Walter hatte Konraden entfernt. Freudig, ihre Joſephine lebend zu wiſſen, ſuchte ſie ihn auf. Er ſtand im Garten, bleich, den zitternden Arm um einen jungen Baum geſchlagen, denn die Knie wankten unter ihm. — „Kommen Sie!“ rief ſie ihm zu: „ſie hat ſich erholt. Sie fragt nach Ihnen.“

Mühſam ſchleppte er ſich zu Joſephinens Zimmer. Sie ſaß im Lehnſtuhl. Er wählte einen Seſſel neben ihr, ſprach kein Wort, und beobachtete nur ihre blaſſen Mienen, auf welche eine matte Röthe zurückkehrte, da er hereintrat.

„Ich habe Ihnen Schrecken verurſacht,“ ſagte ſie und lächelte zu ihm: „es thut mir leid. Ich konnte nicht anders. Aber mir war wohl.“

„Und jetzt?“ fragte Konrad zitternd.

„Sehr wohl. — Ich möchte Sie nur noch ſehen, ſo lange ich darf. Nicht ſo, das gewähren Sie? — Mutter, gieb mir ein Glas des alten Weins; auch Herrn Eck gieb. Ihm ſcheint nicht wohl zu ſein. Er hat heute viel gelitten. Er ſoll ſich ſtärken. Sein Geiſt iſt mächtiger, als ſein Körper.“

Die Mutter ging.

Konrad ſtarrte Joſephinen an — es war ihm, wie Traum. So zärtliche Theilnahme hatte er nicht von dieſem Mädchen erwartet, nicht ſo tiefes Gefühl in ihr gekannt.

„Kann es Ihnen leid ſein, daß ich Alteck verlaſſe, liebe Joſephine?“ fragte er endlich.

„Nein!“ antwortete ſie: „Es iſt wohlgethan, daß Sie gehen. Sie dürfen, Sie können nicht anders. Gott wird mit Ihnen ſein. Ihnen geht es nicht übel; Sie folgen einer heiligen Pflicht.“

„Aber, Joſephine, mit gebrochenem Herzen. Ich verlaſſe dieſen ſchönen Ort ungern.“

„Sie werden ſich deſſen entwöhnen, wie Sie ſich daran gewöhnten. Haben Sie darum keinen Kummer. Der Gedanke an Ihren unglücklichen Vater muß von nun an Ihr Alles ſein, und er iſt's ja auch.“

Digitized by Google

„Werden Sie meiner in der Abweſenheit gedenken?“

„Gewiß, und mit ewiger Dankbarkeit.“

„Dankbarkeit, Joſephine?“

„Ich weiß, wofür ich ſie Ihnen ſchuldig bin; aber erlaſſen Sie mir das Geſtändniß. Nein, ich will es Ihnen ſagen. Ich bin durch Ihren Umgang beſſer geworden, als ich war. Nehmen Sie dies Bewußtſein mit auf den Weg. Auf dieſer Erde begegnen wir uns ſchwerlich wieder. Da dürfen wir wohl zu guter Letzt aufrichtig ſein.“

„Sie ſetzen mich in Verwirrung, Joſephine. So gütig ſprachen Sie ſonſt nie. Wüßten Sie, wie theuer Sie mir waren! Wüßten Sie, was ich verliere, nun mich mein Loos von Ihnen nimmt!“

Sie wandte das Geſicht von ihm hinweg, als er dies ſprach. Im gleichen Augenblick trat Frau Walter mit Wein und Gläſern herein. Joſephine ward wieder heiter. Sie trank. Konrad mußte zwei Gläſer leeren. Dann ſagte ſie: „Mutter, ich weiß, du zürnſt nicht; aber erfülle meine Bitte. Gieb Herrn Eck einen Kuß für mich, daß ich's ſehe.“

Frau Walter erröthete. „Wunderliches Kind,“ ſagte ſie: „welch ein Auftrag!“

Konrad umarmte die Mutter und küßte ſie. „Sie ſind mir wohl theuer genug, daß ich Ihnen den Kuß Ihres Selbſtes willen gebe!“ ſagte er; aber dann zu Joſephinen gewandt: „Will Joſephine ...“

Er nahte ſich. Eine Feuerröthe flammte in Joſephinens Antlitz. Sie legte beide Hände vor ihr Geſicht und rief: „Nimmermehr!“ — Dann zur Mutter: „Mir iſt nicht wohl! Ich muß ruhen. Könnte ich nur ſchlafen, jahrelang ſchlafen. Ich bin kränker, Mutter, als du glaubſt.“ — Dann wieder zu Konrad: „Reiſen Sie glücklich, lieber Herr Eck! Gute Nacht! ſchreiben Sie meiner Mutter aus der Ferne — nur noch ehe Sie Europa verlaſſen haben, einmal. Morgen, wenn Sie fort ſind, wird mir wohl

Digitized by Google

ſein. Verlaſſen Sie ſich darauf. Mir fehlt nur Ruhe. Es wird mir ſehr wohl ſein. Leben Sie glücklich!“

Sie reichte ihm die Hand. Er ergriff dieſe Hand; er bedeckte ſie mit Küſſen; ſein Herz war gebrochen. Frau Walter weinte laut. Joſephine zog ihre Hand ſchnell zurück, verbarg ihre Augen, und rief: „Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie mich.“

Er ging.

Abreiſe.

Er verſchloß ſich auf ſein Zimmer und warf ſich aufs Bett. Da lag er die Nacht in Fiebern. Mit Tagesanbruch kam der Wagen vors Haus, und alle Bewohner des Dorfs liefen herbei, umringten den Wagen, das Haus, um ihren Wohlthäter noch einmal zu ſehen, zu ſegnen. Denn Konrad war in Jahresfriſt allen Familien des Dorfs theuer geworden; jedem war er ein Hausfreund geweſen, jedem auf andere Art. Er hatte mehr Gutes im Stillen gethan, als man glaubte. Jetzt erſt erzählte man ſich weinend, wie er hier Arznei den Kranken, dort Kleider den Nackten, dort Brod den Hungernden, dort Bürgſchaft für bedrängte Schuldner gebracht. Jeder Hausvater glaubte, Konrad habe ihm das meiſte geleiſtet, ihn und die Seinigen mehr, als alle andere, im Dorf geliebt. Von jedem hatte er Verſchwiegenheit gefordert; nun brach der allgemeine Schmerz um ſeine Abreiſe das gegebene Wort Aller.

Als Konrad in den Speiſeſaal trat, das letzte Frühſtück zu genießen, fand er den Verwalter und Joſephinens Mutter in Thränen. Man nahm das Frühſtück; Konrad ſuchte die Trauernden aufzuheitern. Dann, als alles zur Abreiſe vollendet war, ſprang er zuerſt auf, drückte ſchweigend beide an ſeine Bruſt, empfahl ſich ihrem Andenken und ging. Er hatte nicht den Muth gehabt, nach Joſephinen zu fragen; aber nun — da er ſchied, nahm er noch einmal die Hand der Frau Walter und ſagte mit

Digitized by Google

ſchmerzhaft gebrochener Stimme: „Empfehlen Sie mich Joſephinen. Sagen Sie ihr, ich habe Sie unausſprechlich geliebt — ich werde ſie auch jenſeits des Weltmeers lieben.“

Indem er zum Haus hinaus trat an den Wagen — der Verwalter und Joſephinens Mutter hingen an ſeinen Armen — war alles Volk, wie von einem Gefühl ungeheuern Schmerzes niedergebeugt, und alles weinte laut ſchluchzend. Konrad, nur ſchon zu ſehr bewegt, wollte ſeine Rührung bekämpfen, in den Wagen ſpringen, davon fliegen, da tönte eine Stimme hinter ihm, die ihn gefeſſelt hätte, wäre er auch vor den Schwellen des Paradieſes geſtanden. Er wandte ſich. Joſephine, in Morgenkleidern, blaß, mit rothgeweinten Augen voll unendlichen Leidens, ſtand da, und rief ſeinen Namen. Sie erſchrack einen Augenblick, als ſie den Wagen umringt ſah von Weinenden, oder Knienden; aber im andern Augenblick war dies alles für ſie nicht mehr in der Welt. — Sie ging ernſt zu Konrad, erhob ihre Arme gegen ihn, umfing ihn mit Beben und Innigkeit, und drückte einen Kuß auf ſeinen Mund. „Leben Sie wohl!“ ſagte ſie mit matter Stimme. „Verzeihen Sie mir, ich bin ja eine Sterbende.“ Damit ließ ſie ab, und eilte ins Haus zurück.

Konrad, ohne Bewußtſein, ward in den Wagen gehoben; der Kutſcher fuhr langſam durch die Reihen der Wehklagenden. Konrad breitete ſtumm, mit Wehmuth und Liebe ſeine Arme über ſie hin, als wollte er alle an ſein Herz nehmen — dann rollte im ſchnellſten Fluge der Wagen zum Dorf hinaus.

Beſuch bei Herrn Schmidt.

„Was iſt's denn?“ dachte Konrad, aber erſt nach einigen Stunden kam er wieder zur Fähigkeit ruhigen Denkens. „Was iſt's denn? Alles Gaukelei! — Das ganze Leben Gaukelei! — Ich bin zerriſſen in den zar-

testen und tiefsten Gefühlen meines Daseins — es kann mir das Leben kosten. Aber was ist's denn mehr? Gaukelei! Josephine liebt mich. Sie liebt! — sie kann das Opfer dieses Schmerzes werden, auch ich. Was ist's denn mehr? Wir verstanden uns zu spät, aber früher wäre es immer zu früh gewesen. Sink' in deinen Sarg, du Engel! da ist dir wohl. Hätte ich nicht einem Vater heilige Schulden abzutragen, ich möchte noch lieber gestorben, als geliebt sein. Es ist unterm Himmel kein Bleiben, kein Ruhm, kein Glück! Hier sind die höchste Seligkeit und die Verzweiflung Geschwister. Warum aber so? Gott ist unbegreiflich. Noch ist mein Traum nicht vollendet; was will ich schon klügeln? Ich thue meine Pflicht. Ich opfere die Welt, die Freundschaft, die Liebe, Josephinen, mich selbst den Pflichten, die ich vollbringen muß — Gott will es — er ordne, er herrsche, ich schweige. Ach, und doch ist er Vater!"

So sprach Konrad zu sich selber. Aber er faßte sich, und sah beherzt seinem Verhängniß entgegen. "Du selbst bist an deinem Schmerze schuld!" sagte er zu sich: "Denn du würdest jetzt lachend nach Ostindien ziehen, wenn du nicht Josephinen liebtest. Und daß du sie so liebst, ist Leidenschaft, ist Selbstverzärtelung. Du hast ein Loch im Aermel, würde Vater Marbel sagen. — Ach, litte nur Josephine nicht!"

Gegen Abend kam er zur Hauptstadt. Sogleich eilte er zum Herrn Bankier Schmidt. Dieser erstaunte, doch froh, ihn zu sehen. "Ich bringe Ihnen die Antwort auf Ihren Brief selbst."

"Und was haben Sie beschlossen?" fragte der Bankier.

"Nach Ostindien zu gehen. Ich bin meinem Vater zu viel schuldig. Ich wäre ein Ungeheuer, wenn ich ihn alt und krank seinem Elend überließe; ich wäre zur Verzweiflung zu bringen, wenn ich wüßte, der ehrwürdige, tugendhafte Greis streckte seine Arme umsonst nach mir aus."

Digitized by Google

„Alles vortrefflich, alles ganz ſchön, mein lieber Herr Eck; aber nichts ohne Ueberlegung gethan! Eine Reiſe nach Oſtindien iſt kein Spaziergang. Wer iſt Ihnen Bürge, ob und wann Sie dahin kommen? Finden ſich gleich Schiffe? Können Sie nicht unterwegs erkranken? Schiffbruch leiden? untergehen?“

„Sehr möglich. Aber dann that ich meine Pflicht, und die Vorſehung möge über das Andere walten.“

„Recht gut. Aber wie, wenn der gute Herr Marbel — denn alt iſt er — geſtorben wäre, ehe Sie Kalkutta erblickten? Wozu dann die Reiſe um die Welt? Wozu dann Ihre ganze gegenwärtige Laufbahn zerriſſen, Ihr Vermögen aufgeopfert?“

„Meine Laufbahn wird nie zerriſſen. Meine Bahn heißt Pflicht, in der ich laufe. Und käme ich als Bettler zurück, ei nun, ich weiß mich zu nähren. Ich bin jung. Laſſen Sie mich. Ich bitte nur um Wechſel auf London für meine geſammte Baarſchaft. Darum komme ich zu Ihnen. Wollten Sie für Herrn Marbel noch etwas beifügen, deſto beſſer. Ich will dafür Ihr perſönlicher Schuldner ſein, und mit Zins und Zinſeszinſen zurückzahlen, wenn ich wieder komme, und ſollte ich wie ein Leibeigener arbeiten.“

„Schön gedacht von Ihnen. Allein laſſen Sie uns auch mit kaltem Blute über die Sache ſprechen. Herrn Marbel iſt's gewiß weniger um Ihre angenehme Perſon zu thun, als um Geld zu haben, entweder ſeinen Prozeß zu führen, oder wieder nach Europa zu kommen. Hat er Geld, ſo iſt er zufrieden, ſo findet er Mittel zu allem: ſo ſind Sie ihm ganz entbehrlich. Nun denn, ſagen Sie nur, wie viel Sie ihm beſtimmen wollen, wie viel ich aus dem Meinigen dazu legen ſoll? Wir ſchicken es ihm. Wechſel ſind heutiges Tages leichter nach England überzubringen, als Menſchen. Das hat ungemeine Schwierigkeiten. Folgen Sie meinem Rathe.“

Digitized by Google

„Nein, Herr Schmidt, das kann ich nicht. Ich bin meinem Vater Marbel nützlicher, als ihm Ihr und mein Geld werden kann. Er iſt alt und ſchwach, er bedarf eines Sohnes, der ſeiner hegt und pflegt, ihn unterſtützt und ſchirmt. Ach, in ſolchen Lagen iſt ein Freund mehr werth, denn Tonnen Goldes; ein warmes Wort des Troſtes mehr werth, als der Dienſt reichlich bezahlter Miethlinge. Reden wir nichts mehr davon. Ich reiſe morgen ab nach Regensburg. Ich gebe dem Herrn von Wallenroth Rechenſchaft, Entlaſſung und Dank. Er iſt ein wackerer Mann; er wird mir keine Hinderniſſe in den Weg legen. Wollen Sie mein und Herrn Marbels Freund ſein, ſo bitte ich Sie um eine Empfehlung für meine Sache von Ihrer Hand. Ich habe geſehen, wie viel Ihr Wort bei Herrn von Wallenroth gilt.“

Herr Schmidt ſah ihn lange ſchweigend an. Konrad ſtand entſchloſſen vor ihm, und was er ſprach, ging aus den Tiefen des Herzens hervor. Selbſt Herr Schmidt ſchien einen Augenblick gerührt zu ſein durch dieſen Ungeſtüm der Kindesliebe und Dankbarkeit — dennoch verſuchte er's mit neuen Gründen, ihn von dem Unternehmen abzuhalten.

„Es iſt umſonſt!“ rief Konrad: „Wohl andere Gründe gibt es, die mich hätten zu einer ſchändlichen Wahl bewegen können. Ich liebte ein edles Mädchen — Sie kennen Joſephine Walter — im Augenblick des Scheidens erſt erfuhr ich, daß auch ich ihre Liebe war. Und doch — Pflicht geht über Glück. Alſo, Herr Schmidt, ich bitte um Wechſel.“

Herr Schmidt hatte die Augen voller Waſſer, als Konrad ſo ſprach. „Kommen Sie an mein Herz!“ rief der Alte und küßte ihn: „Sie ſind gewiß doch ein edler Mann. Ich beneide Herrn Marbel um ſolch einen Sohn, um ſolch einen Freund. Wie wenige Väter ſind ſo glücklich, wie er! Sie ſollen die verlangten Wechſel haben, und damit Sie bei Herrn von Wallenroth keine Schwierigkeiten

Digitized by Google

finden, will ich Sie selbst nach Regensburg zu ihm begleiten.«

Konrad war über die plötzliche Rührung des Herrn Schmidt etwas erstaunt. »Es ist doch,« dachte er bei sich selbst, »in jedem Menschen, und wäre er im Alltagsleben hinterm Zahltisch zur trockenen Mumie eingeschrumpft, und wäre er zum Stein geworden, noch immer ein göttlicher Funke; der erlischt nicht ganz. Es kommt nur auf den Hauch an, der ihn anbläset. Das Urmenschliche erhebt sich immer wieder mit siegerischer Größe im Sterblichen, und läge es auch vom kaufmännischen Soll und Haben tief erdrückt, vom Handwerksstaub besudelt, von theologischen und pädagogischen Systemen verzerrt, von Politik und Kriegskunst erwürgt. Und das Urmenschliche ist das Göttliche. Es ist schön, Mensch zu sein!«

Konrad vergaß den verständigen Brief des Herrn Bankiers, vergaß die verständigen Räthe, die er erst mündlich von ihm gehört, verzieh ihm alle diese Klugheiten, welche eben so viele feine Hochverrätherein an der Menschenwürde, in der Alltagswelt freilich aber gäng und gebe sind — und umarmte ihn dafür noch einmal, daß sich das Edlere in ihm regte, was im gemeinen Leben darum romanhaft genannt wird, weil sich die Seelengröße, welche wir an Menschen der Vorwelt bewundern, aus dem wirklichen Leben in die Poesie geflüchtet hat.

Besuch in Regensburg.

So ungeduldig auch Konrad die Reise zum Herrn von Wallenroth betrieb, verzögerte Herr Schmidt sie dennoch fast acht Tage lang, »denn,« sagte er, »ich habe nie darauf gezählt, Sie zu begleiten, und doch muß ich's jetzt. Meine Geschäfte sind weitläufig, ich kann aus ihnen ohne Schaden nicht hinausspringen und sie wochenlang fremden Händen überlassen. Auch verlieren Sie nichts dabei. Ich gebe Ihnen mein Wort. Herr von Wallenroth hat einen

Digitized by Google

Brief von mir. Er weiß, daß wir kommen; er erwartet uns und reiſet nicht ab.“

„Aber jeder Tag, jede Stunde, die wir verſtreichen laſſen,“ ſeufzte Konrad, „vermehrt jenſeits des Ozeans Noth und Sehnſucht des ehrwürdigen, verlaſſenen Greiſes.“

Endlich kam der Abreiſetag. Man nahm Poſtpferde. Man ſetzte ſich in den Wagen. Aber der alte Herr Schmidt, der Bequemlichkeiten bedürftig, wollte nicht des Nachts reiſen, ſondern ruhen. Konrad verlor Ruhe und Geduld. Er, wenn Herr Schmidt ſchlief, erleichterte ſein Leiden dadurch, daß er ſein Tagebuch ſchrieb, eigentlich für Joſephinen, ſeine Alleingeſpräche mit ihr, die er ihr zuſenden wollte, ehe er die Ufer Europens verlaſſen würde.

Man kam nach Regensburg. — Herr von Wallenroth war den erſten Tag nicht ſichtbar. Konrad vermuthete nichts Gutes, denn er zweifelte gar nicht, daß doch der Herr von Alteck für den Bankier ſichtbar geweſen ſei; daß da allerlei abgekartet ſein könne. Zwar Herr Schmidt zeigte heitere Miene, als er ſpät Abends zurückkam; aber eben dieſe Heiterkeit war etwas verdächtig.

Folgendes Tags endlich ließ Herr von Wallenroth den beiden Fremden ſagen, er erwarte ſie zum Mittageſſen. Konrad trieb, daß ſie früher gingen. Es lag in ihm feſt beſchloſſen, daß, wenn der Beſitzer von Alteck wegen ſeiner Entlaſſung Schwierigkeiten machen würde, er noch in der Nacht davonreiſen wolle, ohne ſich um die Entlaſſung weiter zu bekümmern.

Herr von Wallenroth empfing ſie ſehr gütig. Nach den erſten Artigkeiten entwickelte Konrad mit fieberiſcher Lebhaftigkeit die Urſachen ſeiner Ankunft und die Nothwendigkeit ſeiner Entlaſſung. Er legte die Rechnungen vor, und beſchrieb im Allgemeinen, was er für Alteck gethan habe.

„Sie haben,“ ſagte Herr von Wallenroth, „Allem, wozu Sie ſich anheiſchig machten, ein volles Genüge gethan, bis auf die einzige Klauſel in Betreff der Frau

Digitized by Google

Walter. Die gute Frau iſt unglücklich durch Sie geworden.“

Konrad ward feuerroth. „Durch mich?“ ſtammelte er.

„Ich habe vorgeſtern einen Brief von ihr empfangen. Sie meldet mir, wie theuer Sie dem ganzen Dorf waren, wie Alles um Ihren Verluſt trauert. Da ſei auch ein junges, liebenswürdiges Mädchen, Namens Joſephine, Tochter der Frau Walter, die ſeit dem Tage Ihrer Abreiſe wie ein Licht vergeht.“

„Schreibt Sie dies?“

„Allerdings. Mutter und Tochter denken edel genug, Ihren kühnen Entſchluß, nach Oſtindien zu reiſen, ſehr zu ehren. Aber die Mutter jammert um das Leben der Tochter; denn dieſes iſt jetzt in Gefahr.“

Konrad ward bleich.

Der Herr von Wallenroth ging und holte einen Brief. Konrad las; er war von Frau Walter. Dieſe erzählte dem Herrn von Wallenroth die plötzliche Abreiſe des Herrn Gerichtshalters; dann daß ſie ſchon ſeit geraumer Zeit nicht ohne Beſorgniß wahrgenommen, wie derſelbe auf das Gemüth ihrer Joſephine großen Eindruck gemacht habe. Seine raſche Entfernung habe Joſephinens Weſen verändert. Sie welke ſichtbar hin, die Aerzte zucken die Achſeln, rathen zu Zerſtreuungen, zu Reiſen; aber Joſephine wolle ſich nicht von Alteck trennen und ſchiene ſelbſt zu ſchwach, die Beſchwerden des Reiſens zu ertragen. Der ganze Brief athmete den Schmerz einer troſtloſen Mutter.

Konrad warf ſich auf einen Stuhl, bedeckte ſein Geſicht mit dem Schnupftuch und konnte ſich nicht enthalten, laut zu ſchluchzen. Herr von Wallenroth trat zu ihm. Konrad ermannte ſich.

„Ich leſe in Ihrer Seele!“ ſagte Herr von Wallenroth: „und Ihre Thränen rechtfertigen, was ich gethan habe. Denn ich kenne Joſephinen. Sie iſt auch mir theuer. Sie iſt eines der liebenswürdigſten Weſen ihres Geſchlechts. — Sie lieben ſie?“

Digitized by Google

„Allerdings!“ rief Konrad.

„So beruhigen Sie ſich. Joſephinens Geſundheit und die Zufriedenheit ihrer vortrefflichen Mutter waren mir ſo wichtig, daß ich in der gleichen Stunde, da ich dieſen Brief erhielt, durch einen Kurier nach Alteck ſchrieb: Herr Eck werde nicht nach Oſtindien reiſen; die Umſtände hätten ſich geändert; Herr Eck werde nach Alteck zurückkehren. Der Brief iſt ohne Zweifel ſchon jetzt in den Händen der Frau Walter, und verhütet größeres Uebel. Habe ich wohlgethan?“

„Sie haben wohlgethan!“ ſagte Konrad.

„Und Sie gehen nicht nach Oſtindien?“

„Sie haben wohlgethan, ſage ich, und es iſt wohlgethan, wenn man im Leben eine Thräne abtrocknet, wäre es auch nur mit dem Schleier der Täuſchung. Ich danke Ihnen, Herr von Wallenroth. Ich ſelbſt will von hier aus nach Alteck ſchreiben; die Hoffnung unterhalten. Zeit gewonnen, viel gewonnen. Die Zeit iſt mächtiger über den Menſchen, als die Kraft ſeiner Grundſätze. Joſephine wird durch die verzeihliche Liſt gerettet; aber ich gehe nach Oſtindien.“

„Wie, Herr Eck, wollen Sie mich zum Lügner machen?“

Konrad zuckte die Achſeln: „Wollen Sie mich, Herr von Wallenroth, zum Ungeheuer an meinem guten Vater machen, durch den ich bin, was ich bin?“

„Nein!“ rief Herr von Wallenroth: „ich fühle das Schreckliche Ihrer Wahl — dort ein Vater, oder ein Wohlthäter, der wahrlich Vaterrechte an Ihnen hat, — hier eine Geliebte.“

„Und die Rechte des Vaters ſind älter, heiliger, als die Rechte der Geliebten. Und dieſe würde aufhören müſſen, mich zu lieben, wenn ich einer Schändlichkeit fähig wäre. Joſephine müßte mich verabſcheuen.“

„Nehmen wir die Sache aus einem andern Geſichtspunkt. Sie wollen einem Greiſe zu Hülfe eilen, dem vielleicht noch kräftiger und ſchneller mit hinlänglichen

Digitized by Google

Geldsummen geholfen wäre, und ein edles, im Gram versunkenes Mädchen untergehen lassen, dem alles Gold der Welt den verlorenen Freund nicht vergütet. Sie gehen nach Ostindien, um das kurze Dasein eines betagten Mannes, seine letzten Monate vielleicht zu verschönern; und lassen darüber ein erst aufblühendes Leben mit allen Hoffnungen verderben."

"Ich habe den Grundsatz," entgegnete Konrad, "man müsse bei dem, was das Gewissen Recht und Pflicht nennt, auf nichts Rücksicht nehmen, was Zufall und Nützlichkeit heißt. Das Leben meines Vaters und das Leben Josephinens stehen in der Gewalt des Himmels; die gerechte That steht aber in meiner Gewalt. Ich thue, was mir Pflicht gebeut; über das Andere waltet der, der alles am besten zu ordnen weiß. Es ist nicht meine Sache. Bin ich sicher, durch eine Schwachheit — nein das ist's nicht — durch eine verwerfliche Handlung Josephinens Dasein zu verlängern?" —

"Sie haben mich nicht ausreden lassen, Herr Eck!" versetzte Herr von Wallenroth: "Ich sagte Ihnen, daß ich geschrieben habe, die Umstände hätten sich geändert. Und dies ist in der That der Fall. — Ich wette, Sie reisen nicht nach Ostindien."

"Wie? Wäre Herr Marbel vielleicht schon gestorben? Oder wollen Sie mich es glauben machen?" rief Konrad erschrocken: "Oder hätten Sie vielleicht zuverläßige Nachrichten, daß mein Vater auf der Rückreise nach Europa ist? Ich bitte Sie, halten Sie mich nicht auf der Folter. Ich bin ohnehin elend genug."

"Von alle dem nichts!" antwortete lächelnd Herr von Wallenroth: "Aber — vielleicht werden Sie erstaunen — Sie sind Eigenthümer von Alteck. Ich bin es nicht; ich war es nur eine kurze Zeit. Herr Marbel hatte die Herrschaft durch mich angekauft; aber für Sie hatte er sie bestimmt. Dies sollten Sie aber erst erfahren ein Jahr nach Ihrer Zurückkunft von den Reisen. Herr Schmidt

Digitized by Google

war Vollstrecker dieses Willens von Herrn Marbel. Sie sollten zuvor geprüft werden. So war es beschlossen. Und wären Sie der, der Sie nach Herrn Marbels Wünschen sein sollten: dann erst gehörte Ihnen die Herrschaft. Ich will Ihnen heute die Schenkungsurkunde überliefern. Sie haben in Alteck ganz im Geist Ihres Wohlthäters gehandelt. Die Herrschaft gebührt Ihnen.“

Konrad war bestürzt. Er wußte nicht, was sagen. Endlich rief er mit zitternder Stimme, und das Auge voll Thränen gen Himmel gerichtet: „Guter Marbel, du dachtest nur an Andere, nie an dich! Nun bist du nicht mehr arm! — Wenn dem so ist, und ich hoffe, Herr von Wallenroth, Sie scherzen in diesem ernsten Augenblicke nicht mit mir: so biete ich Ihnen oder Herrn Schmidt sogleich einen vortheilhaften Vertrag an. Die Herrschaft Alteck trägt gegenwärtig den Zins von siebenzigtausend Gulden. In wenigen Jahren hat sie den Werth von hundert- und zwanzigtausend. Ich verpfände sie Ihnen für dreißig- oder vierzigtausend. Wollen Sie mir den Betrag in Wechseln auf London geben?“

„Ehe wir darüber eintreten,“ sagte Herr von Wallenroth mit sichtbarer Unruhe, „müssen Sie doch die Schenkungsurkunde in Händen haben.“

Er ging und holte sie.

Herr Schmidt, sobald Herr von Wallenroth wiederkam, mit der Urkunde in der Hand, umfaßte Konraden, drückte ihn schweigend an seine Brust, hatte die Augen naß, und verließ das Zimmer. — Herr von Wallenroth war nicht weniger erschüttert. Er gab den Pergamentbrief hin, umarmte Konraden, und ging, um Thränen zu verhehlen, die er nicht unterdrücken konnte, eilig dem Herrn Schmidt nach.

Digitized by Google

Die Urkunde.

Konrad begriff das Betragen der beiden alten Herren nicht. Er sah ihnen lange nach. „Was haben sie?“ dachte er: „Sie scheinen bewegt zu sein. Mein Entschluß, nach Ostindien zu reisen, hat offenbar ihren Beifall, warum sträuben sie sich dagegen? Was haben sie, ob ich nun gehe, oder bleibe, dabei zu gewinnen oder zu verlieren? Denn bei Männern, die im Weltleben eingeroſtet ſind, kömmts zuletzt doch auf Gewinnen oder Verlieren, Sollen oder Haben an.“

Er ſetzte ſich ans Fenſter, und ſchlug das Pergament auseinander. Als er Marbels Namen darunter las, von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, küßte er die Stelle, auf welcher die theure Hand einſt geruht hatte. Dann las er. — Es war in der That die Abtretung der Herrſchaft an Herrn Konrad Eck, welchen er ſeinen geliebten Pflegeſohn nannte, mit allen Rechten und Freiheiten. Erſt bei der Unterſchrift erſchrack Konrad. Die ganze Urkunde ſchien falſch zu ſein. Sie war von Regensburg datirt, und das Datum erſt zwei Tage alt; aber Marbels Unterſchrift vollkommen nachgemacht, als wäre es die ſeine.

Er ſprang vom Stuhl auf, um die Herren aufzuſuchen. Haſtig trat mit froher Miene Herr von Wallenroth herein.

„Gelt, ich habe Recht, lieber Eck?“ rief er mit Augen, die von Freude leuchteten: „Nun laſſen Sie Oſtindien Oſtindien ſein, und bleiben.“

„Mit nichten,“ ſchrie Konrad empört, „die Urkunde iſt falſch!“

„Nein, das iſt ſie nicht, ſondern ächt, auf Ehre ächt!“

„Aber, ſie iſt von vorgeſtern datirt.“

„Richtig.“

„Wer hat meines Vaters Unterſchrift geſchrieben?“

„Wer denn ſonſt, als er ſelbſt? Sie ſollten doch ſeine Hand kennen.“

„Eben weil ich ſie kenne. Wann hat er das geſchrieben?“

Digitized by Google

„Mein Gott, Sie ſehens, Sie leſens ja! Vorgeſtern.“

„Vorgeſtern? Sie bringen mich zur Raſerei mit Ihrem Spaß. Was iſt denn das? Wie kann er ſchreiben? Iſt er von Kalkutta? Iſt er zurück? Iſt er von Oſtindien heimgekommen?“

„Nein, Herr Eck.“

„Nicht zurück? Das iſt Widerſpruch!“

„Nein, kein Widerſpruch, nein! er war nicht in Oſtindien!“ rief eine heilige Stimme im andern Zimmer. Da ging die Thür auf. Da trat Hand in Hand mit Herrn Schmidt der alte Herr Marbel herein. Da breitete er ſeine Arme aus gegen Konraden, und rief: „Mein Sohn!“ und umarmte den jungen Mann, der ſtarr, wie eine Bildſäule da ſtand, und nicht wußte, was ihm geſchehen war.

„Nein, du Herzensjunge, ich war ja nicht in Oſtindien. Komm doch, ſchließe mich doch an dein wackeres Herz, du biſt meines ganzen Lebens Freude. Feſter, feſter drücke mich an dich! Du biſt, der du ſein ſollſt. Gott im Himmel ſegne dich. Ich kanns nicht!“

Erklärungen

Die Freude des guten alten Marbel war nicht geringer, als das Entzücken des überraſchten Konrads, der lange kein Wort finden konnte, ſeinen Zuſtand auszudrücken. Man hatte ſich ſo viel zu ſagen und ſagte ſich ſo viel, daß man ſich nach einigen Stunden noch immer nicht verſtand, und nicht wußte, wie das Alles ſei?

„Nun, Kind,“ hub Vater Marbel an, „ich will dir Alles der Reihe nach und in der Ordnung erzählen. Setz dich! — Siehſt du, es iſt wahr, Verdruß hatte ich allerdings in unſerer Hauptſtadt. Ich weiß nicht, wie der Fürſt darauf kam, mir den Haarbeutel von Adelstitel anhängen zu wollen? Ich habe für den Adel alle Hochachtung, ein Unterſchied der Stände muß ſein, wiewohl die

Digitized by Google

Wolle noch weit beſſer das Schaf vom Ziegenbock unterſcheidet, als ein Name. Wer als Beamter im Staat ſein ſogenanntes Glück machen, der Perſon des Fürſten nahe ſtehen, oder einen mächtigern Wirkungskreis für ſeine Gaben erzielen will: nun, der laſſe ſich adeln. Er thut wohl daran. Es iſt ein gutes, nützliches Erbtheil für die Kinder. Unſer einem, der keine Kinder hat, keinen Einfluß, keine Stellen verlangt, mit dem zufrieden iſt, was kein Fürſt geben kann, nämlich mit einem reinen Herzen, das des Guten ſo viel will und thut, als er kann, unſer einem, ſage ich, bringt ein Pergamentbrief nur Verlegenheiten und unbehagliche Verhältniſſe. Vielleicht aber nahm ich die unbedeutende Sache zu ernſthaft: genug, ich hatte durch meine Weigerung den braoſten Fürſten, oder vielleicht ſeine Herren links und rechts beleidigt, und das thut mir noch jetzt leid. Man fing an, mir allerlei kleine Händel zu machen. Das verdroß mich. Darum packte ich ein und verließ die Reſidenz. Es war damals, als ich dir ſchrieb, du ſollteſt mir regelmäßig ſchreiben, auch wenn du keine Antworten von mir bekämeſt, denn das Schreiben wird mir ſauer; und mögteſt deine Briefe an meinen alten Ehrenfreund Schmidt ſenden.

„Ich begab mich auf ein kleines Gut, und lebte da freudig und friedlich im Stillen. Da ſuchte mich Gott heim, auf daß ich nicht glauben ſolle, hienieden ſei der Himmel; und ich bekam ein faulichtes Gallenfieber, oder wie es die Doktoren nannten. Zu dieſer Zeit fragte man mich auch wegen meines Teſtaments, weil Sterben gar möglich wäre. Die Leute hatten Recht. Wer nicht alle Tage ſterben und heiter vor den himmliſchen Richter hintreten kann, o der hat wahrlich ein Loch im Aermel. Du verſtehſt mich wohl, Konrad.

„Aber nun hatte ich armer Mann keine Kinder; wohl entfernte Verwandte, die neugierig auf mein ſeliges Hinſcheiden warteten, aber meiſtens Leute, die mit dem Gelde nicht zu wirthſchaften wiſſen: das heißt, ſie wiſſen nur

Digitized by Google

von Zinsrechnungen, ſparen für ſich, wollen Anſehen vor den Leuten haben, führen gute Tafel, und nennen es närriſch, wenn man ſelbſt entbehrt, um deſto mehr Ueberfluß zum Beſten Anderer zu haben, denen es fehlt. Die Leute, dachte ich, haben für ſich wahrhaftig ſchon viel zu viel. — Nun hatte ich zwar manche Kinder erzogen oder erziehen laſſen, aber ob ſie wären, was ſie ſein ſollten, das wußte ich nicht. Sie hatten alle ihr Loch im Aermel. Ich machte es kurz, ſetzte jeglichem eine Summe aus, ohne Unterſchied, weil ich doch nichts mit mir nehmen konnte, und ward geſund.

„Erſt in der Krankheit, als ich da lag von Miethlingen bedient, fühlte ich tief das Bedürfniß, geliebt zu werden um meines Selbſtes willen. Da dachte ich öfters an dich. Und ich ſehnte mich nach deiner Rückkehr. Du kamſt. Jetzt wollte ich erfahren, ob du auch der Mann ſeieſt ohne Loch im Aermel. Ich hatte die Herrſchaft Alteck angekauft, ein wahres Lumpenneſt. Da kann einer ſein Probeſtückchen ablegen, dachte ich, ob er Kopf und Herz am rechten Fleck hat. Mein Freund Herr von Wallenroth war ſchon ſo gütig und lieh ſeinen Namen dazu her. Herr Schmidt ließ die Gerichtshalterſtelle in der Zeitung ausſchreiben, brachte dir das Blatt, führte dich zum Herrn von Wallenroth und das andere weißt du. Ich mochte nie zum Vorſchein kommen; denn nur kennen lernen wollte ich dich.

„Da machte mir der liebe Wallenroth eine Klauſel zu Gunſten einer armen Predigerwittwe, deren Mann ich wohl gekannt. Der Mann war einer meiner Jugendfreunde geweſen; die Frau war ein Engel in weiblicher Geſtalt; hätte ſie nicht meinen Freund Walter geliebt, ich würde ſie zu meiner Frau gemacht haben. Denn ich liebte das Mädchen im Stillen; es wußte nichts davon; es kannte mich kaum. Aber wie geſagt, es liebte Waltern; da ſtand ich ab und bekämpfte eine Neigung, die mir faſt, ich will's nicht läugnen, ein unheilbares Loch in den Aer-

Digitized by Google

mel gerissen hätte. Nur durch Wallenroth erhielt ich von Zeit zu Zeit Nachricht über meine alte Liebschaft, und da der edle Walter ohne Vermögen starb, ließ ich die Wittwe durch Wallenroth versorgen. Wir thaten sie nach Alteck. Denn die Frau, sagte ich zu Wallenroth, ist gewiß noch ein Engel. „Und wenn sie ein Engel ist, sagte er: so ist ihre Tochter Josephine gewiß ein Seraf.“ Hm, dachte ich, wenn's so ist, und Konrad der rechte Mann, so wird's da nicht fehlen. Und Frau Walter mit ihrem Seraf blieb in Alteck, und dich pflanzten wir hin.“

„So oft du zu Herrn Schmidt in der Hauptstadt warst, ihm Gelder und Rechenschaft abzulegen, reisete ich inkognito durch Alteck. Mein Herz freute sich deiner. Du fingst beim Loch im Aermel an; du hast in einem Jahre viel gethan. Da beschloß ich, dich an Sohnesstatt anzunehmen, und dir mein Hab und Gut zu geben. Denn, dachte ich, Konrad tritt in meine Fußtapfen. Er ist ein guter Junge. Aber ob er mich auch lieb haben kann, wie einen Vater? — Das war bei mir noch die Frage, ach, und lieber Konrad, sei es nun ein Loch oder keins, meinem Herzen die allerwichtigste. Darauf spielten wir die kleine Komödie, in der dein Herz auch ein wenig in die Klemme genommen ward. Laß es dich nicht gereuen. Du hast mich alten Mann glücklich gemacht und ins verlorene Paradies zurückgeführt. Nun hören die Komödien auf. Ich gehe mit dir nach Alteck; wohne bei dir, helfe dir ein wenig; in Alteck wollen wir uns den Himmel auf Erden bauen, und den Himmel über den Sternen verdienen. Im grauen Haar will ich jetzt der Frau Walter meine unverrostete, treue Liebe bekennen, und mit dem bewußten Seraf schaffe du ab.“

Der Seraf.

Nichts von dem, was nun Freude, Dankbarkeit und Liebe aus Konrad sprachen. Ich denke, jeder wird sich

Digitized by Google

leicht ſeine Seligkeit denken. In der erſten freien Abendſtunde, da er einſam auf ſeinem Zimmer war, ſank er auf ſeine Knie und mit Thränen der Freude und mit hocherhabenen Händen dankte er der göttlich und liebevoll waltenden Vorſehung. Dann, das Herz noch tief bewegt, ſetzte er ſich zum Schreibtiſch. Er ſchrieb der Frau Walter die Geſchichte ſeines Glücks und Joſephinen die Geſchichte ſeines Herzens, und die Wünſche deſſelben.

Herr Marbel hatte in ſeinen Angelegenheiten noch ſo vielerlei in Regensburg zu ordnen, daß drei Wochen vergingen, ehe an die Reiſe nach Alteck gedacht werden konnte. Unterdeſſen ließ ſich ſchon briefwechſeln. Frau Walter antwortete, wie eine Begeiſterte. Sie meldete, wie Joſephine vollkommen geneſen, und in ihrer verſchwiegenen Wonne mehr einer Verklärten, als einer Irdiſchen gleiche. Auch Joſephine ſchrieb. Konrad las ihre Briefe, ſo oft er einen Augenblick der Einſamkeit erhaſchen konnte; und konnte er nicht leſen, ſo betrachtete er doch, wenn auch nur verſtohlen und flüchtig, ihre Schriftzüge; und war ihm auch dies nicht vergönnt: ſo legte er wenigſtens ſeine Hand an die heiligen Blätter, welche er überall mit ſich trug, und ihm war dann, als berühre er Joſephinens Hand.

Das Mädchen blieb auch in ihren Briefen ſo ſonderbar, wie ſie im perſönlichen Umgang geweſen. „Nein,“ ſchrieb ſie, „ich liebe Sie nicht. Ich kann Sie nicht lieben. Auch verſichere ich Sie, nie iſt für Sie eine ſolche Empfindung in mein Herz gekommen. Meine Mutter liebe ich, über Alles die herrliche Mutter. Ich liebe alle Welt. Aber Sie — es drängt mich von Ihnen hinweg. Ich weiß nicht, wie ich es nennen, wie ich es beſchreiben muß. Es iſt Ehrfurcht, Andacht. Sie thun recht, mich zu lieben; mehr verdiene ich auch nicht. Es iſt ſchon zuviel, daß Sie an das unbedeutende Geſchöpf, wie ich's bin, denken wollen; daß Sie ſagen können, ohne mich wäre die Welt nichts. Aber — ich Sie lieben — das

Digitized by Google

wäre zu menschlich. Ich fürchte mit dem gemeinen Wort meine Empfindungen zu entheiligen. Es ist in Ihnen etwas Göttliches, was Sie mir durch Ihre Nähe mitgetheilt haben. Dadurch ist Alles anders geworden; die ganze Natur anders. Ehe Sie in Alteck erschienen, war das Alles nicht so. Ich sah auch die Dinge, wie sie Andere sahen. Nun aber nicht mehr. Es ist über Alles ein neuer Geist.

„Ich hätte nie den Muth gehabt, Ihnen das mündlich zu sagen; aber fern von Ihnen hörte meine Schüchternheit auf. So glaube ich, hat der Mensch nur darum den Muth, zu Gott zu beten, weil er ihn nicht sehen kann. Ohne Sie, wahr ist es, ohne Sie möchte ich nicht athmen, aber ich begreife nicht, wie ich Ihnen nahe leben kann und beständig mit Ihnen sein? Machen Sie mich gleichgültiger: zerstören Sie das seltsame Gefühl, welches mich schon bei dem Gedanken an Sie durchbebt; werden Sie andern Männern ähnlicher — dann werde ich sein können, wie mit andern, und vielleicht bin ich glücklicher, je menschlicher ich neben Ihnen, und Sie vor mir da stehen.“

Herr Marbel, der Josephinens Brief lesen mußte, und gern las, lächelte. „Konrad,“ sagte er, „der Seraf hält dich für einen Cherub. Aber ihr Kinder Elysiums werdet schon Körper bekommen. Geduld!“

Beschluß.

Angenehmer konnte Herr Marbel seinen Zögling nicht mehr in Regensburg überraschen, als, da er eines Tages mit ihm zum Herrn von Wallenroth zum Mittagessen fuhr, und ins Zimmer trat, Frau Walter und Josephine ihm, noch in Reisekleidern, begegneten. Konrad ward blaß von freudigem Schrecken, umarmte die Mutter mit Heftigkeit, aber seine Augen hingen unverwandt an Josephinen, die bewegungslos, hochglühend, mit gesenkten Blicken da stand. Die angenommenen Höflichkeitsbezeugungen der sogenann-

Digitized by Google

ten feinern Welt, ſonſt eine Plage der beſſern Menſchen, ſind ihnen oft als Nothbehelfe von unſchätzbarem Werth. Durch ſie fanden ſich auch die Liebenden zuſammen, die hinter allgemeinen, verbindlichen Worten den lauten Ruf der Herzen verheimlichten. Man lernte ſich ſehen, ohne Zittern; ſich ſprechen, ohne Verlegenheiten. Die drei alten Herren machten den muntern Scherz zum Tiſchgenoſſen, und Herr Marbel erklärte der Frau Walter, wie er als Jüngling ihr Anbeter geweſen und nun als Greis ihr erſter Freund ſein wolle. — Bald kannte man ſich wechſelſeitig; bald hatte man einander Alles geſagt.

„Aber die dort haben ſich noch lange nicht Alles geſagt, Ihre Tochter und mein Sohn!“ flüſterte Herr Marbel ſeiner Freundin zu: „Ueberlaſſen wir ihnen beiden eine Plauderſtunde im Garten.“

Man ging zum Garten. Zwiſchen Blumen und Gebüſchen fand ſich manche heimliche Stelle. Konrad und Joſephine wurden mit Abſicht von Allen verlaſſen. Herr Marbel und Frau Walter beſtimmten unterdeſſen das künftige Loos der jungen Leute.

Doch eine Stunde nach der andern verging, und Konrad und Joſephine kamen nicht wieder zum Vorſchein. Der Abend dämmerte, ſie blieben aus.

„Das Ding macht mir Sorgen,“ hub Herr Marbel an, „die ſind vielleicht vor lauter Entzücken Todes verblichen.“ Herr Marbel nahm den Arm der Mutter; man ſuchte die Verſchwundenen. Kein Laut verrieth ſie. Endlich fand man ſie im dichten Gebüſch. Da ſtanden ſie, wie zwei Bildſäulen, unter einer doppelten, ſchlanken, dicht in einander verwachſenen Buche; beide die Arme um einander geſchlungen. Und ſie hörten die Tritte der Kommenden nicht. Erſt als Vater und Mutter ſie beide mit ihren Armen umſpannten, genaſen ſie vom Rauſch und kamen in die wirkliche Welt zurück.

„Gottlob, daß ihr noch Odem habt!“ rief Herr Marbel: — „Aber das gefällt mir nicht vom Cherub und

Digitized by Google

Seraf! Fort! morgen jage ich beide aus dem Paradieſe, denn ihr habt nun von der Frucht am Baum der Erkenntniß genaſcht, und gefunden, ihr ſeid zwei ganz natürliche Menſchen. Fortan ſollet ihr, wie eure Stammältern, euer Brod im Schweiß des Angeſichts eſſen; aber verſteht ſich, miteinander. Beide habt ihr, wie ich nun wohl merke, ein allmächtiges Loch im Aermel. Niemand heilt es, als der Herr Pfarrer!"

Beſchämt gingen die jungen Leute mit den geliebten Alten zurück. Folgendes Tages ließ Herr Marbel das Paar ehelich zuſammengeben, und vom Traualtar in den Reiſewagen ſteigen. „Mein Sohn," ſagte Herr Marbel, „du taugſt hier keine Viertelſtunde länger. Wir Alle reiſen übermorgen nach Alteck, und machen da unſere Einrichtungen fürs Leben. Du gehſt jetzt nach Leipzig, kaſſirſt mir die Gelder ein, laut dieſer Inſtruktion, und kömmſt ſpäteſtens in vierzehn Tagen nach Alteck zu uns. Joſephine mag dich auf der Reiſe begleiten, damit du nicht lange Weile haſt."

Und alſo geſchah es. Schon am zwölften Tage kam Konrad mit ſeiner jungen Frau nach Alteck, wo Vater Marbel, Frau Walter und bald das ganze Dorf ihnen jauchzend entgegen flog. Joſephine blühte, wie eine Roſe. Sie verſicherte, durch ihre erſte Liebe ſei ſie verklärt worden; aber es ſei wirklich noch göttlicher, wenn man etwas menſchlicher liebe.

Digitized by Google

Tantchen Rosmarin.

oder

Alles verkehrt.

Tantchen.

Eine gute halbe Stunde vom Städtchen Waiblingen hatte die verwittwete Frau Obersteuerräthin Rosmarin das Gut Nieder-Fahren an sich gekauft, vermuthlich ihrem Bruder zu Gefallen, der im Dorfe Ober-Fahren als Pfarrer lebte. Das kam dem Herrn Pfarrer wohl zu statten, denn er war, nach löblicher Weise christlicher Seelenhirten, mit irdischen Gütern nicht allzusehr gesegnet; hingegen seine Frau Schwester galt mit Recht für eine der reichsten Gutsbesitzerinnen zehn Stunden in der Runde; ihr verstorbener Gemahl hatte eine schöne Hinterlassenschaft zusammengerathen und gesteuert. Der Herr Pfarrer war daher auch, wie billig, ein beinahe täglicher Haus- und Tischgenosse bei Tantchen Rosmarin, wie er seine Schwester nannte.

Er nannte sie aber so aus lieber Gewohnheit, weil er sich viel mit Erziehung einer kleinen Nichte abgab, die bei der Frau Obersteuerräthin lebte, Suschen hieß, und einmal Erbin alles Rosmarinischen Vermögens werden sollte. Weil Suschen ihre Mutterschwester nie anders, als Tantchen nannte, adoptirte der Herr Pfarrer ganz unvermerkt den Namen auch. Und weil es der Herr Pfarrer that, erlaubte es sich der Herr Verwalter Säblein auch, doch

Digitized by Google

nie in Gegenwart der Frau Obersteuerräthin, sondern nur, wenn er von ihr sprach. Aus ähnlichem Grund gewöhnten sich auch Knechte und Mägde zu Nieder-Fahren, und zuletzt alle Bauern in Ober-Fahren an den Namen, so daß die Frau Obersteuerräthin zuletzt Allerwelt-Tantchen ward.

In der That verdiente sie diesen Namen, denn sie war mütterliche Freundin, Rathgeberin und Hülfe Aller, die in ihren Wirkungskreis kamen; war die beste, wohlthätigste Frau; hatte Nachsicht mit jedermanns Schwächen, wenn man nur auch ihre Schwächen ehrte. So übersah sie gern die Sonderbarkeiten ihres geistlichen Bruders, welche er in der Zerstreuung beging; hatte nichts gegen den Aufwand von Klugheit des Herrn Verwalters Säblein, der, um ein Sandkörnchen aus dem Wege zu räumen, immer Hebel und Winden anwenden wollte; nichts gegen Suschens Naivetät, die oft in bitterliche Verlegenheiten setzte: wenn man nur die beliebte Staats-, Wirthschafts-, Rang- und Hausordnung in allen Theilen beobachtete.

Denn auf Ordnung hielt Tantchen. Alles hatte seine Zeit, seinen Ort, seinen Rang, seinen gebührenden Namen. In den Zimmern, auf den Möbeln durfte kein Stäubchen liegen; in der Küche mußte Alles die Zierlichkeit eines Boudoirs haben; Stubenfliegen wurden mit unerbittlicher Hauspolizei, wie Gauner, auf Leben und Tod verfolgt; kothiges Wetter galt als allgemeine Landplage; Morgen-, Mittags- und Abendgrüße waren im Ritual nach jedermanns Stand vorgeschrieben; eben so die Art der Knixe und Verbeugungen, die gelegentlich zu machen waren. Tantchen ordnete im Haus- und Landwirthschaftswesen Alles selbst. Sie war die Königin von Nieder-Fahren. Sie hörte jedermanns Rath, nachher that jeder mit ehrerbietigem Gehorsam, was sie zu beschließen für gut fand. Sie hatte keinen erklärten Günstling, ausgenommen Suschen. Aber Suschen war auch Günstling von Ober- und Nieder-Fahren, und würde es für alle Welt geworden

ſein, wenn alle Welt in Ober- und Nieder-Fahren beiſammen gelebt hätte. Denn Suschen war ein liebliches Kind, und zwar ein Kind von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren, ſchön gebaut, ſchwarzen Haars, blauen Auges — kurz, wozu bedarf es hier eines Signalements? — ungefähr ſo, wie hübſche Mädchen im Alter von achtzehn Jahren zu ſein pflegen.

Tantchen hätte nun allerdings wohl vermuthen dürfen, daß mit einem ſolchen Kinde im Hauſe die eiſenfeſteſte Hausordnung früher oder ſpäter gebrochen werden könnte; daß im Hauſe kein gefährlicherer Gaſt wohnen könnte, als ein Mädchen, welches mit unſchuldigen Augen jeden zu fragen ſcheint, ob es nicht, außer alltäglichen Hausangelegenheiten, noch irgend andere Angelegenheiten gibt? — Allein Tantchen, im blinden Vertrauen auf eigene Weisheit, dachte daran nicht, und hätte eher an Umwälzung des ganzen Weltalls, als an Störung ihrer Lebens- und Gewohnheitsordnungen geglaubt.

Aber am Ende mußte ſie doch daran glauben, wie aus folgender Erzählung der außerordentlichſten Begebenheiten erhellt, die ſich jemals zugetragen haben mögen, und daher für Welt und Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienen.

Der Brief.

Es war ein warmer Maitag, als der Herr Pfarrer ins Zimmer trat, mit ſeinem bräuchlichen Gruß: „Guten Tag Tantchen, guten Tag Suschen!“

Die Tante nickte freundlich; Suschen, das neben ihr auf dem Sofa ſaß und einen weißen Strumpf ſtrickte, machte einen kurzen vertraulichen Knix, und ſagte: „votre servante, Onkelchen.“

„Aber, lieber Himmel, in welchem Aufzuge erſcheinſt du einmal wieder, Herr Pfarrer?“ ſagte Tantchen Rosmarin.

Digitized by Google

„Wie so?“ fragte der Herr Pfarrer, der in allen Taschen nach dem Schnupftuch suchte, um sich den Schweiß abzutrocknen.

„Vermuthlich hast du,“ sagte die Tante, „die Perrücke in der Tasche, weil du das Schnupftuch über dem Kopf hast.“

„Ueber dem Kopf?“ rief der Pfarrer verwundert und griff dahin, und fand es. „Item, Tantchen, du magst wohl Recht haben; denn es ist ein heißer, heißer Tag; meine Azel brannte, die Sonne brannte; ich kam aus der Stadt, da legte ich, mein Haupt zu kühlen, die Perrücke ab, das Tuch über, und mich hinter ein Kornfeld.“

Er fing von neuem an zu suchen, während Suschen ihm einen Platz auf dem Sofa einräumte, und hinausging, dem Onkel einen Kühltrank von Wasser und Himbeersyrup zu holen.

„Was suchst du denn, Herr Pfarrer?“ fragte die Tante.

„Wenn mir recht ist, habe ich für dich einen Brief aus der Stadt mitgebracht; aber wo er hingekommen, weiß ich nicht. Ich glaube, er ist vom Herrn Bürgermeister. Suchet, so werdet ihr finden.“

„Aber, Herr Pfarrer, vor allen Dingen, setze die Perrücke auf — es ist höchst unschicklich. Du gibst der ganzen Gemeinde Aergerniß im Kahlkopf.“

„Ich will nicht hoffen. In dem Fall wird es noch Bären geben, die mir gehorchen, wie dem Prophet Elisa, und die bösen Buben verschlingen, die mich necken möchten, wie ihn. — Aber ad vocem Perrücke, Tantchen, wo hast du sie?“

„Wo ich sie habe? Du hast mir keine gegeben. Hast du sie unterwegs verloren?“

„Was Gott verhüte, es war meine neueste Perrücke. Nein, du hast Recht, Tantchen, sie liegt noch sauber im Grase, neben dem Brief des Herrn Bürgermeisters, und

Digitized by Google

zwar, wo ich selbst vor einer Viertelstunde lag, im Schatten des Korns.“

Tantchen griff zur Klingel. Die Magd erschien; der Herr Verwalter ward herbeigerufen, und ihm befohlen, die Perrücke suchen zu lassen, nebst dem Brief — Alles so geschwind als möglich. Die Tante war eben so ungeduldig, die Blöße des Herrn Pfarrers zu bedecken, als den Brief des Herrn Bürgermeisters zu lesen. Nachdem Herr Säblein sich umständlich die Figur der Perrücke und Format und Farbe nebst Adresse des Briefs hatte beschreiben lassen, sandte er sogleich zwei Stallknechte, vier Drescher und einen Küher auf alle Fahr- und Fuß-, Neben- und Schleichwege, die zwischen Nieder-Fahren und Waiblingen anzutreffen sind. Er selbst faßte auf der Höhe des Windmühlenhügels Posto, und rekognoszirte seine Leute mit dem Fernrohr. Bei so guten Anstalten konnte es nicht fehlen. Binnen einer halben Stunde kamen die sieben Boten ins Herrschaftshaus zurück, an ihrer Spitze die Perrücke, der Brief und der Herr Verwalter.

Der Brief war richtig vom Herrn Bürgermeister, und noch dazu eigenhändig geschrieben. Er enthielt nichts Geringeres, als eine förmliche vorläufige Einladung der Frau Obersteuerräthin, sammt Herrn Bruder, Demoiselle Suschen und Herrn Verwalter Säblein, der Hochzeit von der ältesten Tochter des Herrn Bürgermeisters beizuwohnen. Die Hochzeit sollte in sechs Wochen gefeiert und die Einladung durch das Brautpaar mündlich erneuert werden.

Kleine Verlegenheiten.

Tantchen fand sich durch die Aufmerksamkeit des Herrn Bürgermeisters sehr geschmeichelt, mit welchem sie nur in entfernten Verhältnissen stand. Auch die Beobachtung der schicklichen Formen hatte ihr das Herz gewonnen. Mit dem allen waren noch nicht gesammte Schwierigkeiten gehoben. Darüber mußte Familienrath gehalten werden.

Digitized by Google

Die Tante nämlich fand es sehr bedenklich, Suschen auf irgend eine Weise mit den jungen Herren von Waiblingen in einige nähere Verbindung zu bringen. Denn erstens war Suschen über siebenzehn Jahre alt, worin die Kleine zwar gar nichts Anstößiges sah, aber die sorgsame Tante desto mehr. Zweitens war Suschen so schön, wie nur jemals eine Susanne, selbst jene im alten Testament nicht ausgenommen, gewesen sein mochte. Drittens hatte sie ein beträchtliches Vermögen zu hoffen, und Tante dachte ihren Liebling nicht so gar wohlfeilen Kaufs dem ersten besten hinzugeben. Viertens war Suschen im höchsten Grade unerfahren, ob es ihr gleich nicht an löblicher Neu- und Wißbegier mangelte. — Zu diesem allen paßten die jungen Herren von Waiblingen sehr übel, denn erstens waren viele derselben recht hübsch, was durchaus nichts taugt; zweitens waren sie alle Freunde von Komödien und Romanen, sie hatten ein eigenes Liebhabertheater, und in Waiblingen nährten sich zwei Buchbinder mit Leih- und Lesebibliotheken — ein schlimmes Zeichen unserer Zeit! Drittens hätte man ihnen wohl ihre artige Figur und ihre Romanenleserei verzeihen können, aber die wenigsten hatten ein Vermögen, welches sich gegen die Rosmarinischen Güter auf die Wagschale legen, oder einen Rang, der sich mit dem Obersteuerrathtitel vergleichen ließ. Denn selbst ein Bürgermeister von Waiblingen — lieber Himmel! — wie wenig wollte das sagen; und alle übrigen Honoratioren, kleine Kaufleute, Krämer, Rathsherren, vermögliche Handwerker, Zollinspektoren, Sekretärs, Advokaten standen noch im Range dem Herrn Bürgermeister nach.

So erwog es Tantchen in der Stille ihres Herzens, und diesem zufolge hatte sie jederzeit ihre Maßregeln gegen die elegante Welt von Waiblingen genommen. Suschen kam selten dahin, und selten kam junger Besuch von da herüber nach Nieder-Fahren.

Nach langen Ueberlegungen ward endlich im Familienrath, dem auch der Herr Verwalter beigeordnet worden,

Digitized by Google

beſchloſſen, zwar die bürgermeiſterliche Hochzeit zu beſuchen, allein nicht ohne die größte Vorſicht ſollte es geſchehen.

Vor allen Dingen ward es der Tante überlaſſen, Suschen auf die Gefahren des Herzens aufmerkſam zu machen, und auf die Klippen hinzudeuten, an welchen die Unſchuld leicht zu ſcheitern pflegt. Denn ſoviel blieb ausgemacht, Suschen war in dem Alter, wo Schiffbruch möglich iſt; und in einem Alter, wo man nicht mehr mit der Katze und Puppe ſpielen will. Das gute Kind mußte alſo über allerlei Dinge belehrt werden, von welchen es bisher noch nichts geargwohnt hatte. Ohnehin, wenn es nicht Nonne werden ſollte, mußte es ſich in der Welt zeigen, um geſehen zu werden. Das fühlte Tantchen ſo gut wie jede Mutter, welche eine erwachſene Tochter wegzugeben hat, und endlich wegzugeben wünſchen muß.

Von der andern Seite ſollte es auch der Herr Pfarrer nicht an geiſtlichem Zuſpruch fehlen laſſen. Der Herr Verwalter, welcher in ſeinen jungen Jahren ein guter Tänzer geweſen ſein wollte, jetzt war er leider ein ſechsundfünfzigjähriger Junggeſell, verſprach Suschens Tanzlektionen zu erneuern. Bei der Hochzeit ſelbſt verhießen alle Drei ihr Beſtes zu thun, daß das Mädchen beſtändig beobachtet und gehütet werde.

Vorübungen zur Hochzeit.

Daß nun Schneider, Schuſter, Putzmacherinnen u. ſ. w. in Bewegung und Nahrung geſetzt wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Tantchen wollte unter den Waiblingern ſtandesgemäß erſcheinen, und, allerdings auch der kleine Stolz war ihr zu verzeihen, durch Suschens Schönheit glänzen.

Suschen freute ſich über die feſtlichen Zurüſtungen von Herzen — dergleichen war ihr lange nicht begegnet. Sie hielt ihren Tanzmeiſter gut im Athem, und bedauerte nur, daß ſeine ſechsundfünfzigjährigen Füße nicht ſo beweglich, wie ihre ſiebenzehnjährigen waren. Freude und Natur

Digitized by Google

lehrten ſie tanzen; Herr Säblein aber nahm das getroſt auf ſeine Rechnung. Ihm ſelbſt gefiel es gar wohl, ſich in die edle, halbvergeſſene Kunſt einzuüben, da er, laut Beſchluß des Familienraths, auf der Hochzeit ausſchließlich Suschens Tänzer ſein ſollte.

Leider ward aus dem Letztern nichts, und zwar aus folgender Urſache. Den Tag vor dem Feſt wurden alle Tänze zum letzten Mal wiederholt. Da der Herr Pfarrer und die Tante nun ſelbſt Augenzeugen von Suschens Fortſchritten ſein wollten, griff ſich Herr Säblein ſchon, ehe die Zuſchauer kamen, über die Maßen an, wenigſtens nicht ſchlechter zu tanzen, als ſeine gewandtere Schülerin. Sie ſchwebte luſtig umher, wie ein Schmetterling, und machte in der Wonne manchen Satz, der nicht minder ſchön, wenn gleich außer der Regel war. Herr Säblein voller Entzücken bedachte ſich nicht lange, und — vor Zeiten konnte er Entrechats machen — wollte den Gipfel ſeiner Kunſt zeigen. Er brachte ſeinen Kreuzſprung an; der erſte mißlang halb, und der zweite ganz. Seine langen, dünngeſchnitzelten Beine, die ihm ſonſt nicht zum Vorwurf gediehen, verwirrten ſich nämlich ſo widernatürlich in einander, daß bei der fortdauernden Bewegſamkeit des Rumpfes ein unerwartetes Unglück nothwendig erfolgen mußte. Er fiel auf die untanzmeiſterlichſte Weiſe zu Boden; und, wie eine ſtürzende Tanne alles blühende Geſträuch umher, riß er auch Suschen, die ihn noch immer dabei umgaukelnde Silfide, nieder.

Da der Herr Pfarrer, welcher eben draußen im Begriff war, die Thüre zu öffnen, den Fall hörte, von welchem ſelbſt die Grundfeſten des Hauſes erbebten, trat er eilfertig herein. Theils dieſe Eilfertigkeit, theils eine dem Herrn Pfarrer angeborne Kurzſichtigkeit, an die er ſich in der Zerſtreuung nicht immer erinnerte, wurden Veranlaſſung eines zweiten Uebels. Er trat dem Tanzmeiſter aufs Bein, der es dann mit ſehr verzeihlichem Ungeſtüm ſchnell an ſich riß, und damit dem Herrn Pfarrer alle Haltung

Digitized by Google

raubte. Ehe dieſer noch um Verzeihung bitten konnte, lag er neben den Andern. Während nun ſeine weißgepuderte Perrücke durch den lebhaften Kopfſchwung weithin unter das Sofa flog, gebehrdeten ſich ſeine kurzen Beine wunderſeltſam, und kehrten die Sohlen gen Himmel, als riefen ſie deſſen Hülfe an.

Der ganze Auftritt, oder beſſer, die ganze Auflage war kurz. Der Pfarrer raffte ſich zuerſt empor, und weil er Suschens ſchneeweiße, faltenreiche Haube für ſeine entſprungene Perrücke hielt, zog er ſie ohne anders an ſich, und bedeckte damit ſchnell ſein Haupt, weil er die Frau Oberſteuerräthin an der Thür hörte. Suschen war ebenfalls auf den Beinen, ehe Tantchen eintrat. Hingegen Herr Säblein ſaß auf dem Boden und ſchnitt verzweifelte Geſichter, denn er hatte ſich die Hüfte gequetſcht.

„Ei du guter Himmel!“ rief Tantchen Rosmarin, und ſchlug die Hände zuſammen, indem ſie bald das Schmerzensgeſicht ihres Verwalters, bald den Kopf ihres Bruders in der Weiberhaube betrachtete: „Spielt Ihr Komödien? Vergeſſet Ihr allen Anſtand? Iſt das Lebensart? Und beſonders du, Herr Pfarrer . . .“

„Und warum denn ich beſonders?“ fragte er ganz ernſthaft und beinahe empfindlich, denn er liebte die Strafpredigten ſeiner Schweſter nicht ſehr.

Suschen gewann jetzt das Wort, und ſtellte ſchnell den Frieden her, indem ſie der betroffenen Tante jede Aufklärung über das Räthſel gab, und ihre Haube gegen die Perrücke lachend eintauſchte.

Dies an ſich unwichtig ſcheinende Ereigniß war der erſte Grund zu allem nachfolgenden Unglück. Denn Herr Säblein blieb viele Tage hinkend, und konnte nun an der Hochzeit nicht tanzen.

Digitized by Google

Warnungen.

Suschen war am Hochzeitsmorgen mit der Sonne auf. Sie konnte vor Freuden nicht schlafen. Tantchen Rosmarin war ebenfalls mit der Sonne auf; sie konnte vor Kummer nicht schlafen. Da es nun nicht zu hindern war, daß Suschen mit allen süßen Herren von Waiblingen tanzte, wollte sie des Mädchens unverwahrtes Herz wenigstens durch neue Ermahnungen gegen alle Versuchungen der Liebe, oder wie sie es zuweilen im christlichen Eifer hieß, des Satans, stärken.

„Du bist nun siebenzehn Jahre alt, liebes Suschen!“ sagte sie.

— Um Verzeihung, Tantchen, siebenzehn Jahre, sieben Monat.

„Desto schlimmer.“

— Wie so?

„Ei nun, weil du in dem Alter bist, da du heirathen könntest.“

— Ach, das wäre doch kein so großes Uebel. Sie haben mir ja gesagt, daß Sie auch einmal verheirathet waren; und meine Mutter selig ist's auch gewesen. Und wissen Sie nicht, es geht ja in Waiblingen und Ober-Fahren keine Woche ohne Hochzeit vorbei.

„Alles recht.“

— Und gewiß, Tantchen, gewiß, es ist damit etwas sehr Eigenes. Wissen Sie noch, wie sich unsere Lisette darauf gefreut hat? Wie ihr jetziger Mann, der junge Förster von Steinfelden, ihr immer nachschlich? Wie lieb sich die beiden hatten, wie sie . . .

„Suschen, du bist noch immer Kind. Höre mich. Du bist jung, bist nicht unansehnlich, von guter Familie, dein Vater war Justizrath; du hast Vermögen, eigenes und vielleicht sonst noch zu erwartendes. An Liebhabern wird's nicht fehlen. Man wird dir Artigkeiten in Menge sagen. Man wird suchen, sich in deine Gunst einzuschleichen, und

Digitized by Google

vielleicht der schlechteste, ärmste Schlucker kann dir, bei deiner Unerfahrenheit, am besten gefallen. Gerade heut, an der Hochzeit in Waiblingen, wird man deinem Herzen vielleicht Netze stellen. Ich ermahne dich also, sei vorsichtig. Traue niemandem von den jungen Herren, so schön er auch thue."

— Und warum muß ich nicht trauen?

"Weil sie Schmeichler, Lügner sind, einer wie der andere, die darauf ausgehen, einem unschuldigen Mädchen den Kopf zu verrücken."

— Aber wie können sie das? Mir soll keiner das Köpfchen verrücken, wenn ich nicht Lust habe, mir's verrücken zu lassen.

"Ich fürchte, du hast nur zu große Lust!"

— Daß ich nicht wüßte.

"Wann man dir zehnmal in einem Athem sagt, du seiest liebenswürdig, bezaubernd, und wie die heutigen Modeausdrücke sind."

— Die Modeausdrücke sind wenigstens sehr artig. Finden Sie denn das nicht, Tantchen?"

"Wenn man dir schwört, man liebe dich, man könne ohne dich nicht leben."

— Ach, das fällt keinem ein.

"Und wenn es jemandem einfiele, würdest du denn das glauben?"

— Wenn er's mit einem Eid beschwören würde, Tantchen?

"Aber, Kind, es ist Keinem Ernst damit. Die jungen Leute schwören dir alles, und machen sich hintennach über deine alberne Leichtgläubigkeit lustig. Verlasse dich darauf, wer dir Schmeicheleien sagt, hat den Vorsatz, dich auszulachen."

— Was hätten die Narren davon, wenn sie es thäten?

"Ihren Spaß, nichts als Spaß. So sind sie nun einmal!"

— Alle?

Digitized by Google

„Wie manches Mädchen iſt durch Leichtgläubigkeit ſchon unglücklich geworden! Wie manche, die ihren Schmeichler aufrichtig liebte, verlor darüber Ruhe, Ehre, Frieden — oft die Unſchuld ſogar.“

— Sogar die Unſchuld? Wie iſt das mit der Unſchuld, Tantchen?

„Mit der Unſchuld?“

— Ja!

„Du verſtehſt das noch nicht, und ſo etwas läßt ſich nicht da gleich erklären.“

— Ich begreife es wohl, die Sache muß ſchwierig ſein, denn der Onkel Pfarrer wußte vorhin auch nicht recht, was Unſchuld war, als er ſie mir erklären wollte. Zerbrechen wir uns nicht den Kopf damit.

„Vor allen Dingen, Suschen, folge mir mit Gehorſam. Hüte dich vor Schmeicheleien der Männer — hüte dich, einem von ihnen den Vorzug zu geben; halte alle von dir in ehrfurchtsvoller Entfernung; und wagt es einer von ihnen, dir das leiſeſte Wort von Anbetung, Liebe oder dergleichen Larifari zu ſagen, auf der Stelle wende ihm verächtlich den Rücken. Du biſt viel zu gut für einen Waiblinger.“

— Aber, Tantchen, wenn es kein Waiblinger wäre...

„Wenn es Zeit iſt, werde ich dir ſchon einen Mann geben. Ich werde ihn ſo wählen, daß du mich noch einſt über meinem Grabe ſegnen ſollſt. Darauf verlaſſe dich. Verſprichſt du mir dagegen, gehorſam zu ſein?“

— Ach, Tantchen, Sie wiſſen es ja, ich bin es immer, ohne Verſprechen.

„Nun denn, ich werde dein Betragen auf der Hochzeit ſcharf beobachten.“

Die Hochzeit.

Tantchen Rosmarin glaubte alles wohlgethan zu haben, und beruhigte ſich. Wie täuſchen ſich doch die Menſchen

Digitized by Google

gern! Tantchen wußte aus alten Erfahrungen sehr gut, daß Natur und Liebe ihre Rechte fordern, allen Warnungen und Lehren zum Trotz, und doch bildete es sich ein, mit Suschen müsse es anders sein, als mit den übrigen Mädchen; nicht weil Suschen aus anderm Teig gemacht, sondern weil es von Tantchen Rosmarin erzogen und gebildet worden wäre.

Man setzte sich also in den Wagen, und fuhr, Jäger und Gärtner in neuen Livreen hinten auf, stattlich geschmückt gen Waiblingen zur Hochzeit.

Die Frau Obersteuerräthin ward mit großem Zeremoniel empfangen, und alle ihre Angehörigen mit so vielen Höflichkeiten überhäuft, daß sie im höchsten Vergnügen schwamm, und selbst ihrem Vorsatz treulos ward, beständig an Suschen Seite zu sein. Der Herr Pfarrer fand einige gesprächige Kollegen, und Herr Säblein hinkte mit den Rathsherren herum. Suschen, anfangs gar blöde, ward in dem Kreise blühender Jungfrauen, der sie umringte, bald munterer und zuletzt so vertraulich, als hätte sie die Bekanntschaft seit Jahren gemacht.

Als man endlich, nach glücklich überstandener Mahlzeit, zum Tanz kam, und Suschen nun bald in die Arme dieses, bald jenes Jünglings flog, und mit ihm in den Wellen der Töne durch die glänzenden Reihen der Tanzenden hinschwamm, da löste sich ihr ganzes Leben in Seligkeit auf. Suschen war schön; das Entzücken machte sie noch schöner. Die besten Tänzer drängten sich um sie, und diese Aufmerksamkeit war ihr schmeichelhafter, als alles Süße, was ihr die begeisterten Herren vorsagten. Sie lebte nur für Tanz und Freude; o wie anders war's im Arm dieser Jünglinge, als an den Händen des zimperlichen Herrn Verwalters. Das nenne ich mir doch Tanz! sagte sie sich selbst leise, so oft sie erschöpft zu ihrem Sitz zurückgeführt ward.

So kam die Nacht. Tantchen Rosmarin hatte sich zwar fest vorgenommen, noch vor völliger Dunkelheit nach

Digitized by Google

Nieder-Fahren zurückzukehren; aber sie vergaß es über dem Weihrauch, der ihr von allen Seiten, theils wegen ihrer eigenen werthen Person, theils wegen Suschens Liebenswürdigkeit, geopfert ward. Mit der Süßigkeit des Weihrauchs vereinten sich noch die Schrecken eines schweren Gewitters, welches von Westen flammend daherzog. Tantchen Rosmarin konnte von Hause aus die Gewitter nicht leiden, und der Sommer war ihr, nur dieses Krachens wegen, die unangenehmste Jahreszeit.

Sie blieb also, wiewohl des Wetters willen mit einiger Unruhe, am Spieltisch, wo der Herr Verwalter und der Herr Pfarrer mit ihr Parthie machten, nebst dem Herrn Bürgermeister. Und das war schlimm!

Erstes Unglück.

Suschen war mit dem Gewitter herzlich zufrieden. Sie wünschte, es möchten sich alle Gewitter der Welt um Waiblingen versammeln, und die ganze Nacht zum Tanz donnern; desto sicherer war sie, den Becher des ihr selten gewährten Vergnügens bis auf die Hefen leeren zu können.

Wein, Musik, Tanz und Freude hatten ihr ganzes Wesen verwandelt. Ihre Wangen glühten, ihre dunkeln Augen glänzten strahlend, ihr Busen flog mit Ungestüm. Und hätte ein junger Herr von Waiblingen ihr auch Liebe geschworen — das einzige, wovor sie sich, wegen Tantchens Warnungen, am meisten fürchtete —, sie hätte es in dem Himmel, worin sie jetzt athmete, verziehen. Zum Glück sagte ihr kein Mensch etwas von Liebe; aber keiner tanzte mit ihr, der ihr nicht getreulich meldete, daß sie ein Engel, eine Göttin sei, was sie denn freilich nicht glauben wollte, aber doch nicht übel nahm. Zwischen Anglaisen und Allemanden fehlte es nicht an zärtlichen Händedrücken; in den Menuetten nicht an Seufzern und vielsagenden schmachtenden Blicken, die ihrer Schönheit huldigten; und in den Walzern drückte sie mancher Arm kräf-

Digitized by Google

tiger an eine hochſchlagende Bruſt, als ſonſt wohl des Herrn Verwalters Arm zu thun pflegte.

Unglücklicher Weiſe, da ſie Durſt fühlte, präſentirte man ihr Punſch. Sie nahm davon und tanzte fort. Aber nun fing ſich alles an mit ihr zu drehen. Sie glaubte ſich ſchwindlicht, und lachte darüber. Allein bald ward ihr bei den heftigen Wallungen des Geblüts nicht wohl. Sie klagte es ihrem Tänzer, einem jungen Mann, der ſie mit der größten Artigkeit an ſeinem Arm vom Saal hinwegführte, um ſie friſche Luft ſchöpfen zu laſſen. Aus Furcht, daß ſie ſich nicht erkälte, denn ſie war zu ſehr erhitzt, brachte er ſie in das erſte beſte Zimmer, welches er offen fand, und wo eine vergeſſene Kerze trübe zur Neige niederbrannte.

Suschen ſank erſchöpft und halb ohnmächtig auf ein altes Ruhebett, und hatte kaum Luft. Ihr Begleiter, in größter Verlegenheit, beſchwor ſie, ſich aufzuſchnüren, während er nach einem Glaſe friſchen Waſſers eilen wolle. In der Angſt vergaß er aber das Waſſer, und verließ ſeine erſchöpfte Tänzerin nicht, die ſich bei ihrer Ermattung nicht allein zu helfen vermochte.

Der Himmel donnerte; vom Tanzſaal herüber ſcholl die rauſchende Muſik dazwiſchen. Suschen und ihr Arzt merkten weder auf himmliſche noch irdiſche Muſik. Niemand vermißte die beiden, denn Alles ſchwärmte ſeinen Freuden nach. Erſt nach einer vollen Stunde hielten ſie für rathſam, ſich zu den Tänzern zurück zu begeben.

Suschen war geheilt von der Unpäßlichkeit; ſie miſchte ſich wieder unter die Fröhlichen. Ihr ganzes Weſen war Gluth und Verklärung. Ein Tänzer nahm ſie dem andern ab. Ihr Arzt verlor ſich in der Menge der Andern; ſie konnte ihm nur nicht einmal danken für die gehabte Mühe.

Endlich fiel ihr doch ein, auch nach Tantchen Rosmarin zu ſehen. Sie ging ermattet vom Tanzſaal in die Spielzimmer, und kam eben dazu, als hier ſich um Tantchens Tiſch ein Lärmen der ungewöhnlichſten Art erhob.

Digitized by Google

Zweites Unglück.

Tantchen Rosmarin war bisher im Spiel sehr glücklich, hingegen der Herr Bürgermeister sehr unglücklich gewesen, Aber Fortuna wandte sich plötzlich von ihr. Desto eifriger suchte sie die allzuweibliche Göttin zurückzuführen. Darüber ward denn Suschen vergessen. Der Herzbube in den Karten stiftete alles mögliche Unheil; hätte Suschen die Nacht durch mit ganz Waiblingen getanzt, Tantchen würde nicht darauf geachtet haben. Und das war schlimm!

Das Schlimmste für den Augenblick kam noch. Tantchen meinte den Herzbuben zu haben und auszuspielen; der Herr Pfarrer behauptete hingegen, er sei aus seiner Hand gekommen. In der Hitze des Wortwechsels bemerkte er nicht, daß er mit dem hochgewölbten Toupé seiner Perrücke erst dem Lichte, dann mit dem Brande auf dem Kopf der prächtigen, neuen Staatshaube der Frau Obersteuerräthin viel zu nahe gerieth. — Urplötzlich schwebten feurige Zungen über Beider Häupter.

Einen Augenblick lang war Alles starr vor Schrecken, und man ließ lodern, was lodern wollte. Dann aber griff Tantchen Rosmarin verzweiflungsvoll in die Haube, riß sie ab, und schleuderte sie unvorsichtig seitwärts. Ein abbrennendes Band fiel in die Wolkenperrücke des Herrn Bürgermeisters und verbreitete die Feuersbrunst auf eine entsetzliche Weise. Da Herr Säblein, als vierter Mann am Tisch, drei Köpfe brennen sah, stand er klüglich auf, faltete die Hände über seinen Kopf, um ihn vor gleichem Schicksal zu bewahren, und hinkte mit großer Eile davon. Der Herr Pfarrer bemerkte das eigene Unglück nicht eher, bis ihm die feurigen Haarlocken dampfend auf die Karten fielen. Er betrachtete sie verwunderungsvoll wie eine unerhörte Naturerscheinung, und sah nach der Zimmerdecke, um den Ursprung des Feuerregens zu suchen. — Unterdessen war man mit Entsetzen von allen andern Spieltischen aufgesprungen, den Brandbeschädigten

Digitized by Google

zu Hülfe zu eilen, oder zuzuschauen. Keiner konnte das Räthsel lösen, wie drei Menschenköpfe gleiches Augenblicks in solchem Grade entzündet werden konnten.

Unter diesem Lärmen war auch Suschen herbeigekommen. Sie fand nur noch Ruinen von einer zierlichen Staatshaube und zwei gewesenen Perrücken. Jeder klagte über seinen Schaden; Suschen klagte am wenigsten, und sie hatte doch den größten Schaden erlitten.

Nachwehen.

Als man folgendes Tags in Nieder-Fahren Freuden und Leiden ausgeschlafen hatte, bemerkte Tantchen, man möchte fast die großen Gesellschaften verwünschen, denn selten sei sie in einer gewesen, worin nicht irgend etwas Unschickliches begegnet wäre. Suschen hingegen läugnete gar nicht, sie sei himmlisch vergnügt gewesen, und möchte alle Tage zur Hochzeit gehen.

Nach einigen Wocheen hatte man in Nieder-Fahren die Hochzeit vergessen; nur Suschen träumte noch schlafend und wachend davon. Sie war so heiter, wie sonst, aber doch, seit der Hochzeit, versank sie oft plötzlich in stille Träumerei bei ihrer Arbeit, dann ließ sie das Strickzeug vor sich auf den Schoos hinsinken, und dachte — wer weiß, an was?

Tantchen Rosmarin hatte ein scharfes Auge; das stille Sinnen ihrer Nichte war ihr fremd. Argwöhnisch beobachtete sie sie erst manchen Tag; dann brachte sie das Gespräch auf diesen und jenen jungen Herrn von Waiblingen, auf diesen und jenen Tänzer; Suschen antwortete mit unbefangener Heiterkeit. Die Tante erfuhr endlich, daß Suschen an allen Tänzern Wohlgefallen gefunden, aber an keinem ein besonderes. Damit war Tantchen schon zufrieden, denn sie wußte, Suschen konnte sich nicht verstellen.

Digitized by Google

Allein nach einigen Monaten fing Suschen an zu kränkeln; da waren Uebelkeiten und Zahnweh, und das arme Kind war so traurig bis zum lauten Weinen, und es wußte doch nicht worüber.

Tantchen Rosmarin suchte ihren Liebling durch allerlei ergötzliche Gespräche aufzuheitern, und da kam denn natürlich auch die Rede zuweilen auf Suschens künftigen Brautstand. Es scheint, der Gedanke daran habe für junge Mädchen etwas Ergötzliches.

Suschen hörte gern und andächtig zu, wenn Tantchen Rosmarin mit vieler Beredsamkeit den Himmel des ehelichen Lebens pries. Erst den Brautstand, dann die Flitterwochen der Ehe, dann die Freuden und Leiden an einer Wiege, zuletzt die Hoheit der schwiegermütterlichen Würde, endlich das großmütterliche Leben in den Tändeleien der Enkel und Enkelinnen.

„O Tantchen," rief die Kleine, „am meisten freut mich Leiden und Freuden an der Wiege. Wie schön ist's, Mutter sein, und so ein liebes Wesen, einen Engel ohne Flügel, auf dem Arm zu haben. Hätte ich's auch schon!"

„Behüte, alles in Ordnung!" rief die Tante: „Erst Verlobung, dann Hochzeit, dann erst Kindtaufe — es geht bis dahin noch manches Jahr!"

„Noch manches Jahr!" seufzte Suschen still, und senkte das Köpfchen tief aufs Busentuch hinab.

„Erst muß dein Bräutigam vorhanden sein."

„Aber, Tantchen, Sie wollen mir ihn ja verschaffen. Sie haben mir's versprochen. Halten Sie nun bald Wort."

„Also hast du noch nicht gewählt, Suschen? Gefiel dir denn Niemand vorzüglich in Waiblingen?"

„Das haben Sie schon so oft gefragt. Geben Sie mir, wen Sie wollen; nur — hübsch muß er doch sein."

„Wir wollen dafür schon sorgen, Suschen. Dir kann's nicht fehlen."

Die Tante gefiel sich in solchen Gesprächen selbst viel zu wohl, als daß sie dieselben nicht oft hätte erneuern

Digitized by Google

ſollen. Für ihre Geſchäftigkeit öffnete ſich da ein neues, unabſehbares Feld, auf dem ſie eine wichtigere Rolle, als die wegzugebende Braut ſelbſt ſpielen konnte. Sie ſann alſo im vollem Ernſt herum, wer der Würdigſte für Suschen und der Behaglichſte für Tantchen ſein könnte. Aber ehe noch die Wahl ins Reine kam — denn dazu mußten durch weitläufigen Briefwechſel vielerlei Erkundigungen eingezogen werden — änderte ſich plötzlich Alles. Suschen war auf dem Wege, Mutter ohne Bräutigam zu werden.

Alles verkehrt.

Man hatte nämlich doch für gut gehalten, den Arzt aus der Stadt kommen zu laſſen, weil Suschens Geſundheitsumſtände immer bedenklicher zu werden ſchienen. Das Geſicht des lieben Mädchens hatte das ſchöne Roſenroth faſt ganz verloren.

Der Herr Doktor von Waiblingen rieth lange hin und her, und konnte die Krankheit nicht errathen. Nach einigen Monaten aber trat er mit zuverſichtlicher Miene zu Tantchen Rosmarin, und ſagte: „Es iſt bei mir außer Zweifel, Mademoiſelle befinden ſich in guter Hoffnung der Mutterfreuden.“

Tante Rosmarin gerieth bei dieſer Erklärung ſo außer ſich, daß ſie im erſten Augenblick nicht wußte, ob in Ohnmacht fallen, oder dem Doktor für ſeine Unverſchämtheit eine Maulſchelle geben, oder über ſeine Albernheit laut auf lachen. Es geſchah von allen dreien nichts. Sie blieb mit erhobener Hand, mit offenem Mund und ſtarrem Auge vor dem wunderlichen Manne ſtehen — faßte ſich dann kurz, und verabſchiedete ihn ein- für allemal mit der höflichſten Grobheit.

Der Doktor, ein wackerer, geſetzter Mann, der wohl wußte, man müſſe bei einer Frau auf ein Wort zuviel nicht zu vielen Werth legen, bat ſie, ehe ſie ihn verdamme,

Digitized by Google

vorher mit Mademoiſelle Suschen ein ernſtes Wort zu reden; er wolle folgenden Tags wieder vorfahren.

Das ernſte Wort mußte alſo geſprochen werden.

„Weißt du, was der närriſche Doktor von dir behauptet?“ fragte ſie in der einſamen Abendſtunde ihre Nichte.

„Kein Wort!“ erwiederte Suschen.

„Du werdeſt Mutter werden.“

„Wirklich?“

„Nicht ſo, Suschen, der Menſch iſt ein Narr?“

„Ei nun, Tantchen, es iſt mir doch beinahe ſelbſt ſo vorgekommen. Doch wußte ich's nicht gewiß. Wenn er es aber ſagt — —“

„Poſſen! ich würde mir eher träumen laſſen, der Himmel falle ein. Wie ſollteſt du dazu kommen?“

„Das weiß ich zwar nicht, Tantchen, aber ich denke, Sie verſtehen es beſſer.“

„Du haſt keinen Liebhaber?“

„Nein.“

„Keinen vertrauten Umgang mit Männern?“

„Gewiß nicht.“

„Alſo, ich vermuthe, du haſt dich an der verwünſchten Hochzeit beim Tanzen verdorben. Ich wollte, wir hätten nie von der Hochzeit gehört, ſo hätte ich nie das Scandal mit meiner Haube erlebt.“

„Ich vermuthe es auch. Sie wiſſen, ich hab's Ihnen geſagt, Tantchen, ſchon auf der Hochzeit ward mir ſchwindlicht, daß ich auf die Seite gehen mußte. Einer von den Herren begleitete mich in das nächſte Zimmer.“

„Du warſt ohne Zweifel ſehr erhitzt — gab er dir vielleicht einen Trunk kalten Waſſers?“

„Nein, er ſprach wohl davon, aber that es doch nicht.“

„Oder führte er dich an die kühle Nachtluft — an ein offenes Fenſter — in den Durchzug der Luft?“

„Nein,“ ſagte Suschen, und erklärte dunkel und einſylbig, wie ſich der junge Herr für ſie bemüht habe. Tantchen Rosmarin forſchte weiter und weiter... plötzlich

Digitized by Google

ſchlug ſie mit kläglichem Seufzer die Hände zuſammen und ſchrie: „Unglückliche, ſo war meine Warnung vergebens!“

„Aber, Tantchen, Sie ſind ganz außer ſich.“

„Das glaube ich!“

„O Tantchen, beruhigen Sie ſich doch. Das Unglück iſt gewiß nicht groß!“

„Nicht groß, Unglückliche, nicht groß!“

Tante Rosmarin war in wirklicher Verzweiflung und untröſtlich. Sie ſprach von Schande, vom Verſtoßen, von — der Himmel weiß, was? und doch konnte ſie ſich dabei nicht verhehlen, ſie ſelbſt ſei an dem ganzen Unglück ſchuld, indem ſie Suschen in allzublinder Unwiſſenheit aufwachſen ließ. Das gute Kind war verführt, ohne die Verführung zu kennen.

Nach einigen Tagen mußte ſich Tantchen wieder beruhigen — denn alles Weinen und Jammern war vergebens, und beſſerte das Unglück nicht wieder aus; und nebenbei mußte jeder geſtehen, Suschen ſei noch ſo unſchuldig, wie ſie es vor dem Sündenfall geweſen. Dem Herrn Doktor ward Abbitte gethan, und ihm das Geheimniß eröffnet, das er errathen. Er ſollte weiter helfen.

„Daß mir das begegnete! mir, in meinem Hauſe, in meiner Familie!“ rief Tantchen: „Alle Ordnung zerriſſen und verkehrt! Noch nicht Braut und ſchon Kindbetterin! — das bringt mich ins Grab.“

Sie kam aber darum nicht ſo bald ins Grab; Tantchen Rosmarin hatte eine kernfeſte Geſundheit.

Prozeß.

Das größte Räthſel aber war noch nicht gelöſet. Suschen wußte nämlich durchaus nicht zu ſagen, wer ihr Verführer geweſen? Nach allen Beſchreibungen war er ein junger Mann von zwanzig und etlichen Jahren, ein vortrefflicher Tänzer, und hatte ein blaues oder grünes Kleid, weiße Unterkleider getragen u. ſ. w.

Digitized by Google

Tantchen machte ihrer Nichte auch selbst über diese Unachtsamkeit die bittersten Vorwürfe: „Das geht, das läuft, ohne sich weiter zu bekümmern, wie die Thiere des Feldes!“

„Daran ist deine Erziehungsmethode schuld, Tantchen!“ rief der Herr Pfarrer, der mitleidig und aus Rechtsgefühl Suschens Partei nahm: „Ich bin zwar ein Freund der Unschuld, aber alles hat Maß und Ziel. Eva im Paradies war gewarnt, und der Baum der Erkenntniß ihr beschrieben, ja sogar mit Fingern gewiesen. Das hast du versäumt. Du hast die Schuld, und Suschen den Schaden. Hilf ihr den Schaden tragen, sie erleichtert dir ja gutmüthig genug deine Schuld. — Glaube mir, Tantchen, es giebt eine Art Unschuld, die nur eine unreife Anlage zur Sünde, und es giebt hinwieder manche Sünde, welche ein sonnenheller Zeuge der wahren Unschuld ist.“

Tantchen Rosmarin konnte ihrem Bruder zwar nicht das letzte Wort lassen, aber doch war ihr, indem sie seine Predigt auf das bündigste widerlegte, selbst dabei zu Muthe, als wenn er vollkommen Recht hätte. Sie ward von Tag zu Tag in ihr Schicksal ergebener; sie hielt diese edle Gelassenheit für Frucht religiöser Grundsätze, was am Ende nur Macht der Gewohnheit war, wie denn die Gewöhnung auch wohl bei andern Leuten oft die Stelle der Philosophie, des Edelmuths, der Seelengröße einnimmt, aber nie den wahren Namen führen darf. Suschen ward schonender behandelt, endlich wieder zärtlicher, und Tantchens ganzer Zorn richtete seine Flammen gegen den unbekannten Heilkünstler auf der Hochzeit zu Waiblingen.

Der Herr Pfarrer, wie Herr Säblein, waren nun eins ums andere täglich in der Stadt, den Namen des Friedensstörers auszuspähen. Allein der Seelenhirt von Ober- und Nieder-Fahren kam jedesmal unverrichteter Sache heim, denn er vergaß gewöhnlich in der Stadt entweder, warum er dahin gekommen, oder das Signalement des Beklagten. Desto glücklicher war Herr Säblein, aber

Digitized by Google

dafür auch mit dem kleinlichſten Kleinigkeitsgeiſt ausgerüſtet! — Von Suschen hatte er ſo viel Einzelnheiten, ihren Verführer betreffend, ausgefragt — ein Grübchen im Kinn, die Farbe des Haares, der Augen, vier Ringe mit Steinen an den Fingern, den Backenbart u. ſ. w., daß es nicht fehlen konnte. Er muſterte Mann für Mann von allen Waiblinger Hochzeitgäſten; in Waiblingen war keiner der Beſchreibung gleich — er mußte alſo außer Waiblingen ſein. Von auswärtigen Gäſten aber war niemand, als ein alter Herr Acciſeeinnehmer der benachbarten Grenzſtadt, und der Sohn des Herrn Baron von Malzen gegenwärtig geweſen, etwa achtundzwanzig Jahre alt. Da nun der Herr Baron von Malzen nur drei Meilen von Waiblingen auf ſeinen Gütern wohnte, und alle Frauenzimmer, die mit ihm getanzt oder nicht getanzt hatten, ſich ſehr genau des Backenbarts, des Grübchens im Kinne u. ſ. w. erinnerten, bis auf die glänzenden Fingerringe, von denen einige behaupteten, er habe ſieben, andere, er habe drei gehabt: ſo war die Sache klar, und noch mehr, als ganz zufällig eine kleine bucklichte Apothekerstochter, die eben als Nichttänzerin den andern zugeſehen hatte, erwähnte, Suschen ſei mitten aus einer Anglaiſe in Geſellſchaft des jungen Herrn Barons aus dem Saal gegangen.

Tantchen Rosmarin war entzückt über die Entdeckung, und nebenbei auch darüber, daß es ein Herr Baron war, der das Unglück geſtiftet hatte. Auf der Stelle ward nach gehaltenem Familienrath ein Brief nach Malzendorf geſandt, und der junge Herr Baron Pompejus von Malzen höflich eingeladen, ſich auf Nieder-Fahren begeben zu wollen, wo man in dringenden Angelegenheiten mit ihm zu reden hätte. — Der Bote ging; er kam zurück. Vierzehn Tage verfloſſen. Keine Antwort, kein Baron.

Tantchen, welches ſich ſchon viel Behagliches von der Lage geträumt hatte, einen Baron zum Neffen zu haben, empfand dieſe Verzögerung ſehr übel. Man hielt neuen

Digitized by Google

Familienrath, und Herr Säblein ward zum außerordentlichen Gesandten nach Malzendorf ernannt, um, falls der Baron Umstände mache, die Angelegenheit dem Vater desselben vorzutragen. Nebenbei erhielt er Vollmacht, den ansehnlichen Vermögensetat der Frau Obersteuerräthin blicken zu lassen, mit der Versicherung, daß Suschen Universalerbin sei. In jedem Falle solle er aber die Heirath und zwar die schleunigste unterhandeln.

Der Herr Verwalter warf sich bequem in die Chaise der Frau Obersteuerräthin, und fuhr, von zwei Schweißfüchsen gezogen, den Oberknecht zum Kutscher verwandelt, nach Malzendorf.

Mit zitternder Ungeduld erwartete man seine Wiederkehr. Man hatte auf die Beredsamkeit des Herrn Säblein soviel Vertrauen, daß niemand zweifelte, er werde den backenbärtigen Pompejus gefangen mitbringen und zu Suschens Füßen legen.

Endlich kam er, aber allein. Er brachte die Antwort, aber die schlimmste von allen, welche man erwarten konnte. Der junge Herr Baron war nämlich, statt zu Malzendorf, zu Venedig. Der alte Herr Baron hatte das Podagra, und war über die Mission des Herrn Verwalters so ungehalten, daß er gedroht hatte, wenn sich derselbe noch einmal mit solchen Angelegenheiten im Schlosse Malzen zeigen würde, er ihn mit Hunden hinaushetzen lassen wolle. Als der Herr Verwalter auch die rauhe Seite herausgekehrt, und allerdemüthigst mit einem schweren Prozeß gedroht hatte, gab ihm der Podagrist die bestimmte Schlußerklärung, erstlich, er wolle seinem Sohn die Sache schreiben, und falls derselbe den Fehltritt eingestände, sich mit einem bürgerlichen Mädchen vergessen, oder wohl gar in Eheversprechen eingelassen zu haben, werde man nicht anstehen, die Entschädigungs- und Alimentationsgebühren, wie in solchen Fällen Rechtens, zu leisten; zweitens, von Vermählung und dergleichen Albernheiten sei keine Rede;

Digitized by Google

drittens, damit solle sich der Herr Verwalter zum Teufel packen u. s. w.

Suschen hörte das, und schwieg. Der Herr Pfarrer wußte keinen Rath, und schlug vor, die Sache in Erwägung zu nehmen. Tantchen Rosmarin zerfloß in Thränen; sie sagte nichts, aus Mitleiden für Suschen, im Grunde aber aus empörtem Stolz wegen des stolzen Barons, dem sie eine Reihe wohlverdienter Verwünschungen zusandte. Herr Säblein machte den Antrag, die Sache sogleich einem Advokaten zu übergeben, und den Prozeß anzufangen; tröstete übrigens die Tante damit, daß Alles eine göttliche Schickung sei. Das Alles wäre nie begegnet, sagte er, hätte ich mir nicht bei der Tanzprobe die Hüfte gequetscht.

Folgendes Tages kam der Advokat Kurzbein von Waiblingen, einer der gewaltigsten Rabulisten, der weiß schwarz, und schwarz weiß machen konnte, und ohnehin persönlichen Groll gegen das freiherrliche Haus Malzen nährte, weil er vor mehrern Jahren dort vergebens um die Stelle eines Justitiarius angehalten, die, statt seiner, einem seiner ärgsten Feinde gegeben worden war.

„Erlauben Sie mir zu bemerken," sagte er zu Tantchen, „wenn Ihre Demoiselle Nichte in Jahresfrist nicht Baronesse von Malzen ist, zahle ich die Prozeßkosten aus meinem eigenen Vermögen."

Die zuversichtliche Miene, mit der er sprach, flößte der Tante wieder guten Muth ein, und der Prozeß wurde auf der Stelle anhängig gemacht und mit Eifer betrieben.

Pompejus der Kleine.

Doch ungeachtet dieses Eifers ging der Prozeß sehr langsamen Schritt, weil der Beklagte in Venedig und Rom spazieren ging, und man nothwendig doch seine Erklärung über die ihm gemachten Anschuldigungen erwarten mußte.

Digitized by Google

Unterdeſſen vermehrte ſich die Familie zu Nieder-Fahren mit einem kleinen Liebesgott, der vorher nie da geweſen war, ein Grübchen im Kinn hatte, wie ein gewiſſer Spaziergänger, und dieſem, nach Ausſage der Kenner, bis auf die vier, fünf oder ſieben Fingerringe und den Backenbart, vollkommen ähnlich ſah. Suschen war eine liebliche Mutter, und ſchwamm beim Anblick ihres Kindes in tiefer Seligkeit. Ihr höchſter Wunſch war erfüllt. Sie hatte ſich noch nie ſo ſehr nach einem Manne, als nach Mutterfreuden geſehnt. Die nun zur Großtante emporgeſteigerte Tante Rosmarin fand das freilich außer aller Ordnung; auch konnte ſie nicht umhin, bei dem Gedanken an ihre Großtantenſchaft zuweilen die Miene gar bitterlich zu verziehen — allein es war nun einmal ſo, und mit der Zeit gewöhnte ſie ſich auch daran, oder, wie ſie es nannte, ſiegte die Kraft ihrer Grundſätze.

Der Pfarrer Großonkel taufte den Großneffen. Man beſchloß, ihn in dem heiligen Sakrament, nach dem Taufnamen ſeines Vaters, kurzweg Pompejus zu heißen, und den Geſchlechtsnamen einsweilen ſo lange zu vertagen, bis der Prozeß, und mit ihm zugleich entſchieden ſein würde, ob es ein Pompejus von Malzen oder Nieder-Fahren ſei?

Während nun Pompejus der Kleine täglich an Weisheit und Verſtand zunahm, erſchien auch Antwort aus Rom von Pompejus dem Großen. Sein Brief war zwar nicht im Geſchmack des alten Herrn Baron, aber noch weniger im Geſchmack der Tante Rosmarin. Doch ward er, vielleicht eben deswegen, ad acta gelegt, und Advokat Kurzbein wie der Juſtitiarius von Malzendorf, ſein Todfeind, fanden darin Wolle genug zu zupfen, um den Prozeß in beliebige Länge zu ſpinnen.

Der junge Baron in Rom erklärte nämlich ganz freimüthig und wiederholt, und das war nicht im Geſchmack des alten Herrn und ſeines Juſtitiarius, er erinnere ſich gar wohl, ſich mit einem Mädchen auf einer Hochzeit zu Waiblingen vergangen zu haben; geſtehe aber, daß er eher

der Verführte, als der Verführer gewesen sei; daß er die Person weder vorher noch nachher weiter gesehen habe; daß die gleiche Person ihm wegen ihrer blöden Tugend sehr verdächtig geworden sei; daß ihm noch nicht bewiesen sei, er und kein anderer wäre der Vater; endlich aber, daß er sich dieses Vorfalls von Herzen schäme, und wünsche, man möge die Person, je eher je lieber, mit einem Stück Geldes abfinden, um kein Aufsehen zu erregen.

Auf diesen Brief hin, der die Hauptsache eingestand, ward nun der Prozeß mit ungemeiner Erbitterung fortgesetzt. Tante Rosmarin entfaltete dabei ihren ganzen Stolz. Sie ließ dem alten Herrn Baron, der mehrmals gütliche Vorschläge machen wollte, sagen: es sei ihr nicht darum zu thun, sich in die Familie des Herrn Barons einzudrängen, aber sie wolle ihre Nichte vor der Welt wieder zu Ehren und ihren Großneffen zu einem anständigen Namen bringen, und sollte es mehrere tausend Dukaten kosten. Sie wäre gar nicht gesonnen, dem Herrn Baron, der außer seinem papierenen Stammbaum mehr Schulden als Güter hätte, ihre Nichte zur Gemahlin zu geben. Sie betrachte dies für ihr Haus als wahre Mesalliance, und er wäre nicht der erste Edelmann, welcher vielleicht Lust haben könnte, mit seinen sechszehn Ahnen nach den vollen Geldkisten einer reichen und schönen Bürgerin zu angeln. Man wisse heutzutage sehr gut, was armer Adel werth sei; man borge auf ein pergamentenes Geschlechtsregister, das bis zu Adam und Eva hinaufreiche, keinen halben Gulden, da man hingegen um ein paar hundert elende Goldstücke das Adelsdiplom überall einkaufen, und den dicksten Stammbaum malen lassen könne. Aus diesen und andern Gründen beharre sie darauf, Herr Pompejus Baron von Malzen müsse schlechterdings in aller Form ihrer Nichte feierlich angetraut, und drei Tage nachher wieder in aller Form richterlich von ihr geschieden werden, so daß sich jeder Theil, wann es ihm beliebte, anderweitig vermählen könne.

Digitized by Google

Dieſer hohe Ton, den Tantchen Rosmarin anſtimmte, brachte den alten Herrn faſt zum Raſen, und um ſo mehr, da er wohl bemerkte, daß dieſe Frau, von der er ehemals in ſeinem Schloſſe nie Kunde genommen, vermöge ihres Reichthums größern Einfluß im Gericht, als er, bei ſeinem Haushaltungsſtand, hatte. Er würde, da er ſich über die Eigenthümerin von Nieder-Fahren beſſere Nachrichten erworben, vielleicht zum böſen Spiel luſtige Miene gemacht, und wohl gar — denn Malzendorf war in der That ſchwer verſchuldet — in eine Mesalliance mit der begüterten Bürgertochter gewilligt haben. Aber die Botſchaft, wie Tantchen ſie ihm ſandte, das Biſſige, Giftige ihrer Anſpielungen, und dann der bürgerſtolze Zuſatz, daß ſie eine ſolche Heirath für Mißheirath halte, und daher drei Tage nach der Hochzeit Scheidung begehre — das war ihm des Trotzes zu viel.

Er bot nun Himmel und Hölle auf, die Abſichten ſeiner Gegnerin zu Schanden zu machen. Er ſpendete Geld links und rechts; Tantchen aber immer die Hälfte mehr, als er. Bei der Wichtigkeit ihrer Gründe entſchied ſich nach Verlauf eines Jahrs in zwei Inſtanzen die Sache zu ihren Gunſten. Der Prozeß ward zur dritten Inſtanz gebracht. Herr Advokat Kurzbein lächelte höhniſch dem Juſtitiarius Spott zu.

Sieg über Pompejus den Großen.

Nachdem der alte Herr Baron den Prozeß in zwei Inſtanzen verloren hatte, war bei ihm kein Aushaltens mehr. Er peitſchte täglich Hunde und Bedienten zuſammen, daß kein Hund und Bedienter bei ihm bleiben wollte. Er drohte dem Juſtitiarius die Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er ſich unterſtände, den heilloſen Rechtshandel auch in dritter Inſtanz zu verlieren, und ſeinem Sohne ſchickte er gebieteriſche Briefe auf Briefe, voller Donner

Digitized by Google

und Blitz, mit Extrapost von Rom nach Malzendorf zurückzukommen.

Pompejus der Große hatte, während er unter den Alterthümern Italiens die Geschichte der Vorwelt studierte, und leidenschaftlich den Meisterwerken der Kunst nachging, sich wenig um die Geschichte von Malzendorf, Waiblingen und Nieder-Fahren bekümmert. Er runzelte freilich die Stirn, als man ihm meldete, „bewußte, freche Person habe sich unterfangen, ihrem Sohne den Namen Pompejus beizulegen,“ doch beruhigte er sich bald über die Anmaßung; denn ein Pompejus war ja noch kein Malzen, und Taufnamen sind ein Gemeingut in der ganzen Christenheit, aber nicht Baronien. Da er aber vom Verlust des Prozesses in zwei Instanzen vernahm, und fürchtete, „die Person mit ihrem Bastard“ möchte ihm angehängt werden, wüthete er bei dem Grabmahl des Cestius und der Säule Trajans gegen die himmelschreiende Verblendung und Ungerechtigkeit der Richter, schrieb ellenlange Briefe, worin er die species facti auf's Genaueste erläuterte, um seine Unschuld zu beweisen. Suschens Tugend kam dabei schlimm weg; denn ihre Unwissenheit galt für Koketterie, ihre Naivetät für Bublschwesterei. Schon mehrmals hatte er im Sinn, selbst nach Deutschland zu eilen, in der Hoffnung, durch persönliches Erscheinen die ganze Sache zu seinem Vortheil zu wenden. Da ihn nun sein Vater selbst aufforderte, reisete er sogleich andern Tags nach Rom ab.

Eine Reise von Rom nach Malzendorf ist aber etwas langwierig; zudem erlaubte dem Herrn Baron der bescheidene Zustand seiner Börse nicht den Flug mit Extrapost. Unterdessen ging der Prozeß seinen Gang, und diesmal vor dritter Instanz wirklich mit Extrapost, wenigstens für den alten Herrn Baron. Die Sentenz erschien. Der Spruch der ersten Instanz ward bestätigt; Herr Baron Pompejus von Malzen verurtheilt, die Ehre besagten Frauenzimmers durch eine Vermählung in aller Form her-

Digitized by Google

zuſtellen, doch ſei beiden Parteien geſtattet, nach vollzogener Trauung die eheliche Verbindung alſogleich wieder in gewohnten, rechtsüblichen Formen aufzulöſen.

Der pfiffige Juſtitiarius von Malzendorf, der die angedrohte Kugel noch nicht vergeſſen hatte, hütete ſich wohl, dieſe Hiobspoſt in eigener Perſon zu überbringen, ſondern meldete ſie dem alten Herrn ſchriftlich, und bat zugleich um Entlaſſung von ſeinem Juſtitiariat. Der alte Baron las das ſchreckliche Sendſchreiben; er blieb ſtumm vor Entſetzen, und ſprach in ſeinem Leben kein Wort mehr dagegen, denn der Schlag rührte ihn auf der Stelle, und todt ſank er mit dem Briefe nieder.

Als Pompejus der Große in dem Schloſſe Malzen ankam, fand er ſeinen Vater begraben.

Die Trauung.

Der junge Herr von Malzen war ein rechtlicher Mann, von Kenntniß und Talenten. Der Tod ſeines Vaters beugte ihn tief; der Spruch der Gerichte noch mehr. Er war für Niemanden ſichtbar, und lebte in dem Schloſſe ſeiner Väter wie ein Einſiedler, bloß mit Verbeſſerung der Finanzen beſchäftigt, die durch den altadelichen Aufwand ſeines Vaters, durch die Reiſen nach Italien, und endlich durch den koſtſpieligen Prozeß nicht wenig zerrüttet waren. Den Aufwand ſchaffte er ab, die Reiſen fielen weg, und der Prozeß hatte glücklicher- oder unglücklicherweiſe ſein Ende. Neben dem Erſparen ſann er durch zweckmäßigen Anbau der Güter und durch höhere Benutzung der weitläufigen Waldungen den Verluſt wieder einzubringen, und die Schulden zu tilgen. Er fühlte wohl, ein armer Baron ſei in der That — ein armer Baron, und das wollte er nicht ſein. Er hatte Kopf genug, die Mängel der bisherigen Verwaltung einzuſehen; er entwarf ſeine Plane; ſchon nach einem halben Jahre konnte er durch vortheilhafte Holzverkäufe einen beträcht-

Digitized by Google

lichen Theil der Schulden tilgen, und damit vereitelte er Tantchens boshafte Spekulationen. Denn Tantchen zweifelte gar nicht, Malzen mit Schloß und Gütern werde und müsse vom Erben verkauft werden, dann wolle sie die Baronie für sich und Suschen, aus beider Vermögen, einhandeln, und triumphirend mit der angetrauten und abgeschiedenen Frau Baronin von Malzen im Stammgute der Malzen wohnen.

Da nun aus diesem nichts ward, und der Parforce-Bräutigam auch ein halbes Jahr verstreichen ließ, ohne an Vollziehung der richterlichen Sentenz zu denken, hielt es Tantchen Rosmarin für billig, dem schlechten Gedächtniß des jungen Herrn Baron zu Hülfe zu kommen. Herr Verwalter Säblein mußte also einen Mahnungsbrief abfassen; weil ihr derselbe aber nie beißend genug war, mußte er wohl sechs Mal abgeändert werden, ehe sie ihn unterzeichnete. Es ward dem Bräutigam der wohlbekannte Richterspruch in Erinnerung gebracht, nicht eben, hieß es in dem Schreiben, weil man sich sehr nach der Verbindung mit dem Herrn Baron sehne, sondern weil man den glücklichen Augenblick der darauf folgenden Ehescheidung mit Ungeduld erwarte.

Zur Antwort kamen bloß die Zeilen: „Madame, ich habe zwar nie Anlaß gehabt, auf Ihr Zartgefühl Rechnung zu machen; inzwischen bitte ich Sie, das verhaßte Zeremoniel wenigstens des Anstandes wegen, wenn Sie anders Sinn für so etwas haben, aufzuschieben, bis ein unglücklicher Sohn die Trauerkleider abgelegt hat, die er für einen Vater trägt, dessen Tod Ihr Eigensinn befördert hat.“

Tantchen Rosmarin, und wäre der Prozeß verloren gegangen, hätte nicht schmerzlicher gedemüthigt werden können, als durch diese wenigen Worte. Denn erstlich hatte der Baron nicht ganz Unrecht, und das war eben das Verdrießlichste, zweitens setzte er ihr Zartgefühl in Zweifel, und drittens, was das Aergste war, mußte ein

Baron ſie an die Regeln des Anſtandes erinnern. Sie zerriß das Briefchen in tauſend kleine Stücke, damit zu keinen Zeiten ein lebendiger Menſch auch nur aus einem Buchſtaben den Inhalt errathen könne; dann trug ſie die Papierſtückchen ſchamroth ſelbſt in die Küche, warf ſie eigenhändig ins Feuer und wartete, bis das Letzte davon in Aſche verwandelt war.

Sie nahm darauf mit funkelnden Augen eine gelaſſene Miene an, und ſagte ihren Hausgenoſſen, mit hingeworfenem Tone, der Baron bitte ſo dringend, wegen ſeiner vielen Geſchäfte, noch um einigen Aufſchub, daß ſie, um nicht pöbelhaft zudringlich zu ſcheinen, ihm ſolchen zu gewähren nicht abgeneigt ſei. Aber ſo ruhig ſie das ſagte, ſo gewaltig gährte es in ihrem Herzen. Ein unauslöſchlicher Groll entſtand gegen den Baron, dem ſie dieſen Brief in ihrem ganzen Leben nicht zu vergeſſen ſchwor.

Nach einem Vierteljahr meldete der Baron, er ſei bereit, die Trauung vornehmen zu laſſen, und, wie er ſich ſehr unartig ausdrückte, die Folter auszuſtehen. Er ſchlug den Tag vor, und man kam überein, das Zeremoniel in der Pfarrkirche zu Altenſteig vollziehen zu laſſen, einem Dorfe, welches genau Mitte Wegs zwiſchen Nieder-Fahren und Malzen gelegen war.

Am beſtimmten Tage fuhr Suschen, begleitet von der Tante und dem Herrn Verwalter, dahin; alles im größten Putz; der Kutſcher in reicher Livree; Gärtner und Jäger hintenauf, nicht minder koſtbar gekleidet. Tantchen legte es darauf an, an dieſem Tag vor dem Baron zu glänzen, und wo möglich ihn empfindlich zu demüthigen. Suschen, ſchön wie ein Engel, noch mehr durch die milde Schwermuth in ihren Mienen, als durch den köſtlichen, obgleich einfachen Brautputz, ſaß ſchweigend im Wagen neben der vielberedten Tante, und erwiederte deren Fragen mit halberſtickten Seufzern. Heut lebendiger, als jemals, ſtand ihr ſonderbares Schickſal vor ihrer Seele, wie ſie, Braut und Wittwe zugleich, einem Unbekannten die Hand zu

Digitized by Google

reichen eile, den sie verachtete, und dem sie sich bloß deswegen vermählen sollte, um desto eher von ihm getrennt werden zu können.

Man kam zum Wirthshause in Altensteig. Noch hatte sich kein Bräutigam gezeigt. Im ganzen Dorfe war kein anderes Wirthshaus. Die Tante fand das sehr ärgerlich; und da eine Viertelstunde um die andere verging, und der Bräutigam nicht erschien, und der Pfarrer des Orts den gewöhnlichen, sonntäglichen Gottesdienst nicht länger verzögern konnte, stieg die Unruhe der Tante fast bis zur Verzweiflung. „Ein neuer Affront! Der Mensch läßt uns boshafter Weise sitzen!“ rief sie in jeder Minute zehn Male, und lief jeden Augenblick zum Fenster. Suschen saß in einem Winkel und weinte still.

Die Glocken läuteten. Da sprengte des Wegs durchs Dorf heran ein Reiter, stieg beim Wirthshaus ab, und trat hinein. Es war ein schöner junger Mann, blond von Haar und Farbe, blauen Auges, in seinen Bewegungen voll edeln Anstandes. Er trug einen schlichten, aschgrauen Frack, runden Hut. Es war nicht nöthig, daß er sagte, er sei der Baron von Malzen: der Backenbart und das Grübchen im Kinn überhoben ihn schon der Mühe. Suschen ward blutroth. Sie schmiegte sich tiefer in den Winkel des Zimmers hinein, in welchem sie da saß. Ach, hätte sie sich verbergen können vor aller Welt!

Der Baron, nach höflicher Verbeugung, fragte in einem fast allzunachläßigen Tone: „Welche von Ihnen, meine Damen, soll oder will für den Augenblick meine Braut sein?“

Mit Empfindlichkeit im Blick, doch stumm, deutete Tantchen auf die Einsame im Winkel, die ihre Augen schamvoll zur Erde gesenkt hielt. Der Baron trat ohne anders zu Suschen, und da er bemerkte, daß ihr ein paar Thränen über die Wangen fielen, hatte er auf den Lippen zu sagen: „Sie weinen Wasser, ich habe schon Blut geweint!“ aber der Vorwurf erstarb ihm unter Erstaunen im Munde. Alles was er sich schon unterwegs ausgedacht hatte, Krän-

Digitized by Google

kendes und Verächtliches vorzubringen, um die Manen seines Vaters wo möglich auch an diesem Tage durch kleine Rache zu versöhnen, war ihm aus dem Gedächtniß gewichen. Zwar hatte er, nach mancher eingezogenen Erkundigung, wohl gehört, Suschen sei nicht nur ein reiches, sondern auch ein recht hübsches Mädchen; sei nichts weniger, als Kokette oder verdorbene Dirne, wie er sie sich immer gedacht; sie habe bei ihrer Tante von jeher in einer fast klösterlichen Einsamkeit gelebt, und wäre daher an Verstand, wie sich die Waiblingerinnen in ihrem christlichen Urtheil ausdrückten, „ein pures Gänschen.“ — Allein Suschen so zu finden, wie er es nun fand, das war ihm Feerei. Diese edle Gestalt, voll Milde und Würde; dieses reizende, ovale Antlitz einer leidenden Magdalene; dieser seelenvolle Blick der Unschuld, der sich durch Thränen zu ihm stahl; diese heilige Gluth des Erröthens — — das alles hatte er nicht erwartet.

„Mein Gott, welch ein Mädchen!“ dachte er, und weiter konnte er auch nichts denken; in solcher Verwirrung war sein Gemüth.

„Herr Baron, ist's gefällig?“ sagte die Tante, und wies auf die Thür, welche der Verwalter öffnete: „Man erwartet uns in der Kirche.“

Der Baron bot seiner Braut den Arm. Suschen schien anfangs verlegen, ihn annehmen zu wollen, und nahm ihn endlich doch, um keine Weitläuftigkeiten zu veranlassen. Tantchen Rosmarin folgte dem stummen Brautpaar; folgte mit zornglühendem Gesicht; denn sie konnte sich's wohl erklären, warum der Baron seine Braut am Arm führte. Lächerlich, nichts als lächerlich machen wollte er die festlich geschmückte Unglückliche, neben welcher er in bestäubten Stiefeln und Spornen, grauem Frack und rundem Hut einherging, einem Bedienten ähnlicher, als einem Baron.

Ach, der gute Pompejus dachte auf dem Kirchgang weder an Hut noch Spornen. Er sah zitternd und ver-

Digitized by Google

ſtohlen auf die Stillweinende, und konnte es ſich nicht verhehlen, er führe die ſchönſte Braut im Lande am Arm.

Er machte immer langſamere, immer kleinere Schritte, um das Vergnügen, auf welches er nie gezählt hatte, einige Augenblicke länger zu genießen. Und wenn er von Zeit zu Zeit ſeitwärts auf ſie hinblickte, und er that es oft — die ſchöne, junge Dulderin, mit ihrer Unſchuldsmiene, ſah aber unverwandt, demüthig in den Staub vor ſich nieder — dann war's, als wenn ſich ſein Gewiſſen regen und ſagen wollte: „Dieſe heilige Lilie haſt du gebrochen.“

Hier eine kleine Buße zu thun, ſchien ihm das Wenigſte, was er, als gefühlvoller Mann, thun konnte. Er berührte mit ſeiner rechten Hand ſanft die ihrige, welche wie eine ſchwebende Feder auf ſeinem linken Arm ruhte, und flüſterte: „Mein Fräulein, ich bin ſehr unglücklich, daß ich vor Ihnen als Böſewicht erſcheinen muß, den Sie zu verabſcheuen gezwungen ſind. Ich bin gewiß ſehr unglücklich.“

„Wohl mir, daß Sie es nicht durch mich ſind!“ flüſterte Suschen zurück mit freundlichem Ernſt unter Thränen. Denn auch in der Traurigkeit umſchwebte ein gütiges, leiſes Lächeln ihren Mund, wenn ſie ſprach.

Dieſe Antwort war aber für den Baron ein Dolchſtich; ſie machte ihm die Größe ſeiner Schuld und ſeines Verluſtes plötzlich hell. Und es war nicht der Silberklang ihrer Stimme, es war der ſchwere, vielbedeutende Sinn ihrer wenigen Worte, was ihn erſchütterte. Der gewandte Weltmann war durch die Erwiederung des einfachen Mädchens ſo außer Faſſung, daß er keine zweite Rede finden konnte. Man trat in die Kirche, und bald nachher zum Altar.

Tantchen Rosmarin hätte bei dieſem Anblick, nach welchem ſich ihre Rache ſchon ſo lange geſehnt hatte, mit lauter Stimme ein feierliches „Herr Gott dich loben wir!“ anſtimmen mögen; Suschen weinte ſtill. Der Baron war

Digitized by Google

in seltsamer Gemüthsbewegung; seine Hand zitterte in der Hand der schönen Braut. Leise flüsterte sie dem Pfarrer das Jawort zu; der Baron, als könnte sich sein bedrängtes Herz durch den einzigen Ton Ruhe geben, ließ es laut durch die Kirche hallen; dann, beim Wechsel der Ringe, suchte er den kostbarsten an seinen Fingern hervor, ihn der feindlichen Schönen zu reichen, die durch ein wunderliches Geschick ihm an eben der Stelle auf ewig entrissen werden sollte, wo man sich sonst auf ewig zu verbinden pflegte.

Wenig Andacht.

Nach vollzogener Trauung wohnte man dem Gottesdienste in gebührender Ordnung bei. Der Pfarrer hielt ohne Zweifel eine vortreffliche Predigt, denn er selbst schwamm mehrmals in Thränen, während viele Bauern ihre tiefe Rührung hinter einem sanften Schlaf verbargen — aber der Baron hörte und sah von allem nichts, weil er nur Suschen sah, das zehn Schritte ihm gegenüber saß.

Er hatte Zeit genug, ihre Gesichtszüge zu betrachten. Ja, Raphaels Engel und Madonnen waren ihm verzerrte Bambocciaden neben diesem Antlitz, in welchem Schwermuth und Güte, weibliche Würde und Demuth wundervoll gepaart waren. Er warf sich auf seinem Sitz unruhig her und hin; Scham, Selbstverachtung, Liebe, Aerger, Hoffnung und hundert Entwürfe bewegten ihn.

Während der Geistliche vom Reiche Gottes und vom Tode des Sünders sprach, hielt der Baron sich Strafpredigten anderer Art. Er versuchte seiner Gefühle Meister zu werden; er erinnerte sich an den Tod seines Vaters, an die Lächerlichkeit, ein Mädchen hintennach liebenswürdig zu finden, gegen welches er anderthalbjährigen Prozeß geführt hatte. Umsonst, wenn er die Augen auf Suschen wandte, verschwanden Vater, Prozeß und Lächerlichkeiten.

Digitized by Google

„Aber, Baron, hat dich die Hölle geblendet?“ ſprach er bei ſich ſelbſt (er pflegte anſtändiger zu reden, als zu denken): „Es iſt übrigens ein Engel Gottes, du aber biſt ein Teufel, der dieſen Engel ſtürzte, dann Jahre lang auf die ſchamloſeſte Weiſe behandelte. Daß du ſie verkanntest, ehe du ſie kanntest — nun, das verzeihe ich dir. Daß du Materialien zum Prozeß wider ſie gabſt, auch das verzeihe ich dir, denn dein Vater und der verdammte Juſtitiarius ſchilderten ja die heilige Seele, wie ein gemeines Mädchen. Aber daß du nicht glauben, nicht ſehen wollteſt, als du ins Land zurück kamſt, und ihr Lob von allen parteiloſen Lippen widerhallen hörteſt, daß du ihre Herrlichkeit nicht begriffeſt, welche ihr die kleinen, albernen Mädchen von Waiblingen mit dem Ausdruck zollten: „ſie ſei ein Gänschen“ — daß du nicht hinüberritteſt nach Nieder-Fahren, ſie ſelber ſaheſt, dich des Beſſern überzeugteſt — das verzeihe dir der Himmel, und du verdienſt in der Hölle deiner Empfindungen zu verſchmachten.“

Tantchen las mit dem behaglichen Wohlgefallen der Schadenfreude in den Mienen des armen Pompejus Unruhe und Aerger. Aber ſie legte ſeinen Verdruß ganz anders aus. Sie bildete ſich ein, er wolle vor Unmuth zerſpringen, daß ſie Siegerin geworden. Hätte Tantchen gewußt, wovon eigentlich im Herzen des Barons Rede geweſen, ſie hätte ſich nicht gefreut, oder vielleicht noch mehr gefreut, denn ſie haßte ihn, wie ſie noch keinen Menſchen gehaßt hatte.

Suschen war nicht in geringerer Unruhe. Erſt jetzt ſchien ſie dem öffentlichen Hohn feierlich preis gegeben zu ſein, und meinte, die Augen aller Welt ſeien auf ſie, als Entehrte, gerichtet, die man vermittelſt der Kunſt wieder zu Ehren bringen wolle. Sie hörte kein Wort von allem, was der Pfarrer ſagte, und doch glaubte ſie, er rede nur von ihr und ihrer Schande. Dann dachte ſie mit Mutterzärtlichkeit an ihren zweijährigen Pompejus heim, an das

liebenswürdige vaterlose Kind. Dann überfiel die dunkelste Schwermuth ihre Seele. Sie betete für ihren Sohn.

Und — verzeihlich war doch wohl die Neugier — von Zeit zu Zeit ließ sie auch das Auge auf ihren Anvermählten fallen, von welchem sie kaum ein dunkles Bild im Gedächtniß behalten hatte. Ein hübscher Mann war er — läugnen ließ sich das nicht — und er sah dem kleinen Pompejus viel zu ähnlich, als daß man nicht solche Gesichtszüge recht angenehm hätte finden sollen. Dann gedachte sie der Worte, die er auf dem Kirchgang gesprochen. „Wie er nur das auch gemeint hat?“ dachte sie, und sah wieder zu ihm hinüber, als wollte sie aus seinem Gesicht errathen, wie er das wohl hätte meinen können? Dann, wenn sein dunkles, brennendes Auge dem ihrigen begegnete, ward ihr, als müßte sie sich in den Mittelpunkt der Erde verbergen.

Genug, Suschen hatte wenig Andacht, auch der prächtige Brillantring, den sie von ihm empfangen, machte ihr viel Zerstreuung. Es war ihr sonderbar, einen Ring zu tragen, den seine Hand getragen hatte. Nach solchen Gedanken zitterte ein Seufzer aus der tiefsten Tiefe ihres Busens herauf.

Ungeachtet der Prediger eine der längsten Predigten im ganzen Jahr gehalten hatte, war doch allen die Zeit dabei sehr kurz geworden, ausgenommen den wirklichen Zuhörern.

Trennung.

Tantchen Rosmarin winkte an der Kirchthür dem Herrn Verwalter Säblein mit Augen und Händen, Suschens Arm zu nehmen. Aber plötzlich stand der Baron da, und schob den Herrn Verwalter höflichst auf die Seite mit den Worten: „Erlauben Sie, daß ich meine Gemahlin zum Wirthshaus begleite.“

Digitized by Google

„Das ist doch impertinent von dem Menschen!“ sagte die Tante zum Verwalter. „Warum ließen Sie sich wegdrängen? Er thut's mir nur zum Aerger, um den Leuten zu zeigen, daß er sich gar nicht über meinen Triumph grämen könne. Aber er irrt sich. Ich hab's ihm in der Kirche deutlich genug angesehen. Mich betrügt er wahrhaftig nicht. Gift und Galle tödten ihn fast.“

Aber der Baron war an Suschens Seite nichts weniger als todt. „Darf ich mich unterstehen,“ flüsterte er, „die Hand meiner liebenswürdigen Gemahlin zu nehmen, die ich nur für wenige Tage mein nennen soll?“ Er nahm sie, ohne Erlaubniß abzuwarten, und wollte noch vieles sagen; allein man stand vor dem Wirthshaus, ehe man wußte, wie man aus der Kirche gekommen sei.

Die Tante ließ sogleich zur Abreise anspannen; der Baron, um Frist zu gewinnen, ließ für die Damen Erfrischungen anordnen; allein im elenden Wirthshause konnte man nichts, als saures Bier, schlechten Branntwein und gutes Brunnenwasser anbieten, und Tantchen Rosmarin verbat ohnehin mit tiefem Knix und hoher Miene jede Bemühung der Art.

„Er denkt,“ sagte sie mit lächelndem Zorn zum Verwalter in einer Ecke des Zimmers, „er denkt sicherlich, mit seinen linkischen Höflichkeiten mich umzubringen. In einer solchen Dorfkneipe Erfrischungen befehlen; als wenn er nicht recht gut vorher gewußt hätte, daß hier kaum Haber für die Rosse wäre. Aber er irrt sich abermals. Ich muß nur seiner Plattheit lachen.“

Suschen hatte wieder ihren ersten Winkel eingenommen, und war stumm und still trauernd. Die Augenblicke wurden ihr zu Ewigkeiten, ehe sie in den Wagen steigen konnte. Tantchen nahm Miene an, als bekümmere man sich wenig um einen anwesenden Freiherrn von Malzen, und fädelte gleichgültige Gespräche mit dem Verwalter und ihrer Nichte an.

Digitized by Google

Pompejus aber ſtand mit vor ſich niedergefaltenen Händen an der Wand, in düſterer Betrachtung ſeine Blicke auf Suschen geheftet. Endlich trat er zum Tiſch vor, an welchem Tantchen Rosmarin mit dem Fächer hämmerte, und ſagte: „Frau Oberſteuerräthin, geſtehen wir nur offenherzig, wir ſpielen hier alle eine verdrießliche gezwungene Rolle, und ich leider die ſchlechteſte.“

„Es ſcheint, Herr Baron, erwiederte die Tante, „Ihr Gewiſſen erwacht, obgleich ziemlich ſpät.“

„Sie haben Recht. Es erwacht. Ich bin betrogen, und habe mich ſelbſt betrogen. Glauben Sie mir, ich wünſchte, das Verbrechen abbüßen zu können, deſſen ich ſchuldig bin. Aber ich fühle es, die Reue eines ganzen Lebens reicht nicht hin; und das bringt mich zur Verzweiflung.“

So ehrlich auch Pompejus bei dieſen Worten ausſah, ſo hämiſch ſchien der Tante dieſe Rede, in der ſie verſteckten, oder wie ſie ſich ausdrückte, teufliſchen Spott fand.

„Herr Baron,“ ſagte ſie, „es gefällt mir, Ihre Worte für baaren Ernſt zu nehmen. Wirklich kann die Reue Ihres ganzen Lebens die Flecken Ihrer Schandthat nicht vertilgen, und wenn Sie dereinſt in der That etwas von Verzweiflung ſpüren, will ich ſogar glauben, es ſei an Ihnen noch nicht alles verdorben. Ich bitte Sie übrigens, dies Geſpräch abzubrechen. Sie können nur alten Verbrechen neue Beleidigungen nachſenden. Vergeſſen Sie nicht die Ehrfurcht, welche auch der Roheſte dem weiblichen Geſchlecht ſchuldig iſt.“

„Frau Oberſteuerräthin, Sie haben Recht, mich ſo zu behandeln. Nur eine Bitte, die erſte und letzte vor unſerer Trennung! Erlauben Sie mir, meine — darf ich ſagen, Gemahlin? auf einen Augenblick allein zu ſprechen.“

„Herr Baron, es thut mir leid, unſere Zeit iſt kurz — es iſt angeſpannt . . .“

Digitized by Google

„Nur einen flüchtigen Augenblick bitte ich um Gehör bei ihr.“

„Es kann nicht sein.“

„Darf ich, was ich bitte, nicht als Gemahl mit Recht fordern?“

„Sie ist schon jetzt als eine von Ihnen Geschiedene zu betrachten.“

„So muß ich sie betrachten. Eben darum, und — vielleicht trägt es zu meiner Ruhe, und zum Frieden dieser meiner Gemahlin bei — fordere ich den Augenblick einer freien Unterhaltung mit ihr.“

„Sie hat darüber zu entscheiden!“ sagte die Tante.

Der Baron trat ehrerbietig vor seine Anvermählte, und reichte ihr schweigend, mit trübem Blick die Hand dar, und führte sie aus dem Zimmer in ein anderes. Suschen ging unwillkührlich, mit Zittern und Zagen. Sie wußte selbst nicht, was sie that oder hätte thun sollen.

Er verschloß das Stübchen, in welchem sie standen, und kehrte zu der Furchtsamen zurück. „Frau Baronin...“ sagte er zu ihr mit ungewisser Stimme.

Suschens Antlitz färbte sich bei dieser Anrede schamvoll hochroth. „Nennen Sie mich nicht so, Herr Baron. Ich bleibe meinem Stande getreu. Das Zeremoniel, welches uns verband, gibt Ihnen keine Pflichten, mir keine Recht.“

„Und mein Verbrechen leider nicht einmal das Befugniß, Ihnen den süßen Namen zu geben, zu welchem mich die Kirche berechtigte.“

„Herr Baron, unsere Zeit ist kurz. Wäre es Ihnen gefällig, mir zu sagen, warum Sie mich allein sprechen wollten?“

„Haben Sie, Frau Baronin, aber ich beschwöre Sie, aufrichtig zu sein, nur diesmal aufrichtig! haben Sie durch mich den Glauben an die Menschheit noch nicht ganz verloren?“

„Ich glaube noch an das Menschenherz, weil ich an Gott glaube.“

Digitized by Google

Da stürzte der Baron zu ihren Füßen nieder, und rief mit nassen Augen zu ihr empor: „O so glauben Sie mir auch in diesem Augenblick — ich war ein Verbrecher an Ihnen, und doch war und bin ich kein Bösewicht. Hassen Sie mich, verabscheuen Sie mich, ich habe es verdient. Aber glauben Sie, ich war und bin kein Bösewicht.

„Was hülfe Ihnen mein Glaube, Herr Baron?“

„Zu einiger Ruhe! zu vieler Ruhe. O Sie haben viel eingebüßt, aber ich — ich habe mehr verloren, als Sie.“

„Stehen Sie auf, Herr Baron, und kehren wir zurück.“

„Nein — sein Sie heute noch ganz Engel. Gewähren Sie mir noch eine Bitte.“

Sie schwieg.

Er küßte mit Inbrunst ihre Hand, die er ihres Weigerns ungeachtet genommen hatte, und sagte mit gesenktem Angesicht, denn er wagte es nicht, sie anzusehen, und mit gedämpfter Stimme: „Sie sind Mutter — ich bin Vater — ich flehe um die Gunst, meinen Sohn nur einmal sehen zu dürfen.“

Sie antwortete nicht; auch konnte sie es nicht, denn sie weinte laut.

„Ich bin's nicht würdig, den Sohn zu sehen dessen Mutter ich mißhandelte . . .“ fuhr er nach einer Weile mit gebrochener Stimme fort, und die Thränen flossen ihm über die Wangen hin: „ich bin's nicht würdig. Aber Ihres Herzens würdig, Frau Baronin, ist Großmuth gegen einen Unglücklichen. — Darf ich einen Tag, welchen Sie wollen, nach Nieder-Fahren kommen, und mein Kind an das Herz voll Reue drücken?“

„Wann Sie wollen!“ sagte schluchzend die Neuvermählte, und eilte zur Thür.

Tantchen Rosmarin machte große Augen, da sie beide Hand in Hand daherwandeln sah mit verweinten Augen.

Digitized by Google

„Er hat gebeten,“ ſagte Suschen, „unſern kleinen Pompejus einmal zu ſehen.“

„Und die Frau Baronin hat's erlaubt!“ ſetzte er geſchwind hinzu.

Tantchen machte ein kaltes Geſicht. Es war angeſpannt. Man ſetzte ſich in den Wagen; der Baron half den Frauenzimmern. Sie fuhren ab. Der Freiherr ſah ihnen durchs Dorf nach, auch da er ſie nicht mehr ſah.

Ueberlegungen.

„Abgethan!“ rief Tantchen, da der Wagen außer dem Dorf war: „rein abgethan, meine liebe Baronin! Ich bin entzückt.“

„Ach Tantchen,“ ſagte Suschen, „nennen Sie mich doch wie immer. Es klang mir wie ein Schmähwort, wenn mir der Herr Baron ſeinen Titel gab.“

„Es war ſeine Schuldigkeit. Du heißeſt jetzt Baronin; biſt ihm anvermählt. Unſer Pompejus hat volle Anſprüche einſt auf die Erbſchaft des Hauſes Malzen. Doch darüber muß ich noch mit dem Herrn Advokaten Kurzbein abhandeln. Er hat ſich für übermorgen anmelden laſſen. Da wollen wir den Prozeß wegen der Scheidung inſtruiren. Nun Prozeß, hoffe ich, wird es nicht geben; beider Theile Einwilligung, und dann ſchon der Spruch des Obergerichtshofes — das beſchleunigt die Sache. Aber übermorgen, ſage ich, muß der Advokat inſtruirt, und über acht Tage die Sache vor den Gerichten anhängig ſein. Der Herr Baron, dein Mann, und ſeine ganze Sippſchaft, und die ganze Welt muß erfahren, daß es uns nur um deine Ehre, nur an der Züchtigung des Elenden gelegen war, nicht an ſeiner Baronſchaft. Wir werfen ſie ihm vor die Füße. Und wenn er gegen die Scheidung — ich ſetze nur den Fall — proteſtiren wollte (er wäre es wohl im Stande, mich zu ärgern), ſiehe, und ſollte es mir allein tauſend Dukaten koſten — — die Scheidung muß vor ſich gehen.

Digitized by Google

Muß! ſage ich — Hm! wahrhaftig, um Verbindung mit dem Hauſe Malzen war's uns nicht zu thun. Ich verachte den armen Ritter, und ſein hochadeliches Wappen möchte ich nicht zum Deckel auf einen Schmalztopf. Nein, dazu fühlen wir uns doch noch viel zu gut. Aber wie nun die Welt iſt, ſie wird's nicht glauben. Sie ſoll es erfahren. Ich wollte lieber, es wäre heut, als übermorgen. Indeß die Formen müſſen beobachtet ſein. Heut Vermählung, übermorgen Scheidung. So recht. Du haſt's ihm doch geſagt? Apropos, warum hatteſt du und er geweint? Was hatte er Geheimes mit dir?

In dieſem Tone ſprach Tantchen Rosmarin mit ſeltener Lebhaftigkeit noch eine halbe Stunde lang fort. Die Freude, am lange erſehnten Ziel ihres Haſſes zu ſtehen, begeiſterte ſie. Suschen, oder die neuvermählte Baronin, denn ſo müſſen wir ſie doch wohl nun nennen, mußte der guten, redſeligen Frau alles erzählen, was ſie mit ihm allein geſprochen.

„Der Menſch — ſiehe, ich irre mich nicht! — der Menſch iſt entweder, wenn du anders nicht, weil du Thränen im Auge hatteſt, gutmüthig glaubteſt, er habe ſie in den ſeinigen — der Menſch iſt entweder ein Erznarr, das wäre dumm, oder ein Erzböſewicht, das wäre ſataniſch!“ — Es bedarf wohl nicht erſt des Zuſatzes, daß dieſe Bemerkung von der Tante kam.

Indem ſie ſich über das Geſagte erklärte, unterbrach ſie ſich plötzlich ſelbſt. Ihre Stirn gefaltet, ihr Auge glänzend, mit einem ſtechenden Blick auf den Verwalter, ihren Zeigefinger erhoben, als rufe ſie die ganze Welt auf zum Horchen, ſagte ſie, mit gedämpfter Stimme, in welcher doch etwas Schrecklichfrohes lag: „Ich bin ganz außer mir! Der Gedanke kommt von oben herab. Höre, Kind, wenn's nun gar ſo wäre? Wenn du nun vielleicht eben heute Eindruck auf ſein Herz gemacht hätteſt — wenn der Wüſtling dich in der That liebgewonnen hätte, dann ... dann ... ich zittere vor Freuden!“

Digitized by Google

„Was denn, Tantchen?“ fragte die junge Baronin, die faſt erſchrack, und von einer ſchnellen Röthe überflogen ward.

„Und wenn's nicht wäre, es koſtete dich einen freundlichen Blick, und der Geck läge zu deinen Füßen... dann Scheidung, und ihm den Korb gegeben! Dann wären wir vor der Welt glänzend gerechtfertigt.“

„Nein, Tantchen, zu ſolchem Spiel leih' ich keinen freundlichen Blick her.“

Betroffen, und ihre Uebereilungen bereuend, drückte die Tante ihrer Nichte dankbar die Hand und ſagte: „Du haſt Recht.“

Unter ſolchen Geſprächen fuhr der Wagen in Nieder-Fahren ein. Da waren mit Blumen umwundene Ehrenpforten gebaut; Gäſte aus Waiblingen, ohne Suschens Vorwiſſen von der Tante zu ihrem Ehrentag, nämlich zur Feier des gewonnenen Rechtsſtreites, eingeladen; alle Familien aus Ober-Fahren im Sonntagsſchmuck; an ihrer Spitze der Herr Pfarrer. Glückwünſche links und rechts. Ein köſtliches Gaſtmahl im Hauſe der Tante. Im Park offene Tafel für Bauern und Bäuerinnen; Muſik und Tanz derſelben bis in die ſpäte Nacht.

Ueberlegungen anderer Art.

Der Baron von Malzen hingegen brachte den Tag traurig zu. Er ritt nach Malzendorf zurück, mit geſenktem Haupte. Immer ſchwebte ihm Suschens Geſtalt vor — immer wiederholte er ſich, und oft mit lauter Stimme: „Ein himmliſches Geſchöpf! nie führe ich ein anderes Weib zum Altar, wie dieſes!“ Er hörte ihrer Stimme Silberton; ſah ihren beredten Blick voll Thränen, ihre Verklärung im Erröthen; „Mein Gott, und dieſe Heilige mein Weib, und ich darf ſie nicht *mein* nennen!“ rief er dann wieder.

Digitized by Google

Die Hoffnung, ſie wiederſehen zu dürfen, erfüllte ihn mit Entzücken. Er that Verzicht auf ihre Hand, aber nicht auf das Glück, ſie anbeten zu dürfen. Liebe konnte er nicht von ihr hoffen, aber doch Duldung, um des Sohnes willen. Er verlor ſich in Wehmuth, und fuhr aus dem ſüßen Schmerz wieder zur Wuth auf, wenn er des Prozeſſes, und der Urſache deſſelben, und ſeiner empörenden, verleumderiſchen Briefe gedachte.

Sein armes Pferd mußte alle Empfindungen, die ihn abwechſelnd ergriffen, büßen. Mit der Verzweiflung ritt er Galopp zum Halsbrechen; in den Erinnerungen an die reizende Gemahlin im langſamſten Schritt; raſchen Trab ging's bei Furcht und Hoffnung.

So kam er vor ſeinem väterlichen Schloß an, ohne zu wiſſen, wie. Da war ihm Alles öde und leer. Er wollte leſen, rechnen, zeichnen, ſpazieren gehen, den Pfarrer beſuchen, oder einen benachbarten Edelmann überraſchen — Alles war nichts. Sein Herz rief nach der ſchönen Geſtalt, die ihm erſchienen war; er hätte Nieder-Fahren nur aus der Ferne ſehen mögen.

Das Fieber ward, wie jedes Fieber, mit Sonnenuntergang heftiger. Er ließ Niemanden vor ſich, machte Entwürfe, Verſe, und ſchrieb Briefe an die Geliebte, die wieder verbrannt werden mußten.

Man muß erſt über ſeine Sache einmal ſchlafen, wenn man ſie recht überdenken will. Der gute Pompejus fand am andern Morgen, da er nüchtern worden, Alles anders; die ganze Welt, welche den Tag vorher aus ihren Angeln geriſſen zu ſein ſchien, ſtand wieder in ihrem alten Gleiſe. Er verwunderte ſich wirklich über ſeinen geſtrigen Rauſch, und ſchämte ſich deſſelben.

„Was triebſt du?“ dachte er, und zerriß mit Unwillen die Verſe, die noch auf dem Tiſch lagen, „warſt du wahnſinnig? — Nun ja, deine ſogenannte Gemahlin iſt artig, aber welche Narrheit, darüber aus der Haut fahren zu wollen? — Welch ein toller Roman war das? Sich erſt

ein Mädchen vom Hals wegprozessiren, der Welt zum Gespött werden, sich durch ein Zeremoniel zusammengeben lassen, um die sogenannte Ehre herzustellen, dann sich in sie verlieben! Gottlob, Pompejus, daß du deine Augen wieder hast. Jeder Mensch mag wohl dann und wann einmal im Leben einen Anfall von Verrücktheit haben; du hattest ihn gestern, und führtest dich im Wirthshause wie ein Knabe auf.“

Er ging an seine landwirthschaftlichen Arbeiten; war thätig einen Tag nach dem andern, wie zuvor; und um sich selbst zu überzeugen, daß er vollkommen am Geist gesund sei, beschloß er, in den nächsten vierzehn Tagen nicht nach Nieder-Fahren zu gehen, um seinen Sohn zu sehen. Und er hielt sich Wort, ohne daß es ihn Ueberwindung kostete.

Die Baronin.

In Nieder-Fahren hatte sich in der gewohnten Hausordnung aber mancherlei geändert. So hatte Tantchen Rosmarin es gewollt. Alles mußte mit gebührendem Anstand geschehen.

Der jungen Frau Baronin war ein besonderer Flügel im herrschaftlichen Gebäude eingeräumt; sie hatte die freie Verfügung über die Zinsen ihres Vermögens erhalten; eine eigene Kammerjungfer zur Bedienung empfangen; der Titel Baronin durfte nicht fehlen; nur Tantchen und Oheim erlaubten sich noch den trauten, alten Namen Suschen.

Nach diesen ersten Einrichtungen, welche Suschen für sehr überflüssig, Tantchen für unumgänglich wesentlich hielt, ward Herr Advokat Kurzbein wegen der Scheidungsklage mit allem Nöthigen versehen. Nach acht Tagen brachte der Advokat den Scheidungsantrag schriftlich — die Tante streute noch einige ihrer bittern Bemerkungen gegen den

Digitized by Google

Herrn Baron ein; ſie nannte das in ihrer Sprache „Pfeffer und Gewürz dazu thun;“ Suschen unterſchrieb.

Inzwiſchen ging es dem guten Suschen wunderbar. Es konnte nie den kleinen Pompejus anſehen, ohne des großen Pompejus zu gedenken. Und wenn die Mutter den Knaben küßte, fiel ihr immer dabei ein, daß ſie nun Gattin ſei ohne Gatten. — Das Aergſte von Allem aber war der Umſtand, ſie konnte, ſo ſehr ſie ſich auch, der Tante zu Gefallen, Mühe gab, den Baron zu haſſen, dennoch den Mann nicht haſſen, deſſen Ebenbild ſie in ihrem Kinde liebte. — Ja, bei reiflichem Erwägen deſſen, was der Baron in dem kleinen Wirthsſtübchen geſprochen, und die Art, wie er ſich benommen, und die Wahrheit, mit der er zu ihren Füßen geweint hatte, konnte man ihn eigentlich gar nicht haſſenswürdig nennen.

Sie freute ſich ſogar ein wenig, daß er kommen und ihren Sohn ſehen würde. Die Dringlichkeit, mit der er Erlaubniß dazu gefordert, ließ vermuthen, er werde bald kommen. — Sie betrachtete zuweilen den prächtigen Brillantring, den er ihr gegeben. Den zweiten Tag ging ſie, und den dritten noch öfter zum Juweelenkäſtchen, in dem er lag; den vierten ſteckte ſie ihn ſogar an den Finger, und trug ihn in ihrem eigenen Zimmer — denn wehe, wenn ihn die Tante an ihrer Hand bemerkt hätte!

Als nun aber acht Tage und zwei Wochen vergingen, und der Baron nichts von ſich ſehen und hören ließ, und die Tante jeden Morgen und jeden Abend wiederholte: „Siehſt du, was ſeine zärtlichen Vaterkrokodillthränen zu bedeuten hatten? Zum Beſten wollte er dich damit haben! Mich aber hintergeht er nicht!“ da ward auch ſie voll Argwohns. Der Ring blieb wieder im Juweelenkäſten. Sie ſah ihn ſeltener, und wurde ſtiller und nachdenkender.

Digitized by Google

Besuch.

Wie gesagt, der Baron von Malzen hielt sich Wort: in der dritten Woche wollte er aber auch den Damen Wort halten. Er ritt mit seinem Jäger nach Nieder-Fahren.

Als er auf halbem Wege den Thurm der Kirche des Dorfes Altensteig sah, in welcher ihm Suschen angetraut war, schlug sein Herz unwillkührlich schneller. Als er vor dem Wirthshause war, stieg er ab, eigentlich um mit dem Wirth im Vorbeigehen noch etwas in Betreff eines Pferdehandels abzuthun; aber er trat doch gern in die Wirthsstube, und da sah er immer nach dem Winkel, wo sie gesessen, und aus dem Pferdehandel wurde durchaus nichts. — Als er endlich in der Ferne über die grünen Wiesen her die weißen Herrschaftsgebäude von Nieder-Fahren leuchten sah im Sonnenglanze, mußte er schlechterdings langsam reiten, denn es fehlte ihm — er wußte selbst nicht, ob an Athem, oder an Muth, oder sonst etwas.

Das Uebel wuchs, die Pulsschläge mehrten sich, je näher man den geschmackvollen Anlagen von Nieder-Fahren kam. Er hatte nur noch so viel Besinnung, sich über sich selbst zu verwundern, und leise vor sich hinzumurmeln: „Pompejus, nun glaube ich im Ernst, du bist verliebt und ohne Rettung verloren.“ Er dachte es und war es.

Der Herr Verwalter Säblein empfing ihn an der Thür. Tantchen Rosmarin begrüßte ihn mit eiskalten, doch höflichen Geberden im gewöhnlichen, zierlich geordneten Wohnzimmer.

„Frau Obersteuerräthin,“ sagte er, „ich mache von der gütigen Erlaubniß Gebrauch, Ihnen und der Frau Baronin meine Aufwartung zu machen, um meinen Sohn zu sehen.“

Tantchen schien einen Augenblick unentschlossen; dann sagte sie: „Die Baronin ist in ihren Zimmern mit ihrem Kinde. Ich bitte Sie, sich dahin zu bemühen. Mein

Verwalter wird die Ehre haben, Ihnen den Weg zu zeigen.“ Ihr Knix sagte ihm, daß er von ihrer Seite verabschiedet sei.

Suschen hatte ihn bei der Ankunft erblickt, und war vor Angst und Schrecken außer sich. Sie lief geschwind im Zimmer umher und wußte nicht, was sie suchen wollte. Indem ward er schon von der Kammerjungfer angekündigt, und er trat herein.

„Frau Baronin,“ sagte er, und ward blaß und roth, und sein Herz sagte: es ist umsonst! sie ist's! — „Frau Baronin, Ihre gütige Bewilligung hat mir Muth gegeben . . .“ Aber mehr konnte er nicht sagen, denn er hatte keinen Muth.

Suschen stammelte etwas in aller Verwirrung hin, was sie selbst nicht verstand und er zum Glück nicht hörte, denn seine Seele war nur Auge.

Er mußte sich auf einen Sessel niederlassen.

Nun entschuldigte er sich, daß er nicht schon vor Tagen und Wochen gekommen. Ein stummes Verneinen des Kopfes war ihre ganze Antwort.

„Nein,“ sagte er lebhafter, „beurtheilen Sie mich nicht nach meinem Betragen. Es war bei mir nicht Gleichgültigkeit, es war — o Frau Baronin, es war Todeskampf! Ich zitterte, Sie wieder zu sehen. Ich hoffte, mich zu überwinden. Aber — ich bin nun einmal unglücklich.“

„Der Anblick des Kindes wird sie erfreuen.“

„Ach Theure, mich erfreuen! mich! der Anblick des Kindes, das Millionen Vorwürfe in mir weckt, des Kindes, das, statt uns zu verbinden, uns trennt! Denken Sie sich, wenn es Ihnen möglich ist, die Lage eines Verbrechers, der sein Leben darum gäbe, er könnte schuldlos vor Ihnen stehen.“

„Beruhigen Sie sich. Ich fürchte, Ihre Heftigkeit könnte den kleinen Engel von Ihnen zurückschrecken.“

Der Baron schwieg lange; aber seine Augen wichen nicht von der geliebten Gestalt. Indem brachte die Kammerjungfer den kleinen Pompejus, der mit ausgebreiteten Armen zur Mutter hüpfte.

Der Baron ward todtenblaß, als er den blühenden, reizenden Knaben sah; und stumm und starr, wie ein Marmorbild, blieb er unbeweglich auf dem Stuhl.

Die Baronin bemerkte mit Schrecken sein Erblassen. Sie fragte zitternd, ob ihm nicht wohl sei? — Er schüttelte langsam den Kopf, und machte mit der Hand eine Bewegung, daß er nichts verlange. Endlich stand er auf, um sich dem Kinde zu nähern.

Die junge Mutter bog sich zu ihrem Liebling herab, und sprach: „Pompejus, gieb diesem Herrn das Händchen, es ist dein Vater.“ Aber die letzten Worte konnte sie nur undeutlich sprechen, denn sie weinte laut.

Der Baron kniete vor dem Kinde nieder, küßte erst das Händchen, welches es ihm gereicht hatte, und schloß dann den holden Knaben in seine Arme. Des Barons Gesichtszüge blieben zwar unverändert; aber die hellen Thränen perlten über seine Wangen nieder.

„Du, Vater, Du?“ fragte mit verwunderndem Lächeln der Kleine, und faßte spielend nach dem glänzenden Uhrband des Barons. Dieser zog die kostbare Repetiruhr, gab sie dem Kinde, und sagte: „das ist dein!“ küßte das Kind noch ein Mal, und stand auf, indem er rief: „Da sehe ich mein verlornes Eden.“

Er stellte sich ans Fenster und starrte hinaus zum Himmel. Der kleine Pompejus sprang zu seiner Mutter, zeigte ihr die goldene Uhr, und sagte: „Mutter, Vater!“ — Aber Suschen antwortete nichts, sondern weinte nur heftiger.

Der Baron schwieg lange, von der Gewalt der widerspruchvollsten Gefühle erschüttert. Endlich ging er langsam zur Baronin, stand vor ihr, als hätte er ein schweres Bekenntniß zu thun; sein Auge starr und thränenvoll;

Digitized by Google

seine Lippen zuckend, als wolle er sie zur Rede öffnen, als schlösse sie der Schmerz; seine Brust in stürmischen Athemzügen fliegend. — Suschen hielt das Gesicht von ihm abgewandt, in ihr Tuch verhüllt, während ihre linke Hand an dem goldenen Lockengekräusel des Sohnes unwillkührlich tändelte.

„Weinen Sie nicht, Frau Baronin!“ sagte Herr von Malzen endlich: „Es ist nur an mir, zu weinen. Ich bin Mann; Thränen sind mir Fremdlinge seit den Kinderjahren; aber heute, vor Ihnen, schäme ich mich ihrer nicht. Ich beschwöre Sie, Theure, weinen Sie nicht. Jede Thräne ist eine neue Schuld für mich; jedes Schluchzen zerreißt mein Herz. Lassen Sie mich mein Elend nicht allzuschwer fühlen. Ich bin Verbrecher. Ich darf keine Ansprüche auf Ihre Achtung machen, denn ich verachte mich selbst. Ich wage es sogar nicht mehr, Ihre Verzeihung anzurufen; denn könnten Sie auch Engel genug sein, würde ich mir denn selbst verzeihen können? Würde ich den Jammer ungeschehen machen, den ich über Ihre Jugend verbreitete? Würde ich die brennenden Thränen, die Sie meinetwillen vergießen mußten, ungeflossen machen? Nur eins — nur das Eine verweigern Sie mir nicht, o bei Ihrer himmlischen Güte, die Sie auch dem Bettler am Wege nicht verweigern, beschwöre ich Sie — lassen Sie mich hoffen, Ihres Mitleids theilhaftig zu werden. Der Himmel trägt ja mit der Reue des Sünders Mitleiden.“

Sie schwieg. Sie hörte kaum, was er sagte.

Da sank er auf das Knie vor ihr nieder, und rief: „Angebetetes Weib! — ach ich darf nicht sagen: mein Weib! Ich werde es, ich will es auch nie sagen. Aber verstoßen Sie mich nicht ganz. Erlauben Sie mir, daß ich zuweilen mich dieser Gegend — diesem Aufenthalte der Unschuld und Liebe nähern — daß ich unglücklicher Vater zuweilen meinen Pompejus, meinen Sohn — — o Gott! Aber —“

Digitized by Google

Die Stimme brach ihm. Er ſchloß bei den letzten Worten das Kind in ſeine Arme, und bedeckte es mit ſeinen Küſſen.

„Herr Baron,“ erwiederte Suschen gefaßter, „ich ſollte Ihnen die Erlaubniß nicht verweigern, Ihre Beſuche bei dieſem Kinde zu wiederholen, wenn es Ihnen ſo theuer iſt, wie Sie ſagen. Aber die Erlaubniß hängt von meiner Tante, der Eigenthümerin dieſes Hauſes und dieſer Güter ab, in der ich meine andere Mutter verehre. Belieben Sie ſich alſo mit dem Geſuche an ſie zu wenden. Ich habe nichts zu geſtatten.“

„Und wenn mir die Bitte gewährt würde von Ihrer andern Mutter — — Sie würden dann dieſer Erlaubniß die Ihrige beifügen?“

„Ich habe nur meiner Mutter gehorchen gelernt.“

Der Baron ergriff ihre Hand, küßte ſie mit wilder Heftigkeit — dann ſeinen Sohn, ſprang auf, nahm ſeinen Hut und entfernte ſich, indem er ſeinen Dank ſtammelte für dieſe Stunde.

Er war ſein Vorſatz, auf der Stelle die erſehnte Erlaubniß zu erflehen. Aber wie er die Treppe niederſtieg, ſtieg die ernſte Phyſiognomie Tantchens lebhaft in ſeinem Gedächtniß auf, und er zitterte vor abſchlägiger Antwort. „Beſſer ſchriftlich, als mündlich!“ dachte er; denn er fühlte, daß er in ſeiner gegenwärtigen Stimmung ohnehin ein ſchlechter Redner ſein würde. So kam er an Tantchens Zimmerthür — noch einmal ſchwankte er, ob hinein, oder vorbei? Ehe er ſich aber die Antwort gab, ſaß er ſchon auf dem Pferde, und jagte im Galopp davon.

Zweiter Prozeß. Briefwechſel.

Mit rothgeweinten Augen kam Suschen zu Tantchen Rosmarin. Die junge Baronin mußte nun haarklein berichten. Der kleine Pompejus ſprang freudig mit der

Digitized by Google

goldenen Uhr seines Vaters herbei. Tantchen schüttelte zu allem den Kopf.

„Daß ihn," sagte sie, „der Anblick des Kindes rührte, nun das will ich wohl glauben, gutes Suschen. Er müßte ja von Holz und Marmor sein, wenn er den Engel da sähe, und nicht wie der Zöllner im Evangelium an seine Brust schlüge und spräche: Gott sei mir armen Sünder gnädig. — Daß er dem Kinde die goldene Uhr gab — nun, das war sehr natürlich. Daß er vor dir auf den Knien lag, beweiset noch nicht, daß er seine Schändlichkeit aufrichtig bereue. Denn, liebes Suschen, solchen Männern kommt das Knien so unwillkührlich an, wie den Weibern das Weinen. Ueberhaupt hätte ich gewünscht, du würdest ihm mit größerer Würde erschienen sein. Er verdiente nicht, Zeuge deiner Thränen zu sein. Du mußtest dem Springinsfeld richterliche Hoheit und Strenge zeigen. Deine Majestät hätte ihn zerschmettert. Ich möchte nur an deiner Stelle gewesen sein. Du hättest mich sehen sollen! Uebrigens bleibt er, was er war, und wie sein hochseliger Vater: ein stolzer Geck, ohne Lebensart. Es wäre wohl der Artigkeit gemäß gewesen, ehe er das Haus verließ, der Gebieterin desselben nachzufragen, und sich bei ihr zu beurlauben. Ich verlange nur die Beobachtung der allereinfachsten Höflichkeit. Das kam meinem Herrn Baron gar nicht in den Sinn. Kind, ich saß hier schon auf dem Sofa, vollständig und gefaßt, mit welchem Gesicht ich ihn aufnehmen und verabschieden wollte. Daraus ward nun nichts. Ich merke wohl, worauf das hinaus führt. Er hat gesehen, du bist zu gut, zu weich. Ich wette, er legt es darauf an, um der Welt sagen zu können: ihr seht ja, ihr Leute, daß ich Recht hatte. Sie war's, die mich einst verführte; sie will mir noch jetzt nach. O Suschen, du kennst die Männerbosheit nicht! — darum will er Erlaubniß, dich öfter zu besuchen. Aber warum kam er nicht, und bat die Erlaubniß von mir? Hier saß ich und erwartete ihn. Ich verstehe ihn schon. Sein böses Gewissen

brannte. Er fürchtete meinen Scharfblick, der ihm schon durch manches Plänchen sah. Aus der Erlaubniß, Herr Baron, wird nun und in Ewigkeit nichts.“

Suschen wollte zwar manche Bemerkungen Tantchens mildern; und schien gar nicht ungeneigt, Barmherzigkeit für Recht ergehen zu lassen; allein das war vergeblich. Tantchen Rosmarin, sonst die beste Frau von der Welt, eine Herzensmama, war gegen den Baron unversöhnlich, argwöhnisch, lieblos, und konnte den neuen Schmerz nicht vergessen, daß sie auf dem Sofa mit Hand, Fuß und Angesicht in Bereitschaft zum Empfang des erwähnten Springinsfeld gesessen war, und wieder aufstehen mußte, ohne ihre Hoheit gezeigt zu haben.

Folgendes Tages kam ein reitender Bote von Malzen, mit einem Schreiben des Barons an die Frau Obersteuerräthin Rosmarin. Es fing folgendermaßen an:

„Wäre ich gestern nicht allzusehr ein Raub der gewaltigsten Gefühle gewesen, ich würde bei Ihnen, verehrungswürdige Frau, mündlich erfleht haben, was mir jetzt nur noch schriftlich zu thun vergönnt ist, nämlich die gütige Gewährung, daß ich von Zeit zu Zeit meinen geliebten Sohn in Nieder-Fahren sehen und an ein Vaterherz drücken dürfe, das dieser Seligkeit kaum werth ist.“

— Was? — dachte Tantchen: — und seine Grobheit zu entschuldigen, nicht einmal vor der Abreise zu mir gekommen zu sein — das fällt dem Herrn nur gar nicht ein? —

Damit war ihm der Stab gebrochen.

„Hochgeborner Herr Baron,“ hieß es in der schriftlichen Antwort, die im Rosmarinischen Staatsrath am andern Tage beschlossen worden war: „nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, und nach den schmachvollen Jahren, die Sie unserm Hause gaben, wird Ew. Hochgeboren Billigkeit selbst ermessen, daß es uns zu viel zugemuthet wäre, ohne den peinlichsten Empfindungen den Urheber so vielen Unglücks in unserm Kreise zu sehen.

Digitized by Google

Sein Sie übrigens überzeugt, daß das Kind, welches Sie, dem Reichthum Ihrer zärtlichen Vatergefühle unbeschadet, in Ihren Briefen aus Italien oftmals einen Bastard nannten, und in den leidigen Prozeßakten nennen ließen, eine Erziehung empfangen wird, die seines Standes würdig ist.«

Die Antwort ging ab. Suschen hätte im Stillen wohl manche Verbesserung der Redaktion gewünscht — aber doch war ihr Tantchen zu lieb und ehrwürdig, um zu widersprechen. Und schon hatte sie die Erfahrung gemacht, daß Tantchen, sonst nachgiebig und leutselig in allem, durch den mildesten Widerspruch zu Gunsten des Barons nur bitterer und böser gegen ihn ward. Schweigen galt also als Klugheit.

Unterdessen war der Scheidungsprozeß eingeleitet. Es ging damit vor dem Gericht in gewöhnlicher majestätischer Langsamkeit. Tantchen hatte gehofft, die Sache in vier Wochen abgethan zu sehen; statt dessen bekam der Handel eine Aussicht zu vier Jahren.

Denn sehr unerwartet kam vom Herrn Advokat Kurzbein folgende Anzeige:

»Unsere Gegenpartei sucht neuerdings alle mögliche Schikanen hervor, uns, wo nicht zu besiegen, doch den Sieg zu erschweren. Ich habe die Ehre, Ihnen, wohlgeborne Frau Obersteuerräthin, zu melden, daß der Sachwalter des Barons von Malzen im Namen seines Klienten rundweg gegen die Ehescheidung protestirt, ungeachtet dieselbe bekanntlichermaßen in der Sentenz des letzten Prozesses nicht ganz undeutlich ausgesprochen zu sein schien. Aber diese neuen Kniffe sollen dem besagten Herrn Baron wenig helfen, und ich bitte Ew. Wohlgebornen, sich desfalls nicht ärgern zu wollen, eben weil ich in obbemeldeter Protestation nichts anderes, als einen geflissentlichen Versuch erkenne, Ew. Wohlgebornen neuen Verdruß zufügen zu wollen.«

Als dieser Brief im Staatsrath verlesen ward, machte Tantchen finstere Stirn; Herr Säblein nahm eine Prise zur Erweckung der Verstandeskräfte; der Herr Pfarrer

schüttelte den Kopf, und schlug eine Fliege todt; Suschen ward feuerroth, und drehte sich um nach der schönen Wanduhr, zu sehen, wie spät es sei.

„Impertinent!“ rief die Tante, und warf den Brief hin: „Neue Bosheit, aber der Herr Baron irrt sich. Der erste Prozeß hat ihm die Geldkiste geleert; dieser soll ihm das Haus öde machen.

Das Gespenst.

Niemandem kam die Geschichte wunderlicher vor, als der jungen Baronin. Sie ging auf ihr Zimmer, und als sie am großen Spiegel vorbeikam — sonst schielte sie wohl gern seitwärts im Vorbeigehen hinein, schlug sie die Augen nieder, um sich nicht sehen zu müssen. Sie that das Fenster auf, frische Luft zu genießen, oder die schöne Gegend im Abendsonnenschein zu bewundern. Aber die schönste Gegend war auf der Seite, wo Malzen lag; und man konnte nicht nach der Gegend von Malzen sehen, ohne an den Herrn von Malzen zu denken, an den man ohnedem nur zu viel dachte.

„Er will sich also nicht von mir trennen lassen!“ dachte sie, und legte sich ins Fenster, ohne an schöne Natur und freie Luft zu denken: „Er betrachtet sich also wirklich als meinen Mann.“ Eine Schamröthe färbte bei dem „als meinen Mann,“ ihre Rosenwangen höher. Der Ausdruck war ihr noch nie in den Sinn gestiegen, weil sie sich noch nie als die Frau des Barons angesehen hatte. Es lag für sie darin so viel wundersam Vertrauliches, daß sie mit den Worten „mein Mann“ nicht fertig werden konnte, und Tantchens Zorn und Kurzbeins Prozeß darüber vergaß.

„Freilich darf ich, kann ich ihm nicht wohl verzeihen, ob es gleich sein mag, daß er mich, ehe er mich kannte, nur verkannt hat!“ dachte Suschen weiter: „Aber es ist doch wahr, das Geschehene ist geschehen, und wieder gut gemacht, obschon wider seinen Willen; doch war's nur wider

Digitized by Google

seinen Willen, so lange er mich nicht kannte. Nun will er sich nicht von mir scheiden lassen — lieber Himmel, was soll denn das geben, wenn er darauf besteht? Ich kann doch unmöglich seine Frau werden, ob ich gleich seine Frau bin. Die Sache ist sonderbar. Und wenn er den Prozeß gegen Tantchen Rosmarin gewönne; ich wäre nur neugierig, was daraus entstehen würde? Der arme Malzen! er dauert mich doch von Grund der Seele. Böse ist sein Gemüth gewiß nicht. Aber ich kann ihm nicht helfen. Indessen muß ich ihn schon, so lange der Prozeß dauert, als meinen Mann betrachten."

Das Wörtchen „Mann" hatte für sie so viel Behagliches, daß sie es öfter wiederholte, als nöthig war, und sie sich beinahe selbst wie eine junge Frau vorkam. Sie legte die goldene Uhr ihres „Mannes" zu dem Ring, welchen sie von ihrem „Manne" bekommen hatte; und wenn sie Abends zu Bett ging, und alle Ringe von ihren Fingern ablegte, steckte sie doch den Ring ihres „Mannes" an, und behielt ihn über Nacht an der Hand. Auch in das leise Abendgebet schloß sie ihren „Mann" ein, denn man muß ja auch für seine Feinde beten, geschweige für einen „Mann." Auch betrachtete sie nie den Ehescheidungsprozeß als den übrigen, sondern wie die Angelegenheit der Tante, und es kam ihr dabei vor, als wollte sich nur die Tante vom Baron scheiden lassen.

Sie liebte die Einsamkeit immer mehr, denn da hörte sie nichts vom Prozeß, sondern konnte sich mit dem kleinen Pompejus beschäftigen, und in Gedanken auch ungestört mit ihrem „Mann." Oft lag sie träumend bis zur späten Dämmerung im Fenster, und überließ sich wohlthuenden Fantasien.

An den Flügel des herrschaftlichen Gebäudes, welchen sie bewohnte, stieß ein Park von hohen, hundertjährigen Buchen und Birken. Und wenn sie Abends im Fenster lag, in den Park hinab sah, wandelte gewöhnlich eine Gestalt zwischen den Bäumen auf und ab, und verschwand.

Digitized by Google

Sie konnte in der Dämmerung freilich die Gestalt nicht recht erkennen, aber doch fing ihr Herz an zu pochen, so oft sie jeden Abend, fast um die gleiche Stunde, die gleiche Gestalt erblickte. Es konnte wohl ein Gespenst sein, vielleicht auch ein Abgeordneter ihres „Mannes," der ihr etwa einen Brief bringen sollte, und nicht den Muth hatte, ins Haus zu kommen.

Aufklärung.

Suschen war zwar ein wenig furchtsam, aber auch ein wenig neugierig. Zudem hatte sie soviel Aufklärung, es allenfalls mit einem Gespenst aufzunehmen, weil man wohl weiß, daß die Gespenster zuletzt doch alle Fleisch und Blut haben, wie unsereins. Sie beschloß also, Untersuchungen über die Erscheinung im Park anzustellen, und ging — sobald Pompejus mit Sonnenuntergang im Bettchen lag — in den Park.

Kaum hatte sie zwanzig oder dreißig Schritte in das heitere Wäldchen hineingethan, so erschien zu ihrem größten Schrecken das Gespenst, zog den Hut ehrerbietig ab, und pries sich glücklich, sie allein zu finden.

Suschen, auf solche Gespensterhöflichkeit nicht vorbereitet, zitterte an allen Gliedern, und wünschte sich weit weg; wenigstens bis zu Tantchen Rosmarin aufs Sofa. Das war aber nun zu spät.

„Die Frau Obersteuerräthin hat mir den Eintritt in ihr Haus versagt; ich verarge der schwer beleidigten Frau diese Strenge nicht. Ich habe sie verdient. Aber zürnen Sie nicht, wenn ich mir wenigstens erlaube, in Ihrer Nähe zu athmen — es ist das Einzige, was mir jetzt wohlthut. Ich habe doch Hoffnung, vielleicht Sie, Frau Baronin, wenn auch nur in der Ferne zu sehen, oder mein Kind zu sehen. Rauben Sie mir nur diesen kleinen Genuß nicht. Ich verspreche dagegen, daß ich, wider Ihren Willen, Sie niemals wieder anreden werde. Wenn Sie

Digitized by Google

wüßten, wie viel ich leide — Sie würden mir gewiß verzeihen.“

„Herr Baron,“ ſtammelte Suschen, „nach der ausdrücklichen Erklärung meiner Tante...“

„Es ſei. Ich gehorche. Ich ſchweige. Ich will elend ſein. Aber, gnädige Frau, nur für ein einziges Wort noch gönnen Sie mir Gehör. Ich muß mich bei Ihnen wegen meines Verfahrens in dem neuen Prozeß entſchuldigen — rechtfertigen. — Frau Baronin, Sie fordern die Scheidung; und auf Gefahr Ihres Haſſes hin — ich kann nicht einwilligen. Bei Gott im Himmel, ich kann nicht. Keine Macht der Welt ſoll mich von dem Kleinode trennen, was mir, unbewußt was ich empfing, durch ſeltſame Verkettung von Ereigniſſen zu Theil ward.“

„Herr Baron, Sie ſehen meine Verlegenheit. Erklärungen dieſer Art wünſchte ich am wenigſten mündlich von Ihnen zu vernehmen. Ueberlaſſen Sie die Sache den Advokaten und Richtern. Ich habe Ihnen nichts zu antworten.“

„Aber ſagen mußte ich's Ihnen, gnädige Frau. Entſcheide nun das Schickſal über mich, wie es wolle, beharren Sie auf dem Prozeß, und geht er für mich verloren, ſo geht mein Leben mit verloren. Ich willige in keine Scheidung. Ich werde tauſendmal leichter ſterben, als das entſetzliche Ja zur Trennung ſprechen. Haſſen Sie mich, aber ich bete Sie an; würdigen Sie mich in dieſem Leben keines Blickes, keines Gedankens mehr, aber ich bete Sie an. Ich denke doch, meine Gemahlin ward mir vor Gottes Altar gegeben; und ich bin in meinen Täuſchungen ſo ſelig, wie ein Wahnſinniger.“

„Ich muß Sie dringend bitten, Herr Baron...“

„Nun bin ich ruhig, gnädige Frau, denn ich habe mich ausgeſprochen. Sie wiſſen es nun, daß ich Sie liebe. — Ich werde Sie verlaſſen, aber ich werde Sie lieben; ich werde Ihnen gehorchen, ich werde Ihnen meinen Anblick verbergen, aber ich werde Sie aus der Ferne belauſchen,

Digitized by Google

und Sie lieben. — Ach, und wenn Sie mir alles versagen — dann gewähren Sie dem Vater die einzige Wollust nur, daß er zuweilen seinen Sohn sehen dürfe. Ich wage es nicht, gerichtlich zu fordern, aber ich wage es von Ihrer Menschlichkeit zu verlangen.«

In diesem Tone sprach er noch lange, und das schüchterne Suschen war menschlich genug, ihn anzuhören, und ihm sogar zu versprechen, daß er seinen Sohn zuweilen sehen solle.

»Zuweilen!« rief der Baron mit schmerzlicher Heftigkeit und nassen Augen: Ach, doch zuweilen, der Vater darf sein Kind zuweilen sehen! Auch dies Almosen nehme ich dankbar von Ihrer Güte. — Zuweilen! — Wenn mich aber mein Sohn so selten sieht, werde ich nicht immer wie ein Fremdling vor ihm stehen? Ach, gnädige Frau, eine Bitte — ich habe hier beide Taschen voll Zuckerwerk und Spielkram, bleierne Armeen und Seeschiffe, Kugeln und ein Bilderbuch — ich habe es für Pompejus mitgebracht. Ich bitte Sie, gnädige Frau, geben Sie dies meinem Kinde — sagen Sie ihm, es komme von seinem Vater.«

Indem er seine Taschen hastig leerte, und Suschens Strickkorb füllte, hätte der gute Baron vor Freuden jauchzen und Suschen ihm mit lauter Stimme verzeihn mögen. Aber beide verhüllten sich gegen einander in die Maske des Wohlanständigen, und behielten einen Ton bei, der seltsam mit dem Schrei der Natur in ihrer Brust kontrastirte.

Der Baron griff noch schnell in die Taschen, und zog in Papier gewickelt sein Bildniß auf Elfenbein gemalt hervor, umgeben von einem goldenen Reif, mit kleinen Perlen besetzt. »Und damit mein Sohn meine Gesichtszüge nicht verlerne, geben Sie ihm auch dies Bild. Lassen Sie es ihn zu seinem Spielzeug thun. Sagen Sie ihm oft: Das ist das Bild deines Vaters, der dich so lieb hat. Ach, wenn er mich nur zuweilen sieht, wird er mich nicht

Digitized by Google

lieben lernen. Ich bitte Sie, geben Sie es ihm.“ — Es lag schon bei den andern Dingen im Strickkorb.

So war eine Stunde wie auf der Flucht verplaudert; jedes hätte einen Eid darauf gethan, es sei eine Sekunde gewesen.

„Und wann, gnädige Frau, wann darf ich Pompejus sehen?“ fragte er beim Abschiede.

„Herr Baron, ich muß die Achtung gegen meine Tante beobachten, welche ich ihr schuldig bin. In jedem Fall sollen Sie von Tag und Stunde benachrichtigt werden.“

So schied man auseinander. Der Baron eilte zu seinem Jäger, am Ende des Parks, schwang sich aufs Roß und jagte den gewohnten Weg nach seinem Schlosse zurück. Suschen trug den Spielkram auf ihr Zimmer, verschloß ihn sorgfältig; und beim Nachtessen saß sie träumend still, und ließ die Forellen kalt werden, so dringend auch Herr Säblein und Tantchen Rosmarin zum Essen mahnten.

Neue Chikanen.

Tantchen Rosmarin war fortan gutes Muthes, weil von Zeit zu Zeit hoffnungsvolle Berichte des Herrn Kurzbein einliefen. Nur fand sie Suschens Gleichgültigkeit gegen den Prozeß sehr sonderbar. „Es ist ja nicht *mein* Prozeß, sondern der *deinige*!“ sagte sie wohl zehnmal des Tages. Und es machte ihr Galle, wenn die gutmüthige Richte sogar wagte, mitunter ein Wörtchen zu sagen, das man als ein mildes Urtheil zu Gunsten des Barons hätte auslegen können.

Aber in Suschens Brust stand es jetzt ganz anders, als sonst. Die bewußte Gespenstererscheinung hatte eine ganz eigene Wirkung auf sie gehabt; und der durchdringende zärtliche Ton, mit dem man im Wäldchen das ewige „Aber ich bete Sie an“ gesagt hatte, konnte durchaus nicht vergessen werden. Der Ring kam nun keine Nacht vom Finger, und die Mutter spielte mit dem Bildnisse

Digitized by Google

des Barons weit mehr, als der Sohn, dem es gehören sollte. Ueberhaupt hätte der Herr Gemahl seiner Gemahlin kein gefährlicheres Geschenk machen können, als dies verführerische Porträt; denn es war auch gar zu sprechend ähnlich, und man konnte nicht leicht wieder davon kommen, wenn man es einmal in Händen hatte.

Freilich Tantchen Rosmarin ahnete von dem Unfug nichts, der durch den Baron gestiftet worden war, und sie ließ sich nicht beifallen, daß Suschen kleine freundschaftliche Unterredungen mit dem Bilde des gleichen Mannes hielt, gegen welchen Herr Kurzbein auf Tod und Leben zu fechten hatte. Sie würde darin die chikanenvollste aller Chikanen entdeckt haben, die jemals einem Gegner im Prozesse gemacht worden.

Daß der Herr Baron zu solchen raffinirten Gegenstreichen viel Talent besaß, erhellt aus folgendem Umstand, der selbst das Genie des berühmten Advokaten Kurzbein in nicht geringe Verlegenheit stürzte.

„Ich muß Ihnen, wohlgeborne Frau Obersteuerräthin, eine der sonderbarsten Geschichten melden, die mir jemals in meiner Praxis vorgekommen ist!“ schrieb er. „Dieweil ich, nicht ohne gute Hoffnung in unserer Sache zu reussiren, fortschreite, wird mir bekannt gemacht, daß der Herr Baron von Malzen durch einen förmlichen Akt seine Gemahlin, die hochgeborene Frau Baronin von Malzen, und im Fall deren frühern Abscheidens, den jungen Herrn Baron Pompejus von Malzen, welchen er als seinen rechtmäßigen und erbfähigen Sohn erkennt, zu Universalerben aller seiner Güter und Besitzungen macht, und sie eben sobald gänzlich abtritt, als im vorwaltenden Ehescheidungsprozeß die Trennung seiner Ehe gerichtlich ausgesprochen werden sollte. Obwohl nun besagter seltsamer und mir unbegreiflicher Akt im Gang des Scheidungsprozesses keine wesentliche Störung verursachen kann, scheint doch der Herr Baron den gefährlichen Kunstgriff anzuwenden, um die öffentliche Meinung gegen die hochgeborne Frau Ba-

Digitized by Google

ronin zu richten. Ich bitte mir in dieſer Rückſicht Verhaltungsbefehle aus. Und da jener Akt gewiſſermaßen als eine donatio inter vivos zu betrachten iſt, hängt es noch davon ab, ob die Beſchenkten geneigt ſind, die Schenkung zu acceptiren, falls die Eheſcheidung vor ſich geht und vom Tribunal erkannt wird.«

»Das begreife ich nicht. Mir ſchwindelt der Kopf!« ſagte Tantchen Rosmarin nach Vorleſung dieſes Briefes in ihrem geheimen Staatsrath.

»Mir gar nicht!« ſagte der Herr Pfarrer, »ich würde die Schenkung annehmen. So etwas ſchlägt man nicht gern aus.«

»Ich bin ganz gehorſamſt der Meinung des Herrn Pfarrers!« ſetzte der Herr Verwalter Säblein hinzu.

»Und was meinſt du, Suschen?« fragte die Tante: »denn ich glaube, der Herr Baron iſt ein Narr, oder dahinter ſteckt gottloſe Liſt, womit er uns in eine Falle locken will. Denn wie könnte es ihm beikommen, wenn er von dir geſchieden wird, ſich aller ſeiner Güter und Beſitzungen zu entſchlagen?«

Suschen dachte an des Barons Worte im Walde, und ihre Augen wurden naß. Sie erkannte, in dieſem raſchen Entſchluß, des Barons reine Liebe, und daß er ohne Suschen das Leben verachte. Dies erhob auch ihr Gefühl, und ſie hatte die Vergeſſenheit, oder den Muth, der Tante zu ſagen: »Mein Mann denkt ſehr edel, bei Gott, höchſt edel! Ich will ihn nicht berauben; man ſollte lieber den Scheidungsprozeß niederſchlagen. Mein Mann verdient Achtung.«

Tantchen war bei dieſen Worten wie aus den Wolken gefallen. Sie ſah den Herrn Pfarrer und Verwalter mit verwunderungsvollen Augen, dann Suschen an, und ſagte, nachdem ſie ſich erholt hatte: »Dein Mann? was dein Mann? höchſt edel? Prozeß niederſchlagen? Du biſt ein wahres Kind, Suschen.«

Digitized by Google

Der Herr Pfarrer, welcher trotz seiner irdischen Kurzsichtigkeit einen Blick des Geistes in Suschens Herz gesenkt haben mochte, lächelte und sprach: „Du hast Recht, Schwester, ein Kind mag Suschen sein, aber es ist ein Kind von tausend Wochen.“

„Trifft genau ein!“ sagte der Herr Verwalter; „tausend Wochen machen neunzehn Jahre zwölf Wochen.“

Die Verlobung.

In der That hatte es der Herr-Pfarrer besser getroffen, als er selbst glaubte.

Suschen erwiederte zwar nichts mehr, widersetzte sich auch der Sentenz des Staatsraths nicht, daß die Frau Baronin an den Malzenschen Gütern keinen andern Theil verlangen, noch annehmen werde, als welchen die Gesetze ihr oder ihrem Sohn zusprechen würden; nannte auch aus Ehrfurcht gegen die gute Tante den Baron nicht mehr *ihren Mann*; sprach auch aus gewohntem Gehorsam nicht mehr von Niederschlagung des Ehescheidungsprozesses: aber dafür kniete sie in der Einsamkeit ihres Zimmers vor dem kleinen Pompejus nieder, zeigte ihm des Barons Bild und sagte mit zärtlicher Wärme: „Sieh, dies ist dein lieber, *lieber* Vater. Ist er dir auch *recht* lieb?“ — Dafür machte sie auch eine Schnur durch den Ring des Perlenrahmens, und hing das Bild auf ihre Brust, und hatte es recht gern, wenn der kleine Pompejus nach dem Bilde fragte, das *ihm* gehörte. Sie nannte den Baron in der Stille oft „*ihren Mann*,“ und als die Tante den folgenden Sonntag nach Waiblingen zum Besuch fuhr, schrieb Suschen dem Baron: „Am Sonntag Abend werden Sie Ihren Sohn im Park finden.“ Und richtig bekam sie am Sonntag Morgen so heftiges Kopfweh, daß sie unmöglich die Tante nach Waiblingen begleiten konnte.

Digitized by Google

Der Baron war eben so richtig mit Sonnenuntergang im einsamen Park; und Suschen ging zitternd um die Dämmerungsstunde, den kleinen Pompejus an der Hand, zum vertrauten Wäldchen. Man fand sich; man begrüßte sich; der Baron nahm mit heftiger Bewegung sein Kind auf den Arm, überhäufte es mit Liebkosungen, und gab ihm die zärtlichsten Namen; leerte dann wieder die mit Spielzeug gefüllten Taschen auf eine hölzerne Bank aus, welche mitten im Park die älteste Buche des Lusthains umschloß.

Suschen setzte sich auf die Bank, und half dem Kinde die schönen Sachen ordnen. Der Baron stand mit dem Schweigen stillen Entzückens vor der jungen Mutter und ihrem Kind.

Endlich erhob diese die Augen zu ihm, und sagte: „Herr Baron, Sie haben, wie ich erfahre, auch mir eine Schenkung zugedacht von größerer Art. Indem ich Ihrer Güte danke, muß ich Sie doch bitten, davon abzustehen. Ich kann ein solches Geschenk auf keine Weise annehmen, wie Ihnen dies Ihr eigenes Zartgefühl sagen wird.“

Der Baron schlug die Augen nieder und schwieg eine Weile, dann sagte er, aber ohne aufzublicken: „Was Sie heute ausschlagen, wird Ihnen, wie auch der Prozeß ende, in jedem Fall mit Recht zufallen. Was soll mir mein Gut ohne mein Leben? — Sie verachten mich — ich habe es verdient. Sie beharren auf die Scheidung, das heißt, Sie beharren auf meinen Untergang. Es möge sein!“

„Nein, Herr Baron,“ sagte Suschen, „Ihren Untergang kann ich nicht wollen.“

„Könnten Sie mir jemals mein Verbrechen verzeihen?“ rief er lebhaft, und warf einen brennenden Blick der Hoffnung auf sie, und wagte nicht mehr zu athmen, um ihre Antwort zu vernehmen.

Suschen gedachte der Tante, und war mit ihrem Gehorsam, wie mit ihrem Herzen in Verlegenheit. Ehe sie noch antworten konnte, sprang der kleine Pompejus zu ihr

Digitized by Google

auf, und rief, indem er seinen Spielkram fahren ließ: „Nun lege auch das Bild vom lieben Vater zu den schönen Sachen! gelt Mama?“ Und dabei zog ihr der Kleine, ohne Umstände, an der Schnur das Bild des Barons aus dem Busen.

Die junge Baronin verging vor Scham. „Was machst du auch, Unartiger?“ stammelte sie. Aber der Unartige hielt seine Beute fest, und ruhte nicht; sie mußte ihm das Bild geben, das er nun zwischen seinen bleiernen Kanonen und Husaren aufstellte.

Eine selige Ahnung durchflog den Baron beim Anblick seines Bildes, wie es aus dem Heiligthum hervorstieg. Seine Knie brachen. Er sank vor Suschen nieder, drückte ihre Hand an seine glühenden Lippen, und sagte: „O Gott, ich bin begnadigt!“

In ihrer rührenden Verwirrung konnte die Baronin kein Wort erwiedern. Der Verrath war geschehen. Sie wußte nicht, wie ihr ward; aber die Natur forderte ihr heiliges Recht, die Liebe den Sieg. Ihre Hand antwortete unwillkührlich dem Druck der seinigen. Und er erhob das Haupt, als wollte er in Suschens Blick die Lösung seiner Zweifel suchen. Da faltete er stumm die Hände, wie ein Betender; aus seinen Mienen strahlte Begeisterung. Aber auch schön, wie eine Heilige, voller Demuth und Würde, Liebe und Trauer, saß Suschen vor ihm; die hölzerne Bank war herrlicher als ein Thron geworden, und die spielenden Zweige der hohen Buchen im Abendsonnenpurpur über ihrem Haupt webten einen grünen Baldachin, wie kein irdischer Künstler für seinen Fürsten aus Gold und Seiden webt.

„Sie haben mir vergeben?“ fragte er mit zweifelnder, sehr leiser Stimme, als fürchtete er, ein fremdes Ohr könne ihn belauschen — doch hörte ihn niemand, als Suschen, denn selbst der kleine Pompejus war nicht mehr da, sondern dressirte sein Steckenpferd im Galopp durch den Park.

Digitized by Google

„Ich glaube an Ihr Herz!“ ſagte Suschen eben ſo leiſe. Da ergriff er ihre Hände, drückte ſie an ſeine hochſchlagende Bruſt, und rief: O glauben Sie! glauben Sie ewig! Und daß dies Herz Sie liebt, mit unausſprechlicher Liebe, bis es brechen wird, glauben Sie! — „O ewig!“ ſagte er, und ſchlang beide Arme um ſie, und drückte die Zitternde an das Herz, von dem er ſprach. Von Empfindungen aufgelöſet, die ſie nie gekannt hatte, ſank ſie an ihn hin. Nun gab es keinen Park, keine Erde, keinen Himmel mehr. Seinen Küſſen begegneten die vergeltenden Lippen der Gattin; ſeinen Gelübden treuer Liebe die ihrigen.

Wer weiß, wie lange die Entzückten im Elyſium Schwüre und Seelen getauſcht und immer wieder getauſcht hätten, wäre Pompejus der Kleine nicht von ſeiner Galoppade jauchzend zurückgekommen. Da nahmen Beide zugleich den hübſchen Buben in die Arme, küßten ihm die rothen Wangen röther, während er, wie ein Amor, mit ſchelmiſch-unſchuldigem Lächeln Beider Nacken mit ſeinen kleinen Armen umfing, und die Lippen beider Beglückten zum Kuſſe zuſammenführte.

Aber es ward dunkel. Man mußte ſcheiden. Die Abſchiedsfeierlichkeiten nahmen jedoch wieder beinahe eine volle Stunde Zeit hinweg. Denn man ging Arm in Arm den finſtern Park auf und ab, und wiederholte ſich die ſchon oft geſagten zärtlichen Zuſicherungen, als wenn man das Gedächtniß verloren hätte. Auch wurden Abreden genommen, an welchen Tagen und Stunden man ſich im Park ſehen, oder wie man bei ſchlechtem Wetter Bedienten ſchicken könne, auch treuen Briefwechſel zu führen. Ein hohler Baum, der dem Forſtmann ein Gräuel iſt, hat von Liebenden ſchon oft Segen empfangen. Er ward auch Suschen und dem Baron ein Heiligthum, und zum Verwahrungsort der Zeilen beſtimmt, die ſie ſich einander zu ſchreiben gedachten.

Digitized by Google

Bedenkliche Folgen.

Daß nun in der That viel geschrieben, verwahrt und abgeholt ward; daß man sich wöchentlich auch regelmäßig im Park einigemal sah, versteht sich von selbst. Daß man wegen des herannahenden Winters in Sorgen war, wo man auf abendlichen Lustgängen bei aller Gluth der Herzen doch Hände, Ohren und Füße zu erfrieren Gefahr gelaufen hätte, läßt sich denken. Daß man auch von Niederschlagung des unseligen Prozesses sprach, der zwei Leutchen trennen sollte, die ohne einander das Leben keiner Handvoll Erde werth achteten; daß man über den Eigensinn der Tante Rosmarin klagte, einerseits sie nicht durch unbeliebige Schritte kränken wollte, anderseits sie durch den Spruch des Tribunals ins rechte Geleis zurückzuführen hoffte, war fast unvermeidlich. Beide Theile erwarteten also den glücklichen Ausgang des Scheidungsprozesses, und darauf die lieblichsten „Und so weiter.“

Hingegen war's auch eben so natürlich, daß Tantchen Rosmarin allerlei Ungrades witterte, wenn sie entweder Suschen bald im Entzücken schwimmen, bald still und weinerlich in sich versunken sah, oder wohl gar zuweilen hören mußte, wie Suschen auf die Gefahr hin, ein „großes Kind“ genannt zu werden, von „ihrem Mann“ sprach, und das immer mit einem sonderbaren Nachdruck in Stimme und Gebehrde; wie sie sogar manchmal seine Fürsprecherin zu werden wagte, doch nur ganz leise, gleichsam als sollte Tantchen Rosmarin erst nach und nach an die ungewohnten und unbeliebten Töne gewöhnt werden; oder wenn Tantchen fast alle Abend vernahm, wie Suschen im Park sei, und wenn sie selbst, trotz aller Furcht vor Rheumatismen, ihr dann und wann nachschlich, doch Suschen nur allein fand.

Tantchen schüttelte den Kopf, und sagte zu ihrem Bruder: „Ich glaube, Herr Pfarrer, unsere kleine Baronin ist verliebt.“ — Sie hatte es getroffen, aber an den

Digitized by Google

Baron dachte die scharfsinnige Tante durchaus nicht: „Wir müssen das wunderliche, geheimnißvolle Kind doch beobachten. Denn mit der Sprache will sie nicht heraus. Das ist nun ein delikates Unterfangen; denn ich selbst bin etwas zu schwerfällig, um der leichten Springerin alle Tage, die Gott werden läßt, im Park nachzujagen. Und du begreifst, Herr Pfarrer, Domestiken mit solchem Auftrag zu beschäftigen, wäre gegen alle Würde und Ordnung. Und doch muß sie im Park beobachtet werden — denn dieser häufige Besuch desselben seit vierzehn Tagen muß gute Gründe haben.“

„Laß mich machen, Tantchen!“ sagte der Herr Pfarrer: „Laß du mich machen. Ich will den Park hüten, wie ein Forstläufer. Das muß heraus. Keiner schickt sich besser dazu, als ich.“

Des Pfarrers Abenteuer zu Wasser und zu Land.

Die Plane wurden mit aller Feinheit entworfen. Man nahm gegen Suschen unbefangene Miene an, und gleich den folgenden Tag um Sonnenuntergang machte sich der Herr Pfarrer auf zum Spähen.

Er traf es in der That sehr glücklich, denn der Baron war wirklich den Tag im Park. Er traf es noch glücklicher, denn er ging von derjenigen Seite in den Park, wo derselbe an einen langen Hochwald stieß, und von woher der Baron einzukehren pflegte. Gewöhnlich stieg er da vom Pferde und gab es seinem Jäger zu hüten.

Der Jäger, vermuthlich aus langer Weile, hatte diesmal das Pferd des Barons mit dem Zügel an einen jungen Birkenbaum gebunden, und war andern Geschäften nachgezogen. Der Herr Pfarrer betrachtete das schön gesattelte, prächtige Roß lange von allen Seiten, nickte freundlich mit dem Kopf, band es los, und dachte: „Ich führe es heim in unsern Stall; der Eigenthümer wird sich

Digitized by Google

ſchon melden, und dann ergibt ſich das Uebrige. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, der Einfall iſt pfiffig!«

Nur ein Umſtand war widrig. Das Roß ſchien mit ſeinem Herrn in geheimem Einverſtändniß zu leben. Denn ſchlechterdings wollte es ſich nicht am Zügel vorwärts ziehen laſſen; da half kein Streicheln und Schmeicheln, kein Zupfen, kein Rupfen, es ſtellte die Vorderfüße vor und zog mit dem Kopf rückwärts.

»Freundchen,« ſagte der Herr Pfarrer, »du biſt zuletzt doch nur eine Beſtie und haſt hinter den Ohren keine Augen. Ich wette, du gehſt gutwillig.« Sprach's, warf dem Pferde den Zaum über, und kletterte auf des edeln Thieres Rücken, das geduldig alles mit ſich thun ließ. Zwar ſeit dreißig Jahren hatte der gute Pfarrer nie ein Roß beſtiegen — das heißt, ſeit den Univerſitätsjahren —, auch waren des Herrn Pfarrers Beine wohl um zwei Zoll zu kurz für die Steigbügel; allein, es galt ja nur einen Ritt von wenigen Minuten, und man mußte doch dem Tantchen Rosmarin zeigen, daß man, bei aller Theologie, den ritterlichen Künſten keineswegs fremd geworden ſei. Zudem war hier Gefahr im Zögern.

Er ſtieß alſo dem Pferde die Schuhe in die Seite, und dieſes, über ſolche Mißhandlung erſchrocken, tanzte ſogleich den Waldweg hin, über den Feldweg zur Landſtraße nach gewohnter Weiſe, da es ſeit mehrern Wochen mit dem Baron keine andere Wege gemacht hatte. Der Pfarrer, in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, ſchlug aus billiger Vorſicht anfangs die Finger in die Kammhaare ſeines Pegaſus. Da er ſich aber plötzlich auf die Landſtraße verſetzt ſah, ſtatt unter Tantchens Fenſter, verſuchte er des Zaums mächtig zu werden. Ueber dieſe Arbeit verlor er um ein Haar beide Steigbügel. Indem er ſich derſelben wieder verſicherte, ließ er dem Zügel Ruhe. Dieſe abwechſelnden Verſuche trieb er eine ganze Weile, und zwiſchenein ermahnte er das feurige Roß mit mancherlei Koſen zum Stillſtand. Doch vergebens. Ja, da er in-

Digitized by Google

der Verzweiflung den Zügel plötzlich an sich riß, während er mit den Beinen die Rippen des Pferdes fest umklammerte, fing dieses zu seinem großen Entsetzen an, auf den Hinterfüßen umherzugehen, wie ein Mensch, und Kunststücke zu machen, an denen dem Herrn Pfarrer durchaus in diesem Augenblick nichts gelegen war.

Da überließ er sich seinem Schicksal und dem Rosse, an das er mit Händen und Füßen festgeklettet hing, und welches nun im vollsten Galopp davon jagte, daß ihm fast Hören und Sehen verging. „Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir!“ seufzte er: „Das ist der eingefleischte Satan! Hätte ich den Drachen stehen lassen, wo er war, o wie wohl wäre mir!“

Indem ereignete es sich, daß der Weg durch ein Gatter versperrt war von den Bauern, dem weidenden Vieh zu Ehren.

„Te deum laudamus!“ rief der Herr Pfarrer: „hier muß also doch Halt gemacht werden.“ Allein das Roß flog wie geflügelt mit einem Satz darüber hinweg, daß dem Reiter die Haare zu Berge standen, und sein Hut nebst der Perrücke im gerechten Entsetzen entflohen. „Ihr habt noch schlechter reiten gelernt, als ich; wenigstens sitze ich noch fest!“ sagte der gute Geistliche mit christlicher Gelassenheit zu den Abgefallenen, und sah sich nur nicht nach ihnen um.

„Wohin denn, in Gottes Namen, wo will die Bestie hin? Geht's so noch zweimal vierundzwanzig Stunden fort, habe ich den Ritt um die ganze Erdkugel vollbracht, und komme wieder auf der andern Seite bei Nieder-Fahren zum Vorschein.“ Indem er dies dachte, ging der Flug gegen eine Brücke. Der Pfarrer, in Besorgniß, das Pferd möchte in blinder Wuth die Brücke verfehlen und in den Fluß mit ihm springen, zupfte mit den Fingern den Zügel seitwärts nach der Brücke. Aber er zupfte zu lange; das seltsame Thier ließ die Brücke daher rechts liegen und ging ins Wasser. Den Pfarrer wandelte bei-

Digitized by Google

nahe eine Ohnmacht an, als er sich zwischen Himmel und Wasser sah, und die Wellen durch die schwarzseidenen Strümpfe, bald darauf durch die sammtnen Beinkleider eindringen fühlte, bis sie seine Hüfte umspülten.

Das Pferd, ein vortrefflicher Schwimmer, erreichte inzwischen glücklich das andere Ufer, fand die Landstraße wieder, und setzte im Trab die Reise eilfertig fort, bis zum Schlosse Malzen, wo er mit dem Pfarrer freudig in den offenen Pferdestall hineinschoß, und vor der geliebten Krippe mit dem Reiter still hielt.

Die Knechte im Schloßhof, welche dem Reiter zum Stall nachgelaufen waren, halfen ihm vom Rücken des Gauls, und fragten besorgt, wie er zum Pferde des Herrn Barons gekommen sei?

Saulus wird zum Paulus.

Eine unnennbar anmuthige Empfindung bemächtigte sich des vielgeprüften Geistlichen, als er wieder festes Land unter seinen Sohlen fühlte. Zwar entperrückt und enthutet, und die untere Hälfte des Leibes vom Wasser triefend, fern von der Heimath, die späte Nacht vor sich, und auf Grund und Boden des Erbfeindes von Nieder-Fahren — das waren allerdings Umstände, die keineswegs erfreulich genannt werden konnten; allein das Leben war doch einstweilen gerettet.

Während die Knechte noch den athemlosen Herrn mit ihren Fragen bestürmten, erschien des Barons Verwalter und nöthigte ihn gast- und menschenfreundlich ins Schloß. Und da man ihm auf sein Bitten versprach, einen Wagen zu schaffen, der ihn nach Nieder-Fahren zurückbringen sollte, ließ er sich's gefallen, einzukehren bis zur Rückreise. — Inzwischen verflossen fast zwei Stunden; es erschien kein Wagen, und der Pfarrer fing an, Verdacht zu schöpfen, man behandle ihn als Gefangenen, wegen der Entführung des Pferdes, wiewohl er vielmals versichert hatte, das

Digitized by Google

Pferd habe ihn entführt, da er es aus Muthwillen beſtiegen. Nach langer Ueberlegung beſchloß er, die Flucht zu nehmen. Er ſtand auf, und war im Begriff, die Thüe zu öffnen, als der Baron Pompejus von Malzen hereintrat, der auf ſeines Jägers Pferd angekommen war, während der verzweifelnde Jäger das entlaufene Roß des Barons in Ober- und Nieder-Fahren zu ſuchen hatte.

Der Baron, ſobald er den würdigen Oheim ſeiner Gemahlin erkannte — die Geſchichte von der Ankunft des Pferdes mit einem perrückenloſen, naſſen Geiſtlichen hatte er ſchon im Schloßhof vernommen —, führte ihn ſogleich in ein beſſeres Zimmer, ließ trockene Kleider und Wäſche herbeiſchaffen, und dem Herrn Pfarrer Zeit zum Umkleiden. Dann aber war keine Rede mehr vom Heimreiſen in der Nacht. Der Baron ließ es ſich nicht nehmen, feurige Kohlen auf dem Haupte eines ſeiner Feinde zu ſammeln, ihn köſtlich zu bewirthen und mit Artigkeiten zu überhäufen.

Suschens Oheim, von der Güte des Barons überraſcht, fühlte ſich bald hinter den dampfenden Bratenſchüſſeln und Burgunderflaſchen behaglich. Doch war ihm, ſo feſt er auch auf dem weichgepolſterten Lehnſtuhl ſaß, den ganzen Abend zu Muth, als hätte er, wie er ſich ausdrückte, „die hölliſche Beſtie“ zwiſchen den Beinen.

„Indeſſen weiß ich der guten Beſtie nicht Dank genug,“ ſagte der Baron, „daß ſie mir den Oheim meiner geliebten Gemahlin zugeführt hat. Längſt ſchon wünſchte ich mir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft, um Ihre Vermittelung anzuflehen. Ich bete meine Gemahlin an, und man will mich von ihr ſcheiden. Meine Gemahlin hat mir verziehen — noch mehr, ſie liebt mich — ſie will keine Trennung, und doch . . .“

„Liebt Sie? will keine Tennung?“ rief der Herr Pfarrer, und ſchüttelte den Kopf, welchen des Barons ſchönſte Baumwollenmütze bedeckte.

Digitized by Google

„Wollen Sie Beweise?“ sagte der Baron. „Ja, ich kann offen gegen unsern lieben Oheim sein. Er soll Alles wissen. Solche Stunde entscheidet über das Glück eines ganzen Lebens.“ Damit ging er und holte Suschens Briefe.

Der Herr Pfarrer hatte in seinem dankbaren Herzen schon längst mit dem edeln Gastfreunde Friede geschlossen und ihn sogar liebgewonnen. Denn der Baron war so schonend gewesen, ihn nicht einmal um die Ursache zu fragen, weswegen er sich des Pferdes bemächtigt; er war so gütig, so angenehm unterhaltend, so herzlich, daß man nicht anders konnte, als ihn lieben. Man war bei ihm wie daheim. Man hatte ihm eigentlich vorher nur den Krieg gemacht als Alliirter von Tantchen Rosmarin und Suschen. Hatte nun Suschen selbst schon die Triple-Alliance gebrochen und Separatfrieden geschlossen, was blieb den Bundesgenossen übrig?

Und in der That sah der Herr Pfarrer aus den Briefen seiner Nichte, daß zwischen ihr und dem Baron nicht nur ewiger Friede, sondern weit mehr Ewiges stipulirt war. Er las einen Brief um den andern; die reinste Zärtlichkeit athmete in allen, und dabei die schonendste Ehrfurcht gegen Tante und Oheim.

Gerührt legte der Pfarrer die Papiere nieder, streckte die Hand über den Tisch und sagte: „Herr Baron, da, meine Hand darauf — ich für meine Person mache Frieden. Suschen muß Ihnen werden. Mit dem Prozeß ist's nichts. Doch müssen wir Tantchen Rosmarin ein wenig glimpflich behandeln. Es ist eine liebe, gute Frau, aber sie hat in manchen Dingen ihr eigenes Köpfchen. Ich war bisher ein wüthender Saulus, nun will ich ein freundlicher Paulus sein und das Bekehrungswerk mit Tantchen beginnen.“

Der Baron sprang auf, und umarmte und küßte den wackern Paulus mit Entzücken.

Digitized by Google

Kopfschütteln.

Erst spät des andern Tages kehrte der Herr Pfarrer, dem man einen Theil der Garderobe aus seinem Pfarrhause hatte herbeiholen müssen, nach Nieder-Fahren zurück. An der Grenze der Rosmarinschen Güter verließ er den Wagen des Barons und ging den übrigen Weg zu Fuß. Auf einem Spaziergange begegnete ihm Suschen, den kleinen Pompejus an der Hand.

„Wo sind Sie gewesen, lieber Onkel?“

„Beim Herrn Baron. Er läßt dich herzlich grüßen durch mich.“

Suschen ward feuerroth und stammelte: „Der Baron von Malzen?“

„Nun freilich. Das ist ein Ehrenmann. Ich verdenke dir's nicht, wenn du ihn so lieb hast, wie ihm deine Briefchen sagen.“

„Meine Briefchen, Onkel?“

„Die du ihm schriebst — die er aus dem hohlen Baum genommen.“

„Ich ihm geschrieben? Was denken Sie auch!“

„Daß du eine kleine, hinterlistige Sünderin bist, die sich gern verstellen möchte.“

Suschen konnte nicht widersprechen. Sie sah sich verrathen. Sie ergriff ängstlich des Pfarrers Hand und bat mit rührender Stimme: „Himmlischer Onkel, verrathen Sie mich um Gotteswillen der Tante nicht. Ich will Ihnen ja Alles gestehen.“

„Gut. Aber du mußt mich der Tante eben so wenig verrathen. Denn sieh, es ist mir gar sonderbar ergangen. Ich bin mit dem Baron vollkommen ausgesöhnt. Ich bringe dir hier einen Brief von ihm. Lies ihn, aber verrathe der Tante nichts.“

Suschen schüttelte verwundert den Kopf, nahm und las den Brief, und wäre dem Pfarrer gern um den Hals gefallen, wenn nicht zu viel Arbeiter auf dem Felde Zeu-

Digitized by Google

gen abgegeben haben würden. Sie ging, oder vielmehr ſchwebte, an der Seite ihres Oheims zum Hauſe zurück. Nun hatte ſie einen Vertrauten ihrer Empfindungen gefunden, der ihre Liebe billigte. Sie übergab das Kind einer Kammerjungfer, verſchloß ſich in ihrem Zimmer, kniete nieder, hob die Hände gefaltet zum Himmel und betete dankbar.

Unterdeſſen hatte Tantchen Rosmarin von ihrem Bruder die Geſchichte ſeines Abenteuers vernommen. — Als er ſagte, wie er das Pferd gefunden, glänzten ihre Augen voller Freude über die Entdeckung. Daß er ſich aufgeſetzt, begleitete ſie mit der Bemerkung: „Du kannſt ja nicht reiten. Was deines Amtes nicht iſt, davon laſſe deinen Vorwitz.“ Als er aber den Luftſprung über das Gatter, und die Durchſchwimmung des Fluſſes erzählte, ſprang ſie auf, faßte ängſtlich beide Hände ihres Bruders und rief: „Um des Himmels willen, welchen Gefahren haſt du dich preisgegeben!“ Sie ward auch nicht ruhig, bis er an der Krippe Halt gemacht hatte. Wie nun aber der Baron erſchien, verlängerte ſich ihr Geſicht. Je feuriger der Pfarrer die Lobrede deſſelben machte, je eiskalter ward Tantchen: Als er nun gar hinzuſetzte: „Suschen ſcheint dem Baron nicht abgeneigt zu ſein; ich dächte, wir ſtänden von dem Prozeß ab, und ließen dem Dinge ſeinen Gang,“ ſchüttelte Tantchen den Kopf, indem ſie ihren Bruder vom Wirbel bis zu den Sohlen mit großen Augen muſterte.

„Höre, Herr Pfarrer!“ ſagte ſie, „ich fürchte, dein Ritt und die Angſt haben dir Schaden gethan. Wenn dich der Baron nicht in die ſtockfinſtere Nacht hinausſtieß, ſondern beherbergte, ſo that er nur, was auch die Heiden und Barbaren thun würden. Für ſeinen Braten und Burgunder gebe ich ihm Suschen noch nicht. Du biſt wohl ein ſchwacher Mann, deine Grundſätze und alle Schande und alle Noth, die der Baron unſerm Hauſe gethan, für ein einziges, armſeliges Nachteſſen aufzuopfern.“

Digitized by Google

Da ward der Pfarrer voll Unwillens, und sprach: „Ei, Tantchen, ist aus dir denn alle christliche Liebe gewichen? So wollte ich, du hättest statt meiner das Pferd des Barons geritten, hättest durch alle Lüfte fliegen und durch die brausenden Wellen schwimmen müssen, um die Bekanntschaft des Ehrenmannes zu machen. Dann würdest du anders sprechen.“

Tantchen Rosmarin fand in dem seltsamen Wunsch des Bruders eben so viel Indecentes, als Beleidigendes. Sie hielt ihm eine Rede, drei Stunden lang, deren Refrain beständig war: „Ich verbitte mir jedes fernere Wort von dir über den Baron. Ich werde künftig allein handeln, Grundsätzen gemäß.“

Verschwörung.

Wirklich mußte Tantchen nun allein handeln, denn Suschen und der Herr Pfarrer machten Parthie mit einander, und Herr Verwalter Säblein, da er die Spaltung im Staatsrath wahrnahm, suchte sich zu neutralisiren, um keinen zu beleidigen.

Tantchen sprach von Stund an weder mit ihrem Bruder noch mit ihrer Nichte weiter ein Wort über den Baron und den Prozeß. Wollte Suschen davon anfangen, runzelte Tantchen die Stirn und entfernte sich.

Desto kräftiger ward die Sache mit Herrn Advokat Kurzbein verhandelt. Tantchen sparte kein Geld. „Ist einmal die Scheidung vollzogen, so ist allem ein Ende und der Baron vergessen!“ dachte sie.

Nach vierzehn Tagen kam für sie ein trostvolles Schreiben von Herrn Kurzbein. „Unsere Sache ist nahe am Ziel,“ schrieb er, „der Sieg ist unser. Künftige Woche wird vom Tribunal die Scheidung ausgesprochen.“ — Tantchen triumphirte; doch verbarg sie schlau ihren Sieg vor Bruder und Nichte.

Digitized by Google

Aber Suschen erfuhr im Park das bevorstehende Unglück. Der Baron war außer sich vor Schmerz. „Nichts kann uns retten," sagte er, „denn das schriftliche Verlangen einer Gemahlin liegt vor dem Gericht, die ihrem Gatten nur der Form willen vermählt ward, und auf Trennung von dem Manne beharrt, welcher der Räuber ihrer Ehre geworden. Nichts rettet uns, o Liebe, o Einzige! als dein eigener Widerruf. Die Noth ist vorhanden; der entscheidende Tag da. Oeffne der unerbittlichen Tante dein Herz. Sie wird menschlich empfinden. Du bist mein Weib, vor Gott und Menschen mein Weib — wer kann dich denn von dieser Brust hinwegreißen, wenn du selbst nicht loslassen willst?"

Suschen schlang beide Arme fest um ihren geliebten Freund und sagte: „Nein, ich verlasse dich nicht! Ich werde noch heut mit der Tante reden; werde ihr bekennen, daß ich dich liebe, daß ich den Prozeß verwünsche, daß ich ihn aufgehoben wissen will."

„Ist das alles?"

„Was soll ich noch?"

„Suschen, du bist mein Weib! Sage der Tante, daß du als Gemahlin des Barons von Malzen in seinem Schlosse wohnen wollest — daß es deine Pflicht sei, nicht von ihm getrennt zu leben; daß es die Pflicht des Vaters sei, sein Kind zu ernähren und zu erziehen. Warum muß ich einsam leben, ohne dich und unsern Pompejus?"

Die Baronin verbarg ihr Gesicht an der Brust des Geliebten. Ach, was er forderte, hatte sie sich selbst noch nie sagen mögen. Sie hatte kaum Muth genug, es zu denken. Sie drückte ihm die Hand, und versprach mit der Tante zu reden.

„Ich will mit dir vor sie hintreten."

„Nein, Lieber, ich allein; aber begleitet vom Onkel."

„Und wenn sie auf ihrem Willen beharrt? Wie dann, Suschen?"

„Gott weiß es!"

Digitized by Google

„Morgen Abend empfang' ich deine Antwort?“

„Gewiß.“

„Und wenn die Tante den Sinn nicht ändert, gibst du mir eigenhändig geschrieben deine Erklärung, daß der Scheidungsprozeß wider deinen Willen geführt worden sei?“

„Nein, aber die schriftliche Erklärung, vor dem Gericht gültig, daß ich mit meinem Gemahl versöhnt sei, und von dem Verlangen der Scheidung abstehe.“

„Auch gut. Allein kannst du nach solcher Erklärung eine Stunde länger in Nieder-Fahren verweilen, ohne deine Handschrift Lügen zu strafen? Wird die Welt nicht sagen: wenn sie mit ihrem Gemahl versöhnt ist, warum wohnt sie getrennt von ihm, und nimmt nicht die Rechte der rechtmäßigen Gemahlin ein? — Suschen, morgen kommt mein Wagen zum Park; du bringst unsern Sohn mit dir. Von Malzen aus entschuldigst du bei der Tante deinen Schritt. Es ist kein Verbrechen. Wir sind feierlich vermählt. Die Tante wird anfangs vielleicht zürnen: der Oheim wird sie beruhigen.“

Suschen konnte nicht widersprechen. Es war zu große Verwirrung in ihr; auch seine Küsse waren glühender, als sonst.

Letzter Kampf.

Suschen verschob die entscheidende Erklärung gegen die Tante bis zum folgenden Morgen; denn der Herr Pfarrer muß erst belehrt und dann Zeuge sein.

„Kind, mach's kurz!“ sagte der Oheim: „die ganze Geschichte ist mir eine ärgerliche Posse. Du bist des Barons Gemahlin; du willst nicht von ihm geschieden sein? Selah! Setze dich zu ihm in den Wagen, fahre mit ihm und deinem Kinde nach Malzen; dahin gehörst du. Tantchen Rosmarin kann dagegen nichts einwenden. Sie wird freilich argen Lärmen machen; ich werde den ersten Sturm aushalten; dann wird wieder gutes Wetter.“

Digitized by Google

Suschen und der Herr Pfarrer traten also vor die Tante, beide mit dem besten Willen, recht herzhaft zu reden. Aber wie nun Tantchen in ihrer gewöhnlichen Tantenmajestät vor ihnen saß, verloren beide den Muth. Der Herr Pfarrer schnupfte eine Prise um die andere; Suschen spielte mit einer Blume zwischen ihren Fingern.

„Liebes, bestes Tantchen," fing endlich die Baronin an, und ward ganz blaß, „ich habe Ihnen etwas zu sagen, aber werden Sie nicht böse. Der Prozeß ist mir zuwider. Ich will des Barons Gemahlin bleiben."

Tantchen Rosmarin verfärbte sich und starrte Suschen lange an: „Was ist dir?"

„Es ist ihr ganzer Ernst," sagte der Herr Pfarrer, „und ich dächte auch, Tantchen, es wäre das beste Ende vom Liede."

„So? Dich, mich, uns alle vor der Welt an den Pranger stellen? War das dein Sinn, warum fingst du den Prozeß an, Suschen?"

„Ich war's ja nicht, die ihn begonnen hat, bestes Tantchen."

„Du hast doch die Scheidungsklage unterschrieben."

„Weil ich den Baron damals nicht kannte."

„Gutes Kind, du bildest dir also ein, diesen Menschen jetzt zu kennen?"

„Er liebt mich."

„Das glaubst du im Ernst?"

„Ich schätze ihn sehr — und er ist ja mein Mann."

„Dein gewesener, liebes Kind, dein gewesener! — Ich weiß zwar nicht, was deinen Sinn so schnell umgeändert haben mag; aber wenn du Grundsätze, Anstand und Ehre wirklich mit Füßen treten wolltest, es wäre zum Glück für den Namen unsers Hauses zu spät. Vermuthlich ist die Scheidung schon vom Gericht erkannt; ich hatte darüber gestern sehr befriedigende Berichte von Herrn Kurzbein."

„Nein, Tantchen, ich habe noch Zeit zum Widerruf. Ich erkläre meine Aussöhnung mit dem Baron. Ich liebe

Digitized by Google

ihn — ich kann nur mit dem Vater meines Sohnes glücklich sein.“

„Frau Baronin,“ sagte die Tante mit einem Ton und Blick voll Ernstes, wie Suschen nie an ihr gesehen, „vermuthlich haben Sie gut gefunden, hinter dem Rücken Ihrer Mutterschwester, Ihrer wahren Mutter, einen Roman zu spielen. Vermuthlich hat mein dienstgefälliger Herr Bruder Ihnen dazu, für ein Abendbrod, hülfreiche Hand geboten. Ich bekenne, Ihre Aeußerungen sind für mich eben so befremdend, als beugend. Gestattet Ihnen Ihre Religion, und Ihr Begriff von Dankbarkeit, mit mir wie mit einem Kinde zu spielen — wie Sie wollen. Sie sind ihre eigene Herrin. Opfern Sie immerhin Ehre und Lehre Ihrer zweiten Mutter für einen fremden Menschen auf, der Sie erst vor der Welt entehrte, Sie zum gemeinen Gassenmädchen, Ihren Sohn zum Bastard, mich zu einer Art Kupplerin machte, dann vielleicht Lust bekam, seine zerrütteten Finanzen wieder durch Ihr Vermögen herzustellen. Ein anderes Mädchen von gutem Hause würde Bedenken getragen haben, ihm die Hand zu geben. Für Sie, Gott sei's geklagt, ist er gut genug. — Also thun Sie, wie Ihnen beliebt, falls die Richter sich gefallen lassen, von Ihnen zum Besten gehalten zu werden. Ich werde meine Grundsätze nie verläugnen, und beweisen, daß mir Ehre theurer, als alles ist.“

Sie sagte es und wollte sich entfernen. Aber Suschen, voll tiefen kindlichen Schmerzes, schrie laut auf, und warf sich ihr klagend entgegen an die Brust: „Nein, das sagt meine einzige, theure Tante, das sagt meine liebe Mutter nicht.“

„Ich sagte es — ich werde es sagen. Gefällt es dir, unsere Ehre aufzuopfern, so fragst du wenig nach meiner Liebe. Willst du dich nicht vom Baron trennen, so läßt du mich fahren.“

„Aber Tantchen, er ist edler, als Sie denken. Er ist der Vater meines Kindes, er ist mein Mann, der mich

Digitized by Google

liebt — Tantchen, Tantchen, den ich unaussprechlich liebe.“

„Ich wünsche alles Glück, Frau Baronin; hätten Sie mir dies Geheimniß nur drei Tage nach der Hochzeit offenbaret.“

„Tantchen, wollen Sie mich unglücklich machen durch diesen fremden, schrecklichen Ton?“

„Wie kannst du unglücklich sein durch mich, wenn dich der Räuber unserer Ehre, unsers Hausfriedens beglückt? Lasse dich durch ihn für meine Wenigkeit entschädigen.“

„Halt!“ rief der Herr Pfarrer, dem endlich bei Tantchens Ton und Suschens Leiden das Herz brach: „Halt ein, Suschen! du hast kaum Muth genug, die Liebe einer hartherzigen Tante für die Liebe eines braven Mannes aufzuopfern; aber Tantchen opfert dein Glück und deine Liebe ohne anders für eine Grille ihres ehrgeizigen Eigensinnes auf. Es ist ihr mehr um sich, als um dich zu thun. Dein Glück mußte ihrer Eitelkeit nur den Namen leihen. Drum halt ein, Suschen, mit deinem Jammern. Gehe hin, Gott segne dich! Das Weib soll Vater und Mutter verlassen des Mannes willen, um wie viel mehr eine Tante? Gehe hin, Suschen, wohin dich Gott und Natur rufen — und Gott segne dich!“

Tantchen Rosmarin erschrack ob der Rede ihres Bruders; denn er sprach mit einer Heftigkeit, deren sie ihn nie fähig gehalten haben würde.

„Herr Pfarrer,“ sagte sie mit angenommener Hoheit, „deine Trauungsreden spare für die Kirche auf; aber ich verbitte sie mir in meinem Zimmer.“

„Nein, Tantchen, hier gehören sie her, und du mußt sie hören! Schlimm genug, daß ihr Leute gewohnt seid, den Gottestempel nur zum Schauspielhaus zu machen, wo ihr bald Zuschauer, bald Mitspieler seid, aber draußen wieder euer Wesen treibt, als wäre außer der Kirche keine Religion nöthig. — Du hast Unrecht, Tantchen, gehe in

dich. Laſſe Suschen gewähren. Lerne den Baron kennen und ihm verzeihen. Er iſt ein Ehrenmann.“

Die Tante wandte ſich mit Gleichgültigkeit von ihrem Bruder ab, und ſagte: „Suschen, ich hoffe zu dir, du werdeſt vernünftig ſein, und meinem Rath folgen. Ich bin zu alt, meine Grundſätze nach deinen Mädchenlaunen zu ändern. Dies iſt mein Ultimatum. Künftig nie wieder zwiſchen uns über ſo etwas weiter eine Sylbe. Hörſt du?“

Und damit verließ die Tante das Zimmer; der Herr Pfarrer begleitete Suschen auf das ihrige. Er wollte ſie tröſten. Aber ſie war ruhig. Die letzten Worte der Tante hatten eine Verwandlung in ihr hervorgebracht, die das Gegentheil von dem war, was Tantchen beabſichtigt hatte.

„Ich bin gefaßt, zu allem gefaßt!“ ſagte Suschen: „Ich ſehe es ein, die Tante weicht von ihrem Willen nicht; dieſer Wille macht mich, mein Kind und den Baron unglücklich. Ich bin in dem Alter, da ich über mich zu entſcheiden habe. Ich habe nicht zu entſcheiden; die Pflichten gegen mein Kind und gegen den Frieden meiner künftigen Tage haben entſchieden.“

„Vernünftig geſprochen, Suschen!“ rief der Herr Pfarrer: „Gehe du zu deinem Mann. Die Tante mit ihren eiſernen Grundſätzen kommt herum, ehe der Winter verſtreicht.“

Entführung.

Zitternd und weinend verließ Suschen, begleitet von ihrem Oheim und dem Kammermädchen, an der Hand den kleinen Pompejus, in der Dunkelheit des Abends das ihr immer noch theure Haus; denn der Baron wartete im Park. Aber das Zittern und Weinen verſchwand, als ſie an der Bruſt ihres Freundes lag.

Schweigend gingen alle durch den Park, an deſſen Ende der Wagen des Barons hielt. Der Herr Pfarrer

Digitized by Google

hob Suschen selbst hinein, nachdem er sie noch einmal mit Herzlichkeit umarmt hatte. „Gott segne dich, liebes Kind!“ sagte er: „ich gehe nun heim, und erzähle unserm Tantchen Rosmarin, wie dich der Herr Baron entführt hat. Morgen oder übermorgen besuche ich dich zu Malzen; aber ich komme diesmal nicht zu Pferde.“

Dankbar schloß der entzückte Baron den guten Oheim an seine Brust, und setzte sich zu der Geliebten, seinen Sohn auf den Schoos. Dem Kammermädchen, welches freudig in den Wagen sprang, hatte die romantische Entführung etwas besonders Pikantes. Lisette rieb sich die Hände, und versicherte, unter solchen Bedingungen ließe sie sich alle Tage entführen, wenn die Reihe an sie käme.

„Tantchen!“ sagte der Herr Pfarrer, als er zu Tantchen Rosmarin ins Zimmer trat: „ich habe dir etwas Neues zu erzählen. Der Herr Baron von Malzen hat Suschen, den kleinen Pompejus und das Kammermädchen der Baronin entführt.“

„Entführt!“ rief Tantchen mit dem Tone des Entsetzens, und sprang vom Sofa auf, und stand wie Loths Gemahlin: „Es ist nicht möglich!“

„Das muß ich besser wissen, Tantchen, denn ich selbst habe dem guten Suschen erst vor wenigen Minuten in den Wagen des Barons geholfen.“

„Du, Herr Pfarrer? — Wie? und das wagt der Baron auf meinen Gütern? gegen meine Nichte? Du im Komplott mit solcher Gewaltthat?“

„Ich sehe darin keine große Gewaltthat; denn Suschen ging mit Freuden, da es bei dir keine Barmherzigkeit fand.“

Nun sank Tantchen weinend und schluchzend auf das Sofa zurück, und rief: „Solche Schmach habe ich nicht verdient. Was wird die Welt von uns sagen! wir werden das Gespräch und der Spatt des ganzen Landes. Aller Anstand, alle Zucht, alle Ehrbarkeit zu Grunde gerichtet. Alles verkehrte Welt. Erst Kindtaufe, dann Hochzeit,

Digitized by Google

dann Liebſchaft, — dann Entführung — und das mußte meinem Hauſe widerfahren! — Ich gebe es nicht zu. Ich mache dem Baron einen neuen Prozeß. Er hat den Landfrieden gebrochen.“

Während der Herr Pfarrer mit Tantchen diſputirte, hatten die Liebenden das freiherrliche Schloß erreicht. Hier waren alle Zimmer glänzend erleuchtet; alle Bediente des Schloſſes umringten in ihren Feſtkleidern den Wagen, und brachten der neuen Gebieterin ein Vivat. Von Malzendorf waren die Vorſteher und Amtleute erſchienen, der Baronin Huldigung zu leiſten. Suschen war von allen Glückwünſchen und Ehrenbezeugungen ſo umſtürmt, daß ſie froh wurde, als ſie endlich mit ihrem Gemahl wieder allein ſein konnte.

„Jetzt iſt's meine erſte Pflicht,“ ſagte der Baron, „den kleinen, ſchläfrigen Engel Pompejus zur Ruhe zu bringen.“ Er ließ es ſich nicht nehmen, ihn ſelbſt zu entkleiden, und in ein ganz neues, ſchon längſt dazu beſtimmtes Bettchen zu legen. „O wie ſelig bin ich!“ jauchzte er: „heut' erſt fühle ich die Wolluſt, Vater zu ſein, im vollen Maß.“ Dann führte er die Baronin durch alle Zimmer, und zeigte ihr diejenigen, welche für ſie beſtimmt waren; die köſtlichſten im ganzen Schloſſe, auf das geſchmackvollſte möblirt, mit tauſend kleinen Bequemlichkeiten verſehen.

Der Prozeß hat ein Ende.

Suschen wohnte im Schloſſe Malzen, wie in einem ſchönen Traum. Sie konnte kaum glauben, daß an ihrem Glücke Wahrheit ſei. Nur der Gedanke an Tantchen Rosmarin machte ihr noch Kummer; das hielt ſie aber nicht ab, gleich folgendes Tages durch Eilboten an das Tribunal, wie an Herrn Advokat Kurzbein die Erklärung einzuſenden, daß ſie bei ihrem Manne lebe, und von jeder Scheidung abſtehe.

Digitized by Google

Nach drei Tagen hielt auch der Herr Pfarrer Wort. Er kam, die Glücklichen zu beſuchen. „Kinder, erſchreckt nicht,“ ſagte er, „hinter mir her kommen ſieben Wagen voller Kaſten, Kiſten und Hausgeräth ſchwer geladen; die Fuhrleute haben alle einen Rauſch; vor der Bruſt Blumenſträuße, wie einen Wald; am Hut und Peitſchenſtock Seidenbänder von allen Farben des Regenbogens. Ich ſelbſt habe ein Räuſchchen; aber nur von der Freude. Tantchen Rosmarin ſchickt ihrem Suschen die Ausſteuer, und freundliche Grüße mit ſaurer Miene.“

„Hat mir Tantchen verziehen? liebt ſie mich noch?“ rief Suschen, und verhinderte mit ihren Umarmungen und Küſſen faſt des Onkels Antwort.

„Weißt du nicht, daß ihr Ehre und Grundſätze über alles gehen? Welche Schande für ſie, für unſer Haus, wenn die Welt glauben würde, dieſe Verbindung ſei wider ihren Willen geſchehen! Umgekehrt, Tantchen prangt recht öffentlich mit der Ausſöhnung der Parteien; ſchickte ſchon vorgeſtern vor Sonnenaufgang einen Boten an Herrn Kurzbein; Karten nach Waiblingen; ſie nimmt Glückwünſchungsbeſuche an, und alle Welt glaubt, ſie habe das gute Werk der Verſöhnung geſtiftet. Wenn ſie aber allein iſt, weint ſie; und kann ſie meiner habhaft werden, ſchmält ſie. Bei allen ihren Schwächen iſt ſie doch das beſte Tantchen Rosmarin unter der Sonne.“

Suschens Augen wurden feucht.

„Und Sie, lieber Baron,“ fuhr der Pfarrer fort, „geſchwind einen Brief voll Ehrfurcht an Tantchen geſchrieben, um Verzeihung wegen des Frauenraubes gebeten, für die koſtbare Ausſteuer gedankt, die mütterliche Zärtlichkeit anerkannt; hintennach Klagen, daß man ohne Tantchens Beihülfe unmöglich das neue Hausweſen in Ordnung bringen könne; daß der mütterliche Rath und Beiſtand für das Ameublement unumgänglich nothwendig ſei; daß Sie mit Ihrer Frau morgen auf Nieder-Fahren kommen, ihren Segen erflehen, bei ihr übernachten, ſie übermorgen

mit ſich für einige Wochen auf das Schloß führen würden und dergleichen. Folgen Sie mir! ſo geht alles gut. Ich ſtehe dafür. Unſere kleine Baronin läßt unterdeſſen die Ausſteuer abladen und auspacken.“

Wie gern gehorchte alles dem lieben Onkel! — Und ſein Rath war ſo übel nicht. Denn kaum hatte Tantchen das rührende, artige Schreiben ihres freiherrlichen Neffen empfangen, ſo heiterte ſich ihr Weſen auf; ſie ordnete mächtige Zurüſtungen zur Bewirthung des jungen Ehepaars an, und ſagte mehr als einmal im Tage zum Herrn Verwalter Säblein: „Ich dachte es ja wohl, daß es ſo kommen würde. Nun iſt Noth in allen Ecken, und guter Rath theuer; die jungen Leute wiſſen ſich nicht zu helfen; da fehlt es hier, da hinkt es da, da kommen ſie wieder bei der Tante betteln. Was ſoll ich machen? Ich bin zu gut, viel zu gut! Ich muß ja wohl hin, und ein wenig Ordnung bei ihnen machen. Das geht ſo, wenn man was hinter meinem Rücken anfängt. Da wird alles verkehrt.“

Digitized by Google

Der Abend vor der Hochzeit.

„Wir werden gewiß mit einander recht glücklich sein!“ sagte Fräulein Louise zu ihrer Tante am Abend vor der Hochzeit, und ihre Wangen glühten röther und ihre Augen strahlten vom innern Entzücken. Man kann wohl denken, wenn eine Braut sagt Wir, wen sie in der Welt damit meine.

„Ich zweifle nicht daran, liebe Louise,“ erwiederte die Tante: „sorget nur, daß ihr mit einander glücklich bleibet.“

„O, wer könnte zweifeln, daß wir's bleiben! Ich kenne mich. Und bin ich noch nicht gut: meine Liebe zu ihm wird mich besser machen. Und so lange wir uns lieben, können wir nicht unglücklich sein. Unsere Liebe wird nie altern.“

„Ach,“ seufzte die Tante, „du sprichst wie ein Mädchen von neunzehn Jahren am Tage vor der Hochzeit, im Rausche erfüllter Wünsche, im Rausche schöner Hoffnungen und Ahnungen. Liebes Kind, denke an mich, auch das Herz wird alt. Es kommen Tage, da der Zauber der Sinne erstirbt. Und ist das Blendwerk verflogen, dann erst wird offenbar, ob wir wahrhaft liebenswürdig sind. Wenn die Gewohnheit das Reizendste alltäglich macht, wenn die jugendliche Frische zusammenwelkt, wenn zum Licht sich im häuslichen Leben immer mehr Schatten gesellt: dann, Louise, und früher nicht, kann das Weib erst vom Manne sagen, er sei liebenswürdig; dann erst der

Mann vom Weibe, es blühe in unvergänglicher Anmuth. Aber wahrlich, den Tag vor der Hochzeit klingen mir dergleichen Betheuerungen lächerlich.“

„Ich verstehe Sie, Tantchen. Sie wollen sagen: nur unsere gegenseitigen Tugenden können uns in spätern Zeiten noch für einander Werth geben. Aber ist der, dem ich angehöre — denn von mir darf ich nichts, als einen frommen Willen rühmen, — ist er nicht der würdigste, edelste von allen jungen Männern der ganzen Stadt? Blühet nicht in seinem Wesen aller Adel, der zum Lebensglück führt?“

„Kind,“ versetzte die Tante, „ich gebe dir Recht. Tugenden blühen in dir, wie in ihm; ich darf dir das sagen, ohne zu schmeicheln. Aber, liebes Herz, sie blühen auch nur, und sind noch lange nicht unter Sonnengluth und Regengüssen gereift. Keine Blüthen täuschen mehr in den Erwartungen, als diese. Man weiß nie, in welchem Boden sie wurzeln. Wer kennt das Verborgene des Herzens?“

„Ei, Tantchen, Sie machen mir wahre Furcht.“

„Desto besser, Louise. Sieh', so etwas ist gerade recht gut am Abend vor der Hochzeit. Ich habe dich aufrichtig lieb, darum will ich dir sagen, wie ich's denke. Ich bin noch keine alte Tante. Mit siebenundzwanzig Jahren sieht man noch wohlgemuth ins Leben hinaus, und ist man noch keine Betschwester. Ich habe einen herrlichen Mann. Ich bin glücklich. Darum habe ich das Recht, dir so zu reden, und dich auf ein Geheimniß aufmerksam zu machen, das du vielleicht noch nicht kennst, wovon man einem hübschen jungen Mädchen nicht viel spricht, was einen jungen Herrn nicht gerade am meisten beschäftigt — und doch das Allerwichtigste in jeder Haushaltung ist, woraus allein ewige Liebe und unzerstörbares Glück erwachsen.“

Louise faßte mit beiden Händen die Hand der Tante. „Himmlische Tante! Sie wissen ja, Ihnen glaube ich

Alles. Sie wollen ſagen: bleibendes Glück und ewige Liebe werden uns nicht durch Zufälligkeiten, durch vergängliche Reize, ſondern nur durch die Tugenden des Gemüths verbürgt, die wir zu einander bringen. Die ſind der beſte Eheſchatz, den wir zuſammenbringen; die werden nie alt.“

„Je nachdem, Louiſe. Auch die Tugenden können alt und mit dem Alter häßlich werden, wie die Reize des Körpers.“

„Ei, Tantchen, was ſagen Sie auch! Nennen Sie mir eine Tugend, die mit den Jahren häßlich werden könnte.“

— Wenn ſie häßlich geworden, nennen wir ſie nicht mehr Tugend, ſo wie man ein ſchönes Mädchen nicht mehr ſchön nennt, wenn es mit der Zeit zum alten Mütterlein eingeſchrumpft iſt.

„Aber, Tantchen, Tugenden ſind nichts Irdiſches!“

— Je nachdem.

„Wie kann jemals Sanftmuth und Milde häßlich werden?“

— Sobald ſie mit der Zeit weichliche Schlaffheit wird.

„Und männlicher Muth?“

— Wird zum rohen Trotz.

„Und Beſcheidenheit?“

— Zur Kriecherei.

„Und edler Stolz?“

— Zum gemeinen Hochmuth.

„Und Dienſtgefälligkeit?“

— Zur Allermannsfreundſchaft und Achſelträgerei.“

„Nein, Tantchen, Sie machen mich beinahe böſe. So kann mein künftiger Mann nie entarten. Eine Tugend hat er, die bewahrt ihn vor allem Abweg. Es liegt in ihm ein tiefer Sinn, ein unvertilgbares Gefühl für Alles, was groß und gut und ſchön iſt. Und dieſe zarte Empfindſamkeit für alles Edle, ſie lebt in mir, wie in ihm. Sie iſt die uns angeborne Bürgin unſerer Seligkeit.“

— Und wenn sie mit euch altern sollte, würde sie zur häßlichen Empfindlichkeit; und Empfindlichkeit ist der wahre Eheteufel. Empfindsamkeit spreche ich euch Beiden nicht ab; aber Gott bewahre euch, daß diese Grazie nicht zum alten, zänkischen Weibe werde. Kennst du die Gräfin Stammern?

„Die vor einem Jahre von ihrem Manne geschieden wurde?“

— Kennst du den wahren Grund von ihrer Scheidung?

„Man spricht allerlei davon.“

— Sie hat mir die Geschichte selbst erzählt, und ich will sie dir wieder erzählen. Sie ist lehrreich und komisch zugleich, und hier als bloßes Beispiel anzubringen.“

Louise war neugierig. Die Tante erzählte folgendermaßen:

Stammern und seine Frau wurden für das liebens- und beneidenswürdigste Paar gehalten. Ihre Ehe war die Folge einer nach und nach aus mehrjährigem Umgang erwachsenen zärtlichen Neigung für einander gewesen. Sie hatten sich mit wahrer Schwärmerei geliebt. Beide waren wie für einander geschaffen, schön und gut und gefühlvoll, in allen ihren Wünschen und Ansichten zusammentreffend.

Man erinnert sich noch der Auftritte, die es gab, als sie schon förmlich verlobt waren, und ihre Aeltern sich unter einander entzweiten, so daß die ganze Heirath rückgängig gemacht werden sollte. Die Gräfin ward vor Kummer sterbenskrank, und der schwärmerische Liebhaber drohte, wie Göthe's Werther oder Millers Siegwart zu enden. Genug, um das Leben der jungen Gräfin zu retten und den Grafen von einem verzweifelten Streich abzuhalten, mußten sich die Aeltern gern oder ungern, wenigstens dem Scheine nach, versöhnen. Die Versöhnung rettete das Leben beider Verlobten; aber sobald die Gräfin außer Gefahr war, entfernten sich die Aeltern wieder von

Digitized by Google

einander, und ſuchten die Vermählung ein paar Jahre zu verſchieben. Da machte ſich das Pärchen eines Nachts auf, reiſete über die Grenze, ließ ſich vor dem Altar verbinden, kam als Mann und Frau zurück, und damit war der ganze Himmel auf die Erde niedergezogen.

Von nun an galt die Ehe dieſes Paars als die glücklichſte, als ein Muſter der Eintracht und des Friedens. Die jungen Leute ſchienen nur vom Morgen bis zum Abend darauf zu ſinnen, ſich einander gefällig zu leben. Im erſten Jahre machten ſie ſich ſogar Gedichte, die zärtlichſten, die gefühlvollſten von der Welt; im Winter wie im Sommer füllten ſie ſich einander das Zimmer mit bedeutſamen Blumen an; jedes Haußgeräth war ihnen durch eine liebliche Erinnerung werthvoll. Im zweiten Jahre hörten zwar dieſe Schwärmereien der Empfindſamkeit, die beinahe in Empfindelei überſtreiften, auf; aber doch in allen Geſellſchaften, Kränzchen, Bällen und Zerſtreuungen ſahen ſie nur ſich, ſuchten ſie nur ſich, lebten ſie nur ſich. Man fand es beinahe anſtößig. Im dritten Jahre legten ſie nun wohl dieſe liebenswürdige Unart ab, aber im Hauſe blieben ſie dieſelben. Im vierten erſt ſchienen ſie vom allererſten Rauſche der Liebe zu geneſen, wenigſtens ſo weit, daß ſie auch einzeln wohl, er hier, ſie dort, ohne Heimweh in einer Geſellſchaft den Abend, zuweilen gar einen Tag zubringen konnten. Deſto entzückender war der Genuß des Sichwiederhabens. Im fünften konnte der Graf ſchon auf einige Wochen verreiſen, ohne daß ſein Herz vom Schmerz zerriſſen und ſie beim Abſchied ohnmächtig wurde. Aber die damals von Beiden an einander geſchriebenen Briefe müßteſt du leſen! Wahrhaftig, Heloiſe ſchrieb nicht zärtlicher, nicht glühender mit Pope's Feder. Im ſechsten ward man endlich ſo verſtändig, daß man es bei einer Trennung von wenigen Wochen allenfalls bei einem oder zwei freundlichen Briefen bewenden ließ. Im ſiebenten fühlten Beide, man könne ſich innig lieben, ohne davon die Verſicherung eben einander vom Morgen bis

Digitized by Google

zum Abend mündlich und schriftlich wiederholen zu müssen. Das war schon viel. Ihr Glück hatte den höchsten Gipfel erreicht, weil sie zu einander das stille Vertrauen zärtlicher Freundschaft gefunden hatten. Im achten streiften sie den Egoismus der Liebe in solchem Grade von sich ab, daß sie auch für die übrige Welt mehr Empfindung bekamen, und nicht bloß einzig für einander lebten, als wären sie nur allein die Lebendigen, und alle übrige Menschen todte Figuranten auf ihrer Lebensbühne. Im neunten waren sie die liebenswürdigsten, wohlthätigsten, gefälligsten, gefühlvollsten Personen außer dem Hause, wie im Hause. Im zehnten waren sie, wie wir andere Menschenkinder und wie treffliche Leute zu sein pflegen, die schon zehn Jahre mit einander verheirathet sind.

Nur waren sie freilich zehn Jahre älter geworden; aber ihre Liebe auch, und leider — ihre Tugenden auch. Beide waren durch ihre Empfindsamkeit in der Stadt wirklich zum Sprichwort geworden. Jedermann liebte sie darum.

Schon im ersten Jahre des zweiten Zehends ihrer Ehe machten Beide an einander die Bemerkung, daß die Zärtlichkeit nicht mehr so stürmisch war. Sie fanden das sehr natürlich. Man kann lieben, ohne zu brausen. Im andern Jahr entdeckten sie an einander mancherlei kleine Schwächen, die vormals vom Mantel der Liebe bedeckt wurden. Ei nun, sie schonten derselben, und Einer ertrug die Fehler des Andern mit freundlicher Nachsicht. Im dritten gab es wohl hin und wieder eine leise, glimpfliche Erinnerung; doch fügte man sich in einander. Und fand sich wirklich Einer durch den Widerspruch des Andern einmal gekränkt, so hatte er die Gewißheit, der Beleidiger werde die süßeste Buße thun. Im vierten aber glaubte Jeder, das Bußethun käme doch wohl an ihn zu oft; man beargwohnte den Andern, er hätte Neigung, sich selber Alles und dem Andern Nichts zu verzeihen. Im fünften gab es manche kleine Neckerei, und das Bewußtsein blieb aus. Ich sechsten fing man an die Worte gegen einander

Digitized by Google

abzuwägen, um gute Harmonie zu erhalten. Im siebenten gab es schon Mißverständnisse, und nichts war leichter, als daß Einer über die Aeußerungen des Andern empfindlich ward. Man legte sich das aber als Beweise der Liebe aus und des Zartgefühls; keine Wunde eines feindlichen Schwerts schmerzt so sehr, als der finstere Blick einer geliebten Person. Im achten folgten öftere Wortwechsel, aber man gab ihnen keine Folgen. In der besten Ehe ereignen sich dergleichen. Man that einige Tage böse mit einander, und ward wieder gut. Im neunten brachte die gegenseitige Empfindlichkeit endlich zu dem klugen Entschluß, allzuhäufige Berührungen mit einander zu meiden. „Du bist empfindlich," sagte der Graf, „und reizbar, ich bin es zuweilen auch. Das taugt nicht. Du kannst heftig werden, ich könnte es auch sein. Am besten, ich lasse dir in Allem deinen Willen; laß du mir den meinigen. Leben wir heiter neben einander, ohne uns einander zu plagen. Wir lieben uns, aber wir müssen uns mit unserer Liebe nicht zu Tode foltern." Die Gräfin fand das auch. Man führte gleichsam von nun an doppelte Wirthschaft. Man sah sich selten, als bei Tisch. Niemand fragte: woher kommst du, wohin gehst du? Man fand wieder ruhige Tage, lebte auf höflichem Fuß in Frieden und Eintracht. Und ward Eins über das Wort und Thun des Andern empfindlich, ging man mit einem Kompliment aus einander.

Eines Abends, im zehnten Jahr — da hast du also die Geschichte von zwanzig Jahren — kamen Beide aus dem Schauspiel, speiseten mit einander zu Nacht, und setzten sich darauf plaudernd ans Kaminfeuer. Sie waren noch voll von den Empfindungen, welche ein Iffländisches Schauspiel in ihren zartfühlenden Herzen erregt hatte. Das Glück des ehelichen und häuslichen Lebens, dessen Schilderung sie von der Bühne entzückt hatte, schien sich bei ihnen zu erneuern und zu erwahren.

„Ach," sagte die Gräfin, „Alles gut, wenn man nur jung bliebe!"

Digitized by Google

— Klage du doch nicht. Wo iſt eine Frau, die ſich ſo friſch erhalten hätte, wie du? Ich finde zwiſchen dir, heut und am Abend vor der Hochzeit, keinen Unterſchied. Etwa kleine Launen! Nun, die muß man ertragen. Unſere Ehe gehört doch zu den beneidenswürdigſten auf der Erde. Wäre ich unvermählt und ſähe dich, ich würde dir und keiner Andern die Hand bieten.

„Sehr artig!“ verſetzte die Gräfin mit einem Seufzer. „Aber, lieber Freund, denk' auch, nun ſchon zwanzig Jahre! Was bin ich jetzt? Was war ich ſonſt?“

— Heut ein hübſches Weibchen, damals ein hübſches Mädchen. Ich tauſchte Eins um das Andere nicht. — Er ſtand auf und ſchloß ſie küſſend an ſeine Bruſt.

„Wir wären glücklich, ganz. Nur Eins, lieber Freund, Eins fehlt, was das Glück anderer Ehen vollendet.“

— Ich verſtehe; ein Kind, das deine Anmuth und deine Tugend erbt. Aber — ſetzte der Graf hinzu und küßte die Hand ſeiner Gemahlin — du biſt erſt achtunddreißig, ich bin kaum vierzig Jahre alt. Wer weiß, vielleicht . . .

„O, wie glücklich wär' ich! Freilich, nur ein einziges Kind gibt nicht minder Kummer und Furcht, als Freude. Der geringſte Unfall kann es uns wieder rauben. Aber ja, zwei Kinder . . .“

— Du haſt Recht. Und nicht zwei, ſondern drei. Denn mit zweien — ſtürbe eins, wäre man wieder in der vorigen Angſt. Ich bin gewiß, der Himmel erhört uns. Drei Kinder werden uns noch umſpielen.

„Lieber Freund,“ ſagte ſie lächelnd, „faſt wäre es doch zu viel. Das brächte uns in neue Verlegenheit. Zum Beiſpiel, wenn es Söhne wären?“

— Gut. Wir haben bei fünfundzwanzigtauſend Gulden Einkünfte. Genug für uns und ſie. Den älteſten gebe ich zur Armee; den zweiten laſſe ich in die diplomatiſche Carriere eintreten. Beide werden viel koſten —

Digitized by Google

aber ſie werden ſich heben. Wir haben Verwandte, Rang und Anſehen.

„Aber du haſt den jüngſten vergeſſen, lieber Freund.“

— Den jüngſten? Gar nicht. Er wird geiſtlich; er wird Domherr. Die Präbende fehlt nicht.

„Was? Domherr? Mein Sohn ein Pfaff? Nein, wahrhaftig, daraus würde nichts.“

— Würde nichts? Wenn ich fragen darf, warum nicht? Er kann Abt, Fürſtabt, Biſchof werden.

„Nimmermehr! Ich mag nicht Mutter eines Mönchs ſein, und meinen Sohn mit der kahlgeſchorenen Glatze und im Kloſterkittel ſehen. Pfui, was fällt dir ein? Und hätte ich hundert Söhne, ich würde es nicht zugeben.“

— Du biſt einmal bei ſonderbarer Laune, liebes Weib. Was ſein und unſer Glück iſt, wirſt du bei aller übeln Laune gegen den geiſtlichen Stand gern zugeben.

„Und ich erkläre dir, feſt erklär' ich's: in Ewigkeit nicht. Nenne es immerhin Laune. Ich weiß, du haſt gern die Laune, gebietender Herr, zu ſein; aber vergiß nicht, daß auch eine Mutter wohl Recht haben könne.“

— Gar keine. Der Vater hat die Einſicht.

„Wenn ſie aber nicht immer ausreicht?“

— Reicht die meinige nicht hin, Frau Gräfin, ſo würde ich wahrlich die Ihrige zuletzt in Anſpruch nehmen. Ich ſtehe dafür, daß, wenn der Fall eintritt, ich meinem Willen werde Achtung zu verſchaffen wiſſen.

„Mein Himmel, ich weiß gar wohl, Sie ſind mein Gemahl und Gebieter; aber ich habe nicht die Ehre, Ihre Magd zu ſein.“

— Und ich nicht Ihr Hofnarr, Frau Gräfin. Ich habe Ihnen immer Nachgiebigkeit in Allem, vielleicht nur zu viel, bewieſen. Aber ſo gern ich Grillen ertrage, verzeihen Sie, es gibt zuweilen Einfälle, die zu albern ſein können.

„Sehr verbunden für die Lehre, davon Sie mir auf der Stelle einen derben, praktiſchen Beweis gaben. Wer

Digitized by Google

auch immer wohl der Nachgiebigſte geweſen ſein mag? Jahre lang trage ich ſchweigend Ihre Unanſtändigkeiten, und verzeihe ſie Ihnen großmüthig, mehr als Fehler des Verſtandes und der Erziehung, denn als Fehler des Herzens. Aber endlich ermüdet die himmliſchſte Geduld.“

— Da haben Sie völlig Recht. Die meinige war von Ihren Launen und Wunderlichkeiten ſchon längſt auf herbe Proben geſetzt, und Sie können von Glück ſagen, daß ich das Joch nicht ſchon vor Jahr und Tag gebrochen. Denn wahrhaftig, es iſt nichts Liebliches, der gehorſame Diener von Ihren Thorheiten zu ſein. Ich muß es einmal deutſch ſagen.

„Wenn ich deutſch mit Ihnen hätte reden wollen, ſo würden Sie ſchon längſt wiſſen, daß Sie ein ſtolzer, ſelbſtgefälliger Egoiſt ſind, mit dem ſchwer auszukommen iſt; eine herzloſe Figur, die immer von Gefühlen ſpricht, weil man mit dem am liebſten prahlt, was man nicht hat.“

— Wirklich? Darum prahlen Sie ſo gern mit Ihrer Einſicht, mit Ihrem Zartſinn. Mögen Sie Andere täuſchen; ich bin, dem Himmel ſei's gedankt oder geklagt, ſchon lange enttäuſcht. Tugend iſt bei Ihnen am Ende weibliche Grimaſſe. Sie ſind mir mit Ihrer Ziererei um ſo widerlicher, je beſſer ich Ihr Inneres kenne. Thäten Sie mir nicht leid, wahrhaftig, ich hätte Sie ſchon vor Jahr und Tag zu Ihrer Familie geſchickt, um Ruhe zu haben.

„Sie kommen mir in meinen Wünſchen nur zuvor. Ein ſteifer, langweiliger Egoiſt, wie Sie, iſt nicht geſchaffen, eine verſtändige Frau zu beluſtigen. Und nach einer ſolchen Erklärung begreifen Sie wohl, wird mich kein größeres Vergnügen erwarten, als Ihrer bald los zu ſein.“

— Allerliebſt! So entlarvt ſich denn Alles. Ich nehme Sie beim Wort, und wünſch' es mir nicht beſſer. Adieu! Laſſen Sie ſich etwas Angenehmes träumen. Morgen iſt das Geſchäft ins Reine gebracht.

„Je früher, je beſſer, Herr Graf.“

So gingen Beide aus einander. Folgendes Tages ward der Notar berufen; Zeugen kamen; der Ehescheidungsakt wurde geschrieben und beiderseitig unterzeichnet, was auch Freunde, Freundinnen, Verwandte, selbst Personen vom ersten Rang dagegen sagen, bitten, warnen mochten. Die Trennung erfolgte.

So ward eine lange, eine scheinbar glückliche Verbindung plötzlich zerrissen. Der lächerliche Zwist über das künftige Loos dreier Söhne, die noch gar nicht in der Welt waren, zerriß den Faden, wo man einen Bund für die Ewigkeit vermuthete. Und wahrhaftig, der Graf sowohl als die Gräfin gehören doch zu den angenehmsten Menschen. Man kann ihnen nichts Böses nachsagen, als Schwachheiten, wie wir Alle sie haben.

»Komisch nannten Sie die Geschichte?« sagte Louise mit düsterm Gesicht zur Tante: »Mich hat sie ganz niedergeschlagen. Ich begreife, wie auch bei sonst guten Menschen nach und nach die Ehe unglücklich werden kann. Trösten Sie mich nur wieder, denn Sie hätten mich sonst trostlos gemacht. Ich würde meinen künftigen Mann nie ohne Furcht wegen unserer Zukunft ansehen können. Denken Sie, welch ein Schicksal!«

»Was meinst du?« fragte die Tante.

»Ach, Tantchen, wenn ich nur nie alt würde! So wäre ich gewiß, ich würde meinen Mann beständig an mich fesseln.«

»Du bist gewaltig irre, liebes Kindchen! Und wärst du immer frisch und schön, wie heut: so würde das Auge deines Mannes durch vieljährige Gewohnheit doch endlich sehr gleichgültig dagegen werden. Gewohnheit ist die größte Zauberin in der Welt und eine der wohlthätigsten Feen im Hause. Sie macht das Schönste wie das Häßlichste alltäglich. Ist man jung und wird alt: die Gewohnheit hindert es, daß der Gemahl dessen gewahr wird. Umgekehrt, blieben wir jung und er würde alt, es

könnte zuletzt schlimme Folgen haben und den betagten Herrn eifersüchtig machen. Besser ist's, wie es der liebe Gott einmal eingerichtet hat. Denke dir, du wärest ein altes Mütterchen geworden und dein Mann ein blühender Jüngling: wie würde dir dabei zu Muthe sein?"

Louise rieb sich das Näschen und sagte: "Ich weiß nicht."

"Aber," fuhr die Tante fort, "ich will dich auf ein Geheimniß aufmerksam machen, welches —"

"Eben das," rief Louise hastig dazwischen, "eben das hätte ich so gern gehört."

Die Tante sagte: "Höre mir nun recht zu. Was ich dir sage, das habe ich probat gefunden. Es besteht aus zwei Theilen; der erste Theil des Mittels einer glücklichen Ehe verhindert an sich schon jede Möglichkeit der Zwietracht, und müßte selbst Spinne und Fliege zuletzt mit einander zu den besten Freunden machen. Der andere Theil ist das beste und sicherste Erhaltungsmittel weiblicher Anmuth."

"Ei!" rief Louise.

"Also die erste Hälfte des Mittels: Nimm deinen Bräutigam in der ersten einsamen Stunde nach der Trauung, und fordere von ihm ein Gelübde und gib ihm ein Gelübde. Versprechet einander feierlich: nie, auch im bloßen Scherz nicht, mit einander zu zänkeln, zu wortwechseln oder gegen einander ein wenig böse zu thun. Nie! Ich sage dir: nie! — Auch nur das Zänkeln aus Scherz, das Bösemiteinanderthun aus bloßer Neckerei, bringt Uebung bei — zum Ernst. Merke dir das! — Ferner: versprechet einander Beide herzlich und feierlich, nie vor einander irgend ein Geheimniß zu haben, unter welchem Vorwand, unter welcher Entschuldigung es auch sein könne. Ihr müsset einander beständig und jeden Augenblick klar durchschauen. Auch wenn Eins von euch irgendwo gefehlt hätte — keinen Augenblick angestanden, und es frei gebeichtet, und wenn

es mit Thränen sein sollte, aber gebeichtet! — Und so wie ihr Beide vor einander nichts geheim habet, so habet dagegen eure eigenen innern Haus- und Ehe- und Herzenssachen vor Vater, Mutter, Schwester, Bruder, Tante und aller Welt geheim. Ihr Beide, und Gott dazu, bauet nun eure eigene stille Welt. Jeder Dritte und Vierte, den ihr mit hineinzöget, würde Partei machen und zwischen euch Beiden stehen! Das darf nicht sein. Gelobet euch das. Erneuert das Gelübde bei jeder Versuchung. Ihr werdet euch wohl befinden. So werden eure Seelen gleichsam zusammenwachsen; so werdet ihr Beide nur Eins sein. Ach, wenn manches junge Paar dies einfache Kunststück der Lebensweisheit am Hochzeittage gewußt und sogleich benutzt hätte, wie manche Ehe wäre glücklicher, als sie leider ist."

Louise küßte die Hand der Tante mit Inbrunst. „Ich fühle, das muß sein. Wo das nicht ist, bleiben die Vermählten auch nach der Trauung immer zwei Fremde, die sich einander nicht kennen. Es soll sein; ohnedem kein Glück. Und nun noch, Tantchen, das beste Erhaltungsmittel weiblicher Schönheit?"

Die Tante lächelte und sprach: „Wir dürfen uns gar nicht verhehlen, ein schöner Mann gefällt uns hundert Mal besser, als ein häßlicher; und den Männern gefällt es, wenn wir hübsch sind. Aber was wir schön nennen, was uns an den Männern, was den Männern an uns eigentlich gefällt, ist nicht bloß Haut und Haar und Wuchs und Farbe, wie an einem Bilde oder an einer Statue: sondern das Eigenthümliche, die Seele darin ist es, die uns durch Blick und Sprache, Ernst und Freude und Trauer bezaubert. Die Männer vergöttern uns, je mehr sie in uns Tugenden des Gemüths vermuthen, die unser Aeußeres verspricht; und wir finden einen boshaften Menschen widerlich, wenn er auch noch so hübsch und zierlich ist. — Eine junge Frau, die also ihre Schönheit bewahren will, bewahre nur eben die Seele, eben die schönen

Digitized by Google

Gemüthseigenſchaften, eben die Tugenden, durch welche ſie den Geliebten feſſelte. Und das beſte Erhaltungsmittel der Tugend, daß ſie nie altert, ſondern ewig jung bleibt, iſt Religion, dieſer innigſte Verein mit Gott und Ewigkeit und Glauben, iſt Religioſität, dies allen Menſchen wohlwollende, reine, friedliche Wandeln in Gott.“

„Sieh, liebes Herz,“ fuhr die Tante fort, „es gibt Tugenden, die aus bloßer Lebensklugheit entſtehen. Die altern mit der Zeit und ändern ſich, weil auch beim Wechſel der Umſtände und Neigungen die Klugheit ihre Mittel ändert, und weil die Klugheit mit den Jahren und Leidenſchaften nicht immer wächſt. Aber religiöſe Tugenden können nicht ändern, ſondern bleiben ewig dieſelben, weil unſer Gott immer derſelbe iſt, und weil die Ewigkeit immer dieſelbe iſt, der wir und unſere Geliebten entgegen gehen. Bewahre ein unſchuldiges, frommes Gemüth, Alles von Gott erwartend: ſo bleibſt du in der Seelenſchönheit, dereutwillen dich heute dein Bräutigam anbetet. Ich bin keine Herrnhuterin; ich bin keine Kopfhängerin; ich bin deine ſiebenundzwanzigjährige Tante. Ich tanze gern; ich ſchmücke mich gern; ich ſcherze gern. Aber eben darum ſag' ich es dir. Sei eine liebe, fromme Chriſtin, und du wirſt als Mutter einſt, und als Großmutter, ſchön ſein!“

Louiſe ſchlug ihre Arme um den Nacken der Tante, und weinte ſtill und ſprach: „Ich danke dir, Engel!“

Digitized by Google

Der Flüchtling im Jura.

1.

Die Flucht.

Nachdem sich Frankreich im Jahr 1798 in die bürgerlichen Unruhen der Schweizer gemischt, den alten Bund der Eidsgenossen zerstört und das ganze Gebirgsland mit seinem Kriegsvolk überschwemmt hatte, wurden mehrere der achtbarsten Männer des Landes von den Siegern ins Innere Frankreichs fortgeschleppt, um entweder als Geiseln für die Summen zu dienen, welche den sogenannten oligarchischen Städten zu zahlen auferlegt waren, oder um Männer zu entfernen, deren Einfluß und Ansehen beim Volke man kannte, und deren entschiedenen Haß gegen die neue Ordnung der Dinge man fürchtete.

Für einen solchen hätte man auch einen jungen Schweizer halten können, der, sorgfältig bewacht, in der letzten Maiwoche 1799 über Lausanne und Yverdon nach Besançon geführt wurde. Allein er schien zu jung, um bei seinem Volke eine bedeutende obrigkeitliche Würde haben bekleiden zu können; er mochte kaum dreißig Jahre zählen. Und im Aeußern verrieth er nicht Reichthum genug, um dessen Bürge von irgend einer gebrandschatzten Stadt zu sein. Er fuhr auf einem elenden Leiterwagen; zwei französische Soldaten saßen neben ihm, je einer ihm zur Seite. Ihre geladenen Gewehre lehnten seitwärts auf einem Strohbund vor ihnen, das zum Sitze eines

Digitized by Google

Bauers diente, der vermuthlich Eigenthümer des Fuhrwerks war.

Bei dem allen erregte der Anblick des Gefangenen die Theilnahme jedes Vorübergehenden. Eine ſchlanke Geſtalt, eine geiſtvolle Geſichtsbildung, ein ſtolzer, durchdringender Blick großer blauer Augen, eine würdevolle Haltung in ſeinem ganzen Weſen ſchienen zu verrathen, er müſſe von guter Erziehung ſein. Noch mehr zog der Anblick ſeines blaſſen Antlitzes das Mitleiden an, da man ſeinen grauen, vorn eingeknöpften Frack und den grünen Sammetkragen am Halſe überall von ſchwarzrothen Blutflecken beſprengt ſah, und man es für ſein eigenes, vielleicht im Kampfe ums Vaterland vergoſſene Blut halten mußte; denn er verrieth etwas Schmerzhaftes in ſeinen Bewegungen, eine große Entkräftung, und redete nur mit ſchwacher Stimme.

Seine kriegeriſchen Begleiter, ein Kaporal und ein Gemeiner, behandelten ihn mit einer gewiſſen Höflichkeit und Schonung, und ſuchten ihm ſein Loos ſo gut als möglich zu erleichtern. Dazu mochte auch ſeine Freigebigkeit etwas mitwirken; denn er ſorgte, wo angehalten wurde, immer dafür, ſie mit einem Glaſe guten Weins zu erquicken.

Als ſie ihn im Dorfe Balaigues, wo ſie unweit der franzöſiſchen Grenze übernachtet hatten, in der Morgenfrühe zum Leiterwagen führten, ward er ſo ſchwach, daß er ohnmächtig zwiſchen ihnen zu Boden ſank. „Laſſet mich hier ſterben, wenigſtens auf Schweizerboden ſterben,“ ſagte er mit gebrochener Stimme: „denn lebend bringet ihr mich doch nicht nach Beſançon.“

Die Soldaten trugen ihn in die Wirthsſtube zurück und ſchienen verlegen; ſie fürchteten, er werde unter ihren Händen den Geiſt aufgeben. Jeder im Hauſe eilte herbei und umringte den Unglücklichen. Man wollte nach einem entfernt wohnenden Arzt ſchicken. Die Soldaten verbaten dies aber und meinten, er werde ſich ſchon erholen.

Digitized by Google

„Wahrhaftig," sagte der Kaporal, „es thut mir leid; aber fort muß er, und heute wenigstens nach Pontalier, lebendig oder todt. Er ist mir übergeben, ich habe meine Verhaltungsbefehle; also vorwärts. Nehmet ihn und leget ihn auf den Wagen."

Der Gefangene schlug die Augen auf, sah den Kaporal finster von der Seite an und begehrte Kirschwasser und Brod. Er aß einige Bissen, steckte den Ueberrest zu sich, und stürzte drei bis vier Gläser des stärksten Kirschwassers hinunter, ohne eine Miene zu verziehen.

„Alle Wetter!" rief der Kaporal, der den Kirschgeist ebenfalls versucht hatte: „Das thue ich ihm nicht nach, obschon ich kerngesund bin. Er säuft noch wie ein Russe!" — Die gesammte Gesellschaft des Wirthshauses, welche den Gefangenen umgab, gerieth nicht minder in Erstaunen über die Trinklust des Todtkranken. Dieser aber zahlte dem Wirth, stand auf und bat, daß man ihn unterstützen möge, um zum Wagen zu gelangen. Man hob ihn auf den Sitz des Karrens. Die Soldaten setzten sich zu jeder Seite neben ihn, und fort ging es über die Grenze ins französische Gebiet.

Nach einigen Stunden erreichte man Chaux-de-Jour, wo sich die Berge und Felsen zum Engpasse La Cluse zusammenziehen. Hier stöhnte der Gefangene schmerzlicher, und schien nicht mehr Kraft genug zu haben, aufrecht zwischen seinen Wächtern bleiben zu können. Er schlug seine Arme seitwärts um ihre Achseln, sich auf diese Weise zu halten.

Aber plötzlich fuhr es den erschrockenen Soldaten in den Nacken, wie Riesenkrallen, drehte gewaltsam ihre Köpfe gegen einander und schmetterte deren Gesichter zu wiederholten Malen mit so fürchterlicher Kraft zusammen, daß von Stirnen und Nasen das Blut strommeise rann und die beiden Kerle betäubt und sinnlos vor sich niederstürzten. Als der Bauer auf dem Strohbund hinter sich blickte, und die Soldaten im Blute schwimmen, den Ge-

Digitized by Google

fangenen vom Wagen gesprungen und im Begriff sah, die Gewehre der Soldaten zu ergreifen, sprang er ebenfalls mit Grausen vom Sitze herab und floh. Er hörte hinter sich ein Krachen, und sah, wie der Gefangene die Kolben beider Gewehre am Boden abschlug, sie hinwarf und davon eilte, erst eine weite Strecke der Landstraße, dann jählings seitwärts bergan. Wie ein Gems setzte der Flüchtling über Fels und Klippe. Als hätte er Flügel, so ging es mit ihm die steilsten Felsen hinauf, wo gewiß vor ihm nie der Fuß eines Menschenkindes gestiegen war. Dann verschwand er im Gebüsche zwischen Steinblöcken, in denen das Gebirg zerfallen lag.

Weder der verblüffte Fuhrmann, welcher glauben mochte, der halbtodte Gefangene sei vom Teufel besessen, noch die beiden Kriegsmänner, die lange nicht zur Besinnung kamen, dachten daran, den Entsprungenen zu verfolgen. Um so mehr ist's unsere Pflicht, ihm nachzueilen, damit wir wissen, wohin er kam.

Der junge Mann, welcher wahrscheinlich schon längst Entwürfe der Befreiung gemacht haben mochte, hatte seine Rolle, als Sterbenskranker, meisterhaft gespielt, um Argwohn und Wachsamkeit der Hüter einzuschläfern. Denn jetzt wandelte er mit großen, leichten Schritten bergauf, bergab, immer abendwärts, den wildern, höhern Bergen des Jura zu. Er wich nie von der einmal angenommenen geraden Richtung, als wenn ihn diese irgend einer einsamen Berghütte zu nahe brachte, oder einer fernen menschlichen Gestalt. Gebahnte Wege waren nicht seine Wege. Er schöpfte erst Athem, als er nach zwei oder drei Stunden den steilen Rücken eines der höhern Berge erreicht hatte, von wo er die umliegende Gegend zu durchmustern gedachte.

Hier stand er still, hoch über den Thalen und Heimathen der Menschen, in der lautlosen Wildniß, die nur der einsiedlerische Adler liebt. Er trank in tiefen Zügen eine reinere Luft, deren kühler Strom den Schweiß seiner Stirn

Digitized by Google

trocknete, und wohlthuend durch das helle Gold der Haarlocken floß. Unter seinen Füßen schwankten die Tannenwipfel des Abgrundes. Morgenwärts strichen, bald in geraden Reihen, bald unterbrochen, die langen, waldigen Rücken der Berge hin, welche den einförmigen grünen Teppich der Thäler einschlossen. Ein unendliches grünes Wogengemälde schien es, auf welchem aber die Spitzen der breiten, ungeheuern Wellen vom finstern Himmel geschwärzt standen. Abendwärts stufte sich das Gebirg in die französischen grauen Ebenen nieder, über welche Waldstreifen, wie Wolkenschatten, gelagert waren. Im Mittag glänzten weit hinter den Seen und Ländern die silbernen Schaaren der Alpen hervor am Horizont, wie aus Strahlenduft gewoben, gleich erstarrten, zackigen Wolken. Dahin wandte der Flüchtling lange die Augen, ernster, sinniger, düsterer. Dann durchirrte sein Blick noch einmal die nähern Niederungen, um sich für die Fortsetzung seines Weges zurecht zu finden.

Nachdem er sich erfrischt, ging er auf dem scharfen verwitterten Grath des Gebirges entlang, einen Felsenkopf desselben zu erreichen, welcher noch freiere Aussicht über einzelne Bäume verhieß, die ihm entgegenstanden.

2.

Die Sybille.

Wie er über die losen Stücke des kahlen, grauen Felsgetrümmers, die von seinem Fuße berührt in die Abgründe prasselnd niederrollten, zur Höhe der Steinkuppe gelangt war, überraschte ihn hier der Anblick eines menschlichen Wesens. Es war eine betagte Frau, die auf einem bemooseten Felsenblocke saß und unbeweglich in die blaue Ferne hinausstarrte. Ihr Wamms und Rock von einem halbwollenen, nußbraunen Zeuge, in welchem die weißen Linnenfäden des Gewebes durch langen Gebrauch schon

Digitized by Google

sichtbar wurden, verkündeten Aermlichkeit. Doch ihre weiße Haube und das blaue kleine Halstuch, nebst der roth-gestreiften Schürze von grober Leinwand, zeigten bei aller Armuth eine gefällige Sauberkeit. Ihre dürre Rechte lehnte sich auf einen Krückstock von Schwarzdorn. Der linke Arm, mit dem Ellnbogen auf das Knie gestemmt, stützte mit der Hand das Kinn. Ihr von der Sonne gebräuntes, welkes Antlitz wäre durch eine gewisse Gutmüthigkeit des Ausdrucks nicht unangenehm gewesen, wenn nicht um Kinn und Lippen ein weiches, falbes Barthaar, wie ein grauer Schatten, geweht hätte.

Der Flüchtling betrachtete sie eine Weile schweigend; dann grüßte er mit lauter Stimme. Die Alte wandte sich, aus ihrem Nachdenken erwacht, dankend gegen ihn und betrachtete aufmerksam, doch ohne Verlegenheit, seine Gestalt. Er setzte sich ihr gegenüber, zog sein Brod hervor und hielt sein einfaches Mahl, indem er über das Wetter und die Gegend einige Worte hinwarf, um ein Gespräch anzufädeln. Die Alte, keine Sylbe erwiedernd, starrte ihm fort und fort ins Gesicht. Auch als er ihr endlich durch seine Fragen Antwort abgewann, gab sie diese wie eine Person, deren Geist mit andern Gegenständen beschäftigt ist, und offenes Auges träumt. Inzwischen erfuhr er doch, und das beruhigte ihn nicht wenig, er sei nicht mehr auf französischem Grund und Boden, sondern im Gebiete des Fürstenthums Neuenburg, und zwar auf einer Höhe des Gros-Taureau, in der Nähe des Dorfes Les Verrieres.

„Woher sind Sie, wenn mir die Frage erlaubt ist?“ sagte nach einem abermaligen langen Schweigen die Alte, deren Blicke noch immer träumend an seinem Gesichte hingen.

Er zeigte mit der Hand nach Morgen und sagte: „Mein Haus ist dort hinten, wo die letzten Alpen kaum noch sichtbar sind.“

„Aus dem Bündnerlande?“ fragte das Mütterchen etwas belebter. Der Flüchtling wandte den Blick auf die

Seite, und konnte bei der Frage eine gewiſſe Ueberraſchung nicht verhehlen, die er empfand. „Ungefähr!“ erwiederte er.

„Fürchten Sie ſich nicht vor mir!“ ſagte die Alte: „Sie ſind bei uns vollkommen ſicher. Nicht ſo, Sie kommen aus Frankreich, etwa von Pontarlier; ſind gefangen geweſen, entwiſcht?“

Der junge Mann trug kein Bedenken, es zu geſtehen.

„Und das iſt Menſchenblut?“ ſagte ſie, auf die Flecken ſeines grauen Rockes und der Beinkleider zeigend: „Das da noch ganz friſch.“

Der Flüchtling bemerkte jetzt ſelbſt erſt die friſchen Blutflecken an ſeinen Kleidern. Er erzählte unverhohlen, auf welche Weiſe er den Soldaten unweit Pontarlier entronnen ſei, und erkundigte ſich, ob er im Neuenburgiſchen vor Gewaltthätigkeit und Nachſtellung der Franzoſen ſicher ſein könne.

„Allerdings!“ erwiederte die Alte: „Denn Preußen hat mit Frankreich Frieden, und der König von Preußen iſt der Souverain des Landes. Gewalt haben Sie nicht zu beſorgen; doch thun Sie weiſe, in abgelegener Gegend zu leben, und der Hinterliſt auszuweichen. Dazu bin ich hierher gekommen, es Ihnen zu ſagen.“

„Was?“ rief der Flüchtling: „Ihr habt doch nicht wiſſen können, Mütterchen, daß Ihr mich hier finden würdet.“

„Trotz Ihrem Zweifel, junger Herr, ward ich Ihretwillen hergeſandt.“

„Das iſt unmöglich!“ rief der Flüchtling: „Mich kennt keine menſchliche Seele in dieſem Lande, das ich in meinem Leben zum erſten Mal berühre.“

„Aber dieſes Land wird Ihnen bald unvergeßlich werden, und bald ſo lieb, wie Ihr Land in den hohen Alpen. Dort wohnten Sie im weiten, großen Thale. Ich ſehe Ihr ſchönes Haus beinahe in der Mitte deſſelben unter den hohen Bäumen an einem wilden Bache, der vom nahen

Digitized by Google

Gebirge daherrauscht. Die grauen Felswände steigen seitwärts schroff in die Wolken, und im Hintergrunde der Landschaft, wo sich das Thal schließt, scheint es wie von Eis- und Schneebergen verrammelt. Das ist hier ganz anders. Unsere Berge sind dagegen nur Hügel.“

Der junge Mann stierte die alte Frau mit großen Augen an und fragte verwundert: „Habt Ihr meine Heimath gesehen? Sagt mir denn, wie heißt sie?“

Die Alte erwiederte: „Ich weiß keinen Namen, aber ich glaube, sie sehr deutlich zu sehen; und Sie, junger Herr, mit der Jagdflinte in den hohen Bergen, sehe ich auch, von einem Freunde begleitet. Sie sind ein wackerer, rechtschaffener Mann. Halten Sie fest an Ihrer eisernen Redlichkeit. Sie haben es immer gut gemeint; doch Sie würden weniger Verdruß gehabt haben, wenn Sie nicht zu brausend, nicht auf körperliche Stärke manchmal zu trotzig gewesen wären. Recht gut, daß Sie sich noch nicht verheiratheten, ob man Sie gleich einige Male zwingen wollte. Es gab viel Streit im Hause. Jetzt sind Sie frei, wie der Vogel in der Luft. Man hat Sie oft gefragt, ob Sie von einer Liebschaft gefesselt wären, daß Sie jede vorgeschlagene Vermählung ablehnten. Sie sagten mit Wahrheit Nein. Aber jetzt fragt Sie Keiner, und doch tragen Sie eine Sehnsucht mit sich in der Welt herum, und wissen nicht, wo Balsam kaufen für die heimliche Wunde. Ja, ja ich rathe, gehen Sie in den Feentempel und fragen Sie da den Schlaf um einen offenbarenden Traum.“

Die Alte schwieg, aber starrte ihn noch immer an. Ihre Augen, während sie sprach, schienen sich hervorzudrängen, und in ihren verwandelten Gesichtszügen lag etwas Feierliches. Der Flüchtling hingegen saß vor ihr wie versteinert. Er horchte noch immer, als sie schon zu reden aufgehört hatte.

„Wenn Ihr mich nicht kennet, wer hat Euch, Mutter, das alles erzählt?“

Digitized by Google

„Wer kann mir erzählen, junger Herr, was Sie Niemandem erzählt haben? Aber Sie hätten mich nicht stören sollen!“ setzte sie unwillig hinzu, rieb sich die Augen und schien, wie eine Erwachte, munter zu werden. Sie sah links und rechts, dann ihn wieder, und sagte: „Nun geht Alles hin, wie Nebel. Und es ist mir doch, als hätte ich für die Zukunft noch viel zu Ihrem Besten sagen sollen. Nun ist's hin.“

„Woher wisset Ihr, was Ihr mir da saget?“ fragte der Fremde.

Die Alte hob beide Hände mit ausgespreizten Fingern hoch in die Luft, sie irre hin und her bewegend, den Blick in die Ferne gewandt und dazu den Kopf schüttelnd, als wollte sie mit dieser sonderbaren Gebehrde sagen: „Es kommt, ich weiß nicht, von wannen; und wüßte ich's, würde ich's nicht sagen dürfen.“

„Könnet Ihr mir noch mehr erzählen, Mütterchen?“

„Es ist vorbei, Alles vorbei! Dunkel zieht's noch dem Vorigen nach, als ständen seltsame Sachen bevor. Sie haben Anlagen zum Glück, das Unglück sucht Sie eben deswegen auf. Mehr weiß ich nicht.“

Wie eine weissagende Sibylle saß die Alte auf dem Felsgipfel des Gebirgs vor ihm. Es ward ihm unheimlich bei ihr. Fast hätte er sie für eine der geheimnißvollen Gestalten gehalten, von denen der Aberglaube meint, sie wohnen im Innern der Berge und erschienen den Hirten oder verirrten Wanderern bald als Zwerge, bald als tanzende Elfen, bald als andere abenteuerliche Wesen. Manchen Augenblick glaubte er, er habe es mit einer Wahnsinnigen zu schaffen, die sich in den Gebirgen dieser Gegend umhertreibe. Aber wenn er an das dachte, was sie ihm von seinen häuslichen Verhältnissen, von seiner Persönlichkeit und von seiner Vergangenheit gesagt hatte — Dinge, die er zum Theil verschwiegen gehalten, andere Dinge, die nur in seiner Familie bekannt sein konnten —, so mußte er fast an Hexerei denken.

Digitized by Google

„Mütterchen,“ ſagte er, „Ihr ſeid ſchon weit in der Welt umhergekommen?“

Sie legte den Finger bedeutſam an die Stirn und erwiederte mit einem halben Lächeln: „Das glaub' ich; weit, ſehr weit! Aber hier, im Geiſte! Nicht mit den Füßen auf der Landſtraße. Ich war ſchon viermal in Neuenburg, das letzte Mal bei der Huldigung des königlichen Statthalters. Da gab es Pracht. Ich bin auch vielmals in Locle geweſen. Doch weiter nicht.“

„Und wo wohnet Ihr?“

Sie zog mit dem Krückſtock einen Kreis in der Luft und ſagte: „In den Bergen allen. Man gibt mir überall gern in einer Hütte das Plätzchen. Ich bin gar wohl bekannt, und für mich braucht's nicht viel.“

„Aber was führt Euch zu dieſem Berggipfel herauf, der ſelbſt jüngern Perſonen ſchwer zu erſteigen iſt? Doch nicht das Vergnügen?“

„Junger Herr, ich gehe, wohin ich muß, wenn es auch ſcheint, als ginge ich, wohin ich wollte. Der Geiſt leitet der Menſchen Schritte. Heute ward ich ausgeſandt, Sie hier oben zu erwarten.“ — Bei dieſen Worten ſtand ſie auf. Es war eine hagere, ungewöhnlich lange Geſtalt. Ohne Abſchied zu nehmen, entfernte ſie ſich. Bald aber blieb ſie ſtehen und winkte dem Fremdling mit der Krücke. Er ſtieg zu ihr hinab. Sie deutete ihm mit dem Stocke auf eine Stätte des unter der Felshöhe liegenden Waldes, eine kleine halbe Stunde weit entlegen, und ſagte: „Dort finden Sie ein klares Waſſer. Es quillt, man weiß nicht woher, und fließt, man ſieht nicht wohin. Da reinigen Sie Ihre Kleider vom Blut; Menſchenblut ſteht übel am Gewande der Menſchen.“

„Und werd' ich in der Nähe Wohnungen finden?“

„Wenn Sie dort hinabſteigen, ſehen Sie Les Vierres im Thale, durch welches die große Straße von Pontarlier zieht. Aber Sie müſſen nicht bleiben, wohin leicht Verfolger kommen könnten. Gehen Sie drüben von les Ver-

Digitized by Google

rieres bergauf in die Jeannets oder zur Feenhalde. Da finden Sie Einsamkeit und Sicherheit.“

Nach diesem wandte sich die Alte von ihm und ging mit langen raschen Schritten über den Grath des Gebirges hin, bis sie im Tannengestrüpp, aus welchem ihre hohe Gestalt noch lange hervorragte, seinen Augen endlich entging.

3.

Der Naturforscher.

„Närrisch!“ murmelte der junge Mensch, als er von der Höhe gegen den bezeichneten Wald niederstieg. Es hatten sich seiner in jener erhabenen Einöde Empfindungen bemächtigt, die er sich selbst nicht klar machen konnte. Die Flucht aus der Gefangenschaft, das Zusammentreffen mit der geheimnißvollen Sibylle auf dem Felsen des Groß-Taureau, die Worte, die sie ihm gesprochen, die Erinnerungen, die sie ihm geweckt hatte, waren etwas der gemeinen Erfahrung so Fremdes, so Fabelhaftes, daß ihm vorkam, er habe mit dem Sprung aus dem Leiterwagen den Sprung in eine neue Welt gethan.

Unterwärts ihm zu Seite im Thale und in den Bergwiesen bemerkte er überall menschliche Wohnungen zerstreut liegend. Er aber setzte seinen Weg längs dem Grath fort, damit die Finsterniß des Tannenwaldes seine blutigen Kleider verberge, die ihn allerdings verdächtig machen mußten. Darum suchte er die Wasserstelle, welche von der Sibylle sehr genau bezeichnet worden war, und fand sie, doch erst nach langem Suchen. Es war nur eine kleine Pfütze, zwischen dem Gebüsch versteckt, in einer Vertiefung des Bodens vom Regenwasser gebildet, und zur Tränke der Heerden, wie es schien, gebräuchlich.

Hier, in der Verborgenheit des Waldes, schritt er zum nothwendigsten Werk. Er entkleidete sich und wusch zuerst die schwarzrothen Flecken der Langhosen. Die Arbeit,

Digitized by Google

wie ungewohnt sie auch war, ging rasch von statten. Er machte dabei die unangenehme Entdeckung, daß auch die Wäsche, welche er am Leibe trug, eines solchen Liebesdienstes wohl sehr bedürftig sei. Das Hemd hatte in drei Wochen fast Isabellenfarbe bekommen; aber es war das einzige, welches er besaß. Aus einem breiten Ledergurt, den er verborgen um die Hüften trug, zog er mehrere Goldstücke hervor, um einen Schlüssel der Freundschaft und Gefälligkeit der Menschen in Händen zu haben, die sonst dem Bettler oder Landstreicher — einem von beiden glich er — nicht leicht offen steht. Nachdem er Alles geordnet, kniete er abermals nieder, den blutbespritzten Frack zu säubern.

Inmitten dieses Geschäfts überraschte ihn eine menschliche Stimme: „Da kann ich Gesellschaft leisten, und will's auch!“ — Der Flüchtling sah auf. Hinter ihm stand ein kleiner, schwarzgekleideter Herr, welcher ein großes Buch, einen Hammer und einen Bündel Blumen behutsam am Stamm einer Tanne niederlegte, dann das weiße Musselinhalstuch, welches nicht mehr weiß war, dann die bestaubten Schuhe, dann die vor mehrern Wochen sauber gewesenen, etwas durchlöcherten Strümpfe abzog.

„Immer eine nützliche, wenn gleich kleinliche Arbeit, sobald man eben keine bessere vor der Hand hat!“ sagte der schwarze Herr, indem er ebenfalls zum Wasser kniete: „Aber warum waschen Sie den Rock?“

„Ich schlüpfte im Gehen aus und besudelte ihn am Boden!“ antwortete der junge Mann.

„Freund!“ rief der schwarze Herr, indem er das Wasser der Pfütze aufmerksam betrachtete: „Sie müssen mir sagen, wo Ihnen die Füße oder der Boden untreu wurden. Sehen Sie denn nicht, Sie färben das ganze Wasser rothbraun? Das kommt offenbar vom Eisenocher. Waren Sie in der Gegend von Fenin, oder gar in der Nachbarschaft von la Brevine, wo ich schon so lange das Eisenflötz vergebens suchte, welches den dortigen Gesund-

Digitized by Google

brunnen mit seinen Theilen schwängert? Sie können Ihrem Unfall eine äußerst wichtige Entdeckung für das Land danken.“

„Ich bin zu kurze Zeit und zu fremd in diesen Gegenden,“ antwortete der Flüchtling, „als daß ich Ihnen die Ortschaften nennen könnte.“

„Aber Sie werden sich einige Zeit im Lande verweilen?“

„Ich denke. Es wäre mir lieb, dieses der Schweiz so nahe verwandte Fürstenthum genauer kennen zu lernen.“

„Vortrefflich, vortrefflich! Sie können viel von mir lernen. Ich bin der Professor Onyx. Fragen Sie mir nur nach. Ich führe Sie überall hin. Aber vor allen Dingen müssen wir das Erzflöz suchen, auf dem Sie das Glück hatten, zu fallen. Herr, nur dies Flöz zu Tage gefördert, und das Glück des Landes ist gemacht. Ich lege sogleich Hochöfen und Eisenhämmer an. Wir haben Holz genug, und zur Noth Torf im Ueberflusse für die kleinen Feuer.“

Der Flüchtling sah mit forschendem Blicke seitwärts auf den neben ihm knienden Mitarbeiter, der, ohne sich unterbrechen zu lassen, noch lange von dem reichen Ertrage der Eisenhüttenwerke sprach, die dazu erforderlichen Kapitalien berechnete und seine Strümpfe wusch. Als derselbe endlich eine Pause machte, sagte sein Zuschauer: „Ohne Zweifel, Herr Professor, sind Sie bei einer Lehranstalt in hiesiger Gegend angestellt?“

„O mit nichten, mein Seelenfreund!“ rief der Professor: „Ich lebe unabhängig für mich. Ich habe ganz andere Aufgaben zu lösen, als ungezogenen Buben das Latein einzubläuen. Sie glauben nicht, in welcher unglaublichen Unwissenheit das hiesige Volk lebt. Da sitzt es, macht Uhrräder, Uhrfedern, Uhrketten, klöppelt Spitzen zusammen, und weiß nichts von den Schätzen des Bodens, den es bewohnt; hat keine Ahnung vom Landbau, ist selbst in der Viehzucht um ein Jahrhundert zurück. Bei ihrer

einförmigen, mechaniſchen Arbeit werden die Menſchen ſelbſt zu gedankenloſen Maſchinen, blind gegen die Schätze der Natur, wie das Vieh, mit dem es unter gleichem Dache lebt. Man ſollte in keinem Staate Fabrikarbeit dulden, bis Grund und Boden für die Menſchenzahl zu klein wird. Ich habe darüber eine gründliche Abhandlung geſchrieben, und hoffe, der Staatsrath werde andere Begriffe bekommen. Allein das Volk iſt hier zu frei; es läßt ſich nicht gebieten; es hängt am alten Schlendrian, wie die Zecke am Schaf. Man muß mit dem Beiſpiel des Beſſern vorangehen; bloßes Demonſtriren hilft nichts. Fangen wir ohne anders mit Eiſenſchmelzen an. Das gibt zum Forſtweſen Anſtoß, bringt die Torffelder in höhere Benutzung, legt ſtundenlanges Sumpfland trocken und macht es zum Ackerbau tüchtig.“

Der Profeſſor fuhr fort, ſeine ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten zu entwickeln, bis die Wäſche nicht nur vollendet, ſondern im heißen Sonnenſtrahl, der dann und wann durch dickes Gewölk brach, auf einigen alten Baumſtöcken halb und halb getrocknet war. Der Flüchtling zog ſeinen Frack wieder an; der Profeſſor wollte daſſelbe mit ſeinen Strümpfen thun, fand aber mit Erſtaunen, daß ſie noch von Waſſer troffen, obwohl ſie ſchon ſeit einer Stunde da hingen.

„Sehen Sie her, ſehen Sie her, mein Herr!“ rief er: „das iſt erſtaunlich! Wie ſoll man ſich dieſe Erſcheinung erklären? Thierwolle hält ſonſt das Waſſer länger feſt, als dünnes Baumwollenzeug, und Ihr Tuchrock iſt ſchneller getrocknet, als es meine Strümpfe ſind; ja ſogar mein Halstuch iſt noch völlig naß. Das iſt erſtaunlich!“

Der Flüchtling lächelte und ſagte: „Vermuthlich haben Sie in der Lebhaftigkeit der Unterhaltung vergeſſen, gleich anfangs das Waſſer auszudrücken.“

Herr Onyx runzelte die Stirn und erwiederte kopfſchüttelnd: „Nein, das kann der Grund dieſer ſchlechten Verdünſtung meiner Wäſche nicht ſein. Ich ſollte ſie nicht

Digitized by Google

ausgedrückt haben, als ich sie aus dem Wasser zog? Nimmermehr! So etwas entgeht mir nicht leicht. Indessen sind es Kleinigkeiten. Kommen wir auf unser Eisenschmelzen zurück!« sagte er, rollte das nasse Zeug zusammen, schob es in die Tasche seines schwarzen Rockes und fuhr mit den bloßen Füßen in die Schuhe, indem er beifügte: »Man legt sich hier zu Lande keinen Zwang an!«

Dem Flüchtling war's mehr darum zu thun, Obdach und Nahrung zu finden, als alle Naturseltenheiten des Fürstenthums Neuenburg kennen zu lernen.

»Wo wohnen Sie?« fragte er den Gelehrten.

»Für diesen Sommer drüben auf der Höhe in den Bayards. Aber wohin wollen Sie, mein Herr?«

Der Flüchtling erinnerte sich des Rathes der Sibylle auf dem Groß-Taureau, mit dessen Befolgung ihm besonders gedient war: nämlich, in den Jeannets oder in der Feenhalde eine abgelegene Einsamkeit zu suchen. Er nannte dem Professor diese Ortschaften.

»O!« rief der Professor: »Vortrefflich! Ich begleite Sie bis zum Dorfe Les Verrieres; von da gehe ich links in die Bayards hinauf, und Sie zur Feenhalde rechts bergan! Ich werde Sie nächstens besuchen. Ich kenne droben Alles. Es sind gute Leute, aber unwissend und gefühllos auf unglaubliche Art, ohne Sinn für Verbesserung ihres Zustandes. Selbst der alte, sonst gastliche Staffard, der doch gerne Winterzeit liest, wenn ich ihm Bücher bringe, macht keine Ausnahme. — Zu wem wollen Sie, und wo werde ich Sie antreffen?«

Der Flüchtling besann sich nicht lange, und nannte den Namen Staffard, den er so eben und mit dem in diesem Augenblicke sehr empfehlenden Beisatze gastlich vernommen.

»Vortrefflich!« rief der Professor: »Staffard ist mein Seelenfreund. Grüßen Sie ihn. Und wenn er ein Heide wäre, was er so halb und halb ist, so müßt' ich ihn lieb haben. Uebrigens sag' ich Ihnen, Herr, Herr... wie? Haben Sie mir nicht gerade erst Ihren werthen Namen

Digitized by Google

genannt? Und ich ihn ſchon vergeſſen! Es iſt doch erſtaunlich, wie mein Gedächtniß durchlöchert wird. Ich muß noch einmal um Ihren Namen bitten.“

„Kurzweg, Florian.“

„Nun denn, Herr Florian, Sie halten es keine vier Wochen im Fürſtenthum aus, ohne ſich aus dieſer Hottentotei wieder fortzuſehnen.“

Es fielen jetzt große Tropfen durch die Tannenzweige vom dunkel überzogenen Himmel, und der Donner verkündete den Anzug eines Ungewitters. Herr Onyx ſah mit ängſtlichem Blick umher, raffte ſein Buch, den Hammer nebſt den Pflanzen haſtig vom Boden auf und rief: „Verlaſſen wir den Wald; jede Tanne lockt den Blitz; und glauben Sie mir, der Blitz hat eine ganz eigene Neigung zu meiner Perſon. Es iſt erſtaunlich, wie er mich verfolgt. Wär' ich nur in meinem Hauſe auf den Bayards; das iſt doch mit einem Ableiter geſchützt. Aber ſonſt nirgends finden Sie ein ſicheres Gebäude.“ — Damit gab Herr Onyx ſeinen Füßen den Lauf. Man eilte aus dem Walde hervor und in ſchräger Richtung die Wieſen nieder gegen das Thal. Das Wetter ſtand nahe, Blitz und Donner folgten raſcher. Dem Profeſſor wurde der Pflanzenbündel läſtig. Er warf ihn fort, um freiere Hand zu gewinnen. „Für das Leben muß man alles opfern!“ ſeufzte er, und langte aus den Taſchen ſeines Rockes, deſſen Schöſſe ihm ſchwer um die Lenden ſchlugen, einen Stein um den andern und warf ihn hinter ſich, ſeinen Gang zu erleichtern.

Bald erreichten ſie das längs der Hauptſtraße von Pontarlier gebaute große Dorf les Verrieres. Die Berge ſind an den Seiten der Thäler nicht gar hoch, weil die Thäler ſelbſt ſchon mehrere Tauſend Schuh erhaben liegen. Der Regen rauſchte gewaltiger herab. Die grauen Wolken zogen ſchwer am Kamm der Gebirgshöhen, und jeder Blitz ſchien ſie und die ganze Maſſe der dichten fallenden Tropfen in eine Flamme zu verwandeln. Herr Onyx flog, wie ein abgeſchoſſener Pfeil, über die breite Straße einem

Digitized by Google

großen weißen Hause mit grünen Fensterladen entgegen, eine steinerne Treppe hinauf und zur Thür links hinein. Florian folgte seinem behenden Führer in die geräumige Wirthsstube, wo er sogleich kalte Küche und Wein forderte, um sich zu stärken, denn er hatte den Tag noch wenig Nahrung genossen.

Der Professor ließ sich nicht bitten, an der Erfrischung Theil zu nehmen. Er zog aber den Tisch in die Mitte des Zimmers und maß genau die Entfernung von Fenstern, Thür und Ofen. Dann setzte er sich zu den Tellern nieder und sagte: „Nun sind wir so sicher, als man in einem Hause ohne Blitzableiter sein kann.“ — Beide thaten sich gütlich. Florian füllte die Gläser fleißig; Onyx leerte sie fleißig und freundlich. „Seelenfreund,“ sagte er, „der weiße Neuenburger Nektar ist das einzige Gute, was menschliche Kunst in diesem Lande hervorzubringen weiß. Ich einmal könnte nichts daran verbessern!“

4.

Staffards Haus.

Sobald das Wetter vorübergezogen war und zwischen dem zerrissenen Gewölk der blaue Himmel hervorschimmerte, machten sich die Reisenden wieder auf. Florian zahlte auch für seinen naturkundigen Gast die mäßige Zeche, und dieser brachte ihn dankbar auf den Weg zur Feenhalde. Am Fuße des Berges, auf der Südseite des Thales, schieden sie, wie alte Bekannte, herzlich. Onyx begab sich zur Landstraße zurück, um zu den zerstreuten Wohnungen der Bayards zu gelangen; Florian stieg den rauhen Berg hinauf, der in schiefer Richtung durch einen Tannenwald zog.

Als er die Höhe erreicht hatte, sank die Sonne hinter den westlichen Bergspitzen. Noch blitzten ihre letzten Strahlen über die wellenförmigen, dunkelgrünen Flächen, deren Hügel scharfgezeichnete schwarze Schatten durch das Goldlicht der Grasgefilde sandten. Hier und da stiegen

Digitized by Google

Felsen auf, hier und da Hügel an Hügel und finstere Tannenhorste. Ueberall in den Wiesengründen vereinzelte Wohnungen, von verwandter Bauart, geräumig, breit, der Untertheil gemauert, mit zahlreichen Fenstern, der Obertheil von Balken und Brettern zusammengefügt, und aus dem von Steinen beschwerten Schindeldache ein bretterner, viereckigter, weiter Rauchfang thurmähnlich aufsteigend. Alles trug das Zeugniß glückseliger Genügsamkeit und behaglichen Wohlstandes im Schoos einer lieblichen, wenn auch armen Natur. Da blühte kein Obstbaum. Hin und wieder nur zeigte in den Grasfeldern ein kleiner Platz Haber oder Gerste, und vor den Wohnhäusern ein Gärtchen kleine Beete, statt der Blumen Gemüse tragend.

Florian hatte wohl schon reizendere Landschaften gesehen; aber diese stille, frische Einsamkeit auf der Gebirgshöhe erquickte ihn auf unaussprechliche Art. Es sprach ihn in der weiten, allgemeinen Ruhe ein freundlicher Geist an, der ihm sagte: Hier findest du, was du dir ersehnst, Verborgenheit und Vergessenheit. Er dankte im Herzen der seltsamen Erscheinung auf dem Gros-Taureau, die ihn am Morgen hierher gewiesen hatte. Er beschloß, dem gastlichen Staffard nachzufragen, dessen Namen ihm der redselige Professor genannt hatte. Es galt ihm Alles als Wirkung und Stimme einer waltenden Vorsehung.

Nicht wenig erhöhte der Anblick von den Bewohnern der Wildniß den Eindruck des Ganzen. Er erwartete, auf diesem abgelegenen Hochlande die rauhe Weise und Sitte eines Bergvolkes zu finden, welches, mit der Natur im täglichen Kampfe um die Bedürfnisse des Lebens, den feinern Genüssen des geselligen Daseins fremd bleibt. Allein mit Verwunderung begegnete er städtischer Tracht und städtischer Sitte. Mit einschmeichelndem Zuvorkommen beantworteten Kinder und Erwachsene seine Fragen. Oft begleitete man ihn weit, damit er des Weges ja nicht fehle. Der Geringste bewies eine Höflichkeit, wie man kaum in Städten findet. Niemand belästigte ihn mit

Digitized by Google

neugierigen Ausforschungen. Frauen und Töchter waren geschmackvoll gekleidet, von zarter Bildung und lieblichen Gesichtszügen; die Männer reinlich, einfach und gefällig. Florian erkannte, die Feenhalde (cote aux Fées) verdiene ihren Namen. Es schien wenigstens feenartig, Hütten und Einöden eines Bezirks, statt von Menschen wild und hart, wie ihre Felsen, von Männern edler Gesittung und von Frauenzimmern bewohnt zu sehen, die durch Anmuth des Betragens, durch schönes Blut und feine Gestaltung Zierden der Paläste zu sein verdient hätten.

Als er beinahe eine Stunde Wegs zurückgelegt hatte, und die Dämmerung mächtiger eintrat, zeigte ihm ein kleiner Knabe, der Ziegen am Berge zusammentrieb, die Wohnung Staffards.

Es war ein ländliches, weitläufiges Gebäude am Fuße eines von uralten Ahornen bekränzten Hügels. Wohl sechszig bis achtzig Schuh lang breitete sich die Stirnseite des Hauses aus; wohl eben so viel mochte die Tiefe desselben betragen, Alles ein weites, gleichseitiges Geviert, mit zahlreichen Fenstern vorn, und verschiedenen Eingangsthüren. Ueber das weißgetünchte Mauerwerk des Erdgeschosses, erhob sich der zweite Stock von Holzwerk, mit Brettern übertäfelt und von einer fast gleich langen Fensterreihe geziert. Darüber legte sich das ziemlich flache Schindeldach, beschwert mit Felssteinen, auf daß der Sturmwind die dicken Brettschindeln nicht entführe. Der thurmartige Rauchgang, dessen weiter Mündung oben ein großes bewegliches Deckelbrett, ziehbar an einer Kette, zum Schirm gegen Schlagregen diente, erhob sich rechts; links stieg ein gewaltiger hölzerner Kanal vom Dache herab, der das allfällige Wasser des Regens vom Dache zehn bis zwanzig Schuh von der Mauer in einen Sammler leitete. An das Hauptgebäude lehnten seitwärts geräumige Stallungen. Vorn in der ganzen Breite des Wohnhauses spannte ein weiter Gemüsegarten die wohlgeordneten Beete aus, rings vom zierlichen Gartengeländer umfangen.

Digitized by Google

So war Staffards Haus, einsam in seinen Wiesen dastehend; nicht in der Bauart von den übrigen dieser Landschaft, sondern durch größere Sauberkeit und sorgfältigere Unterhaltung ausgezeichnet.

In demselben Augenblicke, da Florian, um einen Felsblock getreten, das Haus vor sich sah, scholl ihm aus demselben überraschende Musik entgegen. Es war ein ihm wohlbekanntes Tonstück von Haydn, nur durch Hörner, Flöten und Klarinette ausgeführt. An den Fels gelehnt, verweilte er, um durch sein Erscheinen nicht zu stören. Er bewunderte die Reinheit, Festigkeit und Zartheit des Spiels. „Wo solch ein Gefühl lebt," dachte er, „wird man den verlassenen Fremdling nicht verstoßen."

Bald aber, als die Musik endete und er sich dem Geländer des Gartens näherte, ward er fast anderes Sinnes. Ein ungeheurer Hund, wie ein Wolf, weißhaarig, langzottig, flog ihm mit wildem Geschrei entgegen und fuhr ihm gegen die Brust auf. Im gleichen Augenblicke aber schrien mehrere männliche Stimmen unterm Fenster dem Hunde gebietend zu, zurückzukehren, und da er nicht kam, eilten sie zur Hausthür hervor. Mit Entsetzen erblickten sie die Dogge aufrecht am Fremdling, der ihnen ganz gelassen zurief: „Sendet den Herrn der Bestie her, daß er mir sie abnehme, sonst ist sie auf der Stelle des Todes!" — Das furchtbare Thier winselte und heulte kläglich. Alle traten nicht ohne Grausen näher. Sie sahen, wie der unbekannte Mann mit der Linken dem Hunde die Kehle hielt, mit der Rechten aber eine von dessen Krallen, in sie selbst zurückgedrückt, so gewaltig preßte, daß das Thier vor Schmerz den Rachen weit aufsperrte, um die starke Faust zu verschlingen, und sie doch dann nur leise mit den Zähnen berührte oder sie leckte.

„Der kann Bären zähmen!" rief einer der Männer: „Lassen Sie den Hund nur fahren; er wird Sie nicht mehr anrühren. Hui da! Fort, Bassa!"

Digitized by Google

Der Hund, losgelaſſen von ſeinem Bändiger, ſchlich winſelnd davon und ſah ſchüchtern auf ſeinen Beſieger zurück.

„Sie haben nichts mehr von dem Hunde zu fürchten!“ ſagte der erſchrockene Eigenthümer deſſelben.

„Ich würde ihn auch nicht fürchten, wenn Sie ihn auf mich hetzten!“ erwiederte Florian: „Aber mir thäte das prächtige Thier leid; denn ich bräch' ihm die Pfote.“

Mit einer Art Ehrfurcht, welche man der körperlichen Kraft und Größe nie verſagen kann, betrachteten die Anweſenden den unerſchrockenen Mann, der nun erzählte, wie ihn der Abend in der fremden Gegend überfallen habe, welche er zu ſeinem Vergnügen beſuchen wollte. Wie nebenbei berührte er ſeine Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Onyx, der ihm aufgetragen, einem Herrn Staffard Grüße zu überbringen.

„Das bin ich ſelbſt!“ rief der Aelteſte von den Männern mit einer ſtarken Baßſtimme. Es war ein majeſtätiſcher Greis, deſſen hoher, kräftiger Körperbau, mit der weiten Bruſt, dem adelvollen, blühenden Angeſicht und dem eisgrauen Haupthaar, welches über der Stirn geſcheitelt in dichtem Wuchſe zu den breiten Achſeln niederfiel, Bildhauern oder Malern zu einem Zevs oder Moſes als Vorbild dienen konnte. — „Höre, Georg!“ ſagte er und wandte ſich zu einem ſchlank aufgeſchoſſenen jungen Manne, der noch das Waldhorn in der Hand trug: „dieſer Fremdling mag bei uns übernachten. Sorge für ſein Zimmer. Und Sie, mein Herr, nehmen Sie vorlieb. Es würde ſpät werden, ehe Sie ein gutes Wirthshaus erreichen könnten, und dazu ſind die Wege in dieſen Bergen verirrlich.“

Florian empfing dankbar die Einladung. Alle folgten dem Greiſe in ſeine gaſtliche Behauſung.

Digitized by Google

5.

Die Erzählung.

Durch den Hausgang traten sie in einen ansehnlichen Raum, der sich durch den Herd, auf welchem die Flamme hell loderte, wie durch seitwärts in Reih' und Glied prangende Teller und Schüsseln, als des Hauses Küche ankündete. Sie glich dem Innern eines Thurmes; oben fehlte ihr die Decke; sie spitzte sich im Geviert empor zum Rauchgang, bis hinauf zum Dache. Eine Seitenthür führte in das weite Wohnzimmer, wo noch Pulte, mit den Musikblättern belegt, umherstanden. Tische und Stühle und alle Hausgeräthe waren einfach, doch zierlich, von Tannenholz gearbeitet. Ungemeine Sauberkeit galt als ihre Pracht. Bildnisse vom großen König Friedrich, von Washington, Lafayette und andern Vortrefflichen des Zeitalters schmückten die hellbraunen getäfelten Wände.

Von den Tonkünstlern nahmen zwei derselben Abschied; aus ihren Worten schloß Florian, daß sie freundliche Nachbarn Staffards waren. Die übrigen räumten die Pulte hinweg, während der Abendtisch zum Mahle gedeckt ward. Ehe man sich dazu setzte, faltete der greise Staffard die Hände und betete laut. Dann empfing Florian den Ehrenplatz zwischen dem Alten und seinem Sohne Georg. Die vier Musiker, welche blieben, waren Leute im Dienste des Hauses, und saßen zum Tische wie Vertraute. Die unterste Stelle nahm die geschäftige alte Köchin ein. Eine muntere Unterhaltung, welche das einfache Mahl würzte, wechselte in Scherz und Ernst jeden Augenblick Gegenstand und Farbe, und ging bald zu Haus- und Landwirthschaftssachen über, bald zu Aeußerungen freundlicher Theilnahme an dem unbekannten Gaste, bald zu Verhandlungen von der Musik, bald zur Geschichte des Tages und zu den Folgen des Sieges, welchen Erzherzog Karl über die Franzosen bei Stockach erfochten hatte.

Florian, an den noch Niemand eine Frage gerichtet hatte, weß Landes er sei, gesiel sich unter diesen guten

Digitized by Google

Menſchen. Sobald er nach beendetem Eſſen mit dem Alten und deſſen Sohn allein war, beſchloß er, ihnen ſein Herz zu öffnen. Georg brachte eine friſche Flaſche Weins und dem Vater die gefüllte Tabakspfeife.

„Man ſteht einander fremd gegenüber, wenn man ſich nicht nennt und kennt!“ ſagte Florian: „Mir aber liegt daran, Ihnen nicht fremd zu ſein. Ich möchte um Ihr Zutrauen werben, denn ich bedarf des Rathes und des Schutzes. Sie halten mich für einen Schweizer; ich bin ein Graubündner. Sie halten mich für einen Luſtreiſenden; ich bin aber ein Flüchtling und ſuche Verborgenheit in dieſem Gebirg. Dieſen Morgen entſprang ich den Franzoſen unweit Pontarlier. Meine Beſtimmung war, glaube ich, der Kerker oder der Tod zu Beſançon. Mein Verbrechen iſt, einen franzöſiſchen Brigade-Oberſten niedergehauen zu haben, der mit Unmenſchlichkeit gegen meine Landsleute wüthete, und noch dazu gegen Schuldloſe. Bin ich auf dieſem Boden, in dieſer abgelegenen Gegend vor Nachſtellungen ſicher gegen Frankreich?“

„Herr,“ ſagte der Alte und warf einen ernſten, wohlwollenden Blick auf Florian, „Sie ſind auf freier und heiliger Erde. Unſer Fürſt und Schutzherr in hundert Meilen weiter Ferne iſt der König von Preußen, jetzt mit der franzöſiſchen Republik guter Freund. Kein Franzoſe darf unſer Land bewaffnet betreten. In allem Uebrigen ſtehen Sie unter dem Schirm des Geſetzes. Weh' dem, der Hand an Sie legt!“

Florian drückte dem Greiſe dankbar die Hand und ſprach: „Mein Wunſch iſt, mich, ſo lange mein Vaterland unterjocht bleibt, hier anzuniſten und verborgen zu leben. Ich kenne keine Seele in dieſem Lande; aber die Erſten, die mir begegnet ſind, haben mein Herz gewonnen. Ich bin übrigens nicht ohne Vermögen; ich werde Niemandem zur Laſt fallen.“

„Was? Laſt?“ rief der Alte: „Jeder Schweizer, der Obdach verlangt, iſt unſer Freund und Bundesgenoſſe.

Digitized by Google

Erzählen Sie mir, wie ging es in Bünden? Es war Parteiung bei Euch, wie bei den Schweizern allen. Einer hat den Andern verrathen; jetzt büßet ihr's ingesammt. Und so ist's recht. Der Herr und Gott eurer Altvordern warf euch in den Tiegel seines Zorns, daß ihr von euern Schlacken gereiniget würdet. Das Feuer sollte euch läutern."

"Bürgerliche Entzweiung haderte nirgends furchtbarer, als im Bündnerlande!" sagte Florian: "Da waren die Bünde, die Gemeinden, die Familien zerrissen von Alters her, und am ärgsten, als Oesterreicher auf der einen und Franzosen auf der andern Seite an unsern Landesgrenzen standen. Mein eigener Vater haßte mich zuletzt, weil ich der Stimme eines bessern Vaters folgte."

"Halt, junger Mann!" rief Staffard: "Wie kann man einen bessern Vater, als den eigenen, haben?"

"Den meinigen ehrte ich und liebte ich, als ein guter Sohn soll!" antwortete Florian: "Doch Handelsreisen und Staatsgeschäfte entfernten ihn oft vom Hause. Der Vater meines Herzens und Geistes, mein Lehrer, ward einer der ehrwürdigsten Sterblichen, dessen Namen ich nie ohne Rührung ausspreche. Ihm danke ich meine Erziehung, meine bessern Gefühle, mein bestes Wissen. Er hieß Nesemann. Zwar ward er für einen Anhänger der patriotischen Partei gehalten, weil die Häupter derselben seine Schüler gewesen waren. Nesemann aber stand unbefangen zwischen allen, wie ein Weiser soll. Sei nicht, sagte er zu mir, französisch, auch nicht österreichisch gesinnt, sondern als Bündner rein bündnerisch, und nichts anderes! — Das war ich. Darum haßte mich mein Vater, der mit Leib und Seele, als alter Freund des Ministers Salis von Marschlins, zu dessen Geschlecht und für Oesterreich gegen die Franzosen hielt. Er drohte sogar einmal, mich zu enterben. Dazu kam sein Zorn, daß ich standhaft ablehnte, die Tochter eines der angesehensten Männer des Landes Braut zu nennen, die er, ohne mich zu befragen, zu seiner Schwiegertochter erlesen hatte. Sein Jähzorn,

Digitized by Google

seine Leidenschaft, sein Haß der französischen Nation tödteten ihn. Als General Dessolles in unsere Gebirge eindrang, die Oesterreicher verjagte, deren Feldherr Auffenberg sogar zum Gefangenen machte, ergriff ihn ein unaussprechliches Entsetzen. Ihn rührte der Schlag. Er starb.

„Ich weinte um den Vater und das Vaterland. Dieses, erst die Bühne der Parteiwuth, war durch sie ein Schlachtfeld fremder Heere geworden. Alle Freude entwich aus den Thälern. Ich lebte zurückgezogen und den Staatshändeln entfremdet. Unendlicher Schmerz aber und tiefer Grimm wohnte in der Brust alles Volkes. Es konnte sich nicht an den Anblick ausländischer Krieger gewöhnen, die gleich Gebietern den freien Boden betraten, und in den Hütten herrscherisch befahlen.

„Bald vernahm ich, es sei um Aufstand zu thun, die Welschen zu vertreiben. Von den innersten Winkeln des Hochgebirges, vom Crispalt und Lukmanier sollte sich der Aufruhr wie eine Lavine herabwälzen, den Rhein entlang bis Chur, wo gleichzeitig, nach Ueberwältigung des festen Luzienſteigs, deutsche Kriegsvölker erscheinen und Hülfe bringen würden. Auch ich ward aufgefordert. Ich aber warnte und blieb entschlossen, keine Hand zu bieten. Uns konnte kein Aufruhr, kein Landsturm mehr retten. Ich mochte nicht für die Plane österreichischer und französischer Feldherren arbeiten, die nicht das Glück, sondern die Engpässe Bündens verlangten; nicht für die Plane der Faktionsmänner arbeiten, die nicht Freiheit des Gebirgs, sondern Sättigung ihrer Rache zum Ziel hatten. Man bedrohte mich, wenn ich mich der Sache des Vaterlandes entzöge. Ich gab Drohung für Drohung zurück. Man ließ mich.

„Eines Morgens ward ich früh geweckt. Es kam Botschaft, der Landsturm des Oberlandes ziehe herab. Zu Tawetsch im äußersten Gebirgsthal gegen den Gotthard war schon eine Absendung französischer Soldaten beim Mittagsessen von den Bauern überfallen, gefangen

Digitized by Google

und nach Disentis geschleppt worden. Hier leistete ein französischer Hauptmann mit seiner Kompagnie noch fruchtlosen Widerstand gegen die anschwellende Menge. Er, nach blutigem Gefechte übermannt, sah sich mit seinen Leuten, weil es Nacht wurde, ins Rathhaus gesperrt. Geschrei und Unruhe weit umher im Gebirg bis zu den Hütten der höchsten Alpen. Neue, bunt bewaffnete Haufen zogen von allen Bergen, aus allen Thälern heran, und riefen den Tod der gefangenen Welschen aus. Der ehrwürdige Dekan des Klosters, mit einigen seiner Geistlichen, lag auf den Knien vor dem rasenden Volke, und flehte für das Leben der Verurtheilten. Aber die Wilden drohten mit den Mordgewehren selbst gegen die frommen Fürbitter. Und als die Gefangenen zum Dorfe hinausgeschleppt waren, fielen die wüthenden Haufen mit Geheul über sie her und ermordeten sie auf schauerliche Weise, mehr denn hundert.

„Nach dieser blutigen That ging der lange Zug des Landsturms vorwärts, mit Flinten und Spießen, Sicheln, Keulen, Sensen und Morgensternen. Er heulte und jubelte unter meinen Fenstern vorüber. Man gebot mir, dem Haufen zu folgen. „Ihr rennet dem Verderben entgegen!“ schrie ich warnend. Zwei Flintenschüsse fuhren mir zur Antwort durch die Scheiben des Fensters. Von Dorf zu Dorf wachsend wälzten sich die ungeordneten, blutgierigen Schwärme bis Chur. Dort in den Wiesen vor der Stadt wurde meine Warnung schrecklich erwahrt. Verzweiflungsvolle Wuth war eitel. Zahllose fielen auf dem Schlachtfelde; Zahllose verbluteten an Wunden in Wäldern und Klüften; die Uebrigen zerstreuten sich.

„Mir zitterte das Herz, als ich den fürchterlichen Ausgang des Unternehmens und den Rückzug des Landsturms hörte. Ich wußte es, mir war der Tod, meinem Hause die Flamme geschworen. Die Rache der halbwilden, verzweifelnden Bauern kennt keine Grenzen. Ich bereitete mich. Schon hatte ich Schriften und Kostbar-

Digitized by Google

keiten wohl geborgen. Ich hatte mich jedes Falles auch zur Flucht gerüſtet, mit Geld verſehen, die Piſtolen geladen, den Säbel geſchliffen. Ach, ich hatte es nicht gegen meine unglücklichen Landsleute vonnöthen. Sie flohen bleich unter Todesſchrecken durchs Dorf, ohne an Vollziehung ihrer Drohworte zu denken. Der ſiegreiche Feind folgte ihnen mordend auf den Ferſen. Er kam.

„Das Dorf füllte ſich mit Soldaten. Ich, der Einzige unſerer Gemeinde der franzöſiſchen Sprache mächtig, hatte mich mit den Vorgeſetzten vereinigt, um Unordnungen zu verhüten. Ich veranſtaltete, daß den Kriegern Erfriſchung gereicht wurde. Ich ſprach den General Menard. Er verhieß, ſtrenge Mannszucht halten zu laſſen; er gab mir einen Brigade-Oberſten mit.

„Schon waren aber die Soldaten in die Häuſer gedrungen. Aus einem derſelben, an dem ich vorüberging, erſcholl durchdringendes, klägliches Geſchrei. Es wohnte eine Wittwe darin mit drei liebenswürdigen Töchtern. Ich flog hinein. Soldaten kamen mir mit Raub entgegen, andere ſprengten noch Thüren der Zimmer und Schränke auf. In der Stube, aus der das Geſchrei ſcholl, ſah ich eine der Jungfrauen im Blute ſchwimmend am Boden liegen. Einige Soldaten waren im Begriff, Mutter und Schweſtern der Ermordeten zu entehren. — „Schaffen Sie Ordnung!“ ſchrie ich dem Brigade-Oberſten zu, der neben mir ſtand: „Oder ich ſteche die Ungeheuer vor Ihren Augen nieder!“ Da er nicht antwortete, packte ich einen nach dem andern von den Satanen und ſchleuderte ſie zur Thür hinaus. Der Oberſt, anfangs erſtaunt, ſprang mir auf die Gaſſe mit gezucktem Degen nach, und wollte mir den Stahl durch den Leib rennen. Ich zog den Säbel und ſetzte mich zur Wehr. Wie unſere Klingen an einander flogen, ſtanden die Soldaten um uns her und wurden neugierige Zuſchauer. Als aber mein Säbel wie ein Blitzſtrahl den Oberſten zu Boden ſtreckte, und ſein Blut hoch aufſpritzte, riß man mich hinterrücks zu Boden,

Digitized by Google

entwaffnete mich, und würde mich umgebracht haben, wäre in dem Augenblick nicht der General erschienen. Er erkundigte sich. Die Soldaten klagten mich als einen Rebellenhauptmann an. Ich erzählte den Hergang der schändlichen Sache. Ich ward verhaftet, mit Seilen gebunden, auf einen Wagen geworfen und fortgeschleppt nach Chur. Von hier brachte man mich als Gefangenen in die Schweiz. Es schien, als wüßte man nicht, wohin mit mir. Denn ich ward Anfangs gegen Basel, dann gegen Lausanne geführt. Vielleicht war es nur Menards Absicht gewesen, den Schein strenger Gerechtigkeit zu haben, und mich vor der Wuth seiner Soldaten zu retten. Vielleicht sollte ich einem Kriegsgericht überliefert werden, das in den Verwirrungen, da man sich täglich gegen die Oesterreicher schlagen mußte, nicht zu Stande kam. Vielleicht sollte ich nur nach Salins oder in eine andere französische Festung gebracht und dort als einer der Anstifter des Disentiser Mordes verwahrt werden, dergleichen nachher mehrere, ganz unschuldig, weggeführt worden sind. Genug, heute erblickte ich schon die Thürme von Pontarlier. Da entwaffnete ich meine Wächter und entsprang."

"Wie viel der Wächter hatten Sie?" fragte Georg.

"Zwei Soldaten mit geladenem Gewehr saßen mir zu beiden Seiten auf dem Karren. Ich schlug ihre Köpfe zusammen, daß sie brachen wie hohle Scherben. Während sie bewußtlos niedertaumelten, zerschmetterte ich ihre Gewehre und ging davon."

6.

Befreundung.

Die beiden Staffarde betrachteten den Gast, der seine Abenteuer mit einer Ruhe erzählte, als spräche er von alltäglichen Dingen. In seinem schönen Antlitz war so viel Mildes, Freundliches, fast Mädchenhaftes, daß man an seinem Muthe in so grauenvollen Gefahren und an

seiner herkulischen Stärke vielleicht gezweifelt haben möchte, wenn er nicht noch vor wenigen Stunden die grimmige Dogge des Nachbarn gebändigt hätte wie ein Schooshündchen.

„Wollen Sie mir nun," fuhr Florian fort, „das Wort geben, gegen Jedermann über meine Geschichte, die ich Ihnen vertraute, zu schweigen; wollen Sie mir, wie Einem, der der Naturkunde, oder seiner Gesundheit zu lieb einen Sommeraufenthalt machen will, Obdach verschaffen: so ist mein bester Wunsch für den Augenblick erfüllt. Ich begebe mich morgen in die Hauptstadt, spreche den königlichen Statthalter selbst, versorge mich mit mancherlei kleinen Bedürfnissen — denn mir mangeln Kleider, Wäsche und andere Nothwendigkeiten, — und kehre zu Ihnen zurück."

Beide Staffarde reichten ihm mit freundlicher Herzlichkeit die Hände über den Tisch; und ihr Handschlag sagte ihm mehr als jedes Wort: „Sie bleiben bei uns; unsere Hütte und unser Tisch sind groß genug!"

„Ha!" rief Georg, und seine Augen funkelten in den Flammen der Begeisterung: „Wäre ich doch bei Ihnen gewesen; o wär' ich doch bei Ihnen gewesen! Wir hätten neben einander gefochten; wir hätten das ganze Gebirg bewegt zur Rettung der Freiheit. Ach, daß Sie so allein stehen mußten in Bünden, und der tapfere Aloys Reding so allein in den Hirtenkantonen! Warum that sich nicht eine heilige Schweizerschaar gegen die fremden Unterjocher zusammen! Warum hat die Schweiz nicht der Männer mehr, wie Sie!"

„Wie mich?" sagte Florian mit dem Lächeln der Verwunderung: „Zehntausend für Einen. Aber nicht die Einzelnen konnten einzeln retten. Es mußte die Nation aufstehen, wenn Großes geschehen sollte. Aber das Leben der Nation war in örtlicher Parteiung und Selbstsucht aufgelöset. So ganz vernichtet hatte der Föderalismus das Nationalleben, daß selbst die vortrefflichsten Männer

Digitized by Google

der Schweiz nichts von der Eidsgenoſſenſchaft, ſondern nur von ihrem Kanton wußten. Aloys Reding war vor zwei Jahren bei mir. Wir lernten uns auf dem Schloſſe Ortenſtein kennen, wo er Freunde beſuchte. Seine ſchöne Geſtalt, der feſte Blick ſeines blauen Auges, die hohe Gutmüthigkeit ſeines ganzen Weſens gewannen mich ihm ſchnell. Wir ſprachen von den Gefahren der Schweiz, von der Möglichkeit eines franzöſiſchen Angriffs. Er konnte ſelbſt die Möglichkeit nicht glauben. „Und“ rief er, „wenn die Weltverwüſter zu uns eindrängen — ich weiß nicht, was die andern Kantone thun werden; ich traue den meiſten nicht! — aber in unſern Urkantonen finden die Franzoſen ihr Grab. Ich würde mir die Haare ausraufen vor Scham,“ fuhr er fort und legte die Hand an ſeinen blonden Kopf, „wenn ein einziger Schweizer anders dächte, als ich!“ — Aber, ſagte ich, Ihr Ländchen und Frankreichs Uebermacht, der Kampf der Mücke gegen den Adler! — Reding mochte darüber nicht weiter denken. Mit einer Miene voll Zuverſicht und Stolz, als wollte er ſich und mich beruhigen, ſagte er: „Wir ſind noch nie bezwungen worden, und werden es nie!“ — So arglos, ſo kurzſichtig, ſo unerfahren waren die Beſten unſerer Schweizer.“

„Herr! Bei Gott, Sie haben Recht!“ ſchrie der alte Staffard mit frommem Zorn, und ſchlug die gewaltige Fauſt auf den Tiſch: „Es war ſchon längſt keine Eidsgenoſſenſchaft mehr, nirgends ein Begriff von Freiheit und eidsgenöſſiſchem Großſinn; ſondern in den kleinen Kantonen Eigennutz, Bettelei und Unwiſſenheit, in den Stadtkantonen Reichsſtädterei, Breitthuerei, Käſekrämerei; das Regieren ein Gewerb für die Haushaltung; die Liebe des Friedens eine ſcheue Feigheit; die Staatsklugheit Fraubaſerei, Phraſenmacherei und Geheimnißmacherei. Da mußte Alles in Grund und Boden gehen, oder der Hergott hätte mit Wundern dazwiſchen blitzen müſſen. Ich bin viel im

Schweizerlande herum gekommen; überall wackere Leute, aber Jeder für ſich, Gott für Alle.“

„Aber jetzt!“ rief Georg: „Jetzt, Vater! Nun Alles im Abgrund des Verderbens liegt, muß es ein Aufraffen geben. Wenn nicht die Freiheitsliebe, muß die Verzweiflung begeiſtern. Erzherzog Karl zieht gegen Zürich und den Gotthard; die Franzoſen fliehen. Auf, auf mit den Schweizern nun, dem Erzherzog Hand geboten und den letzten Franzoſen niedergemacht!“

„Um den Stadtbürgern ihre Landvogteien wiederzugeben?“ ſagte Florian: „Das wollen die unterjocht geweſenen Landleute nicht. Um die Unterthanen zu freien Schweizern zu machen? Das wollen die alten Rathsherren nicht. Um ſich, ſtatt durch Franzoſen, durch Ruſſen und Oeſterreicher kommandiren zu laſſen? Das wollen die Vernünftigen nicht. Die Zeit iſt noch nicht reif. Umgekehrt, jetzt erſt gährt der Moſt; jetzt erſt kämpft der Eigennutz und Stolz aller Einzelnen den Kampf auf Tod und Leben, bis er vernichtet iſt und ſich in Gemeinſinn verwandelt, und mit ungehemmter Wuth reiben ſich die Parteien an einander, bis ſie ſich insgeſammt ſelbſt zerrieben haben.“

„Der Wille des Himmels geſchehe!“ rief der alte Staffard.

„O die armen Schweizer!“ ſeufzte Georg.

So redeten ſie mit einander bis tief in die Nacht. Georg gewann in dieſen Geſprächen den Fremdling ſo lieb, daß er nicht mehr Fremdling, ſondern ein Vertrauter wurde. Nicht minder ſchloß ſich dem jungen Bündner das Herz des alten Staffard auf, der ihn beim Nachtgruß an ſeine Bruſt drückte. Sie begleiteten ihn zu ſeinem Zimmer die hölzerne Treppe hinauf und wünſchten ihm gute Träume. — Florian, von den Anſtrengungen und Abenteuern des Tages ermüdet, ſchlief, in dem Gefühl der lang entbehrten Freiheit und perſönlichen Sicherheit, nach vielen Wochen zum erſtenmal wieder feſten, frohen Schlaf.

Digitized by Google

Noch fröhlicher war sein Erwachen. Er segnete den Glücksstern, welcher ihn so trefflichen Menschen zugeführt hatte. Er trat an das Doppelfenster des kleinen, saubern und bequemen Gemachs. Daß noch mitten im Sommer die winterlichen Vorfenster unabgehoben waren, und zwischen ihnen die Geschirre mit Rosen, Nelken, Levkoyen und andern Blumen gegen die äußere Luft geschirmt stehen mußten, verkündete die Rauhheit des Himmels in dieser Berghöhe, die kaum einen reinen Sommer von fünf bis sechs Wochen hat. Der Blick über die einförmigen Hügel, Wiesen und Felsen erinnerte an Stille und Einförmigkeit der Alpenwelt. Im Garten sah er die gemeine Pappel und Eiche, welche in den Thälern und an den Bächen hochstämmig gedeihen, als Zierbaum gepflanzt, kurz und verkrüppelt, daß er sie kaum wieder erkannte; dazu die Linde und den Maulbeerbaum. An den Felsblöcken kletterten Ziegen. Aus der Ferne tönten Heerdenglocken. »Um so ärmer diese Natur, um so reicher der Mensch und sein Herz!« sprach er.

Er ward längst beim Frühstück erwartet. Der Alte und sein Sohn empfingen ihn wie einen vieljährigen Bekannten, der nach langer Abwesenheit wieder eingekehrt war. Man besprach die künftigen Einrichtungen für Florian auf der Feenhalde. Daß er in Staffards Hause bleiben müsse, war von selbst verstanden. Bei der Rückkehr von Neuenburg sollte er sein bequemes Zimmer finden und die Nachbarn weit umher kennen lernen.

Georg begleitete ihn darauf nach les Verrieres hinab, um ihm von einem seiner Freunde daselbst einen bequemen leichten Wagen zur Hauptstadt zu schaffen. Sie ließen den Wagen aber vorausfahren, um im Wirthshause mit einander den Abschiedstrunk zu thun. Da ergossen sich beim vaterländischen Wein die Herzen der vaterländischen Jünglinge in einander. Sie wurden Brüder. »Es ist, als risse mich eine zauberhafte Gewalt zu dir hin!« rief

Digitized by Google

Georg, der den Freund umarmte: „Und doch kenne ich dich erst seit gestern. Ich kann's mir nicht erklären.“

„Und ich,“ rief Florian, „habe noch Keinen für mein Herz gefunden, wie dich, Georg, und doch fand ich schon Viele. Aber erklären kann ich's mir. Du bist der bessere Mensch, unendlich natürlicher als ich. Bei dir will ich gut werden.“

„O Florian,“ sagte Georg mit Erröthen, „wie du auch sprichst! Du, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn mehr aus Bewunderung liebe, oder aus Liebe bewundere, du erst gut werden? Was wird meine Claudine von dir sagen, wenn sie dich sehen wird?“

„Hast du ein Liebchen, Georg?“

„Eine Verlobte. Wir feiern die Hochzeit im Herbst. Du mußt sie mit uns feiern, Florian. — Und du, Florian, du hast noch keine Geliebte gefunden?“

„Nein, Georg. Daran mag ich nicht denken. Die Zeiten sind zu stürmisch. Ich will ungebunden bleiben; vielleicht bedarf meiner noch das Vaterland. Wie sollt' ich da ein armes Geschöpf mit ins Elend ziehen, wenn ich mich in die Schrecken dieses Zeitalters hineinstürzen muß?“

So sprachen sie lange, und vertrauten einander ihre kleinen Geheimnisse, wie Brüder. Dann schieden sie mit freudiger Aussicht auf baldiges Wiedersehen.

7.

Die Kette.

Florian eilte dem Wagen nach. Der Morgen war frisch und anmuthig, die Gegend neu, sein Herz voll. Er ging langsamer, um sein Glück im rechten Maße zu genießen. Denn mit solcher reinen Zutraulichkeit war ihm Niemand in Bünden begegnet, wie hier Georg und dessen Vater. Er hatte im heimathlichen Thale wohl Umgang und Jagdgenossen und alte Spielgefährten gehabt; aber

Digitized by Google

keiner von allen hätte sich ihm, er sich keinem so offen hingegeben, wie hier geschehen war. Dort hatten Partei- und Familien- und Geld- und andere Geschichten das Reinste befleckt und in das froheste Leben eine gewisse Gezwungenheit hineingetragen; dort hatte er in der Freundschaft Vorsicht und beim vollsten Becher kalte Lauersamkeit beobachten müssen. Es war ihm hier hingegen eine Welt, wo man mehr mit dem Herzen als mit dem berechnenden Verstande lebte.

Sein Gang war in der stillen Freude ein tanzendes Schweben durch die grünen Thalwiesen zu beiden Seiten die sich rechts und links zu lang hingedehnten Höhen erhoben, hin und wieder mit vereinzelten ländlichen Wohnungen und Gärten belebt, alle in der Bauart von Staffards Hause. Und die Höhen rechts und links zogen bald vor ihm zusammen und schlossen das Thal. Er stieg an ihnen hinauf, es ward ihm wie ein Weg zum Himmel.

Eine lange Reihe einspänniger Güterfuhren kam ihm auf der Bergstraße entgegen, jedes Rosses Kummet, nach Landessitte, mit einer Decke von blaugefärbten Schaffellen behangen, die Fuhrleute nebenher mit Gesang wandelnd. Die Heerdenglocken tönten von droben anmuthig nieder, wo die zerstreuten Kühe am Rande des Tannenwaldes weideten. Kleine Hirtenknaben jauchzten, und wandelten schwankend auf den niedern Mauern, welche, ohne Mörtel, nur von künstlich geschichteten Rollsteinen erbaut, die weiten Triften umhägten. Alles in dieser lieblichen Wilde, von deren Höhe man rechts die zerstreuten Hütten der Bayards, vor sich das Thal von Verrieres sah, schien dem freien Flüchtling reizender, als was er je Paradiesisches in der ganzen Schweiz erblickt hatte. Alles schien mit seinem Looſe zufriedener, Alles frömmer, Alles glücklicher.

Indem er auf der Höhe an einem Bauernhofe, links der Landstraße, vorübergegangen war, erblickte er abermals vor sich Fels und Wald zusammentretend, als würde der Ausweg verrammelt. Wie sich aber das Gebirg zu einer

Digitized by Google

Schlucht öffnete, breit genug, die Straße hindurchlaufen zu laſſen, ward er in derſelben zwei weißgekleidete junge Frauenzimmer gewahr, welche ihn zu beobachten und ſich lachend von ihm zu unterhalten ſchienen.

So ernſt auch beide gern, da er näher trat, werden wollten, konnte ſich doch eins der Mädchen zuletzt des lauten Gelächters nicht erwehren. Die andere verbarg ihr Geſicht unter dem breiten Strohhut. Sie ſtanden neben einer ungeheuern eiſernen Kette, die links an den Felſen feſtgeſchmiedet in einen ſchmalen Graben niederhing, und vorzeiten beſtimmt geweſen ſein mochte, das Thal zuzuſchließen.

„Verzeihen Sie,“ ſagte die ſchöne Lacherin, indem ſie ſich gegen Florian anmuthig neigte, „verzeihen Sie, daß ich Ihre männliche Kraft in Anſpruch nehmen möchte, um mit der Kette hier das Land zu ſperren. Sehen Sie, meine liebe Freundin droht, unſer Thal zu verlaſſen; aber, gleichviel ob Scherz oder Ernſt, ſie gab doch das Wort, zu bleiben, wenn ich den Ausgang mit der Kette verſchließen würde. Ach, ich armes Kind, ich mühte mich vergebens ab. Da ſandte Sie der Himmel. Helfen Sie mir! Aber ich fürchte, man muß zu der Rieſenkette Rieſen ſtellen; denn ich kann nicht zwei Ringe in die Höhe heben.“

„Um den Preis, Ihnen eine Freundin zu erhalten, kann ich zum Rieſen werden!“ ſagte Florian, ergriff die raſſelnden, großen Ringe, gab der Lachenden das Außenende in die kleine, zarte Hand, und ſpannte die Kette über die Straße.

„Ich habe geſiegt, ich habe gewonnen, Hermione!“ rief die frohe Lacherin, klatſchte in die Hände, und tanzte wie eine luſtige Sylphide vor der Kette: „Dein Wort muß ich nun ſtärker feſſeln, als dieſe Bande, die kein Gigant ſprengen würde.“

Die überwundene Hermione erhob das Köpfchen und ſah zur Kette und zu dem herüber, der ſie wie einen

Digitized by Google

leichten Faden hielt; und betroffen und ſtarr ſah ſie den Fremdling an, und eine Röthe überflog ſchnell ihr feines, geiſtvolles Antlitz, wie Abglanz eines brennenden Abendrothes.

Auch Florian ſtand wie verzaubert vor dem Götterbilde, welches da in holder Verwirrung vor ſeinem Auge ſchwebte. Er wußte nicht, ob es ihm irgend ſchon einmal erſchienen, oder aus ſeinen Träumen ins Leben getreten war.

„Du haſt geſiegt, Mädchen,“ ſagte Hermione mit leiſer, anmuthvoller Stimme, „aber nicht durch eigene Stärke.“

„Ich bin ſtolz, Fräulein, zu ſolchem Siege geholfen zu haben,“ ſagte Florian, „denn Beſſeres hat dieſe Kette ſeit Jahrhunderten noch nicht an dieſes glückliche Land gebunden.“

„Und dem Sieger rechnet man nie die Mittel nach!“ rief die Fröhliche, indem ſie ihren Arm um Hermione ſchlug: „Du biſt meine Gefangene, und Ihnen, mein Herr, danke ich für die theure Beute.“

In dieſem Augenblick rollte ein leichter Reiſewagen herbei und hielt vor der Kette. Die Frauenzimmer, von Florian unterſtützt, ſtiegen ein. „Ach,“ ſagte er leiſe, und ſein Ton klang wie ein Seufzer, „nun erſt ſollte ich die Kette ſpannen! Mir bleibt nichts von der Beute, als die Erinnerung.“

„Aber Sie ſind großmüthig!“ rief die Siegesfrohe mit einem verbindlichen Neigen. Hermione blieb ſtumm, heftete aber auf Florian einen langen, ſinnigen Blick, den ſie, ſobald er ſeine Augen zu ihr wandte, ſchnell und verſchämt zurück nahm. Der Reiſewagen fuhr davon, den Berg hinab. Florian ſah ihm lange nach, bis er hinter Gebüſchen und Felſen verſchwand.

Plötzlich rief er: „Mein Gott! Es iſt keine Andere! Sie iſt's ſelbſt!“ Und darauf verſank er in ein ſtilles Sinnen und ſeufzte: „Sie iſt's ſelbſt!“ — Er meinte

Hermionen. Er erinnerte ſich, in ſeinem bündniſchen Vaterlande dieſe Geſtalt, dieſes Madonnenantlitz, von hellen, kaſtanienfarbenen Locken umſchimmert, geſehen zu haben. Im Schloßgarten von Reichenau war es geweſen, auf der obern Terraſſe, von wo eine Geſellſchaft franzöſiſcher Stabsoffiziere und einiger Frauenzimmer das Zuſammenſtrömen des vordern und hintern Rheins am Fuße der Felſen betrachtete. Da war es, wo er den wißbegierigen Fremdlingen die Namen der Gebirge und Ortſchaften nannte, während die Frauenzimmer ihm aufmerkſam horchten: den wilden, felſigen Kalanda rechts; das unter ſeinen Obſtbäumen verſchattete Tamins auf der Höhe unter den Felſenwänden; die Hütten von Bonaduz im Hintergrunde einer weiten Wieſe; und weiterhin, gegen die finſtern Bergſchlünde, aus denen die ſchwarzgrauen Wellen rollen, die alterthümlichen Gemäuer der Burg Rhäzüns. Noch waren ſeitdem nur kaum drei Monate verfloſſen.

Er hatte damals Hermionen nicht geſprochen, nicht ſprechen gehört; nur geſehen hatte er ſie, in winterliche Reiſekleider gewickelt, der halbverhüllten Schönheit einer aufbrechenden Moosroſe ähnlich. Als ſie damals mit ihren Begleitern ſchnell aufbrach und abreiſete, und ſich noch einmal umwandte und zu ihm ſah, durchſchauerte ihr Blick ihn. Er fühlte, an dieſer Wundergeſtalt müſſe ſeine Ruhe verloren gehen, wenn er ſie öfter ſehen ſollte. Es zog ihn zwei- und dreimal, ſeine Heimath zu verlaſſen, eine Reiſe nach Reichenau und der Stadt Chur zu machen, wo er ſie, wenn auch nur aus der Ferne, wenn auch nur flüchtig, noch einmal zu erblicken hoffte. Er machte vergebliche Wanderungen. Aber jedesmal bei der Heimkehr war er in den Schloßgarten gegangen, und hatte er ſich auf die Stätte des Raſens niedergelegt, den ihr Fußtritt geweiht hatte. Er wußte ſelbſt nicht, war ſein Herz oder ſeine Einbildungskraft krank geworden. Er machte ſich wegen ſeiner geheimen Thorheit Vorwürfe, und doch war ihm dieſe Thorheit lieb geweſen.

Digitized by Google

„Gewiß, ſie iſt's!“ ſeufzte er nun, verließ die Kette und ſetzte unruhig und bewegt ſeine Wanderung fort, den Berg auf der andern Seite abwärts: „Wie ſpielt der Zufall, ſo hartherzig, ſie mir wieder und nur auf einen Augenblick zu! Da eilt ſie hin, und ahnet nichts von dem Schmerze, den ſie hinterläßt. Sie geht in ihr Vaterland zurück, ins nahe Frankreich!“

Unten am Fuße des Berges, vor dem freundlichen ſtädtiſchen Flecken St. Sulpice, fand er ſeinen Wagen wartend. Er ſetzte ſich ein. Die Lieblichkeit des vom Gebirg eng umzäunten Thales zerſtreute ihn nicht; nicht die heitere Umgebung von Motiers, wo rechts auf umbüſchtem Felshügel die Ruinen der Burg Chatelard trauern. Erſt nach einigen Stunden, da der Kutſcher Mittags im Dorfe Travers anhielt, erwachte er aus ſeinen Träumereien.

Indem er hier vor dem Wirthshauſe auf der hölzernen Bank ſaß, und den Spielen der Kinder in einer gegenüber gelegenen Scheune zuſah, erblickte er ſeitwärts eine lange weibliche Geſtalt, die aus der Werkſtätte des benachbarten Schmiedes hervortrat und den Weg zum Dorfe hinaus wählte, welchen er gekommen war. Ob er ſie gleich nur von hinten und in der Ferne ſah, erkannte er doch an der ungewöhnlichen Größe des Weibes, an den ſchnellen, weitgeſtreckten Schritten und dem Krückſtock in der Hand, diejenige, welche ihm auf dem Gipfel des Gros-Taureau erſchienen war.

8.

Frau Morne.

Er fühlte keine Neigung, ſie zu verfolgen und eine Bekanntſchaft aufzufriſchen, die ihm wenig Reiz hatte. Vielmehr drückte ihn bei dem unvermutheten Wiederſehen der Sibylla eine peinliche Empfindung, wie Scham und Verdruß, daß er ſich geſtern durch das närriſche alte Weib

Digitized by Google

abergläubiges Schrecken hatte einjagen lassen. Er richtete alle Aufmerksamkeit den Spielen der Kinder zu; und zwischen den spielenden Kindern schwamm wieder Hermionens Bild im Schneelicht ihres weißen Gewandes und im Goldglanze ihrer braunen Locken.

Da fuhr ihm durch den Sinn der Gedanke: „Wie? wenn die Alte vom Berge vielleicht sagen könnte, wer diese Hermione wäre? Wen sollte ich fragen, wenn nicht die Sibylle? Sie kennt das Land, die Menschen, sie weiß so Vieles!“ — Er sprang eilig von der Bank, blieb aber nachdenkend und setzte sich wieder langsam nieder. Denn er gedachte der Thorheit seines Einfalls. Hermione, die er zuerst in Bünden in Gesellschaft französischer Offiziere gesehen hatte, war offenbar eine Fremde, offenbar erst auf der Rückkehr nach Frankreich. Selbst der Staub ihres Reisewagens bezeugte es. Aber — und es durchglühte ihn ein Strahl der Freude — aber ihre Gefährtin hatte gesprochen: sie droht, uns zu verlassen. Welches Thal, wenn nicht das von Les Verrieres? Vielleicht auch das von Pontarlier. Gleichviel, sie muß in diesen Gegenden doch verweilen. Die Alte kann folglich von ihr wissen. Er dachte es, und eilte zum Dorfe hinaus, der Alten nach.

Diese aber, als er ins Freie kam, war nirgends mehr zu erblicken. Ungewiß, ob sie in ein anderes Haus eingekehrt, oder die Landstraße oder einen Nebenweg gegangen sei, befragte er einen Bauer, der des Weges kam, und dem er die Gestalt der Alten beschrieb.

„Ha, ich verstehe!“ sagte der Bauer: „Sie meinen Mutter Morne, wie wir sie nennen. Wenn Sie Ihre Schritte verdoppeln wollen, erreichen Sie sie in einer halben Viertelstunde. Sie geht die Straße nach Couvet.“

„Was ist es für eine Frau, diese Mutter Morne? Ich begegnete ihr schon gestern. Sie sagte mir Vieles, und ich kenne sie nicht.“

Digitized by Google

„Glaub's gern, Herr. Es ist ein wunderliches Weib, vielleicht nicht immer bei gesunden Sinnen, übrigens aber eine ganz gute Frau. Manche halten sie für eine Hexe, die Umgang mit bösen Geistern hält. Das ist Aberglaube. Doch das läßt sich nicht läugnen, sie versteht mehr als andere Leute, und man wird aus ihrem Wesen nie klug. Sie hat schon Vieles vorausgesagt, woran Keiner glaubte, und es ist eingetroffen. Sie kann das Fieber besprechen. Sie hat schwere Krankheiten durch bloßes Auflegen ihrer Hände geheilt. Sie hat Dinge ans Tageslicht gebracht, von denen Niemand wußte. Kurz, es ließe sich viel von ihr sagen. Kein Mensch weiß, von welcher Religion sie ist; denn sie geht in keine Kirche, aber man findet sie zuweilen in den Wäldern mit gefalteten Händen auf den Knien. Sie ist in beständiger Unruhe, stets auf Reisen, und hat doch kein Geld und nimmt auch keins an. Sie ist aller Orten, aber an keinem Orte daheim. Winter und Sommer sind ihr zum Wandern gleich, eben so Tag und Nacht. Länger als drei Stunden schläft sie nie, auch im besten Bette.“

So erzählte der Bauer noch lange fort, was ihm von der seltsamen Alten bekannt war; Florian aber wollte nicht verzögern, aus Furcht, die Wandernde zu verlieren. Er brach das Gespräch ab, dankte dem gefälligen Manne und eilte mit Doppelschritt davon.

Endlich erblickte er in der Ferne die Gestalt; dann sah er, wie sie von der Landstraße rechts abwich, über die Felder aufwärts stieg, den Bergen zu. Er folgte ihr, er kam zum Seitenweg, der steinig und rauh ward bis zum ausgetrockneten Bette eines Baches, in dessen Nähe zwischen Hügeln einzelne Hütten gelegen waren, von denen sich ein finsterer Rauch erhob. Er trat in eine der offenen, vom Ruße geschwärzten Hütten, die einen ganz eigenen, betäubenden Geruch ausbreiteten. Hier schmolzen die Leute Asphalt aus den Erdblöcken, welche sie in der Nähe hervorgegraben hatten. Dieses Steinöl, dessen Quelle noch

Digitized by Google

unbekannt ist, hat nur wenige Schuh tief unter der Dammerde ein kalkiges Mergellager durchdrungen, geschwärzt und zum Uebermaße gesättigt. Unter dem Mergel ruhen die Felsen.

In einem Winkel der Hütte saß Frau Morne. Florian bemerkte sie nicht eher, bis sie rief: „Willkommen auf la Combe, Flüchtling!“ Damit erhob sie sich, ging aus der Hütte, und winkte ihm, zurücksehend, mit dem Krückstocke. Er folgte, wie sie schnelles Schrittes im steinigen Bette des Waldstroms gegen die Bergschlucht ging, und er erzählte ihr unterwegs, da sie fragte, wohin er reise, von seiner guten Aufnahme in Staffards Hause, und aus welchen Ursachen er nach der Stadt Neuenburg gehe.

Plötzlich unterbrach sie ihn mit der Frage: „Wer ist Ihnen unterwegs begegnet?“

Florian stutzte und sagte: „Eben das wollte ich Euch fragen, Mutter Morne.“

Sie blieb vor ihm stehen und wiederholte die Frage, er die Antwort. „Ich sah Euch,“ fuhr er fort, „im Dorfe Travers. Ihr waret mir zu schnell aus den Augen; ich bin Euch weit nachgeeilt.“

„Schonen Sie die Ruhe der Jungfrau.“

„Welcher denn, Mutter Morne?“

„Die Sie zum erstenmal in dem großen Garten an zween großen Strömen fanden. Die haben Sie wieder gefunden, und derentwillen sind Sie mir nachgerannt.“

Florians Verwunderung war jetzt nicht geringer, wie gestern auf dem Gros-Taureau. Es schien etwas Uebernatürliches an dem Weibe. Wie konnte es das Geheimniß seiner Brust wissen, das er Keinem vertraut hatte? — Er erzählte, wie er den Frauenzimmern begegnet sei bei der eisernen Kette, und was er mit ihnen gesprochen. Er bat, ihm nur zu sagen, wer die unbekannte Schöne wäre, die den Namen Hermione trage, und wer ihre Begleiterin, und wo sie wohne, und wohin sie reise, und zwanzig andere Dinge mehr.

Digitized by Google

Frau Morne rieb mit der braunen, dürren Hand ihre Stirn, und sagte mit verfinstertem Gesicht: „Das werden Sie von ihr selbst hören, besser, als ich's weiß. Aber schonen Sie die Ruhe der Jungfrau! Sie kommen in unser Land, wie der warme Oberwind. Traue Keiner dem Lüftchen! Es füllt den Himmel mit Wolken und Wettern, und schlägt die Erde mit Hagel und Blitzstrahlen.“

„Wie? Hermione wird mir's selbst sagen?“ rief Florian: „Ich werde sie noch einmal sehen? Wann? Wo? Saget mir's, Mutter Morne; ich will Euch ewig erkenntlich sein.“

„Nichts!“ schrie die Alte: „Es ist den höchsten Himmeln und in den Tiefen des Abgrunds Keiner, welcher die künftigen Dinge verrathen möchte, als der Teufel; denn damit schnitte er die Wurzeln aller Glückseligkeit ab: Glaube, Liebe und Hoffnung. — Was verlangen Sie? Wer hat Ihnen gesagt, daß ich den Geist der Weissagung habe?“

„Zürnet nicht, Mütterchen! Ihr habet mir schon Manches geredet, worüber ich in Erstaunen gerieth, weil außer mir selbst Niemand davon belehrt sein konnte.“

„Ei doch!“ murrte Frau Morne ärgerlich: „Was ich weiß, habe ich durch Sie selbst. Ich höre nur mit feinern Ohren und sehe mit gewaschenern Augen.“

„Habt Ihr mir also keine Antwort auf die unschuldige Frage, wo Hermione wohne, wer sie sei?“

„Ich hab' es schon gesagt: Sie werden es von ihr hören.“

„Wirklich? Und habt Ihr mir keinen Rath zu geben?“

„S i c h wohl zu hüten.“

„Wovor?“

„S i c h, vor sich selbst!“

Florian bot ihr einige Stücke Geldes: „Mutter Morne, nehmet dieses Wenige.“

Frau Morne warf die Geldstücke an den Boden, wandte das Antlitz und verlor sich bald in den Gebüschen gegen

die Bergſchlucht. Florian hatte die Mühe, ſein Geld wieder aufzuleſen. Er ging ins Dorf zurück.

„Das alte Weib hat Recht! Vor mir ſelber mich hüten!“ ſprach er, indem er dahin ſchritt: „Sie hat die ſtürmiſche Sehnſucht dieſer Bruſt, die verzehrende Flamme der Phantaſie in mir erkannt. Bin ich nicht auf der großen Straße zu allen Narrheiten der Leidenſchaft?“

Er pfiff ein Liedchen, wandte Alles auf, ſich zu zerſtreuen, hielt im Wirthshauſe ſeine ſtattliche Mahlzeit, und fuhr bis in die dunkelnde Nacht zur Hauptſtadt des Fürſtenthums.

9.

Aufklärungen.

Die Geſchäfte, welche ihn, wegen Sicherheit ſeines Aufenthalts in dieſem Lande, zum alten, weitläufigen Schloſſe auf der Höhe und zur königlichen Statthalterei zogen, waren bald abgethan; deſto länger hielten ihn Schneider und Schuhmacher, Näherinnen, Wäſcherinnen und Putzmacherinnen in der kleinen, finſtern Hauptſtadt auf. Denn er mußte ſich von Kopf zu Fuß neu kleiden. Die ſogenannten Sehenswürdigkeiten hatte er bald geſehen; das machte ihm dann die Tage etwas lang, wie fleißig er auch die Umgebungen der Stadt durchwanderte, und wie reizend auch die Ausſichten von den Rebhügeln und Landhäuſern über den weiten See zur fernen Verkettung der Alpen wechſelten. Unerwartet kam ihm Troſt.

Eines Abends ging er längs der Stadt, wo ſich ihre Straßen unregelmäßig gegen das Seegeſtade öffnen. Das Ufer war von Landleuten belebt, welche ſich anſchickten, über den See in ihre benachbarten Heimathen zurückzufahren, und von lärmenden Schiffern, Fiſchern und andern Arbeitern. Wie er gegen die ſteinerne Brücke kam, welche über den Waldſtrom des Seyon führt, der ſich wenige Schritte von da in den See ergießt, bemerkte er einen

Digitized by Google

kleinen, schwarzgekleideten Mann, welcher, über das Geländer der Brücke unbeweglich hingelehnt, in das leere Bett des Waldstroms niederstarrte. Es war unverkennbar der Professor Onyx.

Florian, froh, einen Bekannten zu sehen, begab sich zu ihm. Er redete ihn aber vergebens an. Der Professor ließ sich in seiner Betrachtung nicht stören. Endlich weckte ihn der Bündner mit einem kräftigen Schlag auf die Schulter. Da sah er diesen mit großen, befremdeten Blicken an, ging aber plötzlich in die lebhafteste Freude über, als er ihn endlich erkannte.

„Seelenfreundchen!“ schrie er, und schüttelte ihm die Hand und betrachtete Florians Bekleidung: „Sie haben sich ja ganz neu verpuppt; ich habe Noth, Sie in dieser zierlichen Gestalt wieder zu erkennen. Was führt Sie nach Neuenburg? Wollen Sie das Land schon wieder verlassen? Gelt, ich sagte Ihnen voraus, Sie würden es unter diesen Halbwilden nicht lange treiben können?“

Als ihm Florian den Grund seines Hierseins angegeben hatte, worauf aber Onyx kaum zu hören schien, unterbrach ihn dieser, zeigte mit der Hand über die Brücke in den Seyon nieder, und sagte in einer Bewegung voll Unwillens: „Sehen Sie, Freund, die unverzeihliche Nachlässigkeit und Unbehilflichkeit der hiesigen Menschen! Ein breites, mit Geviertsteinen aufgemauertes Strombett, und statt des Wassers darin — nein, die Welt wird es nicht glauben! — Koth, Unflath, stinkender Schlamm, der die Luft mit giftigen Miasmen verpesten würde, wenn nicht der Wind mit den unwissenden Leuten Erbarmen hätte. Nun müssen Sie wissen, Herr, daß eben dieser Strom, der jetzt kaum vom Wasser einiger Schüttsteine fließt, zu anderer Zeit überläuft, die Stadt mit Gefahr bedroht, Felder und Wiesen verheert, und schon unzähliges Unglück gestiftet hat. Es wäre Kleinigkeit, ich sag' Ihnen, wahre Kleinigkeit, den Strom zu bändigen; ihn zu zwingen, das ganze Jahr hindurch Wasser genug zu haben, um Fabriken

und Mühlen zu treiben, seinen Ueberfluß unschädlich zu machen und zur Befruchtung des Landes abzuleiten. Der dienstbar gewordene Tyrann dieser Gegenden könnte den Neuenburgern jährlich einen Gewinnst — ich hab' ihn genau berechnet — von einigen Hunderttausend Livres bringen. Die Unkosten der Vorrichtungen wären binnen wenigen Jahren wieder eingebracht."

„So viel ich weiß, wird dieser Strom nur durch Regen- und Schneewasser aus den Bergen ernährt!" sagte Florian: „Welches Rezept wollen Sie gegen die gute und böse Laune des Himmels verschreiben?"

„Seelenfreundchen," schrie Onyx, „wir müssen nicht den Himmel, sondern den menschlichen Verstand in die Kur nehmen. Unterhalb Valangin, wo der Strom zwischen Felswänden sein tiefes, enges Bett hat, dämm' ich ihn empor; bild' ich einen ungeheuern Sammler; leit' ich vom aufgeschwellten Wasser Kanäle rechts und links zur Bewässerung des Landes, zum Betrieb von Räderwerken unterhalb des Wasserfalls; zapfe in der dürren Zeit den Sammler allmälig ab und — kurz, ich habe den Plan im Kopfe; ich bin beschäftigt, ihn zu Papier zu bringen, mit allen dazu gehörenden Berechnungen, Nivellements, Grund- und Aufrissen und Kostenverzeichnissen."

Der Professor gerieth in solches Feuer, daß er sogleich die Schreibtafel hervorzog und mit dem Bleistift zu zeichnen anfing. Er sprach so lebhaft, daß die Vorübergehenden auf der Seyonbrücke stehen blieben und bald einen Kreis um ihn schlossen. Florian hatte Mühe, ihn zu bereden, den Plan zu anderer Zeit zu erklären, und statt dessen ihm im Wirthshause beim Nachtessen Gesellschaft zu leisten.

Der letzte Vorschlag hatte für Herrn Onyx viel Einladendes. Unterwegs, wie sie durch die Stadt gingen unter den von Steinen gewölbten Lauben längs den Häusern, fragte ihn Florian, was ihn zur Reise nach Neuenburg bewogen habe. Der Professor antwortete: „Ich habe

Digitized by Google

der Regierung einige Entwürfe von Wichtigkeit mitzutheilen; dazu waren vorläufige mündliche Verabredungen unentbehrlich. Jetzt ist die Sache hoffentlich im Gang: mein Glück kann gemacht werden; dann werd' ich mich verheirathen und meinen Sitz in dieser Stadt nehmen. Ich liebe; Sie würden mir dies bei meinen ernsten und vielen Geschäften kaum zutrauen! Ich liebe das liebenswürdigste Mädchen von der Welt, Ihnen im Vertrauen gesagt, ein Fräulein Delory. Ich bin nicht ganz ohne Vermögen; aber das Fräulein ist von gutem Hause, an gewisse Bequemlichkeiten des Lebens verwöhnt; ich muß größere Einnahmen haben. In der That, für meine geringen Bedürfnisse wäre ich reich genug. Aber was thut man nicht für ein angebetetes Weib!"

"Ich wünsche Glück, Herr Professor."

"Ha, wahrlich, was könnte mich sonst bewegen, meinen künftigen Wohnsitz in dieser Stadt aufzuschlagen? Meinen Sie etwa, der Anblick dieser höhlenartigen Laubengänge unter den Häusern, dieser burgundischen Mißgeburt der Baukunst, wogegen ich schon hier und in Bern und Murten so viel vergebens geeifert habe? Wären dergleichen Laubengänge oder Arkaden geräumig, breit und hochgewölbt, so würde wenigstens das Großartige derselben mit andern Nachtheilen versöhnen, die sie bringen. Jetzt aber, eng und niedrig, Kloaken ähnlich, die über der Erde angelegt sind, wahre Hohlgänge in Kasematten, wo man Noth hat, den Begegnenden auszuweichen und die Nase vor den mancherlei Gerüchen zu verwahren, die von einer Hausthür zur andern wechseln, verfinstern und verdumpfen sie die Hausgänge und Zimmer des Erdgeschosses, erkälten sie die über den Gewölben hängenden Zimmer und werfen sie den Fußgängern durch Luftzüge kalt und warm alle Uebel der plötzlichen Erkältungen an, Hals- und Zahnweh, Schnupfen und Flußfieber und dergleichen. Wahrhaftig, mir ist für die zarte Gesundheit des Fräuleins Delory

Digitized by Google

bange. Was ſoll ich aber machen? Sie iſt gewohnt, in Städten zu leben, und ich verarg' es ihr nicht. Denn in der ſibiriſchen Kälte auf der Feenhalde oder in den Bayards würde ſie den erſten Winter drauf gehen, wie eine Ananas im freien Gartenbeet."

"Wie?" ſagte Florian, "Ihre Braut bewohnt die Feenhalde, oder die Bayards?"

"Nur in den ſchönſten Monaten, als ausländiſche Blume. Im Winter wär' es unmöglich! Denken Sie doch, drei- bis viertauſend Schuh über dem Spiegel des Mittelmeers und bei zwanzig, dreißig Grad Kälte! Sie würde keinen Winter überleben. Indeſſen hab' ich ihr im Scherz geſchworen, das ganze Gebirg mit duftigen Hermionen zu bevölkern, trotz dem polariſchen Himmelsſtrich."

Bei dieſen Worten waren ſie in Florians Zimmer eingetreten. Der Name Hermione feſſelte alle Gedanken des jungen Bündners. Er hörte vom Geſchwätze des Profeſſors nichts mehr, der ſich nun bequem auf dem Sofa hinlagerte, und ſeine Bemerkungen über Verbeſſerung des Klima's freigebig mittheilte.

"Herr Profeſſor, Sie nannten vorhin den Namen Hermione," ſagte Florian: "das ganze Gebirg wollten Sie mit Hermionen bevölkern."

"Wohlverſtanden, Seelenfreundchen," erwiederte Herr Onyx ſchalkhaft ſchmunzelnd, "es iſt ſo arg nicht gemeint, als es klingt. Seit drei Jahren ſammle ich an einer burgundiſchen Flora. Es wird ein koſtbares Werk. In dieſen abgelegenen Erdwinkeln leben noch ſeltene Pflanzenſchätze, die keinem Botaniker bekannt ſind. Ich habe ſchon ſiebenzehn neue Arten entdeckt und beſchrieben, unter andern einen Wegerich von pyramidaliſchem Wuchſe und eine liebliche, zarte Pflanze an den Felſen ob Buttes, mit weißröthlicher Blüthe, die ich für ein noch nie beſchriebenes Geſchlecht halte und Hermione benennen will, dem Fräulein Delory zu Ehren."

Digitized by Google

„Halt!“ unterbrach plötzlich Florian ſeinen Freund: „Hermione alſo wäre das Fräulein Delory? Sie wohnt auf der Feenhalde? Doch nur zum Beſuch?“

„Allerdings. Eigentlich iſt ſie in Lyon daheim; ſeit einigen Jahren lebte ſie in der Gegend von Beſançon auf dem Landgute ihres Stiefvaters, den ich nicht näher kenne. Seit zwei Sommern bringt ſie die ſchöne Jahreszeit in der Feenhalde zu. Und darum trägt meine Pflanze mit Recht ihren Namen. Dieſe Berghöhen ſind die wahre Heimath der Hermionen.“

„Ich glaube, ſie zu kennen. Ich fand ſie zufällig bei der Kette, zwiſchen den Felſen ob St. Sulpice.“

„Richtig, richtig! Da hab' ich ſie auch ſchon gefunden, aber ſelten.“

„Schlank aufgeſchoſſen, wie eine Lilie!“

„Falſch! Sie liegt immer am Boden geſtreckt oder kriechend. Ich ſah ſie nie aufrecht.“

„Sie ſcherzen, Profeſſor.“

„Nein, voller Ernſt; beſtändig iſt ſie geſtreckt mit ihren kleinen, eirunden, feingezahnten Blättchen.“

„Ich rede vom Fräulein Delory.“

„Und ich von meiner Hermione. Sie begreifen, Seelenfreundchen, ich kann das Fräulein erſt mein nennen, wenn ich mit ihm vom Altar komme. Aber wollen Sie, ſo hol' ich Ihnen auf der Stelle ein getrocknetes Exemplar meiner Hermione proſtrata.“

„Ach!“ ſagte Florian: „Könnten Sie mir ſtatt deſſen ein Exemplar des Fräuleins Delory zeigen, ein Bild, oder dergleichen, um zu wiſſen, ob wir von einerlei Perſon reden.“

„Auch das, Herr; aber ohne Kirchenraub kann ich es Ihnen nicht herbeiſchleppen. Heute iſt es zu ſpät, zur alten Stiftskirche hinaufzuſteigen; aber morgen ſollen Sie die Bildſäule einer der jungen Gräfinnen von Neuenburg ſehen, und ſchwören, ſie gleiche dem Fräulein Delory aufs Haar. Ich glaube, es iſt die ſchöne Iſabelle, Tochter des

Digitized by Google

Grafen Ludwig, des letzten Herrn vom alten Hause Neuenburg, der hier vor vierhundert Jahren mit Helm und Schild in der Stiftskirche begraben worden ist.“

„Wir gehen morgen, lieber Professor. Ich beneide Sie, wenn die Hermione, welche ich kennen lernte, Ihre Geliebte ist. Doch zweifle ich fast. Ich möchte sie Ihnen beschreiben; aber woher Worte nehmen für diese Lieblichkeit der Gestalt, für die Anmuth der Bewegungen, für die Hoheit und Süßigkeit des Blicks? Jede ihrer lichtbraunen Locken, um den schneeweißen Hals spielend, ist eine eigenthümliche, einzelne Schönheit.“

„Richtig, Herr; Sie haben sie Zug um Zug getroffen!“

„Und Sie, lieber Professor, sind der Gegenliebe dieses Engels gewiß?“

„Allerdings. Hermione kann Niemanden hassen. Warum sollte sie mich hassen? — Ich bringe ihr Pflanzen, ich wähle ihr Bücher zum Lesen, ich . . . nein, sie liebt mich; das ist ausgemacht.“

„Hat es Ihnen also bekannt? Ist entschlossen, Ihre Gemahlin zu sein?“

„Herr, das ist ein kitzlicher Punkt. Ich hab' ihr davon noch nicht reden können; hab' es noch nie gewagt; weiß es nicht anzustellen. Sie wissen, wie die Mädchen in solchen Fällen denken! Ich schiebe das auf, bis alle Vorrichtungen beendet sind; dann sollen Schlag auf Schlag Erklärung, Verlobung und Hochzeit hinter einander folgen. Sie kann mir unmöglich etwas abschlagen. Ich kenne sie zu gut.“

Florian mußte zur Gutmüthigkeit des Gelehrten lächeln. „Wie aber, Herr Professor, wenn sie Ihnen am Ende doch die Hand verweigerte?“

„Das wäre erstaunlich! Das ist unmöglich! Sie weiß ja, wie theuer sie mir ist. Und — nein, es ist unmöglich, sag' ich Ihnen. Sie nennt mich immer ihren lieben Professor. Und Sie begreifen, Frauenzimmer sind mit so

Digitized by Google

zärtlichen Ausdrücken gegen junge, unverheirathete Männer nicht gern freigebiger Natur. Hermione nimmt jedes Mal tapfer meine Partei, wenn mir Claudine den Krieg macht, und das ist allerdings bedeutsam!"

"Wer ist diese Claudine?"

"O, ein erzwildes, flatterhaftes, queckſilbernes, ſchnippiges Ding!"

"Mit ſchwarzen blitzenden Augen, die Braut des jungen Staffard?"

"Richtig, dieſelbe. Der arme Georg, glauben Sie mir, verheirathet ſich die Auszehrung an; denn junge Neckerinnen werden alte Zänkerinnen. Wo ſie mich nur ſieht, macht ſie mir tauſend Händel. Sie ist hübſch; aber ich fürchte mich ordentlich vor dem verzweifelten Mädchen. Es ist erſtaunlich, daß die beiden Frauenzimmer Freundinnen ſein und mit einander unter gleichem Dache wohnen können. Aber Frau Bell, Claudinens Mutter, Hermionens Tante, ist eine kluge Frau. Sie verſteht es, Ordnung im Hauſe zu halten."

Florian ließ den geſprächigen Onyx vor Mitternacht nicht von ſich. Er hörte eben ſo gern von den Familien auf der Feenhalde, als jener gern erzählte.

10.

Die Bildſäulen.

Folgendes Morgens waren Beide eben im Begriff, aus dem Gaſthof zu gehen, um die ſteile Straße hinauf zu der Höhe zu ſteigen, wo, neben dem alten Schloſſe, die Stiftskirche ihre grauen ſechs- bis ſiebenhundertjährigen Mauern erhebt, als ihnen ein Weibel der königlichen Statthalterſchaft entgegentrat. "Freundchen!" rief ihn der Profeſſor an, der ihn ſchon kannte: "Sie wollen zu mir? Der Statthalter läßt mich rufen? Er hat meine Abhandlung alſo geleſen? Haben Sie nichts gewittert, wie er dazu

Digitized by Google

denkt? Ließ er nichts über meine Arbeit verlauten? Richten Sie Ihren Auftrag jetzt recht buchstäblich aus. Sagen Sie, welche Miene er dabei machte, und ich sage Ihnen, was der Statthalter Willens ist.“

Diesmal irrte Herr Onyx. Der Weibel fragte einem Herrn Florian nach, und brachte diesem Befehl, binnen einer Stunde persönlich und unfehlbar auf der Statthalterei zu erscheinen. Onyx, den ein Hauch der Hoffnung in seinem ganzen Wesen ausgedehnt und gehoben hatte, sank eben so schnell wieder zusammen, und die runden, heitern Züge seines Antlitzes wurden wieder geradlinig, kalt und einförmig. Florian versprach zu gehorchen.

Unterwegs rief der Professor den Sigrist der Kirche, welcher dienstfertig die steinernen Treppen am Berge hinaufeilte, die Pforte des alterthümlichen Tempels aufschloß und die Fremden zur Kirche einließ. Hier führte er sie zum Grabmale des Grafen Ludwig von Neuenburg, einer Gruppe von neun männlichen und vier weiblichen lebensgroßen Bildsäulen von Stein, alle in der Tracht des vierzehnten Jahrhunderts, beisammenstehend in Andacht und Gebet. Es war in den Gesichtszügen der edeln Gestalten, hin und wieder zwar schon von der Zeit verletzt, eine gewisse Familienähnlichkeit. Alle trugen, voller Würde und Anmuth, den sichtbaren Zauber dessen, was das Herz still an sich zieht.

„Sehen Sie, sehen Sie,“ rief Herr Onyx lebhaft, und zeigte mit den Fingern zu einer der Gräfinnen empor, deren jugendliche Gestalt Hermionen gleichen sollte: „Hab' ich nicht Recht?“

„Vollkommen,“ sagte Florian lächelnd, „wenn man etwas optischen Betrug zu Hülfe rufen kann.“

Die Todesstille in dem weitläufigen Gebäu, und das Helldunkel, welches durch die langen, hochgespitzten Fenster über Alles verbreitet lag, dann der Lichtstrom, welcher durch die offene Kirchthür auf die Bildsäulen fiel, stimmte Florians Gemüth bald wieder zu einem gewissen Ernst.

Digitized by Google

Die ſchönen, ſtillen Geſtalten des Alterthums wurden ſeiner Einbildungskraft allmälig lebend. Die blaſſen Wangen der Bildſäulen ſchienen ſich zu röthen; der Buſen der Gräfinnen ſchien ſich in leiſen Odemzügen zu heben und zu ſenken. Er ſah in der Verſchattung der andern diejenige, welche Hermionen ähneln ſollte; aber er dachte ſich nun Hermionens Geſtalt ſelbſt immitten dieſer Gruppe, und bald verſchwand ihm in dem Selbſtbetruge der Einbildung das Uebrige.

Da trat der Sigriſt zu den Bildſäulen, hob vom Fußgeſtell derſelben einen weiblichen Handſchuh, betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte kopfſchüttelnd: „Richtig! Die beiden jungen Damen vom Dienſtag! Sie waren die Letzten. Er gehört einer derſelben. Eine dieſer Fremden ließ ihn vergeſſen liegen. Wer weiß, ob ſie noch in der Stadt ſind!“

Florian ſah den Handſchuh, horchte und dachte ſogleich an die Frauenzimmer, denen er auf der Reiſe begegnet war. Er ſchilderte dieſe mit ſo großer Genauigkeit, daß ihm der Sigriſt den Handſchuh reichte und ſagte: „Es kann nicht fehlen. Die größere mit dem braunen Haar legte den Handſchuh für einen Augenblick hier ab; ich ſah es; aber ich vergaß, ſie daran zu erinnern, und er blieb liegen. Wenn Sie ſie kennen, bitt' ich, ihr das Verlorne zuzuſtellen.“

Florian lehnte es nicht ab. Es durchdrang ihn ein angenehmes Schauern, als er mit den Fingern den weichen Handſchuh berührte, der Hermionens ſchönen Arm bedeckt haben mochte. Er legte das Kleinod mit unwillkührlicher Ehrfurcht zuſammen und verbarg es, als der Profeſſor aus dem Hintergrunde der Kirche zurückkam, wohin er gegangen war, um die Verhältniſſe der Länge, Breite und Höhe des Gebäudes nach dem Augenmaße zu berechnen.

„Ich habe jedes Mal Todesverdruß, wenn ich die alten Kirchen betrachte!“ rief Onyx: „Immer ein Rieſenrumpf mit einem Kindeshaupt, eine breite Schildkröte, die ein

kleines Köpfchen vorstreckt. Man sieht es: Anfangs war, als der Bau begonnen ward, die Andacht groß, das Geld im Ueberflusse; es wurden ungeheure Anlagen gemacht, zu denen man sich eine Krone von Thürmen dachte, die in den Himmel steigen sollte. Hintennach ward die Andacht kalt, der Beutel leer, und man setzte Thürmchen darauf, wie Zaunpfähle und Schilderhäuser. Die Münster von Straßburg und Freiburg lass' ich gelten; der Thurm von Bern ist um die Hälfte zu kurz gerathen; aber dieser von Neuenburg ist ein Höcker auf dem Rücken eines Dromedars."

Nachdem der Professor seine lehrreichen Gedanken über die Bauart der Alten bis zur Neige mitgetheilt, und sie bald mit Dichtern, denen in der Länge Athem und Begeisterung ausgeht, bald mit Kindern verglichen hatte, die sich fürchten, auf ihr Kartenhaus das letzte Blatt zu legen, damit nicht Alles zusammenbreche, bemerkte Florian, es sei für ihn Zeit, im Schlosse zu erscheinen, dem empfangenen Befehl Folge zu leisten. Der Professor versprach, seiner Rückkehr zu warten und unterdessen dem Sigrist die zweckmäßigere Bauart der Neuern umständlich auseinander zu setzen.

Florian ging über den kleinen Raum, welcher die Kirche vom Thorwege des Schlosses trennt, und über den leeren, geräumigen Vorhof in die alte Burg, über deren Haupteingang in gewaltiger Größe das fürstliche Wappen mit den drei silbernen Sparren im rothen Feld auf goldenem Grunde prangte, nebst dem steifen mit Krone, Zepter und Apfel wunderlich gezierten preußischen Adler. Der Weibel, der ihn berufen hatte, begegnete ihm gleich beim Eintritt, und führte ihn durch das stille Gebäude in ein weites alterthümliches Zimmer. Hier wartete er nicht lange, so erschien ein ältlicher, schneeweiß gepuderter Herr, der die Verbeugung des jungen Bündners kaum erwiederte, sondern eine Tabacksdose hervorzog und gemächlich eine Prise schnupfte, während er den Fremdling von Kopf bis zu Fuß musterte.

Digitized by Google

„Es thut mir leid,“ sagte der Herr, „Ihres Bleibens kann im Fürstenthum nicht sein. Es ist vom benachbarten französischen Departement ein Schreiben eingelaufen, begleitet mit Ihrem Signalement. Man verlangt Ihre Auslieferung. Sie haben unweit Pontarlier zwei französische Soldaten auf den Tod mißhandelt. Man klagt Sie außerdem an, Einer von denen zu sein, welche die Bauern in Bünden aufgewiegelt und die Ermordung aller Franzosen veranstaltet haben.“

Florian wollte sich rechtfertigen.

„Gleichviel!“ sagte der alte Herr und nahm wieder eine Prise: „Wir haben das nicht zu untersuchen, sondern Ihnen zu sagen, wie Ihre Sachen stehen. Preußen ist mit Frankreich in freundschaftlichen Verhältnissen, denen wir unsern Frieden danken, inzwischen die ganze Schweiz von französischen Heeren überschwemmt ist. Wir dürfen der französischen Regierung auf keine Weise Anlaß oder Vorwand zu gegründeten Beschwerden bieten. Wir haben bestimmte Weisungen von Berlin. Machen Sie sich auf und davon. Ich gebe Ihnen den freundschaftlichen Wink. Binnen einer Stunde werden sie gefänglich eingezogen werden. Also . . .“

Darauf machte der alte Herr eine Bewegung mit der Hand und eine leichte Verbeugung dazu, die verständlich genug ausdrückte, daß der bündnische Flüchtling beurlaubt sei.

„Ich erkenne dankbar Ihre Gewogenheit,“ sagte dieser; „nur wohin kann ich, wenn ich in Ihrem Staate gegen die französische Tyrannei keinen Schutz finde?“

„Gleichviel!“ erwiederte der Herr, und wandte sich, um das Zimmer zu verlassen: „Sie wissen, woran Sie sind.“

„Füsilirt oder guillotinirt zu werden!“ rief Florian: „Das weiß ich. Denn nach Frankreich kann ich nicht, noch minder in die Kantone Bern oder Solothurn, wo Alles von französischen Soldaten wimmelt. Wie kann ich

Digitized by Google

nach Deutschland entkommen, da ich hier rings von französischer Gewalt umgeben bin?"

"Gleichviel. Sie wissen, woran Sie sind!" sagte der alte Herr, indem er beim Weggehen zurücksah.

"So wäre es besser, ich würde sogleich hier gefangen gelegt. Wozu soll ich mich fruchtlos, als Flüchtling, weiter schleppen, und mein Leben um ein paar nothvolle Tage verlängern? Ich fürchte den Tod nicht."

"Gleichviel!" sagte der Alte, indem er eine Seitenthür öffnete: "Sie wissen, woran Sie sind." Mit diesen Worten verschwand er und ließ den Flüchtling allein stehen. Dieser stierte lange unentschlossen vor sich mit finsterm Blicke hin. Dann wandte er sich rasch und ging mit großen Schritten zur Burg hinaus auf den Platz vor der Kirche. Weder der Professor Onyx noch der Sigrist waren mehr sichtbar. Auch kümmerte sich Florian, der nun mit andern Dingen beschäftigt sein mußte, wenig darum. Er ging düster, aber mit festem Schritt hinab zur Stadt. Da kaufte er im Vorbeigehen in einem der offenen Laden einen damaszirten Säbel und zwei treffliche Pistolen, nebst Pulver, Kugeln und Kugelform; zahlte seinen Wirth, miethete einen Wagen nach Locle und Brevine, packte ein, und fuhr in der Frühe des folgenden Tages davon.

11.

Die Heimkehr.

Sein Entschluß war fest, das neuenburgische Bergland nicht zu verlassen, überzeugt, nirgends könnte er sicherer sein, als in jener von den Landstraßen entfernten Einsamkeit des Hochlandes, wo ihm jede der zahllosen an den Bergen zerstreuten Hütten gegen Verfolgung eine wechselnde Zuflucht darbot. Zum Ueberflusse konnte er sich bei Ueberraschungen eben so sehr auf die Freundlichkeit der hiesigen Menschen, als auf sein gutes Schwert und Ge-

Digitized by Google

ſchoß verlaſſen. Eine in die Höhe geſchleuderte Zitrone zerſchmetterte ſeine Kugel in der Luft, als er unweit Geneveys, wo der Weg ſteil ward, neben ſeinem Wagen am Berge hinwandelte.

Doch mochte ihn wohl mehr noch, als die Berechnung ſeiner Sicherheit, der Gedanke an die ſchöne Nachbarin des Hauſes Staffard auf der Feenhalde an dieſes Land feſſeln. Zwar kaum näher konnte er den Grenzen des feindſeligen Volkes, vor dem er floh, wohnen, als eben dort; aber die Gefahr ſelbſt machte den Aufenthalt nur anziehender, ſo wie in gewitterhafter Beleuchtung eine Landſchaft reizender wird. Er verweilte in dem gewerbigen Locle keine Stunde, um nicht zufällig einem franzöſiſchen Spürer zu begegnen, ſondern fuhr durch das weite, grüne, baumloſe Thal, voller ſtädtiſchen Gebäude, den ſtillen Triſten und öden Torfgründen von Chaux-du-Milieu und Chaux-du-Cachot entgegen, zum wilden, hochgelegenen Thal Brevine, wo ſich im Hintergrunde die gleichförmigen, langen Hügelketten an beiden Seiten der Niederung zuſammenziehen.

Als in la Brevine, dem Dorfe, vor dem Wirthshauſe ſein Wagen hielt, verabſchiedete er den Miethkutſcher, und ließ einen Mann ſuchen, welcher ihm das Gepäck über die Bayards nach der Feenhalde trüge. Er ſah die Gaſtſtube voller Menſchen, die an langen Tiſchen ihren Wein unter heitern Geſprächen tranken. Es ſchienen darunter mehrere von den Fremden zu ſein, welche in der ſchönen Jahreszeit hierher zu kommen pflegen, um in der reinen Luft des Hochlandes und durch den Genuß des benachbarten eiſenhaltigen Brunnens ihre erſchütterte Geſundheit zu befeſtigen. Die ſchallenden Namen Suwarow, Maſſena, Zürich, Buonaparte, Neapel, St. Jean d'Acre verriethen, welche Gegenſtände verhandelt wurden. Er wandte ſich verdroſſen ab, und ſtatt in das Zimmer begab er ſich rechts auf den nahe gelegenen Kirchhof, lehnte ſich über die niedere Mauer deſſelben und ſah über den weiten

Digitized by Google

grünen Wieſenteppich zu den Hügeln und zum Himmel hinauf.

„Hat denn der Erdboden kein Heiligthum, keine Einöde,“ murrte er, „die von Ramen unentweiht bleiben, an denen die Erinnerung aller menſchlichen Leidenſchaften, alles Elendes hängt, was die Welt quält? Iſt es nicht wider Majeſtät und Unſchuld der Natur geſündigt, die Ruhe und Feierlichkeit dieſes armen und glückſeligen Hochlandes mit Geſprächen zu ſtören, die auch nach Jahrhunderten noch das Gemüth der beſſern Menſchheit empören werden?“

„Alſo biſt du's doch!“ rief Georgs Stimme, und ein Arm legte ſich um Florians Leib. Georg, unter den Gäſten des Wirthszimmers, hatte den Freund durch die Fenſterſcheiben auf der Straße halb und halb an der Geſtalt erkannt, war aber durch Florians zierliche Bekleidung faſt irre geworden. Beide umarmten ſich.

„Herrlich, daß du zurück biſt!“ rief Georg: „Nun ſcheide nicht mehr von uns hinweg.“

„Wie ein Engel erſcheinſt du mir auf dieſen Gräbern!“ ſagte Florian: „Ich will bei euch bleiben, ſo lange ich darf. Ich bin ein Flüchtling, und immer noch Geächteter auf dieſem Boden. Die Regierung von Neuenburg fürchtet, mir Schutz zu geben. Ich irre alſo vogelfrei umher, und muß mich auf Schnelligkeit meiner Füße oder auf die Kraft meiner Fauſt verlaſſen, will ich nicht in die Gewalt der Henker und ihrer Knechte fallen. Man hat von den neuenburgiſchen Behörden meine Auslieferung gefordert, weil es kein Geheimniß war, daß ich die Flucht hierher genommen.“

„Du biſt ſicher in unſerer Feenhalde, Florian, ſo gewiß, als ſäßeſt du im Monde. Wir haben dich bei unſern Nachbarn für einen Verwandten ausgegeben, der uns aus Deutſchland beſucht. Das genügt. Nur bei zwei Weibern wollte die Lüge nicht anſchlagen. Das eine derſelben iſt ein halbnärriſches, wunderliches, unſtetes Geſchöpf, wir

nennen es nur Mutter Morne, alt und häßlich, wie die Sünde. Das schüttelte den Kopf, als von dir Rede war, und sagte: „Eure Nothlüge ist gut. Bleibet dabei. Es sind schon Leute im Lande, die ihn suchen. Man muß ihn aber nicht finden.“

„Ich kenne diese Alte!“ sagte Florian, und erzählte von seinem Zusammentreffen mit ihr.

„Man findet sie überall,“ sagte Georg, „doch ist sie gutartiger Natur, und darum sieht man sie nicht ungern. Sie streicht beständig umher, hört viel, sieht viel, weiß daher viel, bildet sich aber aufrichtig ein, Alles durch Einflüsterung höherer Wesen oder durch göttliche Eingebung zu haben. Ich glaube, ihr ward von religiöser Schwärmerei der Verstand verrückt. Sie betrachtet sich selbst wie ein Wesen höherer Art, im unmittelbaren Umgang mit Gott und unsichtbaren Geistern. Aber es scheint, du kennst auch die Andere, die zu unserer Lüge das Köpfchen schüttelte. Es ist eine Verwandtin meiner Claudine, ein Fräulein Delory. Du sahst sie mit Claudinen bei der Kette.“

Florian erzählte sein Abenteuer mit den Mädchen. „Aber,“ fragte er, „warum wollte sie deinen und deines Vaters Worten, was mich betraf, nicht glauben?“

„Weiß ich's? Sie nahm mich, als wir von dir gesprochen hatten, seitwärts, sah mich mit ihren durchdringenden Blicken an und fragte: Georg — denn sie heißt mich Georg, und ich sie Hermione — Georg, warum wollen oder müssen Sie diesen Fremden in ein Geheimniß hüllen? Er ist nicht aus Deutschland, und ich zweifle, daß er Ihnen verwandt sei. — Natürlich, diese Anrede setzte mich in Erstaunen. — Wenn Sie mir nicht glauben können, erwiederte ich, so bitte ich, wenigstens dergleichen zu thun. Sie wissen, Hermione, es gibt heutiges Tages auch Tugenden, die sich flüchten müssen, wie ein lichtscheues Verbrechen, weil es Verbrechen gibt, die umhergehen, wie triumphirende Tugenden. — Hermione sah mich nach

dieſen Worten ſchweigend und ſinnend an, nickte, als wollte ſie mir Recht geben, und fragte nicht weiter.“

Florian vernahm das Alles nicht ganz ohne Vergnügen. Er ſchien ſich ſelber wichtiger in der Welt, weil Hermione ihn würdig fand, ſeinem Schickſal einen Gedanken zu weihen. In der ſchönen Gewißheit, die auf der Feenhalde wiederzuſehen, welche längſt in ſeinen Erinnerungen lebte, ward ſeine Sehnſucht nach Staffards Hauſe ungeduldiger.

Die jungen Leute machten ſich auf den Weg gegen die Hütten von Bremont, ſeitwärts zur Linken dem wunderbaren Bergſee von Etalieres vorüber, deſſen Gewäſſer fort und fort in unterirdiſchen Geklüften niederfährt und verſchwindet. Als ſie aber im Tannengehölze den ſteinigen Bergweg zu den Bayards hinaufſtiegen, begegneten ihnen fünf Fußgänger, die ihrer Tracht nach zum franzöſiſchen Kriegsvolk gehörten, doch unbewaffnet waren. Dieſe erkundigten ſich nach dem Wege, und Florian glaubte zu bemerken, daß ſie ihn vorzüglich ins Auge faßten. Er wäre geneigt geweſen, ſeinen Glauben für Werk des argwöhniſchen Gewiſſens zu halten, hätte nicht einer der Fremden noch, als ſie ſchon ihren Weg fortgeſetzt hatten, ziemlich laut geſprochen: „das iſt er gewiß.“

Unter freundlichem Geplauder erreichte er mit Georg die öde Berghöhe, von da man die zerſtreuten Hütten der Bayards zwiſchen Wieſen und Tannenhorſten und Felſen erblickt, und jenſeits des Thals von Verrieres die vom dunkeln Wald bekleidete Bergſeite der Feenhalde. Der Nachmittag war ſehr ſchwül geweſen, Georg ermüdet. Die Freunde ruhten einige Augenblicke auf einem bemooſeten Steinblocke, während der Träger von Florians Gepäck raſch vorausſchritt, ihre Ankunft dem alten Staffard zu verkündigen.

„Meiner Treu!“ rief Georg: „Sieh' doch, ſind das nicht dieſelben Blauröcke, die uns am Berge begegneten

und nach dem Wege fragten? Was treibt die, daß sie zurückkommen?"

„Ich denke," sagte Florian, „wir werden es erfahren."

In der That kamen dieselben Männer wieder bergauf, die zuvor bergab gegangen waren, näherten sich mit festen Schritten und blieben vor unsern Wanderern stehen.

„Meine Herren, erlauben Sie: wohin gehen Sie?" sagte derjenige unter den Blauen, der unter ihnen der Vornehmste schien.

„In die Bayards, bergab!" antwortete Florian.

„So werden wir die Ehre haben, Sie zu begleiten; auch möchten wir Sie bitten, uns zum nächsten Kastellan oder Maire zu führen, falls Sie nicht für gut finden sollten, uns Ihre Papiere und Pässe gutwillig zu zeigen. Denn Sie sind nicht dieses Landes."

„Wer sagt Ihnen das?" rief Georg heftig, als er Gefahr für seinen Freund witterte.

„Dieses braune Wärzchen neben dem linken Ohrläppchen!" antwortete der Blaue, und zeigte mit dem Finger auf ein kleines Muttermaal an Florians Wange.

„Und weiter?" fragte Florian ruhig.

„Sie sind der Gefangenschaft entsprungen, der Mörder vom Kameraden dieses Soldaten!" entgegnete der Blaue, und zeigte auf einen der Seinigen, in welchem Florian wirklich einen der Wächter erkannte, die er vor Pontarlier gelassen hatte.

„Der Herr wird's nicht läugnen!" rief der Soldat, nahm den Hut ab und zeigte eine schwarzbepflasterte Stelle über seiner Stirn.

„Und wenn ich's nicht läugne?" sagte Florian.

„So werden Sie mit uns zum nächsten Kastellan gehen," erwiederte der Anführer; „denn wir verlassen Sie nun nicht wieder."

„Wetter!" schrie Georg, und sprang zornig vom Felsblock: „Wisset, ihr Herren, Ihr stehet nicht auf französischem Boden, sondern auf Neuenburger Grund. Ihr

Digitized by Google

seid Fremdlinge, und man würde Euch übel heimzünden, wenn Ihr bei uns die Sicherheit der Landstraße störtet.«

»Herr, Sie schweigen!« entgegnete das Haupt der Blauen, indem er den jungen Staffard gebieterisch mit den Augen anblitzte: »Wir haben es mit dem Disentiser Mörder zu schaffen. Die Regierung dieses Landes gestattet die Auslieferung.«

»Eher sollt Ihr mir Arm und Bein brechen, als ich Gewaltthat auf offener Landstraße dulde!« donnerte ihn Georg an, sprang seitwärts und riß einen Pfahl aus dem Boden: »Packt Euch! Fort, den Berg hinab!« brüllte er, und wies gegen das Thal Brevine.

Die Franzosen schienen nichts weniger als gelaunt zu sein, dem guten Rath zu folgen. Einige lachten, Andere riefen: »Stopft ihm doch das unverschämte Maul!« — Es bekümmerte sich keiner im Ernst um ihn, sondern man ging dem schweigenden Florian näher, der sich ganz gemächlich vom Steinsitze erhob und seinem Freunde zurief, kaltes Muths zu bleiben.

»Sie begleiten uns also zum Kastellan?« sagte der Hauptmann der Blauen, der einem Gendarme oder Douanier ähnlich sah, zu Florian.

»Mein Herr,« erwiederte dieser, »ich werde gehen, wohin mir's gefällt, und Sie werden gehen, woher Sie gekommen sind. Ich liebe Freiheit und Gleichheit, zumal bei Ihnen und Ihresgleichen!«

»Fort,« brüllte Georg die Franzosen an, »oder es gibt blutige Köpfe!« Ein Schwung, den er mit Faust und Pfahl durch die Luft machte, schien seiner gesetzgebenden Donnerstimme die vollziehende Gewalt beifügen zu sollen. Allein zwei der Blauröcke faßten ihn bei den Armen und hielten ihn so fest, daß er sich nicht bewegen konnte. Als Florian die Stellung Georgs sah, wie er sich wand und krümmte, von der unerwarteten Umarmung frei zu werden, rief er mit einer Löwenstimme: »Laßt ihn los!« Bei diesen Worten versetzte er dem vor ihm stehenden Haupt-

Digitized by Google

mann der Blauen mit dem Fuße einen so kräftigen Tritt gegen den Leib, daß der lange Herr Athem und Gleichgewicht verlor, drei Schritte rücklings schwankte und wie eine gefällte Tanne zu Boden schlug. Im nämlichen Augenblicke hatte er einem der Blauen, die diesem zur Seite standen, mit den gewaltigen Fäusten Brust und Achsel gepackt, und rechts, dann eben so den andern links zur Erde geschleudert, daß der Boden erdröhnte und der Staub auffuhr. Der eine lag wie todt da; der andere, von der Wucht des Sturzes fortgeschwungen, rollte wie eine Walze den Rain des grasigen Hügels hinab, und blieb drunten im Gebüsche von Buchen und Ebereschen hangen. Als dies diejenigen sahen, welche, wie die Schlangen Laokoons, den wüthenden Georg mit ihren Armen umstrickt hielten, ließen sie ihn los nnd liefen mit schnellen Füßen bergab, den grünen Flächen des Brevinethals zu; vergebens setzte ihnen Georg eine Weile mit hochgeschwungener Keule und weithallenden Verwünschungen nach.

Wie er zurückkam, sah er seinen Freund ein Tuch um den blutigen Kopf des wieder aufgestandenen Hauptmanns binden, während der rechts zu Boden geschmetterte Soldat schüchtern und ächzend mit der Betheurung herbeinahte: ihm seien alle Rippen im Leibe gebrochen. Er hinkte gekrümmt herbei, sein Gesicht, vom Staub, in dem er gelegen, zur Hälfte graugelb gefärbt. Auch der von der Anhöhe abwärts Gerollte taumelte wie ein Berauschter; sein Antlitz war bleich, wie das eines Todten.

„Sie hätten uns," sagte Florian höflich zum Hauptmann, „Sie hätten uns diese kleine Jahrmarktsszene füglich ersparen können. Ich liebe dergleichen nicht."

„Beim Teufel!" stöhnte der Hauptmann, „Sie scheinen an solche bäurische Schlachten gewöhnter zu sein, als ich. Was mich betrifft, mein Herr, ich bin Soldat und pflege mit andern Waffen, als mit groben Fäusten, zu fechten. Hätt' ich die Klinge bei mir, Sie sollten mir tanzen lernen."

Digitized by Google

„Sie sind sehr gütig!“ versetzte Florian: „Ich tanze die Française schon ziemlich: aber mit der Klinge würd' ich Ihnen eine Grisonne aufspielen, an der Sie vielleicht kein Gefallen fänden. Einstweilen haben Sie die Gewogenheit, Ihren Weg nach la Brevine fortzusetzen.“

„Wo sind meine andern Leute? Es fehlen deren noch zwei!“ sagte der Hauptmann, und suchte mit den Augen, ohne den Kopf zu wenden.

„Vorausgesprungen, Ihnen in la Brevine das Nachtessen zu bestellen. Eilen Sie, die Suppe wird kalt!“

Der Hauptmann entfernte sich langsam, blieb wieder stehen, wandte sich und sagte: „Mein Herr, hüten Sie sich, mir zu begegnen, denn ich werde Sie suchen und Ihnen an einem schönen Tage den Degen in den Leib rennen. Ich heiße Larmagne. Vergessen Sie mich nicht.“

„Ich glaube, es sei unnöthig, Ihnen die zärtliche Gegenbitte zu erwiedern!“ versetzte Florian.

Der Hauptmann und seine Gefährten schlichen fluchend davon, den Berg nach dem Brevinethal hinab; Florian und Georg wanderten in entgegengesetzter Richtung den Bayards entgegen, in Gesprächen über das Abenteuer.

Schon war es Nacht, als sie auf der Feenhalde zu Staffards gastlichem Hause gelangten.

12.

Heimischwerden.

Erst am folgenden Morgen bemerkte Florian die Aufmerksamkeit seiner gütigen Wirthe in Verzierung seines Wohnstübchens. Zwischen den innern und äußern Fenstern blühten Rosen, Nelken und Hortensien. Ein niedliches Schreibschränkchen von Nußbaum- und Ahornholz, zierlich eingelegt und gebeizt, mit zahlreichen Schubfächern, stand seitwärts. Ueber den Tisch lag eine dunkelgrüne Decke gebreitet, mit Blumenwerk am Rande geschmackvoll gestickt.

Digitized by Google

Das Bett, mit feinen, ſchneeweißen Ueberzügen, die Kopfkiſſen mit dunkelgrünen Seidenquaſten geſchmückt, ſtand neben der Thür. Ein großer Spiegel mit vergoldetem Rahmen hing zwiſchen den von weißen Umhängen halb verſchatteten Fenſtern nieder. So viel Zierlichkeit und Aufwand hätte Florian nie in dem hölzernen Bauernhauſe, am wenigſten in der Einöde des Gebirgs, vermuthet.

„Freund!“ ſagte der alte Staffard: „Was die Natur verſagt, muß die Kunſt gewähren. Wir haben bei uns zu Lande einen Winter von acht bis neun Monaten; da ſind wir in die kleinen Stuben eingebannt, und müſſen uns die enge Welt verſchönern, wie wir können. Italiener, Spanier und ſchon Franzoſen dürfen den größten Theil des Jahres im Freien leben, darum ſind ihre Wohnungen vernachläſſigt. Der Süden kennt den Reiz des öffentlichen, der Norden, zum Erſatz, die Süßigkeit des häuslichen Lebens. Wehe dem armen Menſchen, der beides entbehrt! Und wahrlich, lieber Freund, uns Hochländern iſt ein ſchöner Kunſtſommer im Winter am Ende ſo reizvoll, als den verbrannten Südländern ein Kunſtwinter in ihrer Sommergluth.“

Der alte Staffard und Georg führten ihren Gaſt durch den weitläufigen, hölzernen Palaſt umher. Da zeigten ſie ihm die langen Viehſtälle im Haupt- und Nebengebäude, die weiten Räume zur Aufbewahrung des Heues in den langen Wintern, die großen Käſemagazine, die kühlen Milchkammern und alle Einrichtungen ihres ländlichen Gewerbes. Vormals hatte Staffard einen ſtarken und großverbreiteten Handel mit Uhren und Spitzen getrieben. Sein Sohn war zwei Male, er ſelbſt fünf Male in Amerika geweſen. Sie hatten Europa lange Zeit in allen Richtungen durchzogen, endlich aber, nach Erwerbung anſehnlichen Vermögens, das unruhige Leben aufgegeben und Ländereien im Thale wie auf den Bergen angekauft für ihre Heerden.

Digitized by Google

Der alte Staffard galt bei seinen Nachbarn als reicher, vielerfahrner und sehr verständiger Mann. Dabei war seine Gastfreundschaft und Ehrlichkeit berühmt. Sein Mastvieh und seine Käse, die als feiner Greyerzer nach Frankreich und England gingen, wurden von den Fremden gesucht. Junge Künstler und Anfänger, die aus den Thälern zu ihm heraufkamen, guten Rath oder Geldanleihen zu verlangen, kehrten selten unzufrieden von ihm zurück. Florian bemerkte bald die ungekünstelte Hochachtung, welche dem Greise in der Feenhalde überall entgegenkam, da sie mit einander des Morgens auf die Höhen stiegen, um die zerstreuten Heerden zu besuchen. Aus jeder Hütte scholl ihm der freundliche Gruß zu, und aller Orten mochte man ihn gern mit freundlichem Geschwätze festhalten.

„Wahrlich, ihr seid hier glückliche Menschen!“ sagte Florian, als er von der Höhe herab das stille Friedensthal mit den zerstreuten Hütten in den baumlosen, grasreichen Wiesen übersah, und diese Ruhe des Volks mit den Unruhen und Schrecken verglich, welche der Krieg der Franzosen und Oesterreicher in die Thäler von Graubünden gebracht hatte.

„Jeder ist es, der es sein will!“ sagte der Alte: „Es fehlt auch nicht an Unglücklichen unter uns.“

„Die es sind,“ erwiederte Florian, „sind es durch eigene Schuld.“

„Wie überall und wie immer; außerdem sind alle Menschen glücklich!“ setzte Staffard hinzu.

„Doch muß man auch nicht läugnen, daß äußere Verhältnisse gute Stützen des Lebensglückes sind!“ entgegnete Florian.

Der Alte schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, das eben ist eins der heillosen Vorurtheile, aus welchem der Mensch sein bitterstes Verderben schöpft. Kein Stand, kein Reichthum, keine Armuth, keine Ehre, keine volle Tafel, durchaus nichts, was zu Umgebungen gehört, trägt zum Glück oder Unglück bei, sondern unsere Ansicht

Digitized by Google

der Umgebungen. Wissen Sie nicht, daß Könige auf Thronen ihre Tage verwünschen und Märtirer auf Scheiterhaufen Freudengesänge anstimmen können, wenn sich die rothen Flammen über ihrem Haupte wölben?"

"Gut, Vater Staffard; wie aber, wenn fremde Heere in diese stille Welt einbrechen, wenn sie Ihnen den Sohn tödten, die Heerden rauben, die Häuser verbrennen?"

"Nun ja, ich verlöre allerlei!" Mein Sohn aber kann sterben, ohne daß fremde Heere dazu nöthig sind, und der Tod ist kein Uebel. Es gibt kein Unglück, 's ist das Schlechte, was wir thun. Aber auch Verweichlichung, auch Verwöhnung ist schlecht."

"Sie werden bei dieser Philosophie..." sagte Florian.

"Halt, sagen Sie Christenthum!" unterbrach ihn Staffard.

"Gut. Sie sind aber, wie ich sehe, bei diesem christlichen Sinne gegen äußeres Wohlanständige und Erfreuliche keineswegs gleichgültig!"

"Wie ich in mir bin, so will ich die Umwelt sehen!" erwiederte der Alte. Darum ist die Welt schön, weil Gott das Schönste ist. Niemand macht aus dem, was er behandeln kann, etwas Anderes, als er selbst ist. Der Ehrgeizige will Anbeter, der Despot Sklaven, der Unverständige Unverständiges, der Narr Närrisches, der Aufgeklärte Aufklärung, der Freie Freiheit. Wie könnte einer das Erfreuliche verschmähen, ohne sich selbst zu verschmähen!"

Florian erstaunte über die Lebensweisheit des Landmanns, und gefiel sich, durch Spruch und Widerspruch die Urtheile desselben über hundert Dinge hervorzulocken.

"Sie haben Recht, Vater Staffard," sagte er, "was ich hier sehe und vernehme, sagt auch meinem Gemüthe zu; ich finde hier einen großen Theil meines innern Lebens in das Aeußere, Wirkliche hinausgestaltet, also ganz eins mit mir. Hier kann keinem Weichling, keinem Schwelger, keinem Trägen, keinem Wollüstling, keinem Tyrannen wohl sein. Wenn ich in diesen unfruchtbaren

Höhen die Volksmenge und deren Wohlstand, in diesen hölzernen Hütten die gefällige Reinlichkeit und das Zierliche, in diesen Wiesenlandschaften die städtische Bildung der Hirtenfamilien, in diesen abgeschiedenen Einsamkeiten den wundervollen Kunstfleiß, in diesem weitverbreiteten Wohlstand die Nüchternheit und Mäßigung der Menschen sehe, muß ich bekennen, dieses Ländchen ist das glücklichste von allen Schweizerlandschaften.«

»Nicht doch, Freund!« fiel ihm der alte Staffard ins Wort:»« Sagen Sie vielmehr, Sie glauben sich in diesen Verhältnissen glücklicher, als in jeder andern Schweizerlandschaft, wo minder Gewerbsfleiß, Lebensverschönerung, Sitteneinfalt und Verstandesbildung ist. Tausend Andere würden bei uns nicht glücklich sein, würden beim Anblick dieses armen Landes und seiner kunstsinnigen Bewohner die Achsel bedauerlich lüpfen und seufzen: es ist eine geräumige Zucht- und Arbeitsanstalt! — Jeder spricht über Lebensverhältnisse nur das Urtheil von dem, was er selber ist und taugt.«

»Wodurch aber hat in diesen unwirthbaren Gefilden das Volk solche Vortrefflichkeit gewonnen?« fragte Florian.

»Wodurch alle Völker das Bessere gewinnen!« antwortete Staffard: »Herbe Noth ist die erfindungsreichste Lehrerin, und Freiheit die regsamste Gehilfin. Hier sind Moore, Sümpfe, Felsen und lange Winter; aber hier ist Arbeit und Talent frei; hier kein Zunftzwang, kein Druck von Abgaben, keine Quälerei von Verordnungen, Edikten und vom Hummelschwarm hungriger Beamten. Wir haben einen mächtigen Fürsten, aber er lebt mit seinen Höflingen und seinem Glanze einige hundert Stunden von uns entfernt; fast nichts haben wir zur Bestreitung seiner Pracht zu zahlen. Er ist unser mächtiger Schirmherr; doch unser wahrer Fürst ist das Gesetz, welches wir uns selbst geben.«

Unter solchen Gesprächen wandelten die Freunde durchs Thal während des ganzen Morgens. Staffard zeigte an

den Bergböhen ſeine Heerden. Er hatte dreißig bis vierzig Stück Kühe zweien Pächtern oder Kühern übergeben, welche den Milchertrag vom Vieh in einer gemeinſamen Senneret zu Butter und Käſe verwandeln mußten. Er zeigte ihm die weitläuf.gen Einhägungen von Wieſenland, wo mit Hülfe des Düngers höherer Graswuchs erzwungen ward, um Winterfutter zu erhalten, oder wo nach dem Schmelzen des Schnees Haber und Gerſte in kleinen Aufbrüchen geſäet ward, nie ohne Furcht, daß die Schneewolken des Septembers Alles wieder vernichteten.

13.

Das Haus Bell.

Als der Nachmittag gekommen war, führte Herr Staffard ſeinen Gaſt zum Hauſe der Frau Bell, wohin Georg ſchon voraus war. Der Weg zog ſich zwiſchen kleinen begraſeten Hügeln, vermuthlich nur herabgerollten Felsblöcken, mit Erdrinde überzogen, gegen den Berg und gegen eine nackte, weit umher ſichtbare Wand von graulichgelben Kalkfelſen. Man hatte faſt eine Viertelſtunde dahin. Der alte Staffard erzählte von Claudine, der Braut ſeines Sohnes, und mit Wohlgefallen von ihrer Wirthlichkeit, ihrem Heiterſinn und dem wunderlichen Eigenſinn ihrer Mutter, der Frau Bell. „Claudine wäre längſt Georgs Weib und meine Schwiegertochter,“ ſagte der Alte, „wenn nicht vor dreißig Jahren der Hochzeittag der Frau Bell am zwölften Oktober geweſen wäre, der zufällig auch ihr Geburtstag, und wieder Claudinens Geburtstag, und der Sterbetag ihres Mannes, und der Himmel weiß, was noch ſonſt für ein Tag iſt. Sie meint, der Himmel knüpfe alle Wichtigkeiten ihres Lebens an dieſen Tag, und ſie glaubt feſt, er werde auch ihr Sterbetag werden. Die Weiber haben alleſammt gewiſſe heilige Grillen, die ihre heimliche Religion ſind, und in der ſie feſter ſtehen, als in der, die ſie beim Pfarrer lernen.“

Digitized by Google

Staffard ſagte noch vieles, aber Florian hörte immer weniger, je näher ſie dem Bellſchen Hauſe kamen, das ſich in breiter Bequemlichkeit vor ihnen neben der Einhägung eines Gemüſegartens hinlagerte. Ihm war hier Arkadien, wo unter den Schindeldächern der Hirten Göttinnen wohnten. Ein warmer Schauer umflog ihn, als ſie durch die ſaubere Küche in ein niederes, aber zierliches Zimmer traten.

Frau Bell empfing die Kommenden mit geſchäftiger Höflichkeit. Obgleich ſchon den Fünfzigern nahe, verriethen ihre feinen Züge, daß ſie in den Blüthentagen der Jugend nicht minder reizend als ihre ſchöne Tochter Claudine geweſen, die jetzt Hand in Hand in bräutlicher Seligkeit neben einem kleinen Klavier bei Georg ſtand und den Fremdling Florian grüßend muſterte. Frau Bell wiſchte mit reinlichem Tuche einige Strohſeſſel, lud die Gäſte zum Niederſitzen und fädelte ſogleich das Geſpräch mit dem Fremden an. Um ihre Haube trug ſie ein ſchwarzes Trauerband, um den Hals ein Tuch von ſchwarzem Krepp, zum Gedächtniſſe ihres vor fünf Jahren verſtorbenen Mannes. Mehr als Band und Tuch aber ſprach eine milde, wittwenhafte Schwermuth, in welcher ſich ihre natürliche Freundlichkeit, wie die heitere Sonne im Regengewölk, brach.

Man hatte ſich kaum einige Minuten lang unterhalten, als die Thür aufging und Hermione eintrat im einfachen Hauskleide. Ein ſchneeweißes Morgenhäubchen, deſſen breiter Spitzenſchmuck über Stirn und Wangen nebelhaft hinſank, hinderte die Fülle der goldigbraunen Locken nicht, ſeitwärts an den Schläfen und am Halſe ſpielend hervorzuſchleichen. Als ſie den Fremdling erblickte, der ihr nicht fremd war, hätte man glauben ſollen, ein Strahl der Abendröthe falle durch die Fenſter. Alle bemerkten es, Claudine am meiſten, Florian gar nicht.

Das Geſpräch aber wandelte bald zu den wichtigen Ereigniſſen des Tages und zu den kriegeriſchen Unruhen

der Nachbarschaft über. Wallenstadt am See, zwischen himmelhohen Felsen, war, der Sage nach, in Flammen verschwunden; der Erzherzog Karl mit den Oesterreichern ins Herz der Schweiz eingedrungen; die Walliser hatten sich aus ihren Bergen aufgemacht, Russen und Deutsche gegen die Franzosen zu unterstützen; die Glarner, der Abt von St. Gallen, die Rathsherren in Zürich und Schaffhausen wollten unter dem Schutze der österreichischen Bajonette ihre alte Oberherrlichkeit und die alte leibeigene Unterthänigkeit des Landvolks verjüngen, während die helvetische Regierung in Bern, alles Vertrauens verlustig, Miene machte, im Sack und in der Asche Buße zu thun; denn sie verminderte eilfertig ihre eigenen Gehalte, legte ihre außerordentlichen Vollmachten ab, ließ die aufgebotenen Milizen in die Heimathen gehen, und wollte keine Todesstrafen gegen politische Verbrechen.

„Ganz billig," sagte Staffard, „denn politische oder religiöse Grundsätze, und die Handlungen, die daraus stammen, lassen sich nach keinem menschlichen Gesetze beurtheilen, wie Todtschlag, Diebstahl oder ein anderes Verbrechen. Oder nach welchem Recht will man das mit dem Tode strafen, was in einem andern Gebiet, einen Büchsenschuß weiter, das höchste Recht ist? Politische Parteien in einem Lande sind freilich gegen einander auf dem Kriegsfuße; aber man muß die Ueberwundenen nicht tödten, sondern gleich Kriegsgefangenen behandeln."

„Ha, Vater," rief Georg, „es ist bei den Schweizern, oder vielmehr bei ihren Regierern, Feigheit vorn und hinten. Sie wollen nur das Messer, welches sie für andere geschliffen haben, wegwerfen, weil sie fürchten, selber damit abgeschlachtet zu werden."

„Schmach über uns!" seufzte Florian: „Wir Schweizer sind stumme Werkzeuge gegenseitigen Verderbens in der Faust der Fremden geworden. Wollen Franzosen und Oesterreicher nicht eigenen Vortheils und eigener Gefahr willen die Schweiz in alter Selbstständigkeit aufrichten, so

hat Europa keine Schweiz mehr. Dahin hat es Erbärmlichkeit der Rathsherrenweisheit und kleinstädtischen Pfiffigkeit bei den entarteten Eidsgenossen gebracht.«

Die Frauenzimmer sahen die tiefe Traurigkeit, welche aus dem Innern des Gemüthes sich über sein Antlitz verbreitete.

»Männer sollten eigentlich niemals wehklagen,« sagte Claudine, »sondern nur zürnen oder handeln. Das geziemt den Göttern und allen Starken. Die Thräne und der Seufzer gehört uns Weibern an, weil nur Ohnmacht eigentlich unsere Stärke gegen Götter und Menschen ist. Und Sie, mein Herr, gehören gewiß zu den Starken, wenn nicht zu den Göttern. Sie haben es Hermionen und mir auf der Höhe von St. Sulpice/ bei der Kette bewiesen.«

»Es ist die Frage, wer droben von uns der Stärkere gewesen!« erwiederte Florian.

»Allerliebst!« rief Claudine: »So hätten wir Mädchen Ihnen wohl gar Furcht eingeflößt? Nein, nein, dies machen Sie uns nicht glauben. Keine von uns hätte den Muth, solchem Kettenspanner den Fehdehandschuh hinzuwerfen.«

»Sie haben ihn hingeworfen!« versetzte Florian, und zog den Handschuh hervor, den er in der Kirche von Neuenburg gefunden: »Ich stelle ihn aber der Eigenthümerin in aller Ehrfurcht zurück.«

Sobald Claudine Hermionens verlornen Handschuh erkannte, reichte sie ihn der Freundin unter ausgelassenem Gelächter, fiel ihr lachend um den Hals, flüsterte ihr ein paar Worte ins Ohr, und lachte noch unbändiger. Hermione dagegen verbarg ihre Verwirrung unter einem erzwungenen Lächeln. Schämig und mit leisen Worten dankte sie dem Finder; dann setzte sie hinzu: »Wie konnten Sie aber wissen, daß er mir oder Claudinen gehöre? Ich hatte ihn schon in den Straßen von Neuenburg, glaub' ich, verloren.«

Digitized by Google

Florian erzählte von seinem Gang in die Kirche. Der Zufall und die Wendung, welche ihm Florian im Gespräch gegeben, belustigte Alle; nur Hermione blieb still, und heftete von Zeit zu Zeit ihre Augen sinnend auf den Handschuh, und beachtete kaum, wie die Unterhaltung munterer wurde.

Frau Bell hatte inzwischen den Abendthee ins freie Grüne tragen lassen. Hier erweiterte sich, wie der Anblick der Natur, das gesellige Gespräch über die Angelegenheiten, nicht des Tages, sondern des Lebens. Selbst Hermione gab ihr Wort dazu, und was im engen Zimmer einander fremd geblieben, neigte sich nun einander in vertraulicher Offenheit entgegen. Man sieht inner den Stubenwänden mehr auf das, was bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen geziemen muß; im Freien, neben der heitern Hoheit und dem Ernste der ewigen Natur, wird alles Zeremoniel kleinlich und die steife Etikette fast lächerlich.

Schwerlich hätte Florian im Zimmer sich zu Hermionens Füßen gelagert; ihr schwerlich Hand oder Arm zum Lustwandeln geboten; schwerlich allein zu ihr sein Wort gerichtet. Aber im Freien geschah es, als Staffard mit Frau Bell, Georg mit Claudinen vorangingen.

Man trennte sich erst spät. Florian hatte vergessen, daß er auf diesen Höhen des Jura als Flüchtling wohne.

14.

Die Erklärungen.

Einförmig und still, wie die Berglandschaft, aber darum nicht minder anmuthig, war die Lebensart auf der Feenhalde. Vater Staffard besorgte den größten Theil des Tages die Geschäfte des Hauses und die Aufsicht über die ländliche Wirthschaft, oder schrieb Handelsbriefe nach Frankreich, Italien und andern Ländern. Denn er beschäftigte manche arme Haushaltung in den benachbarten Thälern

des Fürstenthums, die für seine und der Frau Bell Rechnung Spitzen klöppelte. Allwöchentlich reisete Georg durch die Thalschaften, um Arbeiten und Bestellungen anzuordnen oder die Arbeiter zu bezahlen. Florian dagegen, der sich in Neuenburg mit Büchern versehen, verlebte einen beträchtlichen Theil seiner Stunden bei diesen, oder bei Auflösung mathematischer Aufgaben, die er sich selber gab. Er verließ die Feenhalde nicht mehr, aus Besorgniß, der Polizei verrathen zu werden. Die Nachmittage und Abende wurden gewöhnlich von ihm und den beiden Staffarden bei Frau Bell, oder von der Familie Bell im Staffardschen Hause zugebracht, wo auch in der Regel allwöchentlich einmal, unterstützt von musikalischen Nachbarn, ein Konzert auf Blaseinstrumenten gegeben wurde. Florian spielte die Flöte, und nicht ohne Beifall.

Das Verhältniß, in welches er, bei täglichem Umgange mit Hermione gerathen mußte, war so reizend, und dabei doch so fremdartig, daß er sich darin selbst nicht begreifen konnte.

Die Leute in der Feenhalde wußten bald, was sich Hermione und Florian einander galten. Der alte Staffard meinte: „Er ist ein rechtschaffener Mann. Laßt ihn seinen Gang gehen. Mische sich Keiner in den Handel!“ Frau Bell hingegen hatte keine geringe Lust, sich in den Handel zu mischen, denn das Loos ihrer Nichte konnte ihr nicht gleichgültig sein. Sie vertrat bei derselben Mutterstelle. Sie hätte gern mehr über den Flüchtling erfahren. Claudine und Georg ihrerseits waren sogleich eins, Florian und Hermione könnten ein Paar geben. Claudine wünschte nicht inbrünstiger, ihre Gespielin glücklich zu wissen, als Georg es seinem Freunde.

Genug, Alle waren in den Angelegenheiten des oft besprochenen Pärchens schon weiter vorgegangen, als die Hauptpersonen selbst.

„Ei, Närrchen, du liebst ihn!“ sagte Claudine zum Fräulein Delory: „Kannst du es läugnen? Seit du ihn

im Garten von Reichenau, dann in den Straßen von Chur geſehen! Denke, wie er dir droben bei der Kette erſchien! Denke an deinen Morgentraum vom verlornen Handſchuh, und wie dir ward, als er ſich erfüllte!«

»Gott entſcheide!« ſagte Hermione mit gefalteten Händen und zum Himmel gewandten Augen, wie eine Betende.

»Du machſt mir bange, Hermione. Was hat er dir ſeit geſtern Leides gethan?«

»Er kann mir nichts Leides mehr thun. Er hat mich vernichtet. Das Schickſal ſtieß an mein Leben, und es zerfloß in das ſeine, wie ein zitternder Thautropfen in den zweiten.«

»Nun alſo verſtehen wir uns. Das heißt, du kannſt nicht mehr ohne ihn leben?«

»Glaube mir doch, Claudine, was du Liebe nennſt, was Andere aus Wahl, aus Neigung, aus Berechnung thun, iſt über Florian und mir wie Geſetz der Naturnothwendigkeit. Aller eigene Wille endet. Ich mußte mit ihm zuſammentreffen; ich mußte ihn allenthalben finden, wenn ich ihn meiden wollte, mußte, um an ihn verloren zu gehen.«

»Nun, das heiße ich vernünftig geſprochen, du kleine Philoſophin, wenn ich anders Vernunft genug habe, dein Kauderwelſch zu begreifen. Du gibſt übrigens zu, hoffe ich, daß jedes Mädchen gern auf dieſe Art verloren geht, wie du und ich verloren gegangen ſind. Man gewinnt ſich ſelbſt dabei um hundert Prozent reicher zurück. Ich liebe, du liebſt, er liebt, wir lieben, ihr liebet, Alle lieben!«

»Claudine, du verſtehſt mich falſch. Ich bin wider Willen an ihn gefügt durch höhere Mächte.«

»Ach, du armes Ding! — Aber, wenn es nun einmal nicht zu ändern iſt, bleibt das Beſte, zum ſauern Apfel ein ſüßes Geſichtchen zu machen. O Hermione, Hermione! Denk' an den zwölften Oktober! O Hermione, wenn mein Hochzeittag der deinige...«

Digitized by Google

Bei dieſen Worten drängte Hermione Claudinen mit vorgeſtreckter Hand von ſich ab, während ſie das Geſicht tief gegen die Bruſt ſenkte und rief: „Nur das, o das ſage nicht wieder! Ich könnte jedes Andern Weib werden. Ich mag den Gedanken nicht ohne Abſcheu denken, — — nein, brich ab. Wir reden nicht wieder davon.“

Claudine lachte laut auf, und doch konnte ſie ſich nicht enthalten, ihre Freundin voll Mitleiden und Erſtaunen anzuſtarren.

Ungefähr eben ſo erſtaunt war Georg, wenn er mit Florian die gleiche Angelegenheit behandeln wollte. Der junge Bündner ſträubte ſich, von dieſer Liebe zu reden, oder an Hermionens Liebe zu glauben.

„Unter uns geſagt, Florian, du biſt ein wunderlicher Kauz. Du liebſt ſie!“

„Wie alles Schöne und Gute; wie du es liebſt, Georg, du ſelbſt.“

„Hm, ich denke, Claudine würde mich doch höflichſt erſuchen, zwiſchen Lieben und Lieben einen kleinen Unterſchied zu machen. Ich begreife nicht, warum du dich ſträubſt, Glücklicher!“

„Nenne mich nicht glücklich.“

„Aber ich weiß von Claudine, ſie kennt dich längſt, dieſe ätheriſche Hermione. Schon im Garten von Reichenau hatteſt du ihre Eroberung gemacht; dann auf dem Platze in Chur, wo du unter Hermionens Fenſter einen belaſteten Bauerwagen auf die Seite warfſt, und dem Bauer aufs Maul gabſt, weil er einem Wagen voller verwundeter Franzoſen nicht ausweichen wollte.“

„Wie? Unter Hermionens Fenſter war es?“

„Sieh, Florian, ſie hat nichts vergeſſen; ſogar nicht das braune Muttermälchen da, neben dem Ohrläppchen. Ja, Claudine wußte von dir ſchon durch ſie, ehe ihr euch bei der Kette geſehen hattet. Im Traum ſogar ſah Hermione dich ihren verlornen Handſchuh zurückbringen. Was

Digitized by Google

willst du mehr? Und wenn Alles nicht gelten sollte, so würde das Zeugniß aller Augen und Ohren gelten.“

„Wäre es möglich,“ sagte Florian vor sich hinstaunend, „was ich doch nie glauben werde — wäre es — sie fühlte eine erwachende Neigung für mich — — dann, ja morgen flöhe ich aus euerm Lande, um eine Heilige nicht zu betrüben. Ich flöhe; durch mich sollte sie nicht unglücklich werden.“

„Unglücklich?“

„Wie sollte es enden?“

„Wie mit Claudinen und mir. Du bist unabhängig; du bist begütert. Fräulein Delory hat unabhängiges Vermögen. Ihr Stiefvater soll ein vortrefflicher Mann sein. Folglich...“

„Ach, Georg!“ rief Florian: „Ich sollte es eigentlich nicht sagen, aber ich muß es sagen: hebe dich von mir, Satanas! Ich bin ein Geächteter, ein Flüchtling. Das Vaterland hat noch Ansprüche auf mein Blut. Ich denke nicht an Ruhe und Vermählung, bis Graubünden vom Joche der Ausländer frei steht. Und wer ist Bürge, daß man nicht daheim mein väterliches Gut konfiszirt, gleichwie man schon das Vermögen meiner Verwandten im Veltlin konfiszirte? Ich erwarte die Tage des Friedens und der Unabhängigkeit; dann erlaube ich mir's, an häusliches Glück zu denken. Es gibt für den Schweizer kein Hausglück ohne Vaterlandsglück.“

Georg sah in das flammende Gesicht des Bündners, umschloß ihn mit den Armen und rief: „Du bist ein Mann, wie du sein sollst, Florian, aber du liebst!“

„Nun denn, ja, aber wie der Mann lieben soll, mit Heiligkeit und Seelengröße.“

Seit diesem Gespräch wagte Georg nie wieder, ein ähnliches mit Florian anzuspinnen. Auch Claudine hütete sich, Hermionen auszuspähen. Man ließ die „beiden wunderlichen Leutchen,“ wie man sie hieß, gehen, wie sie wollten.

Digitized by Google

15.

Fortsetzung der Erklärungen.

Sowohl Florians als Hermionens Erklärungen wurden bald dem Vater Staffard und der Frau Bell bekannt, und Beide fanden darin Beruhigung. „Florian ist ein Mann!“ sagte Vater Staffard zu seinem Sohne: „Käme er als Flüchtling, fände ein hübsches Mädchen, vergaffte sich, spräche von Liebe und Hochzeit: wahrhaftig, er würde ein Geck oder Abenteurer sein.“ — Frau Bell urtheilte eben so. Am meisten tröstete sie die entschiedene Abneigung Hermionens, sich über Florian auf irgend eine Weise vortheilhaft zu äußern; und daß das Fräulein ihm, wie jedem Gleichgültigen, weder auswich, noch entgegenging, ja sogar eine heimliche stolze Furcht vor ihm blicken ließ.

Der alte Staffard aber lächelte dazu. Sein gesunder, kräftiger Menschenverstand löste das Räthsel auf andere Weise, als es Frau Bell lösen wollte. „Liebe Nachbarin,“ sagte er zu dieser, „es ist nicht Alles ohne Gefahr dabei. Ich will mich auf Florian zehn Jahre verlassen, er ist ein Mann; auf Hermionen verlasse ich mich keine zehn Minuten, sie ist ein Mädchen. Sie liebt, und ihr Mädchenstolz empört sich gegen ihre Neigung. Die kleine Königin will sich gegen sich selbst rechtfertigen. Sie erklärt: ich liebe ihn nicht, aber ich bin ihm durch Gewalt übernatürlicher Schicksale wie zugeworfen. Ihr wisset ja, die Schwärmerin findet alles übernatürlich. Sie lebt mit ihrem Köpfchen in einer andern Welt. Und so seid ihr Weiberchen alle. Jedes von euch ist Stifterin einer neuen Religion, einer neuen Philosophie, einer neuen Poesie. Die Alltagswelt ist euch zu gemein; ihr müsset sie mit Wundern füllen. Frau Morne geht mit Geistern um. Hermione schwimmt überall im göttlichen Walten. Sie selbst, Frau Bell, haben Ihren geheimnißreichen zwölften Oktober und andere Schicksalstage. Meine Frau, Gott habe sie selig, faßte keinen Entschluß, ohne ihr Orakel zu fragen, nämlich eine Stelle

Digitized by Google

der Bibel, die zuerſt im aufgeſchlagenen Buche ihrem Auge begegnete. Sogar die leichtſinnige Claudine kann ſchwerſinnig werden, wenn ſie einen Traum gehabt hat, der ihr bedeutſam ſcheint.«

Frau Bell, ein wenig gereizt durch Staffards Unglauben, ſagte: »Lieber Nachbar, Ahnung und Gefühl urtheilen oft ſicherer, als der Verſtand, welcher ſich mit dem begnügt, was das Auge ſieht und das Ohr hört. Ich kenne übrigens gar verſtändige Männer, welche die alte Morne für eine Närrin halten, und doch verblüfft daſtehen, wenn ſie Offenbarungen aus ihrem Geiſterreiche mitbringt, die über den Verſtand der Verſtändigen hinausgehen.«

Herr Staffard bemerkte, daß von ihm Rede ſei, und drückte freundlich die Hand der Frau Bell in ſeine beiden Hände: »Keinen Krieg, liebe Nachbarin! Ich geb' ja zu, daß die alte Morne zuweilen mehr weiß, als unſereins; aber ich denke, ſie findet das auf ſehr natürlichen Wegen. Denn da ſie immer umherfährt, vernimmt ſie tauſend Sachen, die wir nicht erfahren. Ohne es zu wiſſen und zu wollen, geſellt ſich in ihrem alten, welterfahrenen Kopfe zuſammen, was zuſammen gehört; ſie folgert glücklich, oft kühn; erſtaunt über ihr eigenes Wiſſen, weil ſie ſich ſelber nicht klar iſt, wie ſie dazu gelangte, und hält es für höhere Eingebung. Sie betrügt Niemanden, als auf die treuherzigſte Weiſe ſich ſelbſt.«

»Alſo glauben Sie, Freund Staffard,« ſagte Frau Bell, »die Morne habe es nur aus der Luft gegriffen, als ſie an demſelben Tage Mittags kam, und mich wegen Hermionen warnte, da Abends Herr Florian bei Ihnen einkehrte? Wie konnte ſie wiſſen, daß er im Lande ſei? Wie für Hermionens Herz beſorgt ſein, die an demſelben Tage mit Claudine in Neuenburg war?«

»Daß Florian im Lande ſei,« erwiederte Vater Staffard, »griff ſie keineswegs aus der Luft. Denn ſie hatte ihn auf dem Gipfel des Gros-Taureau gefunden; Florian hat mir's erzählt. Daß er in die Feenhalde und vielleicht

Digitized by Google

zu mir kommen würde, konnte sie vermuthen, weil sie dem Flüchtling selber angerathen hatte, Aufenthalt in der Feenhalde zu nehmen. Daß sie Ihnen den Wink gab, über Hermionens Herz zu wachen, erkläre ich mir daraus, daß Hermione vielleicht ihr oder Claudinen einmal geplaudert und den Mann beschrieben habe, der im Bündnerlande auf das Mädchenherz einen flüchtigen Eindruck gemacht hatte. Frau Morne erkannte den Mann ohne Zweifel aus der Beschreibung, sobald sie ihn sah."

Frau Bell erstaunte über die Lösung des Räthsels nicht weniger, als sonst über das Wunder. "Ach!" sagte sie mit unwilligem Lächeln, und zog ihre Hand aus Vater Staffards Händen: "Ihr Männer wisset euch immer den Schein des Rechts zu schaffen. Wir Weiber haben nur Herz, ihr immer den Verstand. Aber ich liebe den herzlosen Verstand nicht, der die ganze Natur zum todten Uhrwerk macht."

"Nicht doch, liebe Nachbarin!" rief Vater Staffard: "Stiften wir Friede zwischen Verstand und Herz. Darum eben sind sich Mann und Weib lieb und unentbehrlich, wie der Reiche und Arme in der Welt, weil nicht jeder hat, was der andere. Ich gebe ja gern zu, daß oft das Herz Recht hat; geben Sie aber auch zu, daß sich das Herz ein wenig verirren könne."

"Warum nicht?" erwiederte Frau Bell: "Nur mit dem Unterschiede, daß der Irrthum des Herzens seliger macht, als die größte Wahrheit des Verstandes."

16.

Der Traum.

Während sich die Leutchen in der Feenhalde mit Florians Herzensangelegenheiten beschäftigten, hatte er mit andern Dingen zu thun. Er berechnete seine Baarschaft, die er mit sich führte, zum Theil jeden Augenblick von einem der

Digitized by Google

ersten Handlungshäuser in Basel beziehen konnte. An Rückkehr nach Bünden durfte er nicht denken, obgleich dort die Franzosen aus allen Thälern verdrängt waren. Aber er hatte den Parteigroll seiner Mitbürger zu fürchten. Er fühlte keine Lust, nachdem er den Franzosen entwischt war, sich von den Oesterreichern ins Tirol schleppen zu lassen. Seine Güter, Wiesen und Alpen blieben ihm in der Heimath gesichert. Er hatte die Verwaltung derselben einem redlichen Manne übergeben. Nur blieb die Frage: wohin mit ihm selber?

Diese Frage beschäftigte ihn so sehr, daß er an einem schönen Juniusnachmittage, da er allein gegen die Felsenhöhle lustwandelte, Weg und Steg verlor. Er fand sich zwischen Tannengestrüpp und Bergtrümmern; vor ihm die schwarzgelbliche Wand der Kalkfelsen, die er bisher nur aus der Ferne gesehen hatte.

Hier, auf einem kurzgrasigen Rasenplatz, den ein Vorsprung des Felsens beschattete, lagerte er sich nieder, in der Nachbarschaft einer Höhle. Die Stille der Gebirgsgegend, durch welche von Zeit zu Zeit aus der Ferne das einförmige Silbergetön der Heerdenglocken klang, lud ihn zum Träumen und Schlummern ein.

„Flüchtling!“ seufzte er bei sich, „und doch kein Verbrecher; vielleicht geliebt von der Liebenswürdigsten, und doch ohne Hoffnung des Glücks.“

So in träumender Ueberlegung, oder in überlegendem Traum, sah er Wälder, Berge und Ebenen, Ströme und Seen vorübergleiten an seinen Blicken. Je fester die weiche Hand des Schlummers ihm die Augenlieder schloß, je reizender wurden die fremden Landschaften, welche um ihn her schwammen. Endlich erblickte er das Meer, wie es längs den Hügeln eines freundlichen, grünen Gestades die blauen Wellen rollte. In der Ferne stiegen, wie auf blauen Grund gemalt, Thürme einer Stadt empor. Er wanderte dieser wohlgemuth entgegen, als ihm eine wohlbekannte Stimme zurief. Und er erblickte seitwärts, von

Digitized by Google

einem Garten umgeben, ein weißes geſchmackvoll erbautes Landhaus, umweht von hohen Pappeln. Auf dem Balkon, welchen vergoldetes Gitterwerk, als Geländer, umzäunte, winkte ihm Hermione. Er floh zu ihr mit der Sehnſucht der erſten Liebe. Aber ſie trat ihm ſchon im Garten entgegen, wie durch einen Wald voll Lilien, und ſagte: „Nun bind' ich Sie feſt.“ Sie löſete ein breites Seidenband, welches ihren Leib umfing, und wollte ihm daſſelbe ſcherzend überwerfen. Das Band aber ward zur Schlange, welche ſich zugleich um ihn und um ſie wand, beide feſt an einander zog und, ihren eigenen Schwanz mit den Zähnen faſſend, einen lebendigen Ring bildete. Hermione that einen lauten Schrei. Er erſchrack ſo heftig, daß er vom Traum auffuhr und die Augen öffnete.

Er ſah aber auch im Wachen Hermionen noch. Er ſah ſie, von ihm abgewandt, mit ſchnellem Schritte fliehen, und noch einmal das Köpfchen während der Flucht nach ihm zurückwenden. Er ſprang beſtürzt und ſchwankend, ob Traum, empor und rief: „Fräulein, warum fliehen Sie?“

Recht ſchäferlich ſtand die erröthende Schöne ſtill, in ihrem tiefgebogenen Strohhut, am Arm ein von Weiden geflochtenes Körbchen, in der Hand einen langen, ſtarken Stab.

„Verzeihen Sie!“ ſtammelte ſie: „Ich habe Sie im Schlummer geſtört.“

„Und ich danke Ihnen, theures Fräulein!“ ſagte er. „Nichts konnte meinen angenehmen Traum angenehmer unterbrechen und fortſetzen.“

„Sie haben wirklich geträumt? Wirklich?“ rief Hermione mit Geſichtszügen, worin ſich neben ungeduldiger Neugier banger Ernſt malte, der an Erſchrockenheit grenzte.

Florian, mehr auf die Frage ihrer Geſichtszüge als ihres Mundes antwortend, ſagte: „Iſt's hier oben nicht erlaubt, zu träumen?“

Digitized by Google

— Das wohl! entgegnete Hermione: Das wohl; aber — wiſſen Sie, wo Sie träumten? — Sie zeigte mit dem Stabe gegen die Höhle.

„Warum? Niſten dort Drachen oder Schlangen?“

— Nein, ſcherzen Sie nicht. Kennen Sie jene Grotte nicht? Wiſſen Sie, welche Sage davon geht im Lande?“

„Kein Wort.“

— Es iſt der Eingang zum Feentempel. Hier waltet wirklich etwas Ueberirdiſches. Glauben Sie es nur. Und wer hier einſchlummert, empfängt weiſſagende Träume. Sie haben geträumt? wirklich geträumt?

„Wirklich, und ich bin den Feen ſehr verbunden.“

— Erſchien Ihnen ſelbſt eine?

„Allerdings, und ich glaube, die liebenswürdigſte aller Feen, die je in Tauſend und einer Nacht erſchienen ſein mögen.“

— O, laſſen Sie mich ein wenig neugierig ſein. In welcher Geſtalt?

„In der, die mir, ſo lange ich unterm Himmel wandle, immer die ſchönſte, die unvergeßlichſte und die — ach, daß ich's ſagen muß! — die gefahrvollſte bleiben muß.

— Ich möchte nur die Geſtalt der Fee kennen, die Sie im Traume ſahen, und den Traum ſelbſt.

Florian ſenkte verlegen die Augen: „Ich darf es kaum ſagen. Was fragen wir doch Träumen nach! Die Wirklichkeit iſt der ſchönſte Traum.“

— Und Sie ſchlagen mir die Bitte ab? — Wiſſen Sie, daß dieſer Traum mit Ihrer Zukunft in enger Verbindung ſteht? Wiſſen Sie, daß er belehrend, rathend, warnend ſeinen kann?

„Sie erſchrecken mich mit Ihrem Ernſte, Fräulein.“

— Sehen Sie, man nennt den Schlaf gewiß nicht ganz umſonſt den Bruder des Todes. Er iſt wirklich der Bruder. Er iſt ein halber Tod. Der Leib liegt ohnmächtig, und die Seele nimmt andere Thätigkeitsrichtung, lebt in einer andern Welt, hat andere Sprachen und Zeichen.

Digitized by Google

Träume ſind nur die letzten Strahlen eines Abendrothes in der Seelenwelt, die über den Ozean des Unendlichen und Raumloſen ein Licht gegen das Irdiſche werfen, wie Schimmer der untergegangenen Sonne gegen die Gebirge. —

Florian lächelte. Denn das ſchöne Mädchen ſtand da ſo erhaben lehrend und Glauben gebietend, wie ein philoſophiſcher Graubart, vor ihm. Er nahm ihre Hand und küßte eine der zarten Fingerſpitzen, die aus dem Handſchuh ſichtbar wurde, als wollte er wegen des Lächelns eine Verzeihung.

— Spotten Sie nur! Spotten Sie nur! ſagte ſie ein wenig unwillig, und mußte doch ſelbſt lächeln: Sie werden einſt an dieſen Augenblick zurückdenken, und dann nicht mehr ſpotten. O, Sie werden an mich denken!

„Gewiß, gewiß, an Sie denken werde ich. Sogar ſchon halbtodt dachte ich an Sie.“

— Wie halbtodt?

„Sagten Sie nicht, der Schlaf wäre ein halber Tod?“

— Nein, nur ein Augenblickchen bleiben Sie ernſthaft. Sie ſind ein wenig leichtſinnig. Eben jetzt, eben hier ſollten Sie es nicht ſein. Erzählen Sie mir von Ihrem Traum.

„Wohlan. Suchen wir Schatten und Kühle. Ich kann Sie unmöglich vom Sonnenſtrahl leiden ſehen.“

— So kehren wir zurück zur Stätte, wo Sie ſchlummerten. Dort weht im heißeſten Sommer ein kühles Lüftchen. —

Sie gingen zurück. In der That bemerkte Florian, daß Hermione Recht habe. Es ging über die Stätte ein ſanfter, erfriſchender Luftſtrom.

„Sie ſind eine Allwiſſerin!“

Hermione deutete auf die Höhle: Von dorther kommt aus dem Feentempel der unſichtbare Strom.

„Der auf ſeinen zarten Wellen die ſchönen Träume trägt?“

— Allerdings, und die bedeutſamen!

Digitized by Google

„Sie haben Recht, Fräulein. Und bringt dieſe Stätte immer ſchöne Träume, zählen Sie darauf, ſo bett' ich mir hier alle Tage zum Schlafe. Warum denn aber glauben Sie, daß der Traum hier bedeutſamer als anderswo ſei?"

— Soll ich's Ihnen ſagen, damit Sie mich ausſpotten? Sie ſind ein gelehrter Mann, aber ſind wie die Männer. Alles glauben ſie, nur das Glaubwürdigſte nicht. Sie glauben an die Wirkungen, aber an die Urſachen nicht. Sie glauben an die Erſcheinungen, aber an die Kräfte nicht. Eine Kraft iſt's, die im Grashalm lebt, eine Kraft in dieſem Steine, in jenem Baume. Wer kennt das göttliche Reich, und wer die Heerſchaaren der Kräfte darin? Eine unendliche Kette von Kräften oder Geiſtern ſenkt ſich herab von Gottes Thron auf uns, und wir rühren an dieſe Kette. Ja, wir ſind mit ihr verbunden. Es gibt Zuſtände, in welchen wir, wie mit menſchlichen Geiſtern, auch mit andern, vielleicht höhern, vielleicht auch nur mit untergeordneten in Berührung ſtehen.

„Meine ſchöne Geiſterſeherin, lehren Sie mich doch Ihre Geheimniſſe. Einen ſchönern Geiſt, als den Ihrigen, werde ich zwar nicht erblicken, aber doch möchte ich's auch mit andern verſuchen."

— Und doch haben Sie den Verſuch gemacht. Iſt nicht die Macht des Feentempels über Sie gekommen? Haben Sie nicht Ihre Zukunft erblickt? Sie ſchlummerten hier. Der unſichtbare Strom dieſer Grotte floß über Sie und machte Ihre Seele im Traume hellſehender. Anderes war es auch nichts, was die delphiſche Prieſterin auf dem Dreifuße zum Orakel entzückte, als dieſe geheime, ſeelenentfeſſelnde Naturkraft. Sie ſchlummerten hier; die Naturkraft, die in Griechenland Apollo, der Gott der ewigen Jugend, hieß, und hier von den Landleuten Fee genannt worden iſt, kam über Sie. Sie ſelbſt ſind Ihr Orakel, Ihre pythiſche Prieſterin geworden. Glauben Sie nun, oder glauben Sie nicht; aber erzählen Sie mir Ihren Traum. Ich muß ihn wiſſen. Er iſt mir wichtig.

Digitized by Google

„Und glauben Sie, er werde erfüllt werden?“

— Wer kann die Zeichen deuten, die im Reiche des Uebermenschlichen gelten? Geschwind erzählen Sie. —

Florian wollte nicht länger ungehorsam sein. Er erzählte, mit welchen Gedanken er eingeschlafen sei; dann von den vorüberfliegenden Gebirgen, Ländern und Strömen; dann von dem Meere und dem grünen Gestade voller Hügel; dann wie er die Stadt sah in der Ferne. Er bemühte sich, zu schildern, was er noch in verdämmernden Bildern seines Gedächtnisses hatte. Er sprach von der Stimme, die ihn gerufen aus dem Landhause. Er mußte es, so gut er konnte, beschreiben. Da ward ihre Aufmerksamkeit gespannter. „Nein, nein!“ rief sie, und sah ihn starr an und mit sonderbarem Ernst: „Das ist ja St. Jmar! Das ist mein väterliches Erbgut! Die Stadt ist offenbar Antibes!“

Er sprach von ihrem Erscheinen auf dem Balkon von dessen goldenem Gitterwerk. „Nein, nein, es ist nicht möglich!“ rief sie wieder: „Meine gute Mutter ließ es so in ihrem letzten Lebensjahre herstellen!“

Florian sah Hermionen fast außer sich; ihm selbst ward dabei wunderbar zu Muth. „Liebes Fräulein,“ sagte er, „Sie wollen mit mir scherzen?“

Sie schüttelte aber ernst den Kopf, und rief: „O ich bitte, ich bitte, fahren Sie fort. Stören Sie sich selbst nicht!“

Nun fing er die Beschreibung des Gartens an, denn alle Kleinigkeiten wissen wollte sie. Als er aber der Menge der weißen Lilien in den Beeten erwähnte, durch welche Hermione gekommen, faltete sie die Hände, senkte mit still bekräftigendem Neigen den Kopf und sagte: „Ich weiß es wohl. Ich spielte unter diesen Lilien in meinen Kinderjahren. Es waren die Lieblinge meiner verklärten Mutter. Und man nannte unser St. Jmar, nur den Liliengarten. In der ganzen Nachbarschaft heißt man ihn so.“

Digitized by Google

„Sonderbar, daß ich im Traume noch zum Seher werden muß!“ sagte Florian lächelnd, aber mit Erstaunen über die Reden des Fräuleins Delory. „Ich wette, die Einbildungskraft spielt uns Beiden einen Possen!“ fuhr er fort: „Sie ist von allen Feen die schadenfroheste. Wir hängen Beide an die nämlichen Wörter die verschiedensten Bilder und Gegenden.“

„Erzählen Sie zu Ende!“ rief das Fräulein mit ängstlicher Neugier. Er erzählte von dem Bande; dann wie es zur Schlange geworden, und wie er in dem Augenblicke geweckt wurde, als die Schlange mit Kopf und Schweif den Ring schloß. Hermione wandte sich zur Seite, daß ihr breiter Strohhut ihm verbarg, wie erst die Bläße aller Lilien des mütterlichen Gartens ihr Antlitz überfloß, und dann es von der Gluth der jüngsten Rosen umleuchtet wurde.

„Fürwahr,“ sagte Florian mit leiserer Stimme, in der seine ganze Liebe tönte, „fürwahr, wenn ein Traum irgend eine prophetische Miene hat, so ist es die, welche er zuletzt macht, da er das Band, mit dem Sie, theure Hermione, mich banden, in das Sinnbild der Ewigkeit verwandelte. Hier ließe sich doch etwas deuten, wenn man dürfte.“

Mit gesenktem Haupte stand sie, halb seitwärts gewandt, sinnend da, und zog spielend mit dem Stabe Linien im Staube des Bodens. Wie gern hätte er in diesem Augenblicke gelesen, was in ihrem Gemüthe vorging!

Plötzlich richtete sie das Haupt gegen ihn, und mit einer Miene voll stiller Ergebung sagte sie zu ihm: „Nun haben wir ein gemeinsames Geheimniß. Offenbaren Sie Niemandem Ihren Traum. Sie wollten den Feentempel sehen? Kommen Sie. Ich will Ihre Führerin werden.“

Digitized by Google

17.

Der Feentempel.

Sie ging voran. Als sie an den Eingang der Höhle gekommen waren, zog sie aus dem Weidenkörbchen eine zierliche kleine Laterne und ein chemisches Feuerzeug.

„Ihre Absicht also war, in das Innere dieser Zauberhöhle zu treten?“ rief Florian: „Dazu kamen Sie hierher? Und ohne Begleitung wollten Sie sich in die geheimnißvolle Grotte wagen?“

„Es ist kein Heldenwerk,“ sagte Hermione mit freundlichem Lächeln, „besonders seit der junge Staffard die schlüpfrigen Felsen für Claudine und mich durch übergelegte Bretter gebahnt hat. Es läßt sich nun da ohne Gefahr wandeln, und ich besuche diesen Tempel, den die wunderbare Natur selbst gebaut und unter der Erde herrlich gewölbt und geziert hat, ich besuche ihn an schönen Tagen gern. Er wird Ihre ganze Bewunderung erregen und verdienen.“

Bei diesen Worten legte sie den Strohhut ab und wand einen Shawl um ihren Kopf, in Gestalt eines Turbans. Dann verbarg sie ihren und seinen Hut, nebst ihrem Körbchen, unweit dem Eingang der Höhle zwischen Felsen und Gesträuch, und kehrte zurück, um die Wachskerze anzuzünden. Florian beobachtete schweigend ihre Vorrichtungen. In dem blutrothen Turban, unter welchem einzelne ihrer braungoldenen Locken über die zarten Schläfen und den feinen Hals niederquollen, glich sie schon einer Priesterin oder Göttin der Unterwelt. Die Unschuld und Furchtlosigkeit ihres Wesens, während sie sich zu einem grauenvollen Gang anschickte, gaben ihr das Ansehen, als stände sie mit höhern Gewalten im Bunde.

Schnell brannte ein Flämmchen in ihrer Hand und dann die Wachskerze in der Laterne, welche sie am Außenende des mitgebrachten Stabes befestigte.

Digitized by Google

„Nun denn,“ ſagte ſie mit anmuthigem Verneigen, und zeigte auf ein niederes Loch der Felſen, „haben Sie Muth? Der Eingang iſt beſchwerlich und eng. Er erweitert ſich dahinter plötzlich.“

Sie breitete ein weißes Tuch auf den Boden, im Grunde der Oeffnung, daß er ſeine Kleider im Durchkriechen ſchonen könne, und winkte ihm, vorzugehen. — Er ſtand ſchweigend und beobachtete ſie, nahm ihre Hand und drückte ſie an ſeine Lippen: „Ja, wär' ich Pluto, und könnte Ihnen in der Unterwelt den ewigen Thron bieten, Sie würden Proſerpina!“

Nachdem er die Laterne am Stabe in das Innere der Höhle vorgeſchoben hatte, kroch er durch die niedere Oeffnung, die ſich bald ſo erweiterte, daß er aufrecht ſtehen konnte. Nicht lange dauerte es, da erſchien auch das Köpfchen mit dem rothen Turban und den goldbraunen Locken unter den Felſen, und blickte mit rührendem Lächeln zu ihm auf. Sein Herz erzitterte bei dieſem Schauſpiel. Er kniete nieder, und half der zarten, muthigen Geſtalt aus dem Felſenrachen, durch welchen das heitere Gold des Tageslichts glänzte.

Sie nahm zu ihrer Stütze den Stab; er zündete mit der Laterne vor. Sie folgte. Links und rechts ſpalteten ſich die Steine zu finſtern Gängen von einander. Es war Todtenſtille. Dann und wann hörte man das Fallen eines Tropfens. Ein finſteres Gewölbe bog ſich über ihnen, deſſen Ende ſie beim Schimmer der Laterne nicht wahrzunehmen vermochten. Nur einzelne, weißgelbliche Klippen ſtreckten, wie geſpenſtiſche Bildungen, ihre ſtarren Arme aus der Nacht hervor. Im Hintergrunde erblickte man in der Dämmerung phantaſtiſche Geſtalten, Säulen und Zierrathen aus Tropfſtein. Sie ſchienen ſich zu bewegen und zu regen, zu kommen und zu verſchwinden, je nachdem die Beleuchtung und die ſcharfen Schatten bei jedem Schritte änderten und neue Formen hervortreten oder verſchwinden ließen.

Digitized by Google

Je tiefer sie in die Höhle drangen, je wunderbarer gestaltete sich die unterirdische Welt um sie her. Der Weg schien kein Ende zu nehmen. Der Gang war geräumig; oft ward er schmäler, oft glich er einer klösterlichen Halle, mit weißen glänzenden Teppichen, Fransen und Schnitzwerken geziert. Der Fuß trat überall sicher. Georg hatte für seine jungen Freundinnen viele Unebenheiten aus dem Wege geräumt, und über die bösern Stellen Bretter geworfen.

Als sie eine Strecke unter dem Felsgewölbe zurückgelegt hatten, blieb Florian stehen, und sah auf die unerschrockene Hermione zurück. Sie lächelte ihn gütig an, ohne ein Wort zu sagen. „Ist es möglich!“ sagte er: „Hierher wagten Sie sich ohne Begleitung? Wie wunderbar und schön auch dieser Riesenbau der Natur ist, er erweckt doch stilles Grauen.“

„Eben dieses Grauen empfinde ich jedes Mal,“ antwortete Hermione, „aber ich liebe es. Das erste Mal, ich läugne es nicht, befiel mich ein Zittern, obgleich Claudine und Georg mit mir waren. Aber seitdem habe ich mich an diese nächtliche Unterwelt gewöhnt. Ich bin schon mit allen Gestalten darin recht vertraut. Wir werden das Ende derselben bald erreicht haben, und es wird Sie überraschen. Man sagt, der ganze Gang habe eine Länge von zweihundert Schuh. Gehen Sie noch einige Schritte vor.“

Und wie er noch einige Schritte gethan hatte, blitzte ihm aus dem finstern Hintergrunde plötzlich ein goldener Strahl entgegen. Er stand betroffen still, — ging weiter, und ein Glanz, welcher sein Auge blendete, empfing ihn.

„Feerei!“ schrie er voller Entzücken: „Wo bin ich? Ich sehe Licht, wie Sonnenlicht; sehe mitten in der Höhle Wolken und Gebirge schweben, unermeßliche Fernen, und Thäler und Waldungen und Höhen! O wunderbares Schauspiel! — Fräulein, nun glaub' ich an Zaubereien. Hier waltet noch eine andere Fee, als Sie!“

Digitized by Google

Hermione weidete sich an seiner Trunkenheit, als er an das Ende der Höhle vortrat und ins weite Freie hinaussah. Sie lehnte sich ihm gegenüber an ein Felsstück, von mannichfaltigen Flechten bunt gefärbt. Ueber ihrem Haupte wehten einzelne Grashalme und hängende Zweige. Um sie her hauchte der warme Lebensodem des Tages.

„Sie erblicken da drunten in dem stillen, grünen Thalgelände eine andere Welt!“ sagte sie: „Es ist Val Sainte-Croix. Alle die kleinen, braunen Hütten, die an den Hügeln der Landschaft traulich umher ruhen, gehören zum Dorfe jenes Namens und zu la Vraconne. Links erhebt sich la Roche blanche mit ihren Felsen; rechts schwillt die Aiguille de Beaume empor. In der verduftenden Ferne vor uns steht das alterthümliche Granson am See, durch Karls des Kühnen Niederlage berühmt. Aber die vorliegenden Höhen entziehen uns den tiefern Blick in das anmuthige Waadtland, welches sich unter unsern Füßen ausbreitet.“

So fuhr sie noch lange fort, die reizende Landschaft zu erklären. Wenn Florian den Blick hinab in die grünen Tiefen senkte, zu den kleinen, friedlichen Wohnungen der Menschen, zu ihren Heerden an den Halden des Gebirgs, zu den Alpenfirnen des Hintergrundes, und dann wieder in die Nacht der Höhle zurücksah; und dann in der wunderbaren, stillen Einöde neben sich Hermione am bunten Felsblocke, zwischen den beweglichen, stillen Halmen, die gleich grünen Strahlen um sie zitterten, — er hätte niederfallen, hätte mit Inbrunst beten mögen.

Hermionens Augen ruhten auf ihm. Sie verstand und ehrte die Bewegungen seines Gemüthes, und schwieg.

Als er sich endlich nach einer langen Selbstvergessenheit wieder zu ihr wandte, zitterten, ihm selbst unbewußt, Thränen im Auge, und das Lächeln, mit welchem er die Schweigende begrüßte, ward um so rührender. Er drückte beide Hände mit Heftigkeit an seine Brust, als wolle er das hochschlagende Herz zurückdrängen: „O Fräulein!“

rief er: „Sie wollten mir vielleicht Ueberraſchungen vorbereiten; aber Sie haben mir einen Himmel ins Leben gelegt. Ich ſtand vor Gott. Dieſer Feentempel ſoll mir in heiligem Gedächtniſſe bleiben.“

Sie ſenkte die Augen nieder, als ſchiene ſie über das zu denken, was er ſagte.

Er fuhr aber nach einer Weile fort: „Wie wenig gehört zum Frieden des Lebens! Ich habe über meine Zukunft entſchieden. Mein Vaterland iſt durch Sittenverfall, durch Unwiſſenheit und Rohheit ſeines Volkes und durch Habſucht, Rachſucht, Ehrgeiz ſeiner Häuptlinge elend geworden. Gott hat das Land heimgeſucht. Er weckt das erſchlaffte Volk. Jetzt noch parteiet es ſich zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, die beide es verderben. Ich kann nichts retten. Selbſt mein freiwilliger Opfertod fürs Vaterland könnte nichts retten. Ich mag keiner Partei Knecht werden, und träte ich vermittelnd zwiſchen beide, würden mich beide verfolgen. — Ich gehe. Ich ſuche mir eine ſchöne Einöde. Dank Ihnen, liebenswürdige Hermione, Sie haben mich mir ſelber wiedergegeben. Ihr Feentempel hat auch auf mich ſeine Wundermacht geäußert; aber Sie waren die wohlthätige Fee darin.“

— Nennen Sie mich nicht ſo! ſagte Hermione: Die große Fee iſt die Natur, die unbegreifliche, die göttlichkeitvolle.

„Wohl weiß ich's, Fräulein, Sie denken erhabener, denn ich; Sie ſind frömmer, denn ich. Aber ich Schwacher bedarf noch, wie der Heide, einer Stütze, eines ſichtbaren Bildes, in deſſen Anblick ich das Göttliche verehre. So ſollen Sie mir die Stellvertreterin der heiligen Natur ſein.“

— O mein Freund, jeder Grashalm iſt ein Stellvertreter der Natur, und jedes Plätzchen, wo unſere Knie Raum finden, iſt eine Betbank.

„Aber ich habe nie andächtiger und inbrünſtiger gebetet, als hier, in Ihrer Nähe, und mich auch nie dem Himmel näher gefühlt, als an Ihrer Seite. — Ach, ich

Digitized by Google

ſollte Ihnen das nicht ſagen. Sie nehmen es vielleicht für eine der faden Artigkeiten.“

— Warum ſollte ich Ihnen nicht glauben, was ich mir ſelber glaube? Das Leben iſt ein unendlich ſchönes Räthſel. Ich ſinne viel darüber, und möchte es mir gern entwirren, und kann es nicht; denn ich kann Gott nicht durchdringen, und er ſelbſt iſt eben die Herrlichkeit und das Leben, und ich verwirre mich mit Entzücken in ſein Anſchauen und Suchen.

„Sie reden dunkle Worte, wie die delphiſche Prieſterin. Doch verſtehe ich Sie; und nun zum erſten Mal, meine liebenswürdige Prieſterin, wird mir aus Ihren Tönen klar von den Apoſteln, was das heißt, mit Zungen reden. Ja, ich hätte Sie vollkommen verſtanden, auch ohne Worte Ihre Stimme, Ihre Miene, Ihr Auge, welches das Innerſte der Seele ſpiegelte, Alles war Rede.“

Hermione warf einen zweifelvollen Blick auf Florian, als fürchte ſie, er wolle ſpotten. Allein ſeine Begeiſterung ſchien ſo redlich, daß ſie nach einer Weile nur freundlich erwiederte: „Ich habe mir die Stelle von den Apoſteln längſt erklären können. Die Seelen haben eine Sprache zu den Seelen, auch ohne Wort, auch ohne Ton und äußere Zeichen. Ja, es gibt ein geheimes Wirken der Seelen, ich weiß nicht wie, ich glaube, durch das bloße grenzenloſe Wollen und Nichtzweifeln am Erfolg des Willens.“

„O, Fräulein, läge es nur an der Willensmacht, ſo hätte Ihnen meine Seele in dieſer geheimnißreichen Sprache ſchon viel geſagt. Und doch müſſen Sie ſie nicht vernommen haben! Lehren Sie mich die Kunſt, mit Zungen zu reden, und geben Sie mir damit die wunderbare Macht über Ihre ſchöne Seele, die Sie ſeit dem erſten Tage über die meinige übten; Hermione, ſeit dem Tage am Fuße der Kalanda, da mein Leben, gleich den beiden zuſammenrinnenden Rheinſtrömen, in Ihr Leben überging.“

Er ſprach dies mit bebender Stimme und den Blick an den Boden geheftet. Als er aufzuſehen wagte, ſtand ſie hochgeröthet vor ihm. Aber der Ernſt und die ihr eigenthümliche Würde kehrten eben ſo ſchnell zurück. „Wir wollen zurück,“ ſagte ſie, „durch den Feentempel. Kommen Sie! Ich weiß nicht, ob Sie ſich mit meinen Anſichten nur beluſtigen wollen, oder ob Sie im Ernſte reden. In jedem Fall hätte ich Ihnen Verpflichtung gehabt, wenn Sie dem harmloſen Geſpräche nicht jene Wendung gegeben haben würden.“

„Verzeihen Sie, Fräulein!“ erwiederte er: „Ich kann Ihnen keine höhere Ehrfurcht bezeugen. Ich würde geſchwiegen haben, hätte nicht dieſe Stunde und das Wunder des Feentempels in allen meinen Entſchlüſſen und Entwürfen eine große Verwandlung bewirkt.“

„Wollen Sie mich wirklich glauben machen, Sie ſeien durch die geheime Gewalt dieſer Stätte verwandelt?“

„Durch Alles; vielleicht durch den Traum ſchon; durch Ihr Erſcheinen; durch die Grauen der unterirdiſchen Welt; durch den Anblick des ſchönen Friedensthales zu unſern Füßen hier; durch Ihr Daſtehen in aller Lieblichkeit zwiſchen den kalten, rieſenhaften Felsklippen; durch — ach, wer erräth Alles, was die Seele ſtimmt und den Willen des Geiſtes entſcheidet? — Genug, unwandelbar iſt mein Entſchluß, in einer Einſamkeit mir ſelbſt zu leben. Als ich Ihnen dies offenbarte, da durfte ich Ihnen auch das übrige Geheimniß meiner Bruſt nicht verbergen.“

Er ſchwieg. Schon brannte in ihrer Hand das Flämmchen. Die Laterne war angezündet. Sie reichte ihm dieſelbe mit trübem, freundlichem Blicke hinüber. Er nahm ihre Hand. Sie zitterte in der ſeinigen. Beide traten ſchweigend in die Nacht der unterirdiſchen Halle zurück.

Digitized by Google

18.

Das Tempel-Abenteuer.

Florian wie Hermione verfolgten langsam und still ihren spärlich beleuchteten Weg. Hermione überdachte noch seine letzten Reden. Sein plötzliches, anhaltendes Schweigen betrübte sie. Denn obwohl er, vorzündend, zuweilen nach ihr zurücksah, damit sie auf dem klippenvollen Boden keinen Fehltritt thue, entschlüpfte ihm doch keine Silbe freundlicher Besorgniß oder Warnung, wie das erste Mal, als sie diesen Weg gemacht hatten.

Als Beide schon zur Mitte des Feentempels gekommen waren — und Beide gingen, ohne auf dessen seltsame Gestaltungen und Verzierungen zu achten, — blieb Hermione stehen. Sein Schweigen ward ihr unerträglich. Sie fühlte, daß diese Mißstimmung zwischen ihnen nicht herrschen dürfe. Sie hatte den Mann nicht beleidigen wollen, den sie eben in dieser Stunde noch hochachtungswürdiger gefunden hatte. Und als er nach ihr zurücksah, reichte sie ihm die Hand und sprach: „Wollen Sie mir zürnen?“

Er wandte sich zurück. Er nahm ihre Hand, schüttelte verneinend das Haupt und ging weiter. Aber reden konnte er nicht. Ihre Stimme, die ihm unendlich mehr sagte, als das Wort, hatte ihn durchbebt. Es klang darin ein Geständniß, welches er sich selber nicht zu gestehen wagte.

Nachdem sie wieder eine Strecke Weges zurückgelegt hatten, hielt Hermione noch einmal an und sagte: „Eben an dieser Stelle ist die Natur des Feentempels am reichsten in allerlei Gestalten. Sehen Sie sich einen Augenblick um. Wir sind von steingewordenen Riesen und Zwergen, von Schlangen und andern Ungeheuern umringt, die der Abgrund hervorbringt, oder ein Fiebertraum. Sehen Sie doch links dort, wie sich der ungestalte Kopf da gräßlich aus der alten Höhlennacht hervorstreckt, mit dem geschwollenen grinsenden Löwenmaul, der breiten schnabel-

Digitized by Google

haften Naſe und den tückiſchen Augen, die uns ſo finſter anglotzen, und im zwitternden Lichte der Kerze ſich regen zu wollen ſcheinen.“

Florian zündete mit der Laterne nach allen Richtungen. Jede Aenderung der Beleuchtung änderte auch das verworrene Bild der Geſtalten.

Sie verweilten auf dieſer Stätte, und waren Beide im Entdecken neuer Zerrbilder und Fratzengeſichter, ſo wie der ſcherzenden Bemerkungen darüber, unerſchöpflich. Es ſchien Beiden daran gelegen, ſich zu erheitern. Bei jedem Schritte, den ſie vorwärts thaten, entfaltete ſich rechts und links neue Gaukelſpielerei des Lichtes und der Felſen und der Tropfſteine.

Indem leuchtete Florian hoch über ſich gegen das Gewölbe. Da hing ein mächtiger, loſer Felsblock über ihren Häuptern, wie ſchwebend, vielleicht nur ſchwach von Nebengeſteinen feſtgehalten, daß er nicht jeden Augenblick niederſtürze. „Kommen Sie, kommen Sie ins Freie!“ ſagte Hermione: „Unſere Stimme und die Erſchütterung der Luft könnte dieſen Felſen herabreißen und er uns Beide vergraben.“

„Ich würde kein prachtvolleres Grab begehren können,“ verſetzte Florian, „und keinen willkommenern Tod, als in der Blüthe des Lebens an Ihrer Seite.“

— Sie müſſen ſich noch nicht zu den Lebensmüden zählen.

„Nein, eben heute zähle ich mich erſt zu den Lebensfrohen. Und wenn dieſes Gebirg über uns zuſammenbräche, was wär's denn anderes, als eine frühere Verklärung unſerer beider?“

— Laſſen Sie das Gebirg, und fliehen wir. Es wandelt mich wahre Furcht an, das Gebirg könnte uns beim Wort nehmen.

„Hermione zittert vor der Möglichkeit des Sterbens?“

— Ach, ich habe in der Oberwelt noch einen theuern Vater. Freilich nur einen Stiefvater noch; aber er iſt

Digitized by Google

mir von Herzen lieb. Ich habe ihn so lange nicht gesehen. Einst mit Freuden auf in die Heimath und ins Reich der Freuden, zu meinem rechten Vater und zu meiner heißgeliebten, heiligen Mutter!

„Stürzte der Fels nieder, dann wäre mein Traum erfüllt, Hermione; dann hätte die Schlange, welche sich um uns beide knüpfte, ihre Bedeutung gefunden: die Ewigkeit vereinte uns beide.“

— Fort! fort! rief sie ängstlich: Fort, ins Freie! — Ungläubiger, warum wollen Sie eben jetzt erst an Ihren verhängnißvollen Traum gläubig werden? —

Plötzlich schlug bei diesen Worten ein heftiger Donner durch die Felsenhalle. Man hörte ein Prasseln zusammenfallenden Gesteins. Das Licht der Laterne erlosch von einem scharfen Luftstoße. Der ganze Feentempel schien zu erzittern. Der Wiederhall schnarchte rauschend durch den hohlen Berg. Hermione stieß in demselben Augenblick einen durchdringenden Schrei aus. Florian warf die erlöschte Laterne hin, und tappte mit beiden Händen im Finstern nach Hermionen. Sie sank ihm entgegen, und er hielt die Zitternde mit seinen Armen empor.

„Sie sind doch unbeschädigt?“ rief er hastig.

— Um Gotteswillen, was ist geschehen? Wir sind verschüttet. Nicht so? Die Felsen sind eingebrochen?

„Beruhigen Sie sich. Gefahr für uns kann ja nirgends sein. Ist der Eingang der Höhle geschlossen, kehren wir zurück, und ich klettere über die Felsen ins Val de Sainte-Croix nieder und bringe Ihnen Hülfe.“

— Da hinab führt kein Weg über die schroffen Bergwände. O lieber Florian, machen Sie sich auf das Schrecklichste gefaßt; wir sind beide verloren.

„O gläubige Verzweifelnde! Genesen Sie vom ersten Schrecken, dann will ich den Ausweg suchen. Fürchten Sie nichts, denn ich bin mit Ihnen, und mit uns beiden ist der Alliebende.“

Digitized by Google

Es währte geraume Zeit, ehe ſich das Fräulein Delory ſammeln konnte. Er fühlte das Schlagen ihres Herzens an ſeiner Bruſt. Aber er redete ſo gelaſſen, ſo zuverſichtlich von der Gefahrloſigkeit des Ereigniſſes; er bewies ſo überzeugend, daß auch ſchon das Herabfallen eines mäßig großen Felſenſteins donnerähnliches, wiederhallendes Getöſe in den vielen Krümmungen der unterirdiſchen Halle verurſachen müſſe; er wußte es ſo wahrſcheinlich zu machen, daß der vernommene Felsſturz nicht einmal in dem Hauptgange, ſondern vielmehr in einem der Nebengänge geweſen ſei, die ſie beim Eingang in den Feentempel geſehen; er bewies ſelbſt aus der Friſche der Luft, die ſie athmeten, die Nähe und Unverſchloſſenheit des Ausgangs ſo überredend, daß Hermione wieder Muth faßte.

„Aber wie finden wir uns aus dieſer Nacht zurück?“ ſagte ſie: „Ich habe Feuerzeug, Schwefelſtäbchen und Stab verloren. Wir können unter den Füßen das Brett verlieren, und mit einem Fehltritt zwiſchen den Felſen ausgleiten und verderben.“

Auch darüber ſprach Florian Beruhigung zu. Indeſſen war ihm doch nicht ſo wohl zu Muth, wie er ſich ſtellte. Er konnte jenen erſchütternden Knall nicht anders, als durch den Zuſammenſturz einer großen, vielleicht jeden Ausweg verſperrenden Steinmaſſe erklären. Daher bat er Hermione, einen Augenblick zu verweilen und ihm zu erlauben, den nicht entfernten Ausgang des Feentempels zu ſuchen.

Als er ſie aber fahren ließ und ſich von ihr wegwenden wollte, ſchlug ſie mit ängſtlichem Schrei ihre Arme um ſeinen Hals, und beſchwor ihn weinend, ſie nicht zu verlaſſen. Noch einmal ſuchte er mit aller Beredſamkeit, welche die Liebe einhauchen kann, ihren Kummer zu ſtillen. Er drückte die Weinende an ſein Herz. „Hermione,“ rief er, und fühlte nur die Seligkeit, in dieſer Grabesnacht von den Armen des Engels umklammert zu ſein, „wie können Sie das Entſetzlichſte glauben? Geben Sie

Digitized by Google

jede Furcht auf. Wir sind nicht verloren. Und müßte ich alle diese Felsen neu durchbrechen, um Sie an das Licht des Tages zurückzuführen, ich würde sie durchbrechen.“

„Verlassen Sie mich nicht!“ sagte sie leise weinend: „Unser Schicksal ist ja erfüllt, ich weiß es. Aber ich glaubte nicht, daß der traurige Tag, der uns verkündet ist, so nahe sei. Wir sollen und werden mit einander untergehen. Trösten Sie sich nicht, und mich nicht, mit eiteln Erwartungen, gerettet zu werden! Die Weissagung über uns ist erfüllt. Sie ist an derselben schrecklichen Stätte erfüllt, wo ich sie empfing. Irr' ich nicht, so war es auf eben diesem Platze des Feentempels, wo wir stehen, daß mir die Morne gebot, Sie zu vermeiden; denn ich würde Sie, und Sie würden mich in einen finstern Abgrund niederziehen.“

„Wie, die Morne?“ rief Florian mit ungläubigem Erstaunen: „Und die Worte dieses alten, halb wahnsinnigen Weibes können Ihrem Gemüthe Besonnenheit und Haltung rauben? Können Ihnen mehr als alle Gründe der Vernunft, als alle Bitten eines Mannes gelten, der tausend Tode für Sie zu sterben bereit wäre?“

— Aber die Worte dieser wahnsinnigen Prophetin sind erfüllt, was nun auch Ihre Vernunft und Ihr Muth dagegen sage! Unglücklicher Florian, Ihr Traum vor der Höhle ist erfüllt! Diese Nacht um uns her ist die Schlange Ihres weissagenden Traums, der uns beide vereint. Ach, und daß ich selbst das Band um Sie werfen mußte, Sie selbst verleiten mußte, mich in dieses gemeinsame Grab zu begleiten! Armer Florian, daß ich die Mörderin Ihres theuern Lebens werden sollte — das hatte mir nicht ahnen können!

„Sie sind es nicht, Hermione, Sie werden es nie sein!“

— O, die Morne warnte dreimal ernst, ich sollte Sie meiden, nur Sie! — Ich habe Sie ja vermieden. Ich erzitterte, so oft ich Sie erblickte. Ich bin Ihnen aus-

Digitized by Google

gewichen. Nie ging ich ohne ſtilles Grauſen in Ihrer Nähe. O, die Morne warnte nicht vergebens, ich würde Sie, Sie würden mich in den Abgrund des Verderbens reißen. Nun habe ich Sie hinabgeriſſen. Ich wollte Sie vermeiden. Ich konnte es ja nicht. Nun iſt's geſchehen. Nun iſt mein Grauſen geendet, nun das finſtere Räthſel gelöſet. Ich ſoll den Tod an Ihrer Bruſt finden. Ich will ihn gern hier nehmen. Ich bin ruhig. Gott iſt barmherzig.

Sie ſprach mit ſanfter, aber feſter Stimme, und ihre Arme umſchloſſen ihn, als wolle ſie im Sterben nicht von ihm geriſſen ſein. Florian fühlte ſich von den widerſprechendſten Empfindungen erſchüttert. Hermionens Reden ſchienen ihm Worte des Wahnſinns, und hauchten ihm doch die ſüßeſten Töne entgegen. Der Schmerz füllte ſein Auge um ihr Verzagen mit Thränen; aber die Liebe, mitten unter den Schrecken des Todes, ſein Herz mit Entzücken. Er lehnte ſein Haupt an das ihrige, welches ſeitwärts an ſeiner Achſel lag. Er berührte mit ſeinen Lippen den Shawl, den ſie um ihre Stirn gewunden hatte, und küßte ihn leiſe. Sie ſchien dieſen Kuß empfunden zu haben. Ein tiefer Seufzer zitterte von ihren Lippen. Ihre Hände, die ſie um ihn geſchlagen hielt, erwiederten mit einem matten Druck. „Armer Florian!“ klagte ſie leiſe.

„Hermione,“ ſagte er endlich, „warum verzweifeln, ehe wir Gewißheit haben, daß wir ohne Erlöſung verloren ſind? Geben Sie mir Ihre Hand. Vertrauen Sie Gott und mir, ich beſchwöre Sie, mehr, als den Faſeleien der alten Morne und den ſinnloſen Gaukeleien eines Traums.“

— Wir ſind verſchüttet. Niemand in der Welt weiß, daß Sie und ich im Innern dieſes Berges ſind.

„So tappen wir uns wieder zurück bis zur Oeffnung gegen Val de Sainte-Croix. Ich will mit meiner Stimme hinunterſchreien, daß ſie meilenweit gehört werden ſoll.“

— Ich gehorche. Führen Sie mich, wohin Sie wollen. Unſer Verhängniß hat es vollzogen.

Digitized by Google

„Und wenn meine Verheißung erfüllt wird, himmlische Hermione, werden Sie mir dann mehr, als nichtigen Träumereien und Prophezeihungen glauben? Ich bitte Sie, wollen Sie das?“

— Ich gehorche Ihnen. Ich bin Ihnen nun einmal hingegeben, lieber Freund. Das Schicksal gab mich hin. In meiner Macht lag nichts.

Noch einmal zog er sie sanft an seine Brust. Die Hoffnung seines Glücks flammte hell in ihm auf. Er ergriff die Hand Hermionens und sagte: „Fassen Sie Muth. Folgen Sie mir!“

Er schritt langsam durch die Finsterniß. Bei jedem Tritte beugte er sich und suchte mit der Hand den Boden, um ihren Fuß sicher zu setzen. Zitternd folgte sie. Es war ein mühseliger, gefahrenreicher Weg, welchen Furcht und Schrecken verlängerten. Schon geraume Zeit waren sie so gegangen. Da rief Hermione ängstlich: „Florian, was ist das? Ich athme Schwefeldünste!“

Florian, der dies für neue Wirkung ihrer geschreckten Phantasie hielt, sprach ihr Muth zu und setzte den Weg fort. Aber er war noch nicht weit, als auch ihm Schwefelgeruch entgegen drang, der bald immer stärker und stärker ward.

„So wahr ich lebe, das ist Pulverdampf!“ rief er: „Ich begreife nicht, wie der in diese Höhle gelangt. Kein Erdbeben und kein unterirdisches Feuer hat das gethan.“

„Täuschen wir uns nicht mit eiteln Hoffnungen, lieber Freund,“ seufzte Hermione, „und nicht mit unglaublichen.“

Plötzlich, als Florian, weiter gehend, sich tappend zur Erde beugte, rief er: „Ich sehe Tageslicht! Sie sind gerettet!“

Hermione strengte ihre Augen vergebens an, in der undurchdringlichen Finsterniß den Schimmer zu entdecken. Er zog die Zitternde rascher nach. Sie traten aus der Krümmung des Ganges. Da erblickten sie den Ausgang der Felsengrotte, durch welchen blendende, dunkelrothe

Digitized by Google

Goldgluth hereinſtrömte, in der die grünen Halme und Kräuter der Oberwelt mit ſtrahlender Schönheit ſchwebten.

„Ach Gott!“ ſchrie ſie, und ſtand von der Ueberraſchung wie in ein Marmorbild verwandelt, unbeweglich, mit emporgehobenen Armen, mit ſtarren Blicken. Und als Florian ſich mit Entzücken zu ihr wandte, ſank ſie im Uebermaße der Freude, ſich ſelber unbewußt, an ſeine Bruſt, umfing ihn und drückte küſſend ihre Lippen auf die ſeinigen. Dann ward ſie bleich, und ihre Züge entſtellten ſich. Ein heftiger Schmerz ſchien ſie zu durchzucken. Ihre Arme ſanken kraftlos. Ihr Haupt neigte ſich ohnmächtig auf die Seite. Florian hielt ſie erſchrocken in ſeinen Armen empor. Es ſchien ihr an Luft und Athem zu mangeln. Wie zwiſchen Tod und Leben ringend, ſtarrte ihr trockenes Auge ängſtlich zu Florian auf, bis ſich dieſer krampfhafte Zuſtand in heftiges Weinen und Schluchzen löſete. Da genas ſie gemach wieder. Unter einer Fluth von Thränen traten die verſchwundenen Roſen ihrer Wangen wieder aus der leichenhaften Bläſſe hervor.

Sobald ſie ihrer mächtig geworden war, entzog ſie ſich den Armen des Jünglings und verhüllte ihr Antlitz in ein Tuch. Wie ſie aber ihren Blick wieder erhob, und ſah, wie Florian blaß und ſtumm daſtand in ängſtlicher Bekümmerniß um ſie, durch ihren Zuſtand geſchreckt, lächelte ſie ihn mit unausſprechlicher Rührung an. Und ſie reichte ihm die Hand und ſagte, in Blick und Stimme die reinſte Zärtlichkeit, zu ihm: „Guter Florian, was haſt du meinetwillen gelitten! Vergib!“

Nun erwachte auch er zum heitern Leben. Er ſchloß die Zitternde in ſeinen Arm. Er drückte den erſten Kuß auf ihre Lippen, und fühlte ihn erwiedert.

„Mein Gott, ich kenne mich ſelbſt nicht mehr!“ ſagte Hermione und wand ſich los von ihm. Dann bot ſie ihm wieder die Hand und ſagte: „Ach, lieber Freund, verkennen Sie mich nicht. Verlaſſen Sie mich nicht. Sie

Digitized by Google

wiſſen es nun, mein Leben iſt in Ihnen. Was hilft Läugnen? Ich weiß es, mir ſelbſt gehör' ich nicht mehr."

Dann ging ſie Hand in Hand mit ihm zum Ausgang des Feentempels, durch welchen bläſſere Gluth hereinſtrömte. Er ſtieg ins Tageslicht; Hermione folgte. Beide, als ſie draußen ſtanden, athmeten ſchweigend mit tiefen Zügen die reine, warme, erquickende Abendluft.

19.

Der Karpfen.

Schon war die Sonne hinter den Höhen des Gros-Taureau niedergeſunken. Milder Glanz ſchwamm über den Fluren, helleres Widerlicht um die Berggipfel. Durch die blauen Lüfte zogen Vögel und leuchtende Wölkchen. In den grünen Thalgründen glichen die einzelnen Hütten Altären, von welchen perlfarbene Säulen des Rauchs zum Himmel ſchwebten. — Florian und Hermione glaubten nie die Welt ſchöner geſehen zu haben. Alles war geiſtiger, reiner, glänzender vor ihren Augen.

Hermione faltete, mit einem Blick innigen Dankes zum Himmel, die Hände; dann ruhte derſelbe Blick wieder in rührender Verwirrung auf Florian, während ihre erröthenden Wangen ein Lächeln voll Liebe überflog. In der That, Lieblicheres war nicht zu ſehen, als dieſe Verſchämung, dieſes Entzücken und dieſes Vertrauen. Aber auch er, in edler Haltung, ſinnig und ſtumm, glich einem Halbgott. Wie zitternder Heiligenglanz wehte im Zuge des Abendhauches das Gold der Haarlocken ihm um Stirn und Nacken. Es ſprach Abglanz innerer Seligkeit aus dem Dunkel ſeiner blauen Augen.

Indem rief eine laute Stimme unſern von Beiden: „Oho! da ſind' ich Sie mir eben recht gelegen. Glück auf! Glück auf!"

Es war kein Anderer, als der Herr Profeſſor Onyx. Er kam den Abhang des Berges herauf von der benach-

Digitized by Google

harten Hütte le Cret. Er trocknete den Schweiß von der Stirne, und machte schon aus der Ferne zahllose Verbeugungen gegen Fräulein Delory.

„Wahrhaftig," sagte er, „mich verfolgt das Unglück wie ein aufsätziger Kobold. Da find' ich Sie, mein Fräulein, unverhofft, und kann Ihnen keine Ihrer niedlichen Namensschwestern, keine meiner Hermionen anbieten. Einen ganzen Strauß hatte ich von den Felsen bei Buttes gestern Abend gebracht nach le Cret. Aber es war schon zu dunkel, um sie Ihnen zu überreichen. Ich stellte sie sorgfältig in Wasser. Siehe, da kommt diesen Morgen eine verdammte Ziege und frißt mir die Blumen alle hinweg. Ich gewann bei dem Verluste jedoch so viel, daß ich lernte, die Hermionen wären ein gutes Viehfutter. Wirklich melkt jetzt der kleine Etienne das gefräßige Raubthier. Ich habe die Milch schon bezahlt. Wir wollen sie Alle versuchen; ich vermuthe nicht ohne Grund, die Hermionen können ihr einen aromatischen Beigeschmack geben. Wir müssen versuchen!"

Fräulein Delory lächelte den Gelehrten an. „Ich würde mit Vergnügen Ihr Gast sein; aber drunten erwartet man mich gewiß schon lange!" sagte sie: „Doch wenn Sie mir morgen einen Strauß von Ihren Blumen..."

„Oh," rief der Professor, „ganze Kränze versprech' ich Ihnen, schönes Fräulein. Bei Hunderten hab' ich sie diesen Morgen im Schatten eines Granitblocks beisammen blühend gesehen." Dann zu Florian gewendet, rief er: „Seelenfreundchen, diesen Granitblock müssen Sie sehen, eben diesen! Er ist von allerhöchster Wichtigkeit für meine Erklärung vom Erscheinen der Urgebirgsfindlinge auf den Jurahöhen. Er ist ein beredter, ein unzerstörbarer, ein unwiderlegbarer Zeuge, daß ihn, wie die andern, Eisschollen von den Gipfeln der Alpen hierher trugen, da dies alles noch Tohu Vabohu, ein unendliches Meer war. Oben und an den Seiten ringsum abgestoßen ist er an allen Ecken, natürlich durch Reibungen und Abprallungen.

Digitized by Google

Unter der Mitte, wie er in die Eisfläche der Scholle gesenkt hing, erblicken Sie ihn unversehrt, scharfeckig, wohlgeschnitten.“

Hermione zog, während der Herr Professor fortfuhr, seine Beobachtungen zu entwickeln, den rothen Shawl von ihrem Haupte und ging gegen den Eingang des Feentempels zurück, wo sie Hut und Körbchen versteckt hatte. Als Onyx ihre Entfernung bemerkte, unterbrach er sich plötzlich und rief: „Kommen Sie, kommen Sie, Herr... ich behalte in meinem Leben Ihren Namen nicht... zum Feentempel. Ich bereite Ihnen ein Fest. Es ist noch hell genug. Sie werden erstaunen; Sie sind Kenner.“ Damit führte er den schweigenden Florian, der wenig auf ihn gehört hatte, zum Eingang der Höhle.

„Was haben Sie vor, Herr Professor?“ sagte Florian, als er vor dem Loche stand.

„Ich will nichts verrathen, nichts voraus versprechen. Wer weiß, wie der Felsen eben geklüftet war! Ich stehe für nichts, als daß mein Sprengloch gut gebohrt war.“

„Wie? Was? Wo haben sie gesprengt? Mit Pulver?“

„Allerdings, mein Seelenfreund.“

„Hier im Feentempel? rief Florian, dem sich Räthsel lösten.

„Aha! Siehe da! Bin ich Ihnen zuvorgekommen?“ rief Herr Onyx lachend: „Haben Sie vielleicht den gleichen Plan gehabt, wie ich?“

„Sie also haben einen Felsen gesprengt, Herr Professor?“

„Was denn anderes? Sechs Stunden lang in der Höhle habe ich diesen Morgen am Bohrloche gearbeitet. Unterdessen fraß mir die verdammte Ziege meine Hermionen rein weg. Dann ging ich zur Hütte, holte Stein, Stahl, Zundel, Schwefelfaden, und hatte Teufelsverdruß mit der Ziege. Vor einer halben Stunde zündete ich an. Es war ein gefährliches Stückchen; aber ich war wie ein

Digitized by Google

Blitz wieder aus dem Schlunde der Höhle heraus. Pumm! — da ging die Mine los. O, sie krachte göttlich!«

»Das danke Ihnen Beelzebub, Moloch und Belial, Herr Professor. Sie haben fast zwei Menschen getödtet.«

»Es war weit herum keine Seele.«

»Aber Fräulein Delory und ich befanden uns denselben Augenblick eben im Feentempel unter der Erde.«

»Wie? Sie kommen jetzt erst heraus? Hat sich der Pulverdampf zerstreut? Er hängt sonst lange in den Stollen fest. Fast wäre ich einmal darin erstickt; er drang mir sauer in die Lunge.«

»Aber welcher böse Geist verführte Sie, eben heute Ihre zerstörende Kunst im Unterirdischen zu versuchen?«

»Aus Ihrer Frage, Seelenfreundchen, läßt sich schließen, daß sie nichts gesehen haben, nichts, gar nichts. Wären Sie in der Grotte ein wenig aufmerksam gewesen, würden Sie sechs Schritte vom Eingang, rechts im Kalkfelsen, unter der abgefallenen Sinterrinde, einen purpurfarbenen Fleck bemerkt haben. Genauer besehen, ist's ein ganzer Fischkopf, halb erhaben, wie der Kopf eines Karpfen. Man sieht deutlich den Einschnitt des Mundes, die Kiefer gerundet, einen zinnoberrothen, runden, erbsengroßen Punkt an der Stelle des Auges. Ich, sobald die Entdeckung gemacht ist, verfolge die Richtung, schlage die Sinterkruste ab, und, ich bitte Sie um Gotteswillen! erblicke anderthalb Schuh weit vom Kopfe einen schwarzröthlichen Streif im Felsen, ganz von der Größe der Schwanzflossen.«

Florian wandte sich mit verdrießlichem Lachen zu Hermione, die herbeigekommen und Zuhörerin gewesen war. »Danken Sie Gott, Herr Professor, daß Ihr Karpfen uns nicht das Leben gekostet hat!«

»Sie scherzen, vortrefflicher Freund. Aber ich mußte dieses Wunderkind der vorsündfluthlichen Welt heraushaben aus den Felsen, und hätte ich unter den Felsen sammt dem Karpfen begraben werden sollen. Allein, erlauben Sie, ehe es zu dunkel wird, kann ich eine kleine Nach-

Digitized by Google

ſuchung halten. Ich ſage Ihnen, es iſt kein Fiſchabdruck, wie etwa in Sandſtein- und Thonſchiefern; nein, ein vollſtändiger Fiſch mit Fleiſch und Gräten, — der einzige in ſeiner Art, wie ihn bis jetzt kein Kabinet hatte.“

Mit dieſen Worten ſchlüpfte er in die Höhle, und ſchrie noch drinnen: „Herr, iſt mir der Schuß gelungen, ich gebe den Fiſch nicht um zweitauſend Gulden. Haben Sie Acht!“

Florian hatte aber nicht Acht, ſondern wandelte, Hermionen am Arm, längs den Felſen die Höhe abwärts, der Bellſchen Wohnung entgegen, die faſt eine halbe Stunde von Ihnen entfernt lag.

20.

Die Prophetin.

Beide eilten nicht. Sie hatten ſich Vieles zu ſagen. Von Zeit zu Zeit blickten ſie zu einander ſeitwärts mit glänzenden Augen hin, und jeder Blick erzählte von dem Himmel, der in Beiden wohnte.

„Es iſt wahr,“ hob Florian an, „dieſer wunderliche Profeſſor hätte uns mit ſeiner naturforſcheriſchen Thätigkeit im Feentempel begraben können. Aber ich bin ihm zu viel Glück ſchuldig, als daß ich nicht gern den kleinen Schreck verzeihen ſollte, den er uns gemacht hatte.“

„Und nicht er, vielmehr meine Zaghaftigkeit und Angſt, war Urheberin Ihres Schreckens, lieber Florian.“

„Wenn wir es ſtrenger nehmen, auch Sie nicht, theure Hermione, ſondern die, welche Ihre reizbare Einbildungskraft mit Schreckbildern, darf ich ſagen, des Aberglaubens? mit Traumbedeutungen und Weiſſagungen überfüllten.“

— O Freund, verdammen Sie nicht Alles, wie Pöbelglauben, was aus dem Gebiete der Seele hervorgeht.

„Indeſſen müſſen Sie zugeben, daß diesmal die untrüglichſte Erfahrung von der Nichtigkeit aller Vorherſagun-

Digitized by Google

gen gemacht worden ist. Jene Tropfsteinhöhle ist eine Tropfsteinhöhle, und mehr nicht. Hätte man ihr nicht den Namen des Feentempels gegeben, würde man sie schwerlich für die Herberge geheimer Mächte gehalten haben. Sie, theure Hermione, hätten meinen Traum vor der Höhle nicht für ein zauberartiges Einwirken dieser Mächte gehalten. Sie hätten jenen unglücklichen Zufall in der Höhle nicht mit dem Traum in Verbindung gebracht."

— Ich will Ihnen einräumen, daß ich den Traum und die Prophezeihung der Morne falsch deutete; darum könnten ja doch aber noch Traum und Morne Recht behalten. Schon bedeutsam sind in Ihrem Traum Meer, Landhaus, Liliengarten. Finden Sie das nicht?

"Wenn man vom Reisen träumt, treten wohl auch Meere und Landhäuser hervor. Und daß mir die Menge Lilien erschien, erkläre ich leicht, weil ich an Sie dachte, schöne Hermione, und von den Freunden wußte, daß Sie die Lilien vor allen Blumen ehren. Darum sah ich Sie im Traume mitten unter Ihren Lieblingen und Ebenbildern."

— Zuletzt verstehen Sie sich aufs Traumdeuten besser, als ein Chaldäer. Ich räume die Möglichkeit von Allem ein, was Sie sagen. Aber die Möglichkeit höherer Beziehungen eines Traumes können Sie eben so wenig verwerfen.

"Nun denn, Möglichkeit gegen Möglichkeit! Warum uns mit Furcht vor Möglichkeiten quälen?"

Unter dergleichen Gesprächen war der dunkle Abend herangekommen; mit allen seinen Sternen leuchtete der Himmel herab, an den Hügeln umher das röthliche Licht der Hütten aus der Ferne, und schon sah man im Vordergrund die erhellten Fenster der Frau Bell hinter den Bäumen.

Traulicher, und Hand in Hand, wurden Abreden für den folgenden Morgen genommen. Indem sie noch mit einander flüsterten, gaukelte ihnen durch die sternenhelle

Digitized by Google

Nacht zwiſchen den Bäumen ein finſterer Schatten entgegen. Er ſchwebte mit ſeltſamen Schwüngen und Bewegungen auf dem Pfade von der Wohnung der Frau Bell. Es rauſchten Schritte. Vor ihnen ſtand die lange Geſtalt der Morne, die ihre Arme hoch aufſtreckte und rief: „Von hinnen, Flüchtling! Noch ſind die Blutflecken nicht von Ihren Kleidern gefallen.“

„Meinet Ihr mich, Frau Morne?“ ſagte Florian betroffen und unwillig.

„Morgen oder übermorgen erfahren Sie mehr!“ erwiederte die Alte: „Und immer zu früh!“ — Dann erhob ſie abermals die Hand hoch in die Luft und rief: „Auch der Himmel hat Augen, mein Herr!“

Hermionen überfiel bei dieſen ſeltſamen Worten ein unwillkührlicher Schauder. Sie drängte ſich näher an Florian, als ſuche ſie Schutz gegen das geſpenſterhafte Weſen des Weibes. Er bemerkte ihre Aengſtlichkeit, und ſagte: „Fürchten Sie nichts, Fräulein; Mutter Morne hat mich ſelber geſcholten, als ich ihr einmal eine Weiſſagung abforderte. Sie behauptete, nur Gott kenne die Zukunft.“

„Das ſagte ſie,“ rief die Alte, „und ſagt es auch heut. Aber auch ſagt ſie: der Menſch ſoll die Gegenwart kennen; und Sie, mein Herr, kennen ſie nicht, ſonſt wüßten Sie, daß Sie heute ein frommes Lamm zum Altar der Reue geführt hätten.“

— Und Ihr, Mutter Morne, wenn Ihr die Gegenwart verſtändet, würdet Ihr nicht frohen Menſchen mit Euerm Geſchwätze läſtig fallen. Gehabt Euch wohl!

„Gehabt Euch wohl! Gehabt Euch wohl!“ ſchrie die Alte: „Der Wunſch iſt nicht für mich, ſondern für Sie und Fräulein Delory vonnöthen. Gehabt Euch wohl, denn Ihr gehabt Euch übel. Sah ich nicht Blut auf dem Gipfel des Gros-Taureau? Nun ſehe ich das blutende Haupt. Herr, im trockenen Bette des Stromes la Combe habe ich gewarnt, und auch die Jungfrau gewarnt in den ſtillen Schluchten unter Longaigue. Wer hat mich gehört?“

Digitized by Google

— Ziehet Eurer Straße in Frieden, und laſſet uns friedlich unſers Weges gehen. Was haben wir mit Euch zu ſchaffen? Gute Nacht.

„Halt!“ ſchrie mit heiſerer Stimme die Schickſalsſchweſter, und fuhr mit beiden Armen in die Höhe, und blieb lange in dieſer Stellung einer Wahnſinnigen vor ihnen ſtehen: „Laſſen Sie ab vom Fräulein, und beflecken Sie Hermionens Gewand nicht mit dem Blute, das zum Herzen Hermionens ſchreit; ja, ja, ja, das zum Herzen Hermionens ſchreit; das ich auf dem Gros-Taureau ſah und Sie in der Waldquelle nicht abwaſchen konnten. Entweichen Sie aus dieſen Jurathälern, denn der Morgen wird Ihnen Herzeleid und der Abend Jammer bringen.“

— Verſtehen Sie von dem allen ein Wort? — ſagte Florian lachend zu Hermione.

„O, ich habe für das Fräulein die Auslegung unter drei ins Kreuz gelegten Schwertern, mit einer Dornenkrone umfaßt!“ rief die alte Morne, fuhr dann haſtig ſuchend in ihren Kleidern umher und zog einen Brief hervor, den ſie Hermionen reichte.

„Alſo von meinem Vater einen Brief?“ rief das Fräulein Delory, nahm der Morne den Brief ab, flüſterte Florianen eine gute Nacht, und flog davon zur Wohnung ihrer Freundinnen. In demſelben Augenblick wanderte auch die Morne in entgegengeſetzter Richtung mit langen Schritten den Berg hinan durch die Nacht. Florian ſtand allein. Er ſah Hermione hinter den Bäumen verſchwinden. Heiter eilte er den bekannten Pfad zum gaſtlichen Hauſe Staffards zurück.

21.

Verwandlungen.

Vater Staffard war eben von einer Reiſe nach der Hauptſtadt zurückgekommen. Er brachte ſeinem bündenſchen Gaſtfreunde frohe Botſchaft mit, nämlich eine vom

Digitized by Google

königlichen Statthalter zu Neuenburg unterzeichnete Aufenthaltsbewilligung. Er selbst hatte sich zum Statthalter begeben, ihm Florians Verhältniß und Geschichte erzählt und für den Verfolgten gut gesprochen. Besonders hatte er die völkerrechtswidrige Verletzung des neuenburgischen Gebiets durch jene Franzosen geltend gemacht, welche zwischen den Bayards und Brevine Florian und Georg überfallen hatten. Der Statthalter war wegen des Frevels sehr entrüstet gewesen.

„Nun genießen Sie in unsern Bergen vollkommene Freiheit und Sicherheit!“ sagte der würdige Greis, als ihm, nach dem nächtlichen Mahle, Georg zum gefüllten Weinglase die Tabakspfeife gereicht hatte: „Wehe dem, der Ihnen ein Haar krümmt! Das Schicksal des Bündnerlandes wie der ganzen Schweiz, nun einmal an das Schwert der Ausländer hingegeben, wird noch lange zwischen diesen schwanken. Trösten Sie sich, gedulden Sie sich. Schon sind wir über des Sommers Mitte hinaus. Bald wird der Herbst in unsern Höhen einziehen, wo er, statt des süßen Obstes und der Trauben, Schnee und Reif an die Zweige der Bäume und Gesträuche hängt. Aber desto erquicklicher wird es in unsern warmen Zimmern. Die Thäler spenden uns ihre schönsten Früchte und Gaben. Es wird Ihnen nicht an Unterhaltung fehlen. Sie sind einer von den Männern, die auch mit sich selbst in guter Gesellschaft sind. Richten Sie sich ein für den langen Winter bei uns. Denn wo fänden Sie mehr Freundschaft, mehr Sicherheit und Freiheit? Nicht so, werther Bundesgenosse, Sie bleiben uns getreu?“

Mit diesen Worten bot Vater Staffard herzlich seine Hand an Florian, der sie mit Rührung ergriff und sagte: „Es wäre an mir, zu bitten. Glücklicher, als in dieser Heimath des Friedens und der Tugend, könnte ich ja nirgends sein. Nicht einmal in mein zerstörtes Vaterland zurück sehne ich mich. Betrachten Sie mich als Ihren Sohn, wie mein Georg mich als seinen Bruder betrachtet.

Dann kann ich Ihnen doch, früher oder ſpäter, wie einem Vater erkenntlich ſein. Wir wollen dann den Winter Plane machen, wie ich hier mein Vermögen aus Graubünden am vortheilhafteſten anlege.“

„O Florian,“ rief Georg, „wir ſind ſchon an ganz andern Planen! Wir ſtehen ſchon im Handel, unſer hieſiges Heimweſen aufzugeben und vielleicht im nächſten Frühling in mildere Landſchaften zu ziehen. Denn dieſer rauhe Himmel will doch meinem Vater nicht zuſagen, eben ſo wenig der Frau Bell, die häufig kränkelt. Wir haben hier keine Aerzte in der Nähe.“

„Und wohin wollet Ihr ziehen, Ihr Glücklichen? Verſtoßet mich nicht. Ich wandere mit Euch!“ ſagte Florian.

„Ha!“ rief der Vater. „Mir wäre unſer rauher Berghimmel noch lange mild genug, und des Arztes bedarf der nicht, den einfache Lebensart, Arbeit und froher Muth gegen Krankheiten verwahren. Aber das ſind Weiberrevolutionen, die mich Alten von hinnen treiben. Meine Frau Nachbarin Bell, ihrer Geſundheit wegen, will ins ſüdliche Frankreich, in die Gegend von Antibes, zu ihrer Nichte Hermione. Dort iſt ein weitläufiges Nationalgut feil, worauf Georg ſpekulirt, weil Claudine ihrer Mutter nahe bleiben möchte. Und ſo muß ich Alter hintennach. Was ſoll ich allein hier in den Bergen?“

„Und du, o Florian, du mit uns ins gelobte Land nach St. Jmar!“ rief Georg: „Wie, du erröthest? Was ſollen wir auf der düſtern Feenhalde, wenn unſere Feen entwichen ſind? Die Hand her! Sagteſt du mir nicht, du ſtändeſt einſam im Leben, ohne Aeltern, ohne Geſchwiſter, ohne Freunde? Alles, Alles geben wir dir in der Nähe von St. Jmar und Antibes wieder. Willſt du? Mache mich glücklich! Die Hand her!“

„Könnte ich ſie dir verweigern, dem ich ſie auch geben würde, wenn ich ihn in eine Wüſte begleiten ſollte?“ ſagte Florian, und ſchloß Georg an ſein Herz.

Digitized by Google

Sie plauderten noch lange. Sie waren selig in den Vorbildern ihrer Zukunft. Und was sie im Gespräch ergötzt hatte, das umgaukelte sie schöner noch in der Zauberwelt des Schlummers.

Aber der folgende Tag verwandelte Alles. Die Freude, welche der Himmel dem Menschen spendet, ist vergänglicher, als ein Sonnenblick zwischen Regenschauern. Georg, der schon am Morgen im Vorbeigehen die Familie des Bellschen Hauses gesehen hatte, brachte die Nachricht heim, daß er die Frauenzimmer in unerklärlicher Stimmung und Verwirrung gefunden habe, nämlich Claudinen und ihre Mutter. Hermione sei unsichtbar, das heißt, in ihrem Zimmer verschlossen gewesen, und, wie man gesagt hätte, unwohl.

„Aber," sagte Georg, „die insgesammt da drückt ein Geheimniß. Man sieht in ihrem Gesicht den Umhang, welchen sie vorgezogen haben, damit Niemand schaue, was dahinter wohne. Frau Bell spricht wenig, macht sich viel mit Tischen und Stühlen zu thun, wischt von Fenstern und Spiegeln den Staub, um aufmerksamer zu hören, was man redet. Steht sie aber im Gespräch vor einem: so nickt sie, nicht bejahend, nicht verneinend, mit dem Kopfe, und sieht ernsthaft und überlegend drein, auch wenn man eben nur so ins Blaue etwas hinein, nichts für die Ueberlegung plaudert. Und die närrische Claudine sagt mir mit dem einen Blick: ich bin dir gut! und mit dem andern: nähere dicht nicht! mit dem einen: ich hätte Lust, eins mit dir zu plaudern! mit dem andern: aber frage mich nichts! — Doch Geduld! Ehe vierundzwanzig Stunden durchs Land gehen, hab' ich Alles heraus."

Florian, wegen Hermionens Gesundheit ein wenig bekümmert, die vielleicht unter den Schrecken des Feentempels gelitten haben konnte, theils nicht ohne Unruhe, daß die Warnungen der alten Morne und deren Treiben auf des Fräuleins Einbildungskraft gewirkt, begab sich Nachmittags zur Wohnung der Frau Bell. Er fand Claudinen und

Digitized by Google

ihre Mutter; aber Hermione blieb unsichtbar. Die sonst so freundlichen Freundinnen nahmen gegen ihn ein gar bedächtliches, höflich-kaltes Wesen an. Wie erzwungen dies auch immerhin, besonders bei Claudinen, erschien, war es dem bestürzten Bündner darum nicht minder kränkend. Er glaubte sogar zu bemerken, daß er in diesem Hause, in welchem er sonst willkommen gewesen war, ein etwas überflüssiger Gast geworden sei.

Eine Weile stand er unentschlossen und verlegen; aber, statt empfindlich, wandte er sich mit offenmüthiger Frage an die Frauenzimmer: „Alles trägt mir das Zeichen Ihrer Ungnade: was denn hab' ich gesündigt?"

„Nicht das Geringste!" sagte Claudine höflich.

„Aber besser, Fräulein, wir gehen offen mit unsern Erklärungen hervor!" entgegnete Florian: „Vielleicht ist's ein Mißverständniß, das sich zwischen uns drängen will. Ich liebe Sie Alle zu sehr, als daß ich ohne Schmerz von der Achtung einbüßen könnte, deren Sie mich bisher zu würdigen schienen. Hab' ich gefehlt, so beschwör' ich Sie, mir das Vergehen anzuzeigen, damit ich entweder meine Unschuld rechtfertigen könne, oder die Strafe meiner Schuld mit Erkennung derselben büße."

„Wie kommen Sie zu diesem sonderbaren Verdacht gegen uns oder sich selbst?" sagte Frau Bell, und faltete am Umhang des Fensters.

„Ihre Worte, Ihre Gesichtszüge, Ihr Thun und Lassen führen zu diesem Verdacht!" erwiederte Florian: „Sie werden dies nicht mir, noch weniger sich selber abläugnen wollen. Warum mir also verhehlen, was für Ihre und meine Ruhe wichtig ist und vielleicht entscheidet, ob ich..."

„Wir haben Ihnen nichts darauf zu erwiedern!" versetzte Frau Bell: „Wir haben gegenseitig nichts zu schlichten, nichts zu richten. Erlauben Sie also, dieses Gespräch abzubrechen, das uns allen gleich peinlich werden muß."

Digitized by Google

„Ich will gehorchen. Nur eine Frage gestatten Sie mir: würde Fräulein Delory mir gewähren, sie nur auf einige Augenblicke zu sehen?“

„Nein!“ rief Claudine heftig: „Nein, sie bedarf der Ruhe. Sie hat eine schreckliche Nacht durchlebt.“

„Sie bringen mich zur Verzweiflung, liebes Fräulein, wenn Sie nicht sagen, ob ich als Urheber von den Leiden Ihrer liebenswürdigen Freundin angesehen werde.“

„Nun ja; wenigstens — Sie haben — Sie werden es . . .“

Frau Bell unterbrach hastig ihre Tochter und rief: „Still, Claudine! Wer gibt dir Erlaubniß, zu plaudern? Kannst du dich selbst so ganz vergessen?“ Und dann zu Florian gewandt setzte sie hinzu: „Verzeihen Sie. Wir müssen ein Gespräch enden, das für Keinen angenehm sein kann. Hermionen ist nicht wohl. Gönnen Sie dem armen Mädchen so viel Zeit, daß es sich über sein Schicksal erheben könne; dann werden Sie vermuthlich erfahren, was Sie wissen wollen, und was wir kein Befugniß haben, Ihnen wider Hermionens Willen zu verrathen.“

Mit dieser Erklärung ward Florian entlassen, der davon eilte, um sich auf einem einsamen Lauf durch Berg und Wald zu zerstreuen, oder vielmehr zu sammeln. Wie viel er umhersann, ließ sich nicht errathen, wie er zu Hermionens Unglück beigetragen habe. Es ward ihm die Sibylle vom Gros-Taureau verdächtig. Sie hatte ohne Zweifel Hermionens Liebe entdeckt und Hermionens Brust mit abergläubiger Angst erfüllt. Ein eigenes Bewandtniß mochte es auch mit dem geheimnißreichen Briefe haben, den die Wahnsinnige in der Dunkelheit des gestrigen Abends gebracht hatte.

Als er in der Dämmerung nach langem Wandern zu Staffards Haus kam, eilte ihm Georg entgegen längs dem Hag des Gartens und sagte: „Es muß Außerordentliches im Bellschen Hause begegnet sein; denn die Natur der Frauenzimmer ist ganz und gar verwandelt. Sie alle

Digitized by Google

sind stumm wie Fische. Mutter Bell erschien allein. Claudine durfte sich nicht zeigen. Hier waltet ein Geheimniß, es muß deine Person betreffen. Leite mich auf die Spur. Das Uebrige weiß ich morgen."

Florian erzählte ihm die Geschichte des gestrigen Tages. "Vielleicht ist es Reue in Hermionen," setzte er hinzu, "daß das Herz, von der Gewalt seltsamer Zufälle überwältigt, zu viel verrieth. Vielleicht ist es weiblicher Stolz, Herz und Hand einem Flüchtling und Abenteurer leichtsinnig hingegeben zu haben. Vielleicht ist es Furcht vor den Weissagungen der alten Morne, die mich zu hassen scheint. Vielleicht alles das zugleich!"

"Nichts!" rief Georg: "Hermione liebt dich. Und wäre er ein Bettler, sagte sie einst zu Claudinen, und wäre er der Verworfenste unter den Männern, er würde nicht minder Gewalt über mich üben. Mein Leben hängt an seinem. Aber ich weiß, ich werde mit ihm und durch ihn untergehen, und er mit mir und durch mich."

22.

Der Nebenbuhler.

Georg legte sich auch folgendes Tages auf die Lauer. Aber ärgerlich kam er zurück und rief: "Ich glaube, der Teufel treibt seinen Spuk in dem Hause. Hermione und Claudine saßen auf dem Gartenbänkchen, als ich ankam. Gut, dachte ich, nun sollt ihr mir Rede stehen. Wie mich aber die Mädchen in der Ferne erblickten, standen sie auf und gingen ins Haus. Ich fand Niemanden, als die Mutter. Ich mochte fragen und sagen, was ich wollte, ich bekam keine Antwort, als ein Kopfschütteln, ein Achselzucken und allerlei Redensarten und Sprichwörter, die ich nicht verstand; z. B.: Trau, schau, wem; — am Abend weiß man mehr, als am Morgen; — man muß nicht alle Ahnungen verwerfen."

Digitized by Google

„Und sahest du Claudinen nicht?“ fragte Florian.

„Allerdings. Höre nur. Sie kam. Die Mutter ließ uns sogar beide allein. Nun hoffte ich, gewonnen Spiel zu haben. Ich fing sogleich an. Sie aber ließ mich nicht zu Wort kommen, sondern sagte: „Lieber, goldner Herzens-Georg, ich darf Hermionen nicht länger als drei Minuten verlassen. Also geschwind laß mich reden und dir eine Bitte thun.“ — Ich antwortete: „Auf der Stelle erfüll' ich sie!“ Nun denn, sagte sie, du bist ein liebes, wackeres Söhnchen. Also bitte ich dich, du sollst keine Frage thun, um dies und das zu wissen, was deine Neugier vielleicht gern wissen möchte. Ferner, sage dem guten Florian, er thue mir leid. Er solle den Tag im Feentempel vergessen, und alles, was zu dem Tage gehört; er solle, der Ruhe Hermionens willen, nicht, ohne eingeladen zu sein, in unser Haus kommen.“ — So sagte Claudine. Ich fragte ärgerlich: Warum? — Sie schüttelte das Köpfchen und rief: Das ist die Frage, die du nicht thun sollst. — Dann seufzte sie: O der arme Florian! Aber es sind unglaubliche Dinge geschehen; ich sage dir, unglaubliche Dinge, und von der schrecklichsten Art. — Ich wollte noch einmal fragen. Sie aber rief: Die drei Minuten sind vorbei! und sprang davon, wandte sich unter der Seitenthür noch einmal, warf mir ein Kußhändchen zu und verschwand. Da stand ich allein. Ich wartete. Niemand kam zum Vorschein. Da ging ich meines Weges.“

Dieser Bericht des treuen Georg war vollkommen geeignet, die Neugier der beiden Freunde noch mehr zu entzünden. Sie beichteten beim Abendessen Alles dem Vater Staffard.

„Kinder,“ sagte der Greis, „zerbrecht euch über Weibergeheimnisse den Kopf nicht. Weiber haben keine wichtigern Angelegenheiten, als mit ihren Herzen, und da ist's, wo ihre unglaublichsten Dinge geschehen. Wer weiß, ob Fräulein Delory nicht einen Traum gehabt hat, der für dasselbe merkwürdiger als die Bestimmung der Touloner

Flotte unter Bonaparte ist? Oder ob nicht für Mama Bell der Tag von vorgestern ein Loos-, Glücks- und Unglückstag im Kalender gewesen? — Laßt die Weiberchen gehen; sie werden von selbst kommen und euch die unglaublichen Dinge der Reihe nach verrathen. Was den Brief betrifft, enthält er etwas Merkwürdiges, können wir es morgen wissen. Ich habe die Frau Bell zu sprechen. Sie wird sich freuen, ihr Herz gegen mich vom Geheimnisse erleichtern zu können."

Wirklich begab sich Vater Staffard des folgenden Tages zu seiner Nachbarin. Die jungen Leute daheim brannten vor Ungeduld nach seiner Rückkehr und Botschaft. Als sie ihn endlich aus der Ferne wieder ankommen sahen, gingen sie ihm beide entgegen.

Der Alte lachte. „Hab' ich's doch gedacht," sagte er, „ihr würdet die Qual des Fegefeuers leiden, bis ich euch erlöse. Nun denn, das Unglaubliche, was geschehen ist, habe ich mit meinen leiblichen Augen gesehen, und der Schlüssel zu dem großen Räthsel kam mir schon unter der Hausthür der Frau Bell zu Gesicht."

— Und das wäre? rief Georg.

„Ei nun, der Hauptmann Larmagne ist's. Er hat sich im Bellschen Hause einquartiert."

— Oho! rief Georg: Ist's nur der? Warum machen sie daraus ein Geheimniß? Etwa weil er beim Fräulein Delory seit etlichen Jahren den unglücklichen Liebhaber spielt?

„Hm!" versetzte Vater Staffard: „Glücklich oder unglücklich; ein Anbeter ist für ein Mädchen immer ein Anbeter. Und verstößt Hermione auch seine Huldigungen, du weißt ja, ihr Vater begünstigt ihn, und Hermionen gilt des Vaters Wort über Alles."

— Sie hat aber bestimmt erklärt, sie liebe den Hauptmann nicht.

„Mir gleich. Aber bei dem Allen sind nun die Unglaublichkeiten klar. Die Weiber fürchten zwischen den

Digitized by Google

Nebenbuhlern unfreundliche Auftritte, vielleicht Blutvergießen. Sie wissen ja durch dich und mich, wie Florian mit eben diesem Hauptmann schon ob den Bayards unsanft an einander gerathen ist.“

„Wie?“ rief Florian: „Ist's derselbe, der mich droben angreifen wollte, als wir von Brevine kamen?“

„Allerdings!“ erwiederte Georg: „Ich mag den Menschen nicht. Er war in der Feenhalde, als er Hermionen auf Befehl ihres Vaters hierher begleiten mußte. Denn Oberst Despars, Hermionens Stiefvater, ist der vertrauteste und innigste Freund des Hauptmanns Larmagne. Er blieb damals mehrere Tage bei Frau Beü; aber ich hatte seiner in der ersten Stunde satt, und kam nicht mehr zu Claudinen, so lange er dort lebte; sah ihn auch nicht wieder, bis wir ihn diesseits Brevine fanden. Fängt er hier wieder Händel an, so soll er von Glück sagen, wenn ich ihm im ganzen Leibe einen einzigen Knochen ungebrochen lasse.“

„Halt!“ rief Vater Staffard: „Keine Unfugen! Lasset den Hauptmann in Frieden; verderbet nicht, was die Weiber Gutes zu thun denken.“

23.

Alte Bekanntschaft.

Florian war so gehorsam, daß er sogar beschloß, im Hause zu bleiben, um seinem Nebenbuhler nicht einmal auf einem Spaziergange aufzustoßen.

Er saß also auf seinem Zimmer, unter Büchern und mathematischen Zeichnungen und Berechnungen, als bei ihm angepocht ward. Siehe, da trat der Herr Professor Onyx herein

„Bester, einziger Mann!“ rief dieser, und stand mit einem großen Sprunge vor Florians Arbeitstisch: „Ich hätte Sie billig längst besuchen sollen; aber Sie wissen,

Digitized by Google

man hat seine Geschäfte, man bleibt seiner Zeit nicht Meister, und unter Freunden und Männern rechnet man nicht nach. Also nichts für ungut. Sie sind unter Büchern vergraben. Nun, ich bleibe nicht lange. Ich halte mich unterdessen still, wie ein Fischchen. Ad vocem Fisch — Sie wissen, wie es mit meinem vorsündfluthlichen Fische ergangen ist? Es war ein sündliches Unglück! Alles in zehntausend Granatstückchen zersprengt. Keine Spur mehr zu sehen."

— Ich beklage den Unfall, Herr Professor. Allein..."

„Erlauben Sie, Seelenfreundchen, ich bemerke mit Entzücken, Sie sind Mathematiker. Ich sehe da nichts als algebraische Formeln bei Ihnen. Freund, wir haben uns nicht vergebens gefunden. Wir treten mit einander in Societät. Ich gebe Ihnen meine Lokal- und technischen Kenntnisse; Sie geben mir Ihre Mathematik. Ein Mann, wie Sie, hat mir gefehlt, um das wichtigste Räthsel zu lösen. Sind Sie zu Lons-le-Saunier gewesen? Oder zu Salins?"

— Nein.

„Sie müssen hin mit mir! Sie müssen hin."

— Darf ich wissen, warum?

„Sie sollen erstaunen. Ich werde Ihnen dort, wo die salzhaltigen Quellen aus der Gipsformation hervorgehen, sämmtliche darüber liegende Gebirgslager zeigen, und — ja, springen Sie deckenhoch! — ich zeige Ihnen dann die nämlichen Formationen in der Gegend des Neuenburger Sees. Frage: wie tief müssen wir bohren, um das Salzlager zu erteufen? wenigstens die gesalzenen Quellen aufzuschließen? Das können Sie mit Ihren algebraischen Formeln berechnen, sobald Sie das geognostische Verhalten bei Salins und Lons-le-Saunier kennen. Dann ist uns beiden geholfen, uns und dem Fürstenthum und der ganzen Schweiz. Noch vor einer Stunde sagte ich zum Fräulein Delory . . ."

— Sie haben das Fräulein gesprochen?

Digitized by Google

„Drei Worte. Alſo ich ſagte . . . was ſagte ich? Was hatte ich ſagen wollen? Sie haben mich unterbrochen.“

— Vom Fräulein Delory ſprachen Sie.

„Vom Fräulein? — Ich brachte ihm friſche Hermionen. Sie nahm eine einzige und ſteckte ſie vor ihren Buſen. Der Hauptmann war etwas unartig dabei.“

— Hauptmann Larmagne?

„Ei nun, von dem nachher. Denken Sie, Seelenſchatz, wie wir zur Saline die unerſchöpflichen Torfgruben dieſer fanlen Thäler zu Gute machen können; welcher neue Gewerbsfleiß und Verkehr eingeführt wird! Der Genfer und der Neuenburger See werden beſſer verbunden. Wallis muß uns ſeine Urwälder ſenden. Durch die Thiele, zum Bieler See und zur Aare, ſind wir Meiſter der vornehmſten Waſſerſtraßen, um den Verſchleuß unſeres Kochſalzes mit Leichtigkeit zu betreiben. Wir können ohne Mühe die ganze Schweiz beſalzen.“

— Ich wollte lieber, Sie hätten dem Hauptmann die Unart gegen Fräulein Delory verſalzen.

„Gegen das Fräulein war er artig; er küßte ihm vor meinen Augen die Hand. Ich hätte das an des Grobians Stelle in meiner Gegenwart nicht gethan. Aber gegen mich betrug er ſich ungeſchliffen, als ich . . .“

— Er that alſo vertraulich?

„Verſtehen Sie mich wohl. Ich und der Hauptmann ſind alte Freunde und Bekannte. Man ſagt einander ſeine Meinung, und läßt es dabei bewenden.“

— Und der Hauptmann und das Fräulein auch alte Bekannte?

„Verzeihen Sie, Beſter, ich habe eben nicht Acht darauf gehabt. Wie ich mich dunkel erinnere, war das Fräulein ſehr einſilbig.“

— Wie? Sie erinnern ſich deſſen nur dunkel? Und erſt vor einer Stunde waren Sie bei Hermionen?

Digitized by Google

„Allerdings. Aber eine verwettert große Kreuzspinne, die sich vor dem Fenster am unsichtbaren Faden schwebend hielt, nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie hätten die schöne Bestie sehen sollen!“

— In Gesellschaft eines schönen Mädchens, Herr Professor, würden mich schwerlich die Reize einer Kreuzspinne angezogen haben.

„Wer spricht von Reizen? Was den Punkt betrifft, Freundchen, haben wir einerlei Meinung, und ich gestehe, Hermione war schöner, als die Kreuzspinne. Allein die Kreuzspinne ist nicht ohne hohes Interesse für den Beobachter. Ich gebe für unsere gesammte künstliche Witterungskunde keinen Sous. Spinnen, Spinnen sind die wahren Propheten der Natur, die untrüglichen Zeiger an der atmosphärischen Uhr! Ehe man nicht einen Spinnenkatechismus, einen Auszug der Arachnologie in den Schulen lehrt, ehe man nicht in jedem Bauernhause die Spinnen für heilige Thiere erklärt und sie schont, wie die Störche auf den Dächern, wird der Landbau und kann er nicht den Gipfel seiner Vollkommenheit erreichen.“

— Ihre Kreuzspinne ließ Sie also von Allem nichts sehen und hören, was der Hauptmann und das Fräulein...

„Mein Gott, das Fräulein hatte uns beide, den Hauptmann und mich, längst allein stehen lassen, als mich der beim Arm nahm, zur Stube und zum Hause hinausführte und zu einem Spaziergang einlud. Da kam denn das Gespräch auf Sie, ich weiß nicht wie. Er fragte mich um tausend Dinge. Ich erzählte, was ich wußte. Ich schwöre, der Schnurrbart ist verliebt in Sie. In seiner Begeisterung schleppte er mich wieder auf seine Stube zurück; da schrieb er ein Briefchen für Sie, ein wahres Liebesbriefchen. Ich hätte das Ding fast vergessen. So ist's, Freundchen, wenn Sie ins Plaudern kommen. Sie machen einem Alles vergessen.“

Mit diesen Worten überreichte Herr Onyx den Brief. Florian erbrach und las ihn.

Digitized by Google

„Gelt, der Hauptmann iſt entzückt, Ihre Bekanntſchaft zu machen? Hätt' ich ihm aber noch erzählt, was ich nun von Ihren mathematiſchen Kenntniſſen weiß, — ad vocem Mathematik: wie ſteht's mit unſerm Verſuch auf Steinſalz am Neuenburger See?“

— Der Hauptmann erwartet meine Antwort, Herr Profeſſor.

„Ich habe verſprochen, ſie ihm auf der Stelle zu bringen. Leben Sie wohl. Gut, daß Sie mich daran mahnen. Leben Sie wohl!“

— Sie kennen ja meine Antwort nicht. Einen Augenblick Geduld.

Florian ſchrieb auf ein Zettelchen: „Ich werde die Ehre haben, mein Herr, Ihre Wünſche zu erfüllen.“ — Profeſſor Onyx nahm den Zettel und ſprang davon, indem Georg eben ins Zimmer trat.

Florian gab dieſem den Brief des Hauptmanns, der alſo lautete:

„Wenn Sie, mein Herr, derſelbe Abenteurer aus Bünden ſind, der ſich zwiſchen den Bayards und la Brevine ſo bäuriſch-tapfer gegen franzöſiſches Militär betrug, ſo haben Sie Ihr Wort, als Mann von Ehre, zu erfüllen, und mir Genugthuung zu leiſten. In dem Fall erwarte ich Sie genau um Sonnenaufgang auf dem Fußwege nach la Brevine, am Eingang des Tannenwäldchens an der Halde. Ich habe Niemanden, als meine Ordonnanz bei mir, und nur meinen Degen. Ich erwarte Ihre Antwort. Laſſen Sie mich am beſtimmten Orte nicht zu lange zögern. Meine Geſchäfte rufen mich nach Pontarlier.

L. Larmagne.“

Georg machte beim Leſen ein zorniges Geſicht. „Was antworteſt du?“ fragte er.

„Wir gehen morgen mit einander hin!“ erwiederte Florian.

Dem treuen Georg ſchien der Handel, wegen ſeines Ausgangs, bedenklich. Denn Sieger oder beſiegt, war,

Digitized by Google

wenn es blutig ablaufen würde, Florian entweder gezwungen, sich flüchtig zu machen, oder übel zugerichtet und verwundet längere oder kürzere Zeit das Schmerzenlager zu hüten. Wiewohl ihm Florian Muth einsprach, sandte Georg dennoch Florians unentbehrlichste Reisebedürfnisse noch in der Nacht durch einen Boten gen la Brevine, und ließ dort einen leichten Wagen zur Flucht bereit halten. Er sollte aber vor der Hand nicht weiter, als bis zu einem Freunde nach Boudry.

24.

Der Zweikampf.

Noch sah man in Osten nur blasses Licht, und die Sterne hingen wie strahlende Kränze und Ketten am Himmel umher, als die beiden Freunde schon auf dem Wege zur Halde waren. Florian erheiterte den bedenklichen Georg durch muthwillige Scherze.

Die Sterne verloren sich gemach über ihren Häuptern; es entbrannte eine dunkle Gluth am Horizont. Da kamen sie zum Eingang des Tannenwaldes. Das prachtvolle Vorspiel des Sonnenaufgangs und des Welterwachens entschädigte sie für das Verzögern ihres Feindes. Sie sprachen von ihrer Zukunft; sie schwärmten auf den Flügeln ihrer Einbildungskraft im Zauberlande erfüllter Wünsche. Da streute die Sonne ihr Erstlingsgold auf die begeisterten Jünglinge. Die Gebirgswelt stieg im Licht auf; an den Grashalmen des Wiesenteppichs blitzten mit spielenden Farben die Diamanten des Thaues; stille Nebelmeere rollten sich über die Tiefe der Thäler auf.

Indem vernahm man Stimmen. Der Hauptmann war's, begleitet von einem Soldaten, der einiges Gepäck trug.

„Verzeihung, meine Herren,“ rief er, „daß ich Sie vielleicht warten ließ. Aber eben erst steigt die Sonne hinter dem Berge hervor. Gehen wir frisch ans Werk.

Digitized by Google

Da seitwärts im Gebüsch zwischen den Tannen ist bequemer, freier Platz!"

Sie folgten ihm dahin. Georg versuchte friedfertige Unterhandlungen. Der Hauptmann wies ihn kurz und derb ab. „Mit Ihnen, junger Mensch, der mir seine Weisheitspredigt mit der Miene eines Großpapa halten will, hab' ich nichts zu schaffen. Ich suche den da, der eine kleine Züchtigung verdient."

„Herr Hauptmann," sagte Florian, „Sie werden wenigstens bemerken, daß ich Sie nicht fürchte. Ich gestehe aber, daß ich keine Lust habe, mich mit Ihnen zu schlagen, weil ich's für Albernheit halte. Sie mögen ein ganz achtungswerther Mann sein; aber drüben auf dem Berge, den Sie von hier sehen, waren Sie der muthwillige Urheber des Gezänks. Lassen Sie uns unsere Sache als vernünftige Leute abthun. Trotz dem, daß Sie mich dort zur Nothwehr zwangen, bitt' ich Sie deswegen um Verzeihung. Ich that Ihnen vielleicht weher, als ich wollte."

„Damit wird nichts abgethan!" erwiederte der Hauptmann: „Sie haben sich wie ein Meuchelmörder benommen. Ich will Ihnen nur ein Denkzettelchen geben." Damit zog er den Degen.

„Und wenn einer fallen sollte?" sagte Florian: „Welchen Gewinn hätte der Sieger? Ich kenne Ihre Verhältnisse im Bellschen Hause."

Der Hauptmann ward feuerroth und sagte mit funkelnden Augen: „Eben das hab' ich bedacht! Ein signalisirter Landstreicher Ihrer Art muß nicht die Rechte der Gastfreundschaft entweihen."

„Wo entweiht?" rief Florian auffahrend.

„Darüber hab' ich keine Rechenschaft zu geben. Aber Blut um Blut. Fräulein Delory soll mir danken. Wohlan denn, Bursche, gezogen!"

„Nein!" sagte Florian: „Ich verlange Erklärung. Sie sind zornig. Das taugt nicht zum Fechten. Beruhigen Sie sich, sonst geben Sie mir zu viel Ueberlegenheit."

Digitized by Google

„O du Strolch und Rebell und Mörder meiner tapfern Kameraden in Diſentis, dein Stündlein hat geſchlagen. Bereite deine Seele! Zieh!“

„Geben Sie Erklärung! Uebrigens bin ich weder ein Rebell von Diſentis, noch Mörder Ihrer Kameraden!“

„Zieh!“ brüllte der Hauptman.

„Zieh!“ ſchrie jetzt Georg: „Wie kannſt du da ſo gelaſſen ſtehen? Ich wollte, du hätteſt dem Kerl ſchon ob Brevine das Genick gebrochen!“

Der Hauptmann verſetzte Georgen, ſtatt der Antwort, einen Streich mit der Degenklinge über den Rücken. Jählings ſprang Florian dem Hauptmann entgegen. Die Klingen waren ſogleich im Gemenge, und nach anderthalb Minuten flog der Degen des Hauptmanns, ihm mit einem Schlage und Wirbel aus der Fauſt gedreht, ſeitwärts gegen einen Baum. Florian ſetzte ihm die Spitze ſeines Degens auf die Bruſt und ſagte: „Herr Hauptmann, Sie ſind in meiner Gewalt. Ich verlange Erklärung!“

„Das iſt ein Fechterſtückchen!“ ſchrie der Hauptmann: „Nun, mach's fertig, ſtoß zu!“

„Nimmermehr!“ erwiederte Florian: „Ich verzeihe Ihnen!“ — Mit dieſen Worten trat er zurück; aber mußte ſich eben ſo ſchnell wieder zur Wehre ſtellen, weil der Hauptmann ſeinen Degen durch den Soldaten wieder empfangen hatte.

„Wenn ich dich gezeichnet habe, Böſewicht!“ brüllte der Hauptmann, indem er das Gefecht erneuerte.

„Willſt du Blut ſehen, ſo ſieh es! Achtung gegeben! Achtung! Beſſer noch! Beſſer!“ rief Florian, und in demſelben Augenblick war der Hauptmann mit Blut übergoſſen. Florians Klinge war ihm zwiſchen Achſel und Hals durchs Fleiſch gefahren. Der Soldat ſprang mit Geſchrei herbei, eben ſo Georg. Florian warf den Degen fort. Man legte den Hauptmann ins Gras und unterſuchte die Wunde. Georg hatte ſich mit allem Nöthigen zum Ver-

Digitized by Google

band verſehen. Es währte lange, ehe man den Strom des Blutes ſtillen konnte.

„Das war ein rauher Stoß!“ ſagte Larmagne, indem man ihm das Blut von den Kleidern trocknete: „Ich kann nicht weiter. Bringen Sie mich zur Frau Bell zurück. Und du,“ fuhr er zum Soldaten fort, „laufe nach Brevine, beſtelle den Wagen ab; ſage, mir ſei ein Unfall begegnet. Ich überlaſſe mich dieſen Herren. Es ſind, hoff' ich, Männer von Ehre.“

Georg gab dem Soldaten einen mit Reißblei geſchriebenen Zettel, um einen Wundarzt herauf zu beſcheiden.

„Meine verdammte Hitze!“ ſagte der Hauptmann zu Florian, der ihm den Mantel des Soldaten umwarf: Meine verdammte Hitze und — und — Ihr verdammtes Glück! Aber ich muß bekennen, Sie ſind ein Mann von Ehre und Großmuth. Behalt' ich das Leben, werd' ich Ihr Freund. Sie ſchlagen ſich brav. Sie haben kaltes Blut. Ich bin Ihnen Achtung ſchuldig. Alſo Hand her!“

Florian reichte die Hand; ebenſo Georg, den der Hauptmann um Verzeihung bat. „Ich bin ein Glühkopf mein Lebtage geweſen!“ ſagte Larmagne: „Ich glaube, ſo wahr ich lebe, ich muß ſterben.“

Georg bemerkte, daß dem Verblutenden eine Ohnmacht bevorſtehe, und wuſch ihm Stirn und Schläfen mit Kirſchwaſſer. Der Hauptmann that einige Züge aus der Flaſche, und fühlte ſich bald ſtärker. Als er aber aufſtehen wollte, um am Arm der jungen Männer zurückzugehen, ergriff ihn ein Zittern. „Der Teufel ſoll mich holen,“ rief er, und ſank wieder nieder, „ich komme nicht von der Stelle. Mit mir iſt's einmal aus.“

Sie beruhigten ihn; machten einen Sitz aus einem Zaunpfahl; trugen ihn zwiſchen ſich, bis ſie beim erſten Hauſe beſſere Hülfe erhielten. Dann ward er mit Bequemlichkeit weiter gebracht.

Digitized by Google

25.

Die Verbannung.

Frau Bell kam mit Claudinen und Hermionen und allem ihrem Hausgeſinde dem Trauerzuge ſchon vor dem Hauſe entgegen. Georg hatte Fürſorge getragen, vorauszueilen und die Frauenzimmer durch Erzählung des Vorfalls auf den Anblick zu bereiten.

„Zanken Sie doch ja nicht mit mir, Theuerſte,“ rief Carmagne der Frau Bell zu, „daß ich wieder komme. Und noch weniger machen Sie dem Mann hier“ — er nahm Florians Hand freundlich in die ſeinige — „ein böſes Geſicht. Er iſt, beim Himmel, ein Mann wie ein Engel, und ſchlägt ſich wie ein Teufel. Hätte er's gewollt, ſäße ich jetzt, ſtatt vor Ihrer Hausthür, vor der Höllenpforte. Vorwärts!“

Die Frauenzimmer ſtanden ſchaudernd um den blutigen, bleichen Mann. Hermione heftete einen düſtern Blick auf Florian. Man trug den Hauptmann ins Haus. Alle folgten. Auch Florian wollte hülfreich nachgehen. Aber eine zarte Hand ergriff die ſeinige. Hermione zog ihn ſeitwärts in ein Zimmer.

Sie wollte ihn anreden, und vermochte es lange nicht. Ihre Lippen bebten leiſe. Sie hob die gefalteten Hände empor, als fordere ſie Stärke von oben her. Dann ſprach ſie: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, was haben Sie wieder geſtiftet?“

Er bemühte ſich, ſie zu beruhigen, und gab zu ſeiner Rechtfertigung die einfache und treue Erzählung der Begebenheit.

„O,“ rief ſie, mit jammervollem Blick auf ihn, „ich glaub' es ja. Aber was hilft alle Rechtfertigung? Unſer Schickſal erfüllt ſich. Sie haben mich ſchon in den Abgrund niedergeriſſen. Es iſt ſchon vollbracht. Sie können mich nicht mehr retten. Fliehen Sie, denn ich bin beſtimmt, Sie in gleich großes Verderben niederzureißen.“

Digitized by Google

— Hermione, ich beschwöre Sie, Ihrer Ruhe und meiner Ruhe willen, keine abergläubige Besorgnisse. Gedenken Sie Ihres Verheißens im Feentempel.

„Was hilft's mir? Ich bin ja schon um alles Glück des Lebens gebracht. O wären die Felsen im Feentempel über uns zusammengestürzt, ich hätte ein Leben an Ihrer Seite ausgehaucht, das nun ein endloser Schmerz geworden ist.“

— Sie erschrecken mich. Was ist geschehen? In welcher Verbindung vielleicht stehen Sie mit dem unglücklichen Larmagne?

„Mit ihm in keiner. Aber zu Ihrem Verderben, Unglücklicher, bin ich an Sie gebunden. Ich liebe Sie, Florian, und Ihnen muß ich den Kelch der Verzweiflung reichen! Zweifeln Sie nicht, es geschieht. Ja, es geschieht, so wahr es geschehen ist, daß ich durch Sie elend geworden bin!“

„Durch mich?“ rief Florian erblassend.

„Lesen Sie. Mögen Sie Alles wissen!“ sagte Hermione, indem sie einen erbrochenen Brief wies, der auf dem Tische lag. Das Siegel mit drei ins Kreuz gelegten Schwertern und einer Dornenkrone herum, erinnerte ihn an die Morne.

Er las. Der Brief war aber schon über ein Vierteljahr alt, und von Bellinzona geschrieben durch einen Freund von Hermionens Vater. Jener bereitete die Tochter auf die Nachricht vor, daß Oberst Despars an seinen in einem bündenschen Bauernaufruhr empfangenen Wunden schwer darnieder liege; daß man noch Hoffnung hege, ihm durch Abnehmung seines rechten Arms das Leben zu erhalten. Die Wunde sei jedoch durch Mangel an nöthiger Pflege gefährlich geworden, weil der Oberst bald, beim Vordringen der österreichischen Uebermacht, mit andern Verwundeten von Thal zu Thal und über die höchsten Gebirge geschleppt worden sei, die damals noch mit tiefem Schnee bedeckt gewesen. Nun ward von dem Briefsteller umständlichere

Digitized by Google

Auskunft gegeben, wie der Oberſt, und bei welchem Anlaſſe, und an welchem Tage er die Verwundung empfangen habe. Der Schluß des Schreibens enthielt beſondere Aufträge des Oberſten an ſeine geliebte Hermione, im Fall er die Welt verlaſſen müßte.

Florian glich faſt einer Leiche, als er in der Beſchreibung vom Mörder des Oberſten Despars ſich ſelber erkannte. „Mein Gott,“ ſprach er mit kaum hörbarer Stimme, mußte es eben nun der ſein!“ — Der Brief entfiel ſeiner Hand.

Nach einer Weile trat er zu Hermionen, die am Fenſter mit verhülltem Geſicht ſaß, und ſprach: „Fräulein, zwar iſt mir unbekannt, woher Sie wiſſen, daß ich's bin, der das Blut Ihres Vaters vergoß. Aber, ich geſtehe, ich war es. Unter ähnlichen Verhältniſſen würde ich auch heute nicht anders handeln können. — Fräulein, Sie haben Recht; wir ſind geſchieden. Nie können Sie dem Mörder Ihres Vaters Hand und Herz geben; nie, wie ſchuldlos ich auch bin, würde ich den Muth haben, dieſe heilige Hand zu fordern. Doch eine Frage noch: haben Sie keine ſpätere Nachricht, als dieſen Brief?“

„Ein Soldat, der nach Beſançon ging und dieſen Brief trug,“ antwortete Hermione, „hatte denſelben in Bellinzona empfangen. Eben dieſer Soldat aber, damals befehligt, mit einer Abtheilung des Bataillons Gefangene nach Frankreich zu begleiten, erhielt nachher andere Beſtimmungen, und konnte vom Looſe meines Vaters nichts ſagen, als — das Traurigſte. Beim Abmarſch aus Bellinzona ging die Sage unter den Soldaten, der Oberſt ſei geſtorben, weil er ſich den Arm nicht habe wollen abnehmen laſſen. Die vielen Treffen, Schlachten und Rückzüge unterbrachen ſeitdem alle Verbindungen. Vielleicht ſind Briefe verloren gegangen.“

„Wohin aber,“ fragte Florian, „iſt das Bataillon oder die Brigade Ihres Vaters gekommen? Wo der jetzige Aufenthalt des Generals Menard?“

Digitized by Google

Hermione erwiederte traurig und leiſe: „Mutter Morne, welche dem Soldaten den Brief zu Couvet abnahm, forſchte vergeblich. Wäre mein guter Vater am Leben, er hätte mir mehr denn ſchon ein Zeichen von ſich gegeben.“

Florian ſtand in finſterer Betäubung vor der Unglücklichen, und unglücklicher als ſie.

„Nun denn,“ ſprach er nach einer langen Stille, „ſo ſei es! Ich habe Luſt, die Tugend für eitel, das Schickſal für blind, die geſunde Vernunft für überflüſſige Waare und den Aberglauben für die höchſte Weisheit zu halten. Wer hätte ahnen können, daß die Fabeleien eines alten Weibes voll tiefen Sinnes und die pflichtvollſten Handlungen zuletzt verderbenvoll ſein könnten. Sie ſind unglücklich, Hermione, ja, Sie ſind's durch mich geworden. Ich habe Ihren Vater getödtet. Sie haben ihn geliebt, und ich habe Sie, ohne mein Wollen und Wiſſen, in den Abgrund aller Schmerzen niedergeriſſen.“

Hermione weinte ſtill vor ſich hin. Er erzählte ihr darauf einfach das Unglück, wie es ſich in ſeiner Heimath zugetragen.

„Ich wußte es längſt durch Claudine und Georg!“ ſagte ſie: „Damals, als ich nicht ahnen konnte, wen Ihr unglückliches Schwert traf, bewunderte ich Ihren Muth und Ihr Glück. Der Menſch ſoll keine That preiſen; er weiß nicht, ob ſie ſein Fluch wird. — Ach, ſchrecklicher Mann, Sie haben meinen Vater erſchlagen, und nun auch den Hauptmann Larmagne, den Jugendfreund meines Vaters! — Leben Sie wohl. Ihr Arm, der mich ſchützen ſollte, hat mich tödtlich verwundet. Ich werde Sie ewig lieben und Sie ewig fliehen. Verlaſſen Sie dieſe Gegenden bald — heute — jetzt! Ach, das Entſetzlichſte wartet meiner noch. So wahr erfüllt iſt, daß ich durch Sie die Elendeſte werden müſſe: ſo wahr wird erfüllt, daß ich das Werkzeug Ihres Verderbens bin.“

Digitized by Google

Florian ſtand in einer innern Zerriſſenheit ſeines Weſens, wie er nie geweſen. Er konnte ſich in ſeinem Looſe nicht finden. Er fühlte mit dem Ausſpruch ewiger Trennung von Hermionens Lippen zum erſten Male die ganze Gewalt ſeiner ungeheuern Leidenſchaft.

Nach langem Schweigen ermannte er ſich. Er nahm Abſchied. Er fragte: ob ſie ihm erlaube, ihr aus der Ferne ſchreiben zu dürfen. Sie antwortete nichts. Er bot ihr zum Lebewohl die Hand. Die ihrige aber zuckte zurück, und er bemerkte, wie Hermionens ganze Geſtalt in einem Schauder erbebte.

Da ſtürzten die erſten Thränen aus ſeinen Augen. Da wandte er ſich, mit der Hand ſein Geſicht bedeckend, von ihr hinweg, und ging zur Thür. Aber wie er dieſe öffnen wollte, flog ihm Hermione nach, und mit der ganzen Ausgelaſſenheit ihres Schmerzes warf ſie ſich an ſeine Bruſt, umſtrickte ſie mit ihren Armen ſeinen Hals und rief: „Lebe wohl, du mein Erſtes und Letztes, Mann meines Segens und Fluchs, Mann meiner Liebe und meines Entſetzens, meiner Sehnſucht und meines Schreckens. Lebe wohl, ewig; und haſſe mich nicht, wenn ich dir Untergang und Elend bringen muß! — lebe wohl! mein Herz iſt nun gebrochen.“

Mit dieſen Worten riß ſie ſelbſt die Thür auf und drängte ihn von ſich. Er ging. Die Thür flog ſchmetternd hinter ihm zu. Er ſtand draußen im Freien und eilte, ſich ſeiner ſelbſt kaum bewußt, wie ein Verzweifelnder, mit raſchen Schritten durch die Felder.

26.

Die Rache und der Tod.

Schon war er geraume Zeit gerannt, als hinter Tannen hervor eine Stimme rief: „Zurück! Zurück, Sohn des Verderbens!“

Digitized by Google

Er ſah auf, und erblickte die alte Morne, die ihren Stab gegen ihn ſchwang und, mit allen Zeichen der Angſt in den Gebehrden, ſich bewegte, als könne ſie ihn wie ein ſchüchternes Kind in die Flucht treiben. Sie ſtand zwiſchen Tannen, keuchend, den Schweiß im Antlitz, mit fliegendem Athem. Florian ſah Blut zu ihren Füßen. Er erkannte den Ort. Es war die Stätte, unweit welcher er ſich mit Larmagne geſchlagen hatte. Es erſchütterte ihn unwillkührliches Grauſen.

„Zurück!“ ſchrie die Alte noch ein Mal.

„Unglückſelige!“ rief Florian: „Mußt du die Letzte ſein, die ich in dieſen Höhen erblicke, wie du die Erſte warſt, die mir auf dem Grostaureau entgegenkam? — Fort, laſſ' mich meines Weges ziehen. Was hab' ich mit dir zu ſchaffen, daß du dich in meine Verhängniſſe mengſt?“

„Keinen Schritt weiter!“

„Warum?“

„Man ſucht Sie.“

„Wer ſucht mich?“

„Die Rache und der Tod...“

„Deſto beſſer!“ ſchrie Florian, und ſchleuderte die Alte, die ihm den Weg vertreten wollte, ſo ungeſtüm auf die Seite, daß ſie zu Boden ſtürzte. Er aber ging abwärts durch den Wald. Es war der Weg von der Feenhalde nach les Verrieres. Er empfand eine Art von Zufriedenheit, dieſen Weg gefunden zu haben. Ihm lag darin Wink der Vorſehung, ſeine Flucht auf der Stelle zu vollziehen. Noch harrte ſeiner in Verrieres der Wagen, den ihm Georg zur Reiſe nach Boudry beſtellt und mit den dringendſten Nothwendigkeiten verſehen hatte. Noch war er nicht weit gegangen, hörte er im Gebüſche drunten menſchliche Stimmen. Er erkannte deutlich die Stimme des Profeſſor Onyx. — Bald zeigten ſich, den Weg heraufkommend, mehrere Männer, mit Gepäck beladen. Sie gingen grüßend an Florian vorüber. Nach einer Weile zeigte ſich daherſchreitend Profeſſor Onyx an der Seite

Digitized by Google

eines Offiziers, der, in seinen Mantel gehüllt, das Reitpferd am Zügel durch einen Bedienten nachführen ließ.

„Ei, sieh da unser Seelenfreundchen!“ rief der Professor, und zeigte auf Florian: „Lupus in fabula! Kommen Sie, bester Schatz; eben haben wir von Ihnen gesprochen. Hat Ihnen nicht Mutter Morne gesagt, daß wir kommen? — Das Weib ist wie toll und närrisch vorausgelaufen, um uns anzukünden, glaub' ich. Aber hat die Morne nicht einen Hexenritt auf dem Besen gemacht, kann sie unmöglich schon bei dem Hause Bell oder Staffard angelangt sein. Also bringt Sie der Zufall zu uns. Desto besser. Sehen Sie hier, theurer Freund, einen Herrn, der sich nach Ihrer Bekanntschaft sehnt. Ich habe Sie fast in Verdacht, Sie sind ein mir unbekannter berühmter Mann.“

Bei diesen Worten, die Herr Onyx schon aus der Ferne rief, war Florian zu den Menschen und Pferden gekommen. Er und der Offizier grüßten sich höflich-kalt.

„Dies ist also der Herr aus dem Bündnerlande, der nach Besançon hat geführt werden sollen, und entsprungen ist?“ fragte der Offizier den Professor.

„Allerdings! Allerdings!“ rief Onyx, und dann zu Florian gewandt setzte er hinzu: „Das lasse ich mir nicht ausreden, Sie sind ein berühmter Mann. Denn wem ich von Ihnen spreche, der will zu Ihnen. Sagen Sie mir doch, worüber haben Sie Ihr bestes Werk geschrieben?“

„Erlauben Sie, Herr Professor,“ fiel der Offizier ihm ins Wort, „daß ich mit Ihrem Freunde einige Worte unter vier Augen rede. Haben Sie die Güte, die Leute mit meinem Gepäck zum Bellschen Hause zu führen und meine Ankunft zu melden. Ich komme Ihnen bald nach.“

„O, droben können Sie wieder zu Pferde sitzen,“ sagte Herr Onyx, „denn es ist ziemlich eben dort. Und lebten wir nicht hier zu Lande unter einer Art Halbwilder, könnte von Verrieres bis zur Feenhalde hinauf der bequemste Fahrweg angelegt werden. Landstraßen entwildern das

Digitized by Google

Land. Man ſagt, erſt der Handelsverkehr baut Straßen, weil er ihrer bedarf. Falſch geſprochen! Erſt Landſtraßen, die den Verkehr erleichtern, bringen Verkehr und Handel ins Land. Aber man predigt tauben Ohren. Hopfen und Malz iſt hier verloren.“

„Gut, trefflich, Herr Profeſſor!“ ſagte der Offizier: „Aber wir machen das in der Feenhalde beſſer ab. Erweiſen Sie mir die Gefälligkeit, eilen Sie den Trägern nach, die ſchon weit voraus ſind, und begleiten Sie dieſelben zur Frau Bell. Darf ich bitten?“

„Mit Freuden künd' ich Sie an!“ antwortete Herr Onyx: „Sobald Sie ankommen, ſetze ich Ihnen meine Theorie vom Gebirgs-Straßenbau auseinander.“ Damit eilte er davon.

Florian unterdeſſen hatte den Offizier betrachtet, der ihm durchaus fremd war. Es war ein großer, ſtarker Mann, von breiter Bruſt und breiten Schultern; ein Mann in den Fünfzigern; das von der Sonne gebräunte Geſicht voller Adel und Ausdruck; die Stimme wohltönend, aber raſch und gebieteriſch.

„Wir kennen uns!“ ſagte er zu Florian, ſobald der Profeſſor eine gute Strecke Weges voraus war.

„Ich erinnerte mich nicht, die Ehre gehabt zu haben!“ erwiederte Florian.

„Ich deſto beſſer!“ antwortete der Offizier, und ſchoß einen trotzig-drohenden Blick auf Florian; wandte ſich dann zu ſeinem Knecht und ſagte: „Nimm mir den Mantel ab, er wird mir zu warm.“ Der Knecht gehorchte.

Indem der Mantel abfiel, erkannte auch Florian den Fremden, der nun in der Uniform eines franzöſiſchen Brigadechefs vor ihm ſtand, den rechten Rockmantel, worin aber der Arm fehlte, vorn auf die Bruſt, mit dem Außenende an die Knöpfe des Fracks befeſtigt. Florian war betroffen.

„Sie ſind der Oberſt Despars!“ ſagte Florian.

Digitized by Google

„Alſo erkennen Sie mich? Sie haben mir ein lebenslängliches Andenken zurückgelaſſen. Wohlan, vorwärts. Hier iſt kein Platz, unſer Geſchäft abzuthun. Ich fordere Sie auf, mich zu begleiten.“

„Wenn Sie es verlangen.“

„Ich verlange, ich gebiete es!“ ſagte der Oberſt, und riß eine Piſtole aus den Hulſtern des Pferdeſattels: „Sie entwiſchen mir nicht, oder ich jage Ihnen, beim Teufel, die Kugel durch den Leib.“

„Weder Sie noch Ihre Kugel fürchte ich, Herr Oberſt!“ verſetzte Florian, und ging wieder mit ihm den Weg hinauf durch den Wald zur Feenhalde: „Aber ich ſelbſt habe viel mit Ihnen zu reden. Ich beklage mein Mißgeſchick, das mich in die Nothwendigkeit verſetzte, Sie zum Krüppel zu machen. Ihretwillen verlor ich Freiheit, Vaterland und mein höchſtes Glück. Aber ich freue mich, daß ich nicht unſchuldiger Weiſe Ihr Mörder geworden bin. Ich freue mich — denn man hatte Sie todt geſagt — daß Sie noch leben.“

„Sie haben's nicht Urſache!“ murmelte Despars zwiſchen den Zähnen.

„Mehr, als Sie glauben.“

„Das wäre!“

„Fräulein Delory, Ihre Tochter, iſt in Verzweiflung. Sie hält mich für den Mörder eines Vaters, den ſie über Alles liebt. Eben jetzt, eben darum bin ich auf dem Wege, dieſes Land zu verlaſſen, aus dem mich ihr Befehl verbannt hat. Gottlob, daß Sie leben! Ich gehe ruhiger von hinnen.“

Der Oberſt wollte mehr von ſeiner Tochter und Florians Bekanntſchaft und Verhältniß mit derſelben hören. Der Bündner redete furchtfrei und mit der Hochachtung und Offenheit, die dem Manne gebührte, welchen Hermione Vater nannte. Der Oberſt muſterte finſteres Blickes den Bündner vom Wirbel bis zur Sohle. Dann ſchritt er

Digitized by Google

weiter, that einige Fragen, und Florian erzählte unbefangen fort.

„Das iſt ein Roman!“ ſagte der Oberſt, und blieb wieder ſtehen. Aber ſein Auge war ſchon minder düſter. Er betrachtete den Erzählenden lange. Die Kraft, Furchtloſigkeit und Schönheit des jungen Mannes, das Gepräge des Wahren in ſeinen Worten, die Feſtigkeit in ſeinen Entſcheidungen mußte auf das Gemüth des Kriegsmannes Eindruck machen.

„Es iſt gut! Ich halte Sie für einen Ehrenmann!“ ſagte der Oberſt: „Meine Tochter kann ihre Achtung an keinen elenden Menſchen verſchwendet haben. Es ſei; ich will Sie als Mann von Ehre behandeln. Mein Vorſatz war, Sie von der Ortsobrigkeit verhaften zu laſſen, und Ihre Perſon von der neuenburgiſchen Regierung zu reklamiren, weil Sie entſprungen ſind und vor ein franzöſiſches Kriegsgericht gehören. Sie ſind einer der Meuchelmörder von Diſentis.“

Florian bewies, daß er weder an der Niedermetzlung der Franzoſen, noch am Landſturm gegen Ems und Chur Theil gehabt habe; daß, obwohl er gegenwärtig unter dem Schutze des Statthalters von Neuenburg ſtehe, er dennoch kein Gericht fürchte.

„Aber mich, Herr,“ rief der Oberſt, „und dieſen linken Arm, der den rechten im Grabe zu rächen hat! Sind Sie ein Ehrenmann: ſo werden Sie mir Genugthuung geben. Ich habe Ihnen zehntauſend Male den Tod geſchworen, und ich hätte einen einzigen Schwur ſchon mit Freuden gehalten. Ihr Unſtern führt Sie in meine Hand. Können Sie mit Piſtolen umgehen?“

„Allerdings. Aber ich ſchlage mich nicht mit Hermionens Vater.“

„Junger Menſch, ich werde Sie gehorchen lehren. — Sind Sie ein feiger Burſche, ſo ſchieße ich Sie wie einen tollen Hund zu Boden.“

Digitized by Google

Mit dieſen Worten ließ er die Pferde halten. Er nahm zwei Paar Piſtolen aus den Hulſtern; das eine Paar mußte der Knecht in Verwahrung nehmen, das andere bot er ſeinem Gegner: „Wählen Sie; beide ſind von gleicher Güte, beide wohl geladen! Wählen Sie, faſſen Sie zu, oder ich behandle Sie wie den gemeinſten Troßbuben.“

„Ich erlaube Ihnen, mich niederzuſchießen; aber ich lege nicht auf Sie an!“ ſagte Florian gelaſſen: „An meinem Leben liegt mir nichts, an dem Ihrigen Alles.“

„Wie hat Hermione einem Menſchen Aufmerkſamkeit gönnen mögen, der keinem Ehrenmanne Rede ſteht, und nicht Genugthuung zu geben den Muth hat!“

„Sie haben Recht, Herr Oberſt. Sie fordern Genugthuung für Ihren verlornen Arm. Sie verloren ihn aber im rechtlichen Kampfe. Sie fordern Genugthuung. Gut, jagen Sie mir die Kugel durch den Kopf.“ Er nahm eine der Piſtolen. Der Oberſt ging mehrere Schritte ſeitwärts durch das offene Gebüſch. Es war dieſelbe Stätte, wo ſchon dieſen Morgen der Zweikampf vorgefallen war. Despars ſah das Blut, ſtutzte. „Was iſt das hier?“ ſagte er: „Ich ſehe friſches Blut.“

„Es iſt das Blut Ihres Jugendfreundes, des Hauptmanns Larmagne. Er zwang mich vor einigen Stunden zum Zweikampfe, wie Sie, und auf eben dieſer Stelle, wie Sie.“

„Wo iſt er?“ rief Despars erblaſſend.

„Er liegt verwundet im Bellſchen Hauſe.“

„Nun denn, Verdammter, ſo gilt es doppelte Rache und deinen oder meinen Tod!“ ſchrie der Oberſt, und ſtellte ſich: „Halloh, vorwärts. Ich ſtehe. Sie haben den erſten Schuß. Keine Flauſen. Legen Sie an.“

„Ich ſchieße nicht auf Hermionens Vater.“

„Ich ſchieße mit Ihnen zugleich.“

„Sie zwingen mich nicht!“ ſagte Florian, bob die Piſtole gegen den Gipfel einer Tanne, ſchoß, und die

Digitized by Google

Nadeln fielen von den Zweigen. „Jetzt iſt der Schuß an Ihnen.“

„Junger Menſch, bete dein Vater unſer; du haſt ausgelebt.“

Der Oberſt ſenkte die gehobene Piſtole wieder, ſchien ſich zu beſinnen, hob ſie wieder und zielte. Florian ſah ihn zielen und ſagte: „Fehlen Sie nicht. Grüßen Sie das Fräulein von mir.“

Der Oberſt drückte ab. Die Kugel pfiff dem Bündner am Kopfe vorüber. „Sie treffen ſchlecht!“ ſagte Florian.

„Was?“ ſchrie Despars: „Auf zwanzig Schritte fehlen? — Die andern her!“

Er nahm aus den Händen des Knechts das zweite Paar Piſtolen, ließ Florian noch einmal wählen und nahm ſeinen vorigen Platz. Der Oberſt gebot, den Schuß zu thun.

„Sehen Sie über ſich!“ rief Florian. Es flog ein Rabe. Der Bündner ſchoß. Der Rabe ſtürzte ſenkrecht aus der Luft.

Despars betrachtete das blutende Thier, das am Boden umherzappelte. „Gut geſchoſſen!“ ſagte er.

„Ich würde Ihnen aber auch den Thaler zwiſchen den Fingern weggeſchoſſen haben, ohne Ihre Haut zu verletzen. Ich erwarte nun Ihren Schuß. Grüßen Sie Fräulein Delory von mir.“

Despars ſchien verlegen. Er legte an, zielte lange. Der Schuß fiel, zugleich auch rückwärts von Florians Kopf deſſen Hut. „Sie zielten zu hoch!“ ſagte Florian gelaſſen, und hob den Hut auf, der von der Kugel durchlöchert war.

„Teufel! Hätt' ich den rechten Arm noch!“ rief der Oberſt beſtürzt: „Bin ich behext, oder ſind Sie kugelfeſt?“

„Laden Sie noch einmal!“ ſagte Florian kaltblütig: „Wir ſtehen zu weit auseinander. Legen Sie das nächſte Mal mir die Mündung dicht aufs Herz.“

Der ſterbende Rabe ſchlug mit den Flügeln die Füße des Oberſten. Er ſtieß das Thier von ſich, winkte dem

Digitized by Google

Knecht und befahl ihm, eine Feder aus dem Rabenflügel zu ziehen. Florian eilte hinzu, riß selbst die Feder aus und reichte sie dem Oberst.

„Er starb für mich!“ sagte Herr Despars: „Darum behalte ich die Feder zum Andenken. Sie müssen ein braver Mann sein. Sie haben mich zum Krüppel gemacht. Ich wollte Genugthuung für meinen rechten Arm. Sie haben sie mir gegeben. Begleiten Sie mich zum Bellschen Hause. Ist Larmagne übel verwundet?“

„Nicht gefährlich; aber er litt Anfangs bedeutenden Blutverlust!“ antwortete Florian. Der Oberst fragte um die nähern Umstände, und empfing ausführlichen Bericht.

„Begleiten Sie mich!“ sagte Despars: „Hermione ist eine Schwärmerin. Sie hat Sie verbannt, als den vermeinten Mörder ihres Vaters. Ich will ihr aber sagen, daß ich mein Leben noch zum Denkmal Ihrer Großmuth trage.“

Florian sträubte sich einige Zeit, änderte aber bald den Sinn und gehorchte dem Obersten. Man steckte die Pistolen ein. Der Knecht führte die Pferde voraus; die Versöhnten folgten zu Fuß.

Despars erkundigte sich nach Florians Verhältnissen in Bünden. Sie sprachen viel von den Aufruhren und Gefechten daselbst; dann wieder von Hermionen. Despars blieb oft stehen, um Bewunderung oder Beifall zu äußern, oder in derben Kraftsprüchen und Flüchen seinem Aerger über sich selbst, über Larmagne, über den Professor Onyx und dessen Felsensprengen in dem Feentempel Luft zu machen.

„Junger Mann,“ schrie der Oberst, und blieb wieder stehen, „Sie haben einen verzweifelten Roman gelebt! Ich allein bin darin am schlimmsten gefahren, und zum verkrüppelten Einarm geworden. Aber ich kann Ihnen meine Achtung nicht versagen. Wir wollen einander noch besser kennen lernen.“

Digitized by Google

27.

Der Ausgang.

Sie waren nicht mehr weit vom Bell'schen Hause. Da sahen sie fast alle Bewohner desselben daher eilen, Frau Bell mit ihrer Tochter und Nichte, Georg, den Vater Staffard und Professor Onyx. Allen flog Hermione mit freudeglühenden Wangen voran, mit zuckenden Lippen, mit der Thräne im Auge. Und unter einem Ach! aus dem Tiefsten der Brust umklammerte sie den Stiefvater, den Alle als einen Wohlbekannten und Vertrauten mit Glückwünschen umringten und bewillkommten.

„Laßt sich die Leutchen satt freuen!“ sagte endlich Vater Staffard zu Georg und Florian: „Wir gehen unterdessen heim, wo wir Drei einander genug zu erzählen haben. Hier sind wir überflüssige und störende Figuren.“

„Nimmermehr!“ rief Frau Bell: „Nimmermehr, lieber Nachbar. Haben uns Entsetzen und Schrecken zusammengeführt, soll uns die Freude nicht trennen. Wir bleiben beisammen. Es gibt ein einfaches Mahl, aber das frohste im ganzen Fürstenthum. Fort, beginnen wir Alten den Zug!“ So sprach sie, und gab dem Vater Staffard den Arm und wanderte mit ihm dem Hause zu. Die Andern folgten langsam. Florian stand im Hintergrunde.

„He!“ rief Despars, und sah sich nach ihm um: „Und der Verbannte soll verbannt bleiben? Hermione, er scheint auf gutem Wege zu sein, mein rechter Arm zu werden. Er darf unserm Feste nicht fehlen. Geh', Hermione, und führ' ihn, und mit Gewalt, wenn er in Güte nicht will.“

Hermione ging zu Florian. Sie folgten Beide stumm den Uebrigen ins Haus.

Nun erst verbreitete sich in zahllosen Fragen und Antworten, Erzählungen und Unterbrechungen Licht über alles Geschehene. Despars nahm Hermionen, führte sie ins Freie, und redete lange mit ihr. Als er sie zurückführte, nahm er den Vater Staffard auf die Seite; so einzeln

Digitized by Google

Jeden, ſelbſt den Profeſſor Onyx. Mit Allen hielt er geheime Unterredung.

„Ich merk' es wohl,“ rief er, „er ſelbſt muß mein rechter Arm werden.“ Und da man ſich zum Gaſtmahl niederſetzte, ordnete er, daß Hermione an ſeiner und Florians Seite blieb. Und als die Gläſer ihm zu Ehren erklangen, rief er: „Nein, der Held des Tages bleibt der Flüchtling im Jura. Freund Larmagne und ich ſind ihm das Leben ſchuldig. Und wär' er minder reich an Gütern, Hermione, er wäre deiner Liebe nicht minder würdig. Selbſt als er mich in ſeinem Dorfe zum Krüppel machte, hatte er Recht! Küſſe ihm den Brautkuß!“

Da ſteckte die alte Morne den grauen Kopf durch die halb offene Thür, und muſterte mit ſchnell umherfliegenden Blicken die Gäſte am Tiſche. Dann nickte ſie freundlich und rief: „Gott hat Alles wohl gelöſet!“

Digitized by Google

Rückwirkungen,

oder:

Wer regiert denn?

1.

Der Buchhalter.

„Ich bin verloren, Colas!“ sagte Herr Larmes, als er aus dem Bureau der Admiralität zu Paris, wo er Buchhalter war, zur ungewöhnlichen Stunde nach Hause kam und sich entstellt und düster in den Lehnsessel warf: „Ich bin verloren. Wir werden uns trennen müssen. Ich kann nicht länger für dich sorgen, Colas. Es thut mir leid, deiner Mutter nicht Wort halten zu können und lebenslang Vaterstelle bei dir zu vertreten.“

Colas Rosier, der seinen Herrn nie so gesehen, stand bei diesen Worten wie vom Blitze gerührt. In der That war er ohne Herrn Larmes, der ihn seit anderthalb Jahren zu sich genommen hatte, der verlassenste Mensch von der Welt. Denn in dem Landstädtchen, wo er bei seiner Mutter, einer Näherin, gelebt, hatte er nichts gelernt, als zierlich zu schreiben; und mit dem Lohn, welchen er als Abschreiber verdiente, konnte er damals kaum die kleinen Haushaltungsbedürfnisse bestreiten. Herr Larmes, ein alter Freund der Mutter, noch aus Jugendtagen her, war so gütig gewesen, den jungen Menschen zu sich zu nehmen. Er behandelte ihn seitdem wie seinen eigenen Sohn, und gebrauchte ihn, wegen der schönen Handschrift, als Abschreiber. Colas war eine gute Seele; darum hatte ihn Herr Larmes lieb, der, weil er selbst ein sechszigjäh-

Digitized by Google

riger Junggeſell und ohne Familie war, ihn zum künftigen Erben ſeines mäßigen Vermögens beſtimmt hatte.

„Sie ſind verloren?“ ſagte Colas: „Was haben Sie denn gemacht, Herr Larmes?“

„Ach, ich habe nichts gemacht, ich ſoll machen!“ erwiederte der Buchhalter und warf ſeine Brieftaſche auf den Tiſch vor ſich hin: „Wir ſprechen nachher weiter. Ich werde dir meine Baarſchaft, als letztes Vermächtniß, geben. Siehſt du mich morgen nicht wieder, oder werde ich verhaftet: ſo mache dich auf, ſuche Dienſte, wo du ſie finden kannſt, und halte mich für einen ehrlichen Mann, was man auch von mir behaupten möge.“

Colas war außer ſich vor Schrecken und Mitleiden. Er bat mit Thränen ſeinen Pflegevater, ihm anzuvertrauen, was geſchehen ſei. Er ſchwor, lieber zu ſterben, als ihn zu verlaſſen.

Der Alte ſchwieg lange. Endlich nahm er das Wort und ſagte: „Colas, dir, aber nur dir darf ich's ſagen. Weh dir, wenn du wieder plauderſt; es könnte dir auf immer die Freiheit, vielleicht das Leben koſten, wie mir. Aber es iſt vielleicht gut, daß ich dir's anvertraue, damit wenigſtens du an meine Unſchuld glaubeſt, wenn ſonſt keine Seele. Aber ſei verſchwiegen wie das Grab. Und willſt du es wagen, dich zu verderben, ſo rede erſt dann, wenn ich verloren bin.“

Colas verſprach alles, was ſein Pflegevater verlangte. Darauf ſagte Herr Larmes: „Es iſt in den Kaſſen der Marine ein Defizit von mehr denn einer halben Million. Die Sache iſt ruchbar und nicht länger zu verheimlichen. Mein Chef, Herr von Gatry, hat ſich durch ungeheure Verſchwendungen zu Grunde gerichtet. Sich zu retten, möchte er nun einen andern, als den Schuldigen, opfern. Gott weiß es, wodurch ich's verſündigt habe, daß Herr von Gatry mich dazu wählt. Er bot mir vierzig-, er bot mir ſechszigtauſend Livres, wenn ich mich in einem eigenhändigen Briefe an ihn, ſtatt ſeiner, ſchuldig erklären

Digitized by Google

wollte. Er lag vor mir auf den Knien. Er meinte, weil ich ohne Weib und Kind, mein eigener Herr wäre, und Nichts dabei zu wagen, Alles zu gewinnen hätte, während er Stand, Würden, Ehre seiner angesehenen Verwandtschaft, Weib und Kinder, Alles zu verlieren habe, — er meinte, mir sei es ein Leichtes, ihm das Opfer zu bringen, ihm einen Brief zu schreiben, in welchem er mir jede Zeile mit zehntausend Livres vergelte, und ins Ausland zu flüchten. Er sprang wie ein Rasender auf, als ich armer, ehrlicher Mann in aller Bescheidenheit meine gerechten Bedenklichkeiten zu äußern wagte. Dann aber sagte er wieder ganz kaltblütig zu mir: „Es ist hier kein Rücktritt für Sie möglich. Ich fordere Ihnen die Kontrollen und Kassenbücher ab. Ich habe sie schon meiner Absicht gemäß geändert. Wollen Sie mich nun in den Abgrund stürzen — beim Himmel, Sie sollen den Hals erst vor mir brechen. Wählen Sie. Nun spielen wir Leben um Leben.“ — So ungefähr sprach er. Ich war so erschrocken, ich wußte nicht, wie mir rathen oder helfen. Ich vergoß Angstschweiß. Er schien mir in seiner Verzweiflung auf dem Punkte, mich zu morden. Dann hätte er nur sagen können, ich habe mich ihm schuldig gestanden als Kassenbetrüger, habe um seine Gnade gefleht, und da ich keine gefunden, mich auf der Stelle selbst umgebracht. Ach, Colas, wessen sind solche Herren nicht fähig!“

„Der leibhaftige Satan ist der Mensch!“ schrie Colas: „Ich laufe zum Minister, zum Kardinal Bernis, zum König, und flehe um Hülfe.“

„Willst du ein Kind des Todes sein?“ rief Herr Larmes: „Du hast Schweigen gelobt. Wage mir keinen Schritt, keine Silbe! Kommt Zeit, kommt Rath. Ich will nicht, daß du mit mir zugleich in den Abgrund stürzest. Ich habe Bedenkzeit gefordert. Herr von Gatry gewährte mir vierundzwanzig Stunden. Morgen früh um zehn Uhr muß ich Entscheidung bringen, das heißt, das Briefchen, welches er mir gab, als sei es von mir an ihn gerichtet,

Digitized by Google

wörtlich abgeschrieben ihm bringen, und mit Extrapost flüchten, oder ich bin um eilf Uhr Gefangener. Ich darf bis dahin das Haus nicht verlassen, auch du nicht. Er hat es mir verboten, wie dir. Er läßt uns aufpassen. Es geht um dein und mein Leben. Der Rasende wagt Alles.“

„Und was wollen Sie thun, Herr Larmes?“ fragte Colas ängstlich.

„Ich vertraue auf Gott; er läßt die Unschuld nicht zu Schanden werden, Colas. Ich schweige und harre getrost. Ich will erwarten, daß man mich verhafte. Ich werde in den Händen der Justiz wenigstens gegen Meuchelmord gesichert sein. Dann will ich reden. Es erfolge, was da wolle. Gott verläßt die Unschuld nicht. Bis dahin schweige! Ich gebe dir meine Baarschaft. Werde ich unschuldig verurtheilt, siegt der Bösewicht durch das Ansehen seiner mächtigen Verwandtschaft: gut, so bleibe ehrlich und sorge für dich. Dein Untergang kann mir nichts nützen.“

Beide sprachen noch lange über diesen fürchterlichen Handel; der Buchhalter mit dem festen Muth des reinen Bewußtseins, Colas mit Verzweiflung und Wehmuth eines dankbaren, liebenden Sohnes. Herr Larmes gewann in diesem Gespräche nach und nach Ruhe und Besonnenheit, je mehr Colas beide verlor. Jener, indem er seinen Pflegesohn tröstete, ward selbst getröstet. Er hieß diesen auf sein Zimmer gehen, arbeiten und sich zerstreuen, wie er könne. Colas gehorchte schweigend und traurig, und ging. Herr Larmes, der sich in der Lage eines Sterbenden fühlte, brachte seine Papiere in Ordnung.

2.

Pauline.

Colas Rosier ging blaß und die Hände ringend durch den innern Hof des Hotels, wo Herr Larmes einige Zimmer des Hintergrundes bewohnte. Das Hotel gehörte dem

Digitized by Google

Grafen von Oron, der hier mit seiner Gemahlin eines der glänzendsten Häuser von Paris machte. Man sagte sogar, der Prinz Soubise mache der Tochter des Grafen den Hof. In der That war der Prinz ein fleißig erscheinender Hausfreund; in der That sehr um die junge Gräfin beschäftigt. Allein er selbst wußte besser, denn Alle, daß seine Besuche weniger der Gräfin, als deren liebenswürdiger Gespielin oder Gesellschafterin, Pauline de Pons, galten. Pauline, eine älternlose Waise, ohne Vermögen, abhängig von der Gnade des Grafen, bekümmerte sich wenig um die Süßigkeiten, die ihr der vierzigjährige, in allen Hof- und Liebeshändeln vielversuchte Prinz zuflüstern mochte. Sie, in frischester Lebensblüthe, hatte desto hellere Augen für ihren schönen fünfundzwanzigjährigen Nachbar Colas. Sie hatte auch beständig mit ihm wichtige Geschäfte abzuthun. Er schrieb für sie oder für die junge Gräfin bald Gedichte ab, bald Musikalien; das erwarb ihm manche kleine Einnahme. Aber daß er Paulinens Herz eingenommen hatte, ließ er sich gar nicht beifallen. Der Umgang mit Paulinen war ihm ein angenehmes Bedürfniß. Warum hätte er nicht gern in Gesellschaft des anmuthigen Mädchens sein sollen? Doch die stille Gluth ihres Blickes verstand er gar nicht. Er ging ohne Herzklopfen zu ihr und mit aller Gelassenheit von ihr. Er wußte gar nicht, was Leidenschaft sei.

Pauline stand am Fenster gegen den Hof, als Colas blaß und händeringend über denselben hinging. Sie erschrack, wie sie ihren Liebling in seinem stummen Schmerze verloren sah. „Bst! bst!“ flüsterte sie gegen ihn. Er hörte nichts. „Colas!“ rief sie und winkte mit den Händchen, als er zu ihr hinaufsah. Er gehorchte seufzend.

„Was haben Sie, Colas? Um Gotteswillen, was ist Ihnen begegnet?“ rief sie, als er in ihr Zimmer trat und sie bemerkte, daß er geweint habe. Er schwieg und seufzte.

„Lieber Colas, reden Sie doch! Ihr Schweigen tödtet mich. Ist ein Unglück geschehen? Sagen Sie mir's, wenn

es auch das Entſetzlichſte wäre. Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir's.“ Er ſchwieg und ſeufzte.

Jetzt ſtieg Paulinens Angſt aufs höchſte. „Wie, Colas,“ rief ſie, „Sie würdigen mich keiner Antwort? Habe ich Sie beleidigt? Gelte ich Ihnen gar nichts? Laſſen Sie mich nicht länger in der tödtenden Ungewißheit. Reden Sie!“

Colas zuckte die Achſeln und ſagte: „Fräulein Pauline, laſſen Sie mich ſchweigen. Ich darf nichts ſagen, als — wir werden uns nun trennen. Ich verlaſſe morgen dieſes Haus, vielleicht Paris.“

Pauline ward bei dieſer Ankündigung ſterbensbleich. Sie ſetzte ſich kraftlos nieder, ſtarrte ihren Freund an, ergriff deſſen Hand, als wolle ſie ihn feſthalten, daß er nicht von ihr ſcheide, und ſtammelte: „Colas, warum?“

Er ſchwieg.

Nach einer kleinen Stille wiederholte ſie die Frage mit zitternder Stimme. Ihre Augen wurden voller Thränen. „Bin ich,“ ſagte ſie, „bin ich Ihnen ſo wenig werth, daß Sie mir nicht einmal ſagen mögen, warum Sie Paris verlaſſen wollen? Colas, wenn Sie ſo dächten, ich würde Sie von ganzem Herzen haſſen, wenn ich's könnte. Nein, ich könnte es nicht, Colas. Gehen Sie nur. Ich hatte auf Erden keinen Freund, als Sie. Gehen Sie. Sie finden der Freunde und Freundinnen genug, aber Niemanden, der innigern Theil an Ihrem Glück und Unglück nimmt. Gehen Sie!“ rief ſie und verhüllte ſich ſchluchzend das Geſicht.

Wie Colas die ſchöne Weinende anſah, verging ſein ganzes Inneres in Schmerz. „Ach, ſchöne Pauline,“ ſagte er, „es iſt ja nicht meine Schuld, daß ich fort muß. Wie gern blieb' ich! Wie ſehr bewegt mich Ihre Theilnahme! Wenn Sie wüßten, was ich . . .“

Pauline blickte bei dieſen Worten zu ihm auf und ſagte: „O du Heuchler, ich dir theuer, und quälſt mich doch ſo gern? Ich danke dem Himmel, daß ich keinen Bruder habe; denn glich' er dir, ich wäre längſt im Grabe.“

Digitized by Google

„Und hätte ich eine Schweſter,“ verſetzte er traurig, „Und ſie gliche Ihnen — ja, dann wäre mir wohl, dürfte ich meinen Kummer in ihr Herz ausgießen. Aber . . .“

„Schütten Sie Ihren Kummer aus. Vielleicht, lieber Colas, kann ich mit gutem Rath helfen. Denken Sie ſich, ich ſei die Schweſter. Hier die Schweſterhand!“ Sie ſtand auf und bot ihm die Hand.

Er küßte ehrerbietig das Händchen und ſah der ſchönen Schweſter verlegen in die Augen, die ſo zärtlich um ſein Geheimniß flehten. — „Was koſtet es, dieſen ſtummen Mund zu entſiegeln!“ ſagte ſie, und klopfte ihm mit den Fingern auf die Lippen, und ließ die Hand nachläſſig auf ſeine Schulter ſinken. Man weiß nicht, wie es geſchah, daß Bruder und Schweſter Wange an Wange lehnten, dann Mund an Mund für den Augenblick die Worte vergaßen. Colas aber fühlte ſich wie verwandelt. Er ſah im Fräulein de Pons wirklich ſeine Schweſter. Er hatte kein Geheimniß mehr. Er vertraute ihr, unter dem vorher abgelegten Gelübde ewiger Verſchwiegenheit, Alles an, was er vor einer halben Stunde erſt von Herrn Larmes erfahren hatte.

Pauline, wie erſchrocken ſie auch beim Anhören dieſer Nachrichten war, fühlte ſich doch dabei ſelig. Sie liebte, und wähnte, der Liebe ſei nichts unmöglich.

„Beruhige dich, guter Colas!“ ſagte ſie: „du darfſt, du ſollſt mich nicht verlaſſen. Es werden ſich Mittel erſinnen laſſen, deinen Pflegevater zu retten!“

„Aber,“ ſeufzte Colas ängſtlich, „ohne etwas zu verrathen!“

„Wenn mir nur gleich etwas beifiele!“ rief ſie und rieb ſich die Stirn: „Geh, Colas, geh! Laß mich allein. Ich will nachſinnen. Es muß etwas geſchehen.“

Colas ging. Doch unter der Thür noch drohte er lächelnd mit dem Finger zurück: „Schweſter Pauline, verräthſt du mich, werde ich in meinem Leben kein Bruder einer Schweſter mehr.“

Digitized by Google

3.

Prinz Soubise.

Indem fuhr der Wagen des Prinzen Soubise vor. Der Prinz kam die Stiege herauf, als Pauline aus ihrem Zimmer trat. Noch glühte von der schwesterlichen Unterredung ihr Gesicht. Der Prinz, welcher sie nie reizender gesehen hatte — und in der That, wie konnte sie anders im Glanze der ersten Liebe erscheinen? — verlor fast die Sprache beim Anblick des in Entzückungen schwebenden Mädchens.

„Mein Gott, wie schön Sie sind!“ sagte er, indem er ihre Hand küßte. Sie führte ihn in den Saal und beklagte, daß er den Grafen verfehlt habe, der mit seiner Gemahlin und Tochter ausgefahren sei.

„Sie beklagen mich, und ich wünsche mir Glück. Möchte mir im Leben jeder Unfall so schön vergütet werden, wie diesmal!“ sagte er.

Pauline, seine Schmeicheleien gewohnt, achtete nicht auf diese und andere seiner Artigkeiten. Sie war in Gedanken bei dem neu erworbenen Bruder, und sann umher, wie dem Herrn Larmes Hülfe geschafft werden könnte. Anfangs hatte sie im Sinn gehabt, sich dem Grafen Oron zu entdecken. Durch seinen Einfluß hoffte sie, wie durch seine Klugheit, das Unglück vom Haupte des alten Buchhalters abzuwenden, der im frommen Vertrauen auf den Himmel, und ohne Aussicht auf andere Rettung, dem Schicksal entgegenging. Allein der Muth entsank ihr wieder, wenn sie sich der trägen Selbstsucht und der stolzen Gefühllosigkeit des Grafen gegen fremdes Leiden erinnerte. Die Ankunft des Prinzen brachte in ihr ganz andere Entwürfe zur Reife. Er, der Mann am Hofe, der sich dem Kardinal Bernis, dem damaligen allmächtigen Minister, der sich sogar dem Könige unmittelbar nähern konnte, er und kein Anderer konnte hier Retter werden.

„Gnädigster Herr,“ sagte sie zu ihm, „ich bitte Sie inständig, lassen Sie allen Scherz! Wir wollen von etwas Ernstem reden.“

Digitized by Google

„Wie, ſchöne Pauline,“ rief der Prinz, „halten Sie denn in vollem Ernſte die Liebe für Scherz?“

— Wenigſtens die Ihrige.

„Wenn meine Liebe nur Scherz iſt, ſo iſt Alles, was Himmel und Erde Schönes haben, Scherz, und es iſt nichts Wahres unterm Monde; Pauline, ja, ſo iſt Ihre göttliche Geſtalt, ſo iſt Ihr Blick, ſo iſt all der verführeriſche Zauber, der Sie umſchwebt, Täuſchung und Lüge.“

— Oder Ihr Auge belügt Sie, das mehr ſieht, als es ſieht.

„Nein, zu wenig vom ganzen Umfang Ihrer Reize, zu viel aber ſchon für meine Ruhe.“

— Ich bitte Sie, Prinz, warum ſagen Sie mir das Alles? Weil Sie Langeweile bei mir haben? Laſſen Sie uns von etwas Beſſerm plaudern. — Oder weil Sie mir beweiſen wollen, daß Sie der geiſtvollſte, artigſte, gewandteſte Mann ſind? Ich weiß es ſchon, ſo gut, als es der ganze Hof und die ganze Stadt weiß. — Oder weil ich Ihnen Alles glauben ſoll, was Sie mir Verbindliches ſagen? Ach, mein gnädiger Herr, Sie werden doch nicht ſo übel von meinem Verſtand denken!

„Welche Sophiſtin Sie ſind! Ja, wenn Sie jemals an eine Wahrheit glaubten, ſo glauben Sie an die Wahrheit des Gefühls, das Sie ſelbſt einflößten; ſo glauben Sie, daß für die Wahrheit meines Wortes jeden Augenblick mein Leben, mein Blut . . .“

— Behüte mich der Himmel, Prinz; reden Sie mir nicht von Blutgeſchichten! Ich liebe dergleichen nicht. Wenn ich aber die Ehre hätte, einigermaßen auf Ihre Achtung Anſpruch . . .

„Auf Alles, Alles!“ ſchrie der Prinz Soubiſe, und nun folgte eine Reihe von Betheurungen und Schwärmereien, mit deren Herzählung wir unſere Leſer nicht behelligen wollen.

Fräulein Pauline de Pons aber zog nach ihrer Art den beſten Nutzen davon. Sie trat mit einer beſcheidenen

Digitized by Google

Bitte vor, die der Prinz ſchon als erfüllt erklärte, ehe er ſie nur gehört hatte. Nun erzählte ſie ihm im tiefſten Vertrauen die Unglücksgeſchichte des alten Buchhalters, die ſie ganz zufällig vernommen haben wollte, und für den ſie die lebendigſte Theilnahme empfände, weil er im Hintergebäude wohne. „Sie, Prinz,“ fuhr ſie fort, „Sie können hier den Ruhm Ihrer ſtillen Tugenden erweitern. Sie können die Unſchuld retten; Keiner, wie Sie, und diesmal kein Anderer, als Sie. Ihr Wort gilt beim Kardinal Bernis . . .“

„O ſtill vom Kardinal!“ rief der Prinz: „Ich traue ihm nicht. Er iſt der Gönner des verſchwenderiſchen Gatry und, wenn ich nicht irre, ein Anbeter von deſſen Tochter. Der Kardinal muß ganz aus dem Spiele bleiben. Aber...“ Der Prinz ſchwieg, ſann, rieb ſich die Stirn, ward plötzlich hell und ſagte: „Mein Fräulein, ich verlaſſe Sie. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Ich bin eiferſüchtig auf jeden, der mir die Gelegenheit rauben könnte, ein kleines Verdienſt in Ihren Augen zu haben. Leben Sie wohl, reizende Pauline. Ich ruhe nicht, bis Ihr ſchöner, menſchenfreundlicher Wunſch erfüllt iſt.“

Er küßte des Fräuleins Hand und flog davon.

4.

Frau von Pompadour.

Er ſchwang ſich in den Wagen und fuhr nach Hofe. Hier wandte er ſich in den Tuilerien ſogleich zu den Zimmern der Frau von Pompadour.

Alle Welt weiß, was Frau von Pompadour bei König Ludwigs XV allerchriſtlichſten Majeſtät galt. Sie war die unbeſchränkte Gebieterin ſeines Herzens, ſeines Willens und ſeines Reiches. Zwar die Blüthezeit hatte für ſie geendet. Sie mochte etwa fünfunddreißig Jahre zählen. Aber ihre Anmuth hatte darum wenig eingebüßt, und der eigenthümliche Werth ihres Geiſtes dabei nur ge-

Digitized by Google

wonnen. Der König lag noch immer in ihren weichen Feſſeln. Nichts vermochte wider ſie der Wille der ganzen königlichen Familie, nichts die Klugheit des königlichen Hauptminiſters, des Kardinals Bernis. Man wußte das am Hofe, man wußte das in Paris, man wußte das im ganzen Reiche. Freilich iſt es nicht gar erbaulich für eine Nation von Selbſtgefühl, durch ein ſolches königliches „Nebenbei“ beherrſcht zu werden. Aber man muß nicht vergeſſen, daß die Franzoſen damals nur noch Verſe machten und Liederchen trillerten, und Alles für wahr, gut und ſchön hielten, ſobald es der König dafür hielt. Frankreich lag alſo in anbetendem Entzücken mit einem Knie vor dem König, mit dem andern vor der Geliebten des Allerchriſtlichſten. Nur eine Partei, welche allenfalls Anſpruch auf Eiferſucht wagen durfte, zum Beiſpiel die Königin, der altadelbürtige Hof, oder ſo ein Hauptminiſter, wie Kardinal Bernis, bildeten, doch mit größter Schonung, eine Art Widerſpruch.

Die kluge Königsgeliebte wußte das wohl. Sie fürchtete aber die Gegenpartei wenig. Die vorzüglichſten Herren des Hofes ſtanden auf ihrer Seite, oder lagen zu ihren Füßen. Voltaire ſelbſt wußte ſich viel damit, daß ſie ihn huldvoll angeblickt hatte. Aber nächſt dem Könige blickte ſie doch Keinen huldvoller an, als den Prinzen Soubiſe.

In der That, der Prinz, obgleich ein Vierziger, war ein Mann ganz zum Gefallen geſchaffen, witzig, ſinnreich, verführeriſch. Die Königsgeliebte, bei aller Schlauheit und Lebenserfahrung, konnte ſich nicht erwehren, ihn lieber zu ſehen, und lieber zu hören, als alle Uebrigen, und ihm am liebſten zu glauben, daß er ſie nur ihretwillen liebe, und um nichts Anderes ſonſt. Der Prinz war einer von den ſtarken Geiſtern, die Allen allerlei werden. So war er bei der Königsgeliebten ein von ihr bezauberter Liebhaber, der nur mit Gewalt den Ausbruch von einer Leidenſchaft in ſich zurückhielt, die — nicht da war. Frau von Pompadour bemerkte oft, nicht ohne zärtliche Rührung, ſei-

Digitized by Google

nen ſtillen Kampf zwiſchen Ehrfurcht und Liebe, und wider ihren Willen ward ihr Herz zu ihm hingezogen, da es doch dem König allein angehören ſollte. Sie empfand für den Prinzen, was ſie nicht empfinden mochte, und eben weil ſie es nicht mochte, hing ſie um ſo inniger an ihm. Doch hütete ſich die feine Frau von Welt wohl, das von ſich ahnen zu laſſen, deſſen ſie ſich wie einer Lächerlichkeit ſchämte. Und wirklich fiel keinem Höfling dergleichen auch nur im Traum ein. Aber der Prinz wußte, was er wußte, ſpielte ſeine Seladonrolle fort und lachte dazu.

„Was haben Sie vergeſſen, Schmetterling?“ fragte ſie ihn, als er zu ihr hereintrat, denn er war erſt kaum vor einer Stunde von ihr gegangen.

„Ach, theure Marquiſe, bei Ihnen habe ich immer das Unglück, mich ſelbſt zu vergeſſen. Wie kann man auch anders?“ ſagte Soubiſe, und drückte ihre ſchöne Hand an ſeine Lippen: „Mich ſelbſt, ſo wahr ich lebe!“

„Zur Sache, mein gnädiger Herr; denn die Sphäre Ihres Selbſtes iſt ſo groß, daß ich nicht immer weiß, wenn Sie von ſich reden, ob Sie Frankreich oder ganz Europa meinen.“

„Sie wollen heute, liebenswürdige Marquiſe, ein wenig herbe ſein, ſcheint es; und doch ſagen Sie, ohne es zu wollen, ſtatt der Ironie die reinſte Wahrheit. Im Ernſt, ich wollte von mir, nämlich von Frankreich, das heißt von Ihnen, reden.“

„O, lyriſche Sprünge!“ rief Frau von Pompadour: „Sie haben Talent zum Odendichten, Prinz.

„Und wer denn nicht, der das Glück fühlt, in Ihrer Nähe zu ſtehen?“

„Aber Sie wollten von ſich ſelbſt reden, Prinz.“

„Gut, gnädige Frau, von mir; aber mein Sein iſt in dem Ihrigen aufgelöſet. Was wider Sie iſt, das iſt wider mich. Und ich . . .“

„Prinz, ich werde heute nicht klug aus Ihnen. Reden Sie in Proſa; ich haſſe das froſtige Feuer der Odendichter.“

Digitized by Google

„Wohlan, trockene Prosa! — Wissen Sie, in welcher Gesellschaft man zuerst das Gassenliedchen spendete und sang, worin eine gewisse unerhörte platte Niederträchtigkeit die Stelle des Witzes vertreten muß?“

„Sie meinen die Albernheit gegen mich? In welcher Gesellschaft? Vielleicht bei unserm poetischen Kardinal? Hab' ich's errathen?“

„Halb! Bei seinem Schützling, dem unflätigen de Gatry. Der Elende wird jetzt von allen seinen ehemaligen Zechbrüdern verrathen; denn er ist nahe daran, das Opfer seiner Schändlichkeiten zu werden — auf die Galeeren zu kommen.“

„Wie? Was sagen Sie mir da?“ rief die Marquise erstaunt.

„Es zeigen sich in den Kassen des Seewesens, die er zu verwalten hat, ungeheure Deficits. Man spricht von mehr, als einer Million. Und das war's, was ich vergessen hatte, Ihnen vor einer Stunde zu sagen. Ich hatte also Recht, es gehe mich an, weil es Sie und Frankreich angeht.“

„Haben Sie auch recht gehört, Prinz?“

Der Prinz erzählte ihr nun Alles, was er von nähern Umständen kannte, schmückte daran nach Belieben aus und trug endlich auch die Geschichte des alten, unglücklichen Buchhalters Larmes vor. Er schilderte die Schelmerei des Herrn von Gatry und die Verzweiflung des bedrängten Larmes so lebhaft, das Leiden des armen, schutzlosen Greises so rührend, daß die reizbare Marquise in Thränen zerfloß.

„Nein,“ rief sie, „das darf nicht sein; dieser unschuldige, ehrliche Mann soll nicht das Opfer des Ungeheuers werden. Wir wollen die Wahrheit entdecken. Stehen Sie gut dafür, Prinz, daß sich Alles so verhält, wie Sie mir sagen?“

„Ich stehe für jedes Wort, das ich sagte.“

„So gestatten Sie, daß ich mich von Ihnen beurlaube. Ich muß zum König. Ich danke Ihnen, mein lieber Prinz,

Digitized by Google

daß Sie mir den Weg zu einer edeln That zeigten. Dergleichen Abscheulichkeiten, wie de Gatry brütet, sollen Frankreichs Boden nicht besudeln. Der König denkt zu groß!«

»Und sein guter Engel weicht nicht von ihm. Erlauben Sie, daß ich diesem Engel die Hand küsse, um mich selbst ein wenig zu heiligen.«

Der Prinz entfernte sich. Die Marquise ließ sich dem Könige melden.

5.

Der König.

»Ich habe Sie schon lange erwartet meine liebe Marquise!« sagte der König, indem er ihr entgegen ging.

— Man hatte mir gesagt, Ew. Majestät hätten dem englischen Gesandten eine besondere Audienz gegeben.

»Ja; aber der Mensch hat mich mit seinen Geschäften aufs grausamste gelangeweilt. Ich bin froh, seiner los zu sein. Ich habe ihn zuletzt kurzweg an den Kardinal gewiesen. — Aber, was fehlt Ihnen? Sind Sie unpäßlich, Marquise? Ich glaube gar, Sie haben geweint. Ist Ihnen nicht wohl?«

— Bei meinem König ist mir immer wohl.

»Gute Marquise! — Setzen Sie sich. Haben Sie Arbeit mitgebracht? Ich helfe Ihnen Perlen auffädeln. Ich kann Ihnen ein sauberes Geschichtchen vom Fräulein von Autun erzählen, ein Liebeshändelchen ohne Gleichen; Sie werden es kaum glauben. Ich habe dabei zum Sterben lachen müssen. Allein ich kann unmöglich die verweinten Augen meiner kleinen Antoinette sehen. Bekennen Sie mir erst, haben Sie einen Verdruß gehabt?«

— Wohl, Sire, Verdruß über die empörende Schlechtigkeit mancher Menschen, und Schmerz darüber, daß man unter dem besten der Monarchen die Unschuld auf grausame Weise zu mißhandeln wagt. Denn . . .

Digitized by Google

„Erzählen Sie, liebes Kind. Ich will wahrlich einmal ein Beispiel der Strenge geben. Was bin ich denn? Was hab' ich denn, wenn ich mit aller königlichen Macht nicht einmal im Stande bin, zu verhüten, daß Sie andere als Freudenthränen vergießen? — Wer also hat Sie beleidigt?"

— Der Sie, der die Würde und den Namen des gerechtesten und menschenfreundlichsten aller Könige beleidigt.

Der König stutzte und fragte mit gespannter Neugier weiter. Die Marquise erzählte ihm die Geschichte und die Plane des Herrn von Gatry, und wie er den ehrlichen Buchhalter zwingen wolle, sich schriftlich zu den Verbrechen dieses Ministers zu bekennen, der sich mit einigen tausend Livres davon frei machen möchte. Die Erzählerin trug die Begebenheit mit der ihr eigenen Beredsamkeit vor, und erhöhte mit dem Glanze ihrer Einbildungskraft die Farben im Bilde von menschlicher Bosheit und hilfloser Unschuld. Sie selbst ward von neuem innig bewegt.

„Nun denn," sagte der König, als sie vollendet hatte, mit einer Art von Verwunderung in Ton und Gebehrde: „ist's nur das, und sonst nichts? Was geht das uns an? Lassen Sie doch die Gerichte dafür sorgen; die werden schon strafen. Jetzt hören Sie mein Geschichtchen vom spaßhaften Handel des Fräuleins von Autun."

— Ich wage nur die einzige Erinnerung, Sire, daß, wenn der morgende Tag kommt, die Gerichte nicht mehr helfen können. Hat de Gatry des Buchhalters schriftliche Erklärung in Händen, und ist dieser geflüchtet, so wird dieser verdammt, jener als treuer Beamter geehrt und Ew. Majestät um eine Million betrogen.

„Sie haben Recht. Man muß den Kardinal davon benachrichtigen."

— Er ist Gatry's besonderer Gönner, wie man mir gesagt hat.

„Oder den Polizeiminister. Er könnte vorläufig einen Vertrauten zum Buchhalter schicken, um von diesem das Nähere zu erfahren. Dann mag er nachher thun, was recht ist."

Digitized by Google

— Vortrefflich, Sire; ich muß eben ſo ſehr Ihren Scharfſinn, als Ihr wohlwollendes Herz, bewundern. Daran dachte ich in der That nicht, daß, wenn die Polizei Gatry's eigene Handſchrift erhaſchen kann, dieſer in ſeinem eigenen Netze gefangen und Alles verrathen iſt.

„Natürlich! Sie ſind ein Kind, Marquiſe, daß Sie über den einfachſten Gang der Dinge erſtaunen. So etwas macht ſich leicht ab. Ich laſſe den Miniſter oder — ich beſinne mich, der Polizeichef iſt noch in der Nähe!“

Der König läutete. Ein Kammerdiener erſchien. Der König beſchied den Polizeichef ins blaue Kabinet, wohin er ſich ſogleich ſelbſt begab.

„Sie aber,“ ſagte er beim Fortgehen der Marquiſe, „bleiben inzwiſchen hier. Wir müſſen eins über das Fräulein von Autun lachen.“

6.

Die Wirkung.

Es war ſchon ſpät Abends. Der Buchhalter Larmes ſaß düſter in ſeinem Zimmer am Schreibtiſche und zeichnete Verſchiedenes auf. Colas ſtand daneben.

„Jetzt, mein Sohn,“ ſagte der Alte nach Beendigung der Arbeit heiterer, „habe ich nichts mehr auf dem Herzen. Alles iſt abgethan. Es geſchehe, was da wolle, ich werde mich nie, weder ſchriftlich noch mündlich, zu dem Kaſſenbetrug bekennen. Ich ſtehe in Gottes Hand. Es iſt eine herrliche Sache, Colas, um ein reines Herz und Bewußtſein; man kann damit einem ganzen Heere von Schergen, Henkern und Folterknechten und der ganzen Hölle ins Angeſicht ſpotten. Und würde ich auf die Galeere geſchickt, ich wollte lächelnd gehen.“

Es ward geklopft. Ein Polizeibeamter trat herein, und man ſah deutlich im Halbdunkel der Thür, indem der Beamte ſie öffnete, mehrere Bewaffnete ſtehen.

Digitized by Google

Der Beamte entschuldigte seinen Besuch mit höherm Befehl, und fragte dem Herrn Larmes nach. Dieser bekannte sich erblassend und mit zitternder Stimme zu seinem Namen. Colas bebte, wie im Fieberschauer, und konnte sich nicht auf den Füßen halten.

„Sie hatten diesen Morgen," sagte der Beamte zum Herrn Larmes, „eine merkwürdige Unterredung mit Herrn von Gatry?"

Der Buchhalter verneigte sich; er konnte die Silbe Ja nicht hervorstammeln.

„Sind Sie im Besitz eines Zettels, den er Ihnen zum Abschreiben gab?"

Der Buchhalter erstaunte über die Allwissenheit der Polizei, und sah den Beamten mit starrem Blicke und offenem Munde an.

„Wollen Sie mir gefälligst antworten?" fuhr der Beamte ernster fort.

Der Buchhalter verneigte sich abermals.

„Antworten Sie, Herr, ich fordere Sie im Namen des Königs auf; und wenn Sie den Zettel haben, werden Sie ihn mir ohne Weigern übergeben."

Der Buchhalter schwankte zu einem Nebentischchen, zog den Zettel aus einer Brieftasche und reichte ihn mit zitternder Hand dem Frager.

„Sie werden jetzt die Güte haben, mich zu begleiten, Herr Larmes. Es erwartet Sie draußen ein Wagen."

„Wohin?" schrie Colas verzweifelnd: „Er ist unschuldig. Nehmen Sie mich auch mit. Ich weiß um Alles; ich will Alles sagen."

Der Beamte sah den Jüngling verwundert an und sagte: „Ich habe zwar keinen Befehl, einen andern, als Herrn Larmes, zum Chef der geheimen Polizei zu führen; indessen kann ich Ihren Wunsch befriedigen. Sie, Herr Larmes, scheinen unruhig zu sein. Fassen Sie sich."

„Lassen Sie den jungen Menschen hier zurück," sagte Herr Larmes, „wenn Sie keinen ausdrücklichen Befehl

Digitized by Google

haben, ihn mitzunehmen. Er kann zur Sache nichts nützen. Ich werde die Wahrheit sagen ohne ihn. Es ist seine Freundschaft zu mir, die ihn zu der unbesonnenen Bitte veranlaßte. Ich weiß schon, wer mein Ankläger ist und warum ich fortgeschleppt werde. Es ist Herr von Gatry, mein Chef. Ich folge Ihnen.“

Der Polizeibeamte sagte: „Ich trete in Ihren Handel mit Herrn von Gatry nicht ein. Sie werden ohne Zweifel die Ehre haben, ihn zu sehen. Auch er ist in diesem Augenblick verhaftet. Hingegen muß ich mir ausbitten, junger Herr da drüben, daß Sie mich ebenfalls begleiten wollen!“

„Herr von Gatry verhaftet?“ sagte der Buchhalter mit halbfroher Bestürzung.

„Haben Sie denn nicht gehört?“ schrie Colas freudig: „Gatry ist verhaftet. Sie sind gerettet. Nun merk' ich, seh' ich, weiß ich Alles, Alles, Alles! Kommen Sie, kommen Sie! Oh!“ fuhr der entzückte Jüngling fort und streckte beide Hände gen Himmel: „O du unvergleichliche, köstliche, himmlische ...“ bald hätte er gesagt Pauline. Aber er besann sich doch, und rief: „Justiz!“

Man nahm den Hut, folgte dem Polizeibeamten, stieg mit ihm in den Wagen und fuhr davon. Der Minister des Seewesens war beim Polizeiminister. Der Buchhalter sagte, was er wußte. Herr von Gatry verrieth selbst beim stolzen Wegläugnen im Verhör sein böses Gewissen. Als ihm aber seine Handschrift vorgewiesen ward, als ihm der Buchhalter vor die Augen geführt ward, verlor er die Besinnung und bat um Schonung seiner Familie.

Herr Larmes und Colas wurden noch denselben Abend wieder zurückgelassen. Colas schlich noch denselben Abend mit einem Notenheft unterm Arm zu Paulinens Zimmer, da er es erleuchtet sah, und schloß die schöne Schwester, welche im reizenden Tanzkleide vor ihm stand, um einen Ball zu besuchen, an sein frohes Herz. Noch denselben Abend drückte Pauline auf dem Balle, mitten im Tanze, dem begeisterten Prinzen Soubise voll zärtlicher Erkennt-

Digitized by Google

lichkeit die Hand und flüsterte: „Sie haben eine himmlische That vollbracht!“ Noch denselben Abend, früher vom Balle eilend, lag der Prinz zu den Füßen der Marquise von Pompadour und rief: „Ich muß Sie anbeten; Sie sind mehr als ein Engel!“ Noch denselben Abend gestand Ludwig XV im Arm der Geliebten: er sei von ihr noch nie schöner belohnt worden, als der einfältigen, närrischen Geschichte wegen.

7.

Die Erhebung.

Am folgenden Morgen war Gatry's Verhaftung die Tagesneuigkeit von Paris. Die Kassen und Rechnungsbücher des Seewesens wurden untersucht. Man entdeckte größern Verlust, als man vermuthete. Es entspann sich aus einer Untersuchung die andere, aus einem Verhör das andere, aus einer Verhaftung die andere. Gatry hatte sich während dessen wieder erholt und erneuerte die Betheurungen seiner Unschuld. Es ward ein langweiliger Rechtshandel, dessen Ende der alte Larmes gar nicht mehr erlebte; denn Furcht und Schrecken jenes Unglückstages hatten seine Gesundheit tief erschüttert. Colas war untröstlich über den Verlust seines väterlichen Freundes. Zwar ward er Erbe von dessen mäßigem Vermögen; allein dies erquickte ihn wenig. Gern wäre er Bettler geworden, wenn er mit seiner Selbopferung den guten Vater Larmes aus dem Reiche der Schatten hätte zurückkaufen können.

Die Frage ward nun: was weiter beginnen? Denn aus der kleinen Erbschaft allein konnte er unmöglich anständig leben. — „Ei,“ sagte Pauline, „willst du denn nicht an die Stelle des Herrn Larmes Buchhalter beim Seewesen werden?“

„Mein Gott, Fräulein, wohin denken Sie? Wie soll ich meine Gedanken so weit erheben? Buchhalter des Seewesens! — Es ist wahr, ich habe unter der Aufsicht des

Digitized by Google

Herrn Larmes oft, besonders wenn er an Rheumatismen im Winter litt, seine sämmtlichen Geschäfte gethan; er hatte bloß zu unterschreiben. Allein, was denken Sie, Fräulein! Buchhalter im Ministerium des Seewesens! Herr Larmes schlug mich schon drei Mal vergebens nur zu einer leer gewordenen Sekretärstelle vor. Nein, so weit schwindle ich nicht hinauf."

„O die liebe Bescheidenheit, wie sie dir so schön läßt!" sagte Pauline, und betrachtete den blöden jungen Mann mit stillem Wohlgefallen: „Du gibst doch zu, daß ich wenigstens so hoch im Range stehe, als dein Marine-Buchhalter?"

„Fräulein, Sie scherzen."

„Nun, und deine Gedanken schwindeln doch selbst zu mir herauf?"

„Nein, nein, Ihre himmlische Güte läßt sich nur zu mir herab, schöne Pauline."

Einige Tage nachher sagte Fräulein de Pons zum Prinzen Soubise, als sie ihn unbelauscht in einer glänzenden Gesellschaft sprechen konnte: „Wissen Sie auch, mein Prinz, daß Schreck und Gram den alten Buchhalter Larmes getödtet haben, daß er also dennoch das Opfer von Gatry's Ruchlosigkeit ward?"

„Kein Wort, reizende Pauline."

„Wollen Sie Ihre herrliche That nicht vollenden? Sie sind im Stande, den Schatten des ehrwürdigen Greises zu versöhnen, wenn Sie sich seines Sohnes annehmen, der jetzt verloren und verstoßen ohne alle Protektion dasteht, nämlich eines Adoptivsohns, Nikolas Rosier. Es ist derselbe junge Mann, der in dem berühmten Verhör um Erlaubniß bat, an der Stelle des Herrn Larmes in Gefängniß und Tod zu gehen, wenn es sein müßte."

„Ich erinnere mich."

„Nun, dieser Rosier war eigentlich der wahre Buchhalter; der alte Larmes gab nur seinen Namen zu dessen Arbeiten. Erfüllen Sie einen Seufzer des Sterbenden,

Digitized by Google

der mit Kummer um das Schickſal ſeines Sohnes aus dem Leben ging. Sie ſagten mir einſt ſelbſt, der alte Larmes müſſe für ſein erlittenes Ungemach reichlich entſchädigt werden. Wie wollen Sie ihn entſchädigen laſſen? Er iſt nicht mehr. Gönnen Sie ſeinem Adoptivſohn Ihren Schutz. Dieſer Erbe von der Redlichkeit ſeines Vaters verdient deſſen erledigte Stelle beim Seeweſen. Aber er ſteht einſam, kein Mund ſpricht für ihn.“

„Wie? Kein Mund ſpricht für ihn, wenn Mitleid und Erbarmen von ſo ſchönen Lippen für ihn ſprechen?“ flüſterte der Prinz: „Wie ſelig wär' ich, wenn dieſe Lippen nur mir ſo mitleidig einſt ein Wort des Erbarmens ſagten! Glauben Sie mir, ich verdiene mehr Ihr Mitleiden, als der Sohn des Buchhalters.“

„Nun, gnädiger Herr, werden Sie nur erſt recht unglücklich; ich will es nicht an Mitleid für Sie fehlen laſſen, wie es Ihnen nie an Spott für mich fehlt.“

„O!“ rief der Prinz: „Es iſt genug! Daß doch jetzt hundert überflüſſige Augen auf uns ſehen müſſen! Wie gern ſagte ich Ihnen auf meinen Knien, wie viel ich dulde! Aber ich nehme Sie beim Wort. — Wie heißt der junge Mann?“

Pauline nannte den Namen Nikolas Roſier; der Prinz ſchrieb ihn auf.

Zu rechter Zeit erinnerte er ſich ſeiner, als er nachher bei der Marquiſe von Pompadour im vertraulichen Geſpräche ſaß, die Marquiſe ſelbſt von Gatry's Prozeß anfing und dabei mit Theilnahme des alten Larmes gedachte, der durch die Schändlichkeit ſeines Gebieters dem ewigen Kerker oder gar dem Tode nahe gebracht geweſen wäre.

„Nahe?“ antwortete der Prinz: „Nein, ſagen Sie lieber in den Tod, meine Gnädige. Angſt und Schrecken haben den ſchwachen Greis getödtet. Er ſteht vor Gott, und nennt dankbar unter Engeln den Namen des irdiſchen Engels, der ihn vom Untergang rettete.“

Die Marquiſe erſchrack und ward gerührt. Der Prinz bemerkte es und ſtimmte ſich ſelbſt in eine Trauer hinüber,

Digitized by Google

indem er vom Lebenslooſe mancher edeln Menſchen ſprach. „Er hat ausgelitten!“ fuhr der Prinz fort, indem wirklich eine Thräne in ſeinem Auge zitterte: „Ihm iſt nichts mehr zu vergelten und zu erſetzen.“

Die Frau von Pompadour ſah im Auge des Prinzen eine Thräne. Dieſer Anblick machte ſie noch weicher. „Aber hat er Familie hinterlaſſen?“ fragte ſie: „Ich weiß, der König iſt gut.“

Der Prinz ſprach von der erledigten Buchhalterſtelle, von den ausgezeichneten Kenntniſſen des Adoptivſohns Nikolas Roſier, und mit einer wahren Begeiſterung von deſſen ſtrenger Rechtſchaffenheit. Dann fuhr er fort: „Und dieſer brave Mann muß darben, weil er ohne Protektion daſteht. Er iſt nur der Erbe von Tugend und Armuth ſeines Pflegevaters!“

Die Frau von Pompadour ergriff voll inniger Bewegung mit beiden Händen des Prinzen Hand und ſagte: „Prinz, als einen gewandten, liebenswürdigen Weltmann habe ich Sie immer gekannt, aber nicht als den guten, gefühlvollen Menſchen. Schämen Sie ſich Ihres naſſen Auges nicht vor mir. Solche Thräne ehrt den Mann. Dafür nehmen Sie dieſen Kuß. Der Roſier muß ſeines Vaters Stelle haben.“

Als die Marquiſe dem Könige davon anfing, ſagte dieſer: „In der That hat mir der Marineminiſter da ein Portefeuille gebracht, Ernennungen, ich ſoll ſie unterſchreiben. Sehen Sie doch nach, ob der Mann dabei iſt, von dem Sie mir ſagen.“ — Die Marquiſe gehorchte, und fand unter den Ernennungen zur Buchhalterſtelle beim Seeweſen den Namen Meuron.

„Nun, ſo laſſen wir's dabei. Der Miniſter muß ihn kennen. Er weiß das beſſer, als wir. Miſchen wir uns doch in das Zeug nicht.“

„Sire,“ antwortete die Marquiſe, „aber eben die Einmiſchung Ew. Majeſtät allein kann das edle Werk vollbringen, was Sie begannen, und das jetzt noch ganz Paris

Digitized by Google

mit Freuden und Beifall erfüllt. Ew. Majestät hat den stolzen Verbrecher entlarvt, die Unschuld gerettet. Der letzte Gedanke des sterbenden Greises waren Sie, Sire, denn Sie hatten ihn gerettet. Er trägt dankbar Ihren Namen zum Himmel."

Der König lachte laut auf. "Hab' ich's doch immer geargwohnt," rief er, "daß Sie mit der überirdischen Welt Korrespondenz pflegen; wie könnten Sie sonst wissen, was die Buchhalters-Seele da mit hinüber geschleppt hat? Meinen Namen also? Aller Ehren werth. Ich muß ja wohl aus Gegenhöflichkeit den Namen seines Pflegesohns ins Bureau des Seewesens schicken." Er strich den Namen Meuron durch und setzte Nikolas Resler.

"O wie Sie so böse sind, Sire, und doch so gut!" sagte die Geliebte, und küßte die Hand des Monarchen, welche den Namen geschrieben hatte.

8.

Die Ohrfeige.

Colas war vor Erstaunen außer sich, als er die königliche Ernennung empfing. Er machte sich sogleich auf, seinem Minister und den übrigen obern Beamten im Ministerium die ehrfurchtvolle und dankbare Aufwartung zu machen.

"Ich schlug Sie dem Könige gern vor," sagte der Minister, "denn ich wollte in Ihnen das Andenken des Herrn Larmes geehrt wissen."

"Mein Verdienst bei Ihrer Ernennung ist gering," sagte der Kanzler des Ministerial-Bureau: "doch gesteh' ich, einigen Kampf hatte ich deswegen. Mir waren aber Ihre trefflichen, in Herrn Larmes Namen gelieferten Arbeiten bekannt. Ich konnte, als redlicher Mann, keinen Andern, als Sie, dem Minister empfehlen."

So bemerkte Colas, bei seinen Besuchen, daß, wie diese Beiden, alle übrigen höhern Angestellten ohne sein Vor-

wissen auf die edelmüthigste Weise für ihn gearbeitet hatten. Als er es dem Fräulein de Pons erzählte, sagte sie lachend: „Du bist ein Närrchen, Colas. Die Hauptperson hast du vergessen. Bitte morgen den Prinzen Soubise um Audienz und küsse ihm die Hand. Vergiß mir's nicht.“

„Und nicht der Prinz Soubise ist die Hauptperson,“ sagte Colas, „sondern meine bescheidene schöne Schwester, der ich die Hand tausendmal lieber küsse.“ — Indessen Colas war klug genug, sie auch dem Prinzen am andern Tage zu küssen; und der Prinz, welcher in Colas einen angenehmen jungen Mann erblickte, war klug genug, ihm zu empfehlen, der Frau von Pompadour seine dankbare Verehrung zu bezeugen. Der Buchhalter des Marinewesens gehorchte, und die Königsgeliebte blieb nicht unempfindlich gegen Huldigungen, die verdient zu haben sie sich allerdings bewußt war. Ihre That ward ihr noch um so lieber, da sie sie nicht nur einem erkenntlichen, sondern auch einem sehr hübschen jungen Manne erwiesen hatte.

Herr Rosier, der im Geschäftskreise der Marine-Buchhaltung nicht als Neuling lebte, gewann bald die Zufriedenheit aller seiner Obern und selbst des Ministers, nicht eigentlich wegen seiner Geschäftsführung, sondern weil man nicht wußte, wie er dazu gekommen war, eine Stelle zu erhalten, für die Alle einen andern Begünstigten empfohlen hatten. Man vermuthete, er müsse bedeutende Verbindungen am Hofe haben. Jeder behandelte ihn folglich mit der größten Auszeichnung.

Colas, mit seinem Glücke gar wohl zufrieden und nun bekannt mit dem geheimen Weg, welchen das Schicksal wunderbarlich zwischen ihm und dem König Ludwig XV angebahnt hatte, genoß die Gaben des Zufalls mit aller Bescheidenheit. Er hatte vorher Demuth genug gehabt, auf ein Loos, wie er gewonnen, keinen Anspruch zu machen, und jetzt nicht Uebermuth genug, mehr zu verlangen. Das war bei ihm nun freilich keine Wirkung eigenthümlicher Weisheit und Tugend, sondern eines glücklichen mit Leicht-

Digitized by Google

ſinn gemiſchten Phlegma's. Man zog ihn in alle Geſellſchaften, in die er als Bürgerlicher eintreten konnte, und manche artige Pariſerin warf ihre Zaubernetze über ihn, die aber ſein Leichtſinn und Phlegma wie Spinnengewebe zerriß. Denn empfand er doch ſelbſt für die verführeriſch-ſchöne Pauline nicht mehr, als ehrerbietige Zärtlichkeit; und das vertrauliche Verhältniß zwiſchen ihm und ihr war mehr Werk der Gewohnheit, als Leidenſchaft.

Pauline fühlte zarter und tiefer. Sie liebte mit Innigkeit. Und wie unzufrieden ſie vielleicht oft mit ſeiner kalten Ehrerbietung ſein mochte, dankte ſie ihm doch im Herzen zuweilen, wenn ſie beſonnener war, für ſeine brüderliche Nachläſſigkeit. Darum war ſie nichts deſto weniger überzeugt, daß ſie von ihm mit einer Leidenſchaft geliebt werde, die ihren Reizen gebührte. Colas beichtete ihr auch von allen ſeinen weiblichen Bekanntſchaften und von manchen Bemühungen der Schönen. Wie konnte er ſich beſſer als ihr Vielgetreuer beurkunden? Doch ſetzte ſie an ihm aus, daß er anfange, den Zerſtreuungen zu viel Zeit zu gönnen und ſie ihn weniger ſähe.

„Beinahe reut es mich,“ ſagte ſie ſchmollend zu ihm, „dich zum Marinebuchhalter erhoben zu haben. Beſſer, ich hätte dich als Notenſchreiber behalten. Du wäreſt mehr daheim geblieben, und ich hätte dich ſprechen können, ſo oft ich wollte.“

Er verſprach Beſſerung und hielt bald Wort, freilich auf eine Art, die ganz wider ſeinen Willen war.

Als er ſich eines Abends mit einigen Freunden in Drouets Garten begab, wo Erleuchtung und Ball war, und die ganze ſchöne Welt, ſelbſt viele aus den höhern Ständen, ſich einzufinden pflegten, fand er unter den Tänzerinnen eine ſeiner Bekannten, die Tochter des Buchbinders, der für das Marinebureau zu arbeiten pflegte. Man kannte ſie unter dem Namen der ſchönen Juliette. Das Mädchen war ihm ſehr gleichgültig; aber ſie tanzte wie eine Sylphide mit Herrn Browne, einem Engländer,

Digitized by Google

welcher zum Gesandtschaftspersonal des britischen Gesandten in Paris, Grafen Albemarle, gehörte. Colas bewunderte sie, und fühlte sich geschmeichelt, als sie im Vorüberschweben ihn bemerkte, ihm freundlich zulächelte und im Tanze nicht unterließ, dann und wann einen Blick herüber zu senden. Sir Browne, ihr Tänzer, beobachtete dies Augenspiel. Es schien ihm nicht halb so angenehm zu sein, als dem gutmüthigen Colas. Nach Beendigung des Tanzes, da der Brite sie zum Ausruhen nach einem Sofa begleitete und sich mit ihr in ein Gespräch verwickelte, trat auch Colas hinzu. Sie schien ihn erwartet zu haben, brach mit dem Briten ab, stand auf und folgte dem jungen Buchhalter, der sie nicht einmal bestimmt aufgefordert hatte, zum Tanze. Der Brite, finster an der Seite, verfolgte mit seinen Augen das Paar. Man sah, ihn verzehrte ein inneres Feuer.

„Ich habe doch nicht an dem Herrn da einen Raub begangen," sagte Colas zur schönen Juliette, „indem ich Sie zum Tanz führte? Er macht ein Gesicht, wie ein Ungewitter."

„Umgekehrt, ich danke Ihnen, Herr Rosier, daß Sie mich von dem langweiligen Menschen frei machten!" antwortete das Mädchen: „Es ist genug, daß ich den Sir fast täglich seit zwei Monaten im Hause sehen muß, wo er meinen Vater mit Geschenken überhäuft. Ich nehme nichts von ihm. Er ist mir verhaßt wie eine Spinne, und schleicht mir nach wie mein Schatten."

Colas kam vor anderthalb Stunden nicht von seiner Tänzerin los, die es auf Eroberung seines Herzens angelegt zu haben schien. Er war froh, als er sich endlich in den erleuchteten Garten retten konnte; welcher im bunten Feuer, wie eine Zauberwelt, funkelte. Hier in einer der artigsten Gesellschaftslauben ließ er Punsch bringen, da er sah, daß ihn Andere tranken. Es fügte sich, indem er an einem der Tische niedersaß, daß er gerade gegenüber dem unglücklichen Anbeter Juliettens Platz bekam; neben ihm saß einer seiner Bekannten, ein geheimer Sekretär de Bonnaye.

Digitized by Google

Man war in lebhaftem Gespräch über politische Dinge, und zwar, weil die Gesellschaft bunt aus Franzosen und Briten zusammengesetzt war, über dieselben Gegenstände, derentwillen Graf Albemarle nach Paris gekommen. Wie in den Kabineten der Mächte, machte man sich auch hier in der Laube gegenseitig Vorwürfe; die Franzosen den Briten, daß sie den ungeheuern Landstrich zwischen Neuengland und Akadien ansprechen wollten; die Briten den Franzosen, daß diese am Ohio Forts anlegten, um Englands Handel mit den Wilden zu stören. Die Herren schienen nicht minder von Punsch und Wein, als von Vaterlandsliebe begeistert.

Weil Colas fremd zum Gespräch trat, schwieg er und gab einen gleichgültigen Zuhörer ab. Sir Browne, ihm gegenüber, der Mann mit dem Ungewittergesicht, ward noch heftiger und redseliger, als er des Buchhalters gewahr ward, der ihm seine Sylphide entführt hatte. Er donnerte nun ärger gegen Frankreichs diplomatische Anmaßungen; er schien zu glauben, wenn er ganz Frankreich mit seinem Zorn schlage, müsse er nothwendig auch den verhaßten Nebenbuhler treffen. Keiner aber fühlte sich weniger getroffen, als der harmlose Colas. Er überließ es seinen anwesenden Landsleuten, die stolze Derbheit der Briten zurückzuweisen, und um so lieber, da er gewahr ward, der Wortkampf werde mit mehr Hitze geführt, als eben in dieser Laube des Vergnügens nöthig sei, um sich Punsch oder Wein behagen zu lassen.

Je ruhiger Colas blieb, je glühender stürmte der grimmige Sir Browne. Bei jedem kräftigen Fluch, den der Brite zur Betheuerung seiner Vorwürfe gegen die französische Staatsklugheit ausstieß, heftete er seinen Blick auf den unschuldigen Colas. Einer nach dem andern von den Franzosen schlich davon. Die Herren fürchteten, der Wortwechsel führe zu weit, und zumal Sir Browne's politischer Geist habe zu viel Weingeist. Auch die übrigen Landsleute spürten es ihrem Landsmanne an, und bemüheten sich, ihn zu besänftigen. Dieser aber ward nur desto erhitzter. „Es ist wahr," rief er den Franzosen zu, „das Kabinet von St.

Digitized by Google

James, wie Ihr saget, versteht seinen Vortheil schlecht. Ich muß Euch Recht geben. Der König hätte, um als Diplomatiker zu siegen, nicht den Lord Albemarle, sondern ein Londner Freudenmädchen herschicken sollen. Und wir haben deren tausend, die schöner sind, als die abgelebte Pompadour."

Als Colas den hier entweihten Namen seiner Wohlthäterin hörte, brach er das Schweigen, und sagte mit der größten Artigkeit zu dem Ungewittergesicht, doch, sich über den Tisch vorlehnend, halbleise, um den Briten nicht zu beschämen: "Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß Sie auf französischem Boden stehen!"

Sir Browne schnellte dem Buchhalter in dieser Stellung, statt aller Antwort, einen gewaltigen Nasenstüber zu, und machte die Bemerkung: "Was streckt mir der junge Naseweis da die Nase entgegen, und läßt sich beigehen, mich zu belehren, ehe ich's von ihm verlange?"

Er hatte aber die letzten Worte, die er der Gesellschaft zuwandte, noch nicht vollendet, als ihm Colas eine gellende Ohrfeige zurückgab. Sir Browne stürzte bei dem Schlage, wie eine vom Sturm gebrochene Eiche, seitwärts mit dem Kopf gegen seinen Nachbar, der eben ein warmes Punschglas zu den Lippen führen wollte. Nun leerte sich das erschütterte Glas in gerader Linie über das Ungewittergesicht, also, daß dieses nicht anders glauben konnte, als es werde mit seinem eigenen, theuern Blute gefärbt.

Alle Briten sprangen auf; eben so die Franzosen. Sir Browne zog den Degen, Colas den seinigen, um sich zu schützen. Ehe die Uebrigen dazwischen traten und schlichten konnten, hatte Colas schon einen Stich unterm rechten Arm, der, eine Spanne tiefer als die Achselgrube, das Fleisch durchdrang, ohne den Brustknochen zu verletzen. Alles war in wenigen Sekunden geschehen. Eben so schnell verschwanden die meisten Franzosen aus der Laube, um nicht wider ihren Willen in einen Handel verflochten zu werden, der um so bedenklicher war, weil er Mitglieder einer fremden Gesandtschaft betraf. Eben so schnell verschwanden die Eng-

Digitized by Google

länder, um ihren wüthenden Landsmann, den sie mit sich nahmen, an größern Ausschweifungen zu verhindern. Nur Herr de Bonnaye blieb bei dem verwundeten Colas zurück, begleitete ihn hinaus zum Wagen und führte ihn sogleich zu einem Wundarzt. Dieser erklärte die Wunde unbedeutend, weil sie nur durchs dicke Fleisch gegangen. Er verband sie, und Colas fuhr mit seinem treuen Gefährten zum Hotel des Grafen Oron in seine Wohnung.

9.

Krieg gegen England.

Herr von Bonnaye, der in der Laube einer der lebhaftesten Redner für Frankreichs Sache gegen England gewesen war, lärmte noch im Wagen fort gegen den Uebermuth der Briten. Colas, der keine Ursache hatte, sich ihrer zu freuen, schimpfte mit vollem Herzen mit. Herr de Bonnaye sagte: „Mich wundert, daß unser Hof so lange zaudert, den unverschämten Stolz des Londner Kabinets zu züchtigen. Hinge es von mir ab, morgen müßte der Krieg erklärt sein.“ — Dieser Einfall war wirklicher Balsam auf des Buchhalters Wunde. Sein Entschluß war genommen. Er drückte die Hand seines Freundes mit Zuversicht und sagte: „Beruhigen Sie sich. Ehe vierzehn Tage durchs Land gehen, müssen alle Engländer aus Paris und muß der Krieg erklärt sein.“ Herr de Bonnaye lächelte still, denn er gedachte der Macht des Punsches; Colas aber gedachte der Macht Paulinens.

Der Verwundete mußte folgendes Tages Zimmer und Bett hüten auf Befehl seines Arztes. Er hatte viel Blut verloren und Wundfieber dazu bekommen. In wenigen Zeilen unterrichtete er das Fräulein de Pons von seinem Unglück, ehe sie es durch das Gerücht erfahren möchte. Denn Colas zweifelte nicht, Hof und Stadt wären von seiner Begebenheit voll. Er irrte sich. Niemand sprach davon, Niemand wußte darum. Die Engländer hatten weder die Franzosen am Punschtische, noch diese sich unter einander

Digitized by Google

ſelbſt gekannt, weil ſie nur vom Zuge des Ungefährs zuſammengeweht worden waren. Der Vorfall konnte übrigens nicht für mehr gelten, als eine der gewöhnlichen Helden- und Staatsaktionen beim vollen Glaſe.

Aber nicht ſo betrachtete es die liebende Pauline, als ſie die Zeilen ihres Freundes geleſen hatte. Mit Seelenangſt für das gefährdete Leben durchbrachte ſie den langen Tag. Abends löſete ſie ſich durch ein vorgeſchütztes Uebelbefinden von der Verbindlichkeit, die Gräfin von Oron in Geſellſchaft begleiten zu müſſen, und ſchlich durch den Corridor am innern Hofe des Palaſtes zu den Zimmern des Herrn Roſier.

Im Erröthen der Unſchuld und Liebe trat ſie vor das Bett des Kranken. Der alte ehrliche Marcus, Diener des Colas, ein Erbſtück aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Herrn Larmes, entfernte ſich beſcheiden und klug, um Schildwacht zu ſtehen.

„Wie iſt Ihnen?“ liſpelte Pauline ängſtlich ihrem Freunde zu, der ſeine Hand nach der ihrigen ausſtreckte: „Was haben Sie gemacht? Wer hat Sie verwundet? Warum eigentlich? Hat Ihnen der Arzt das Reden nicht unterſagt? Wann geſchah es, daß Sie ſich ſchlugen? Wo eigentlich? Fühlen Sie ſich ſchwach? Wer iſt Ihr Arzt?“

Stoffes genug, um einen ganzen Abend mit Antworten auszufüllen. Colas erzählte den Handel mit aller Umſtändlichkeit und nicht ohne gebührenden Weihrauch für Paulinens Schönheit in Bemerkungen über die ſchöne Juliette. Fräulein de Pons erkannte mit heimlichem Vergnügen die Treue ihres Geliebten an. Der Ruhm von Juliettens Reizen war ihr nicht fremd, aber auch nicht, daß Colas in der That wenig Weſens daraus machte, und das Haus des Buchbinders nie betrat, ſo vielen Anlaß er auch dazu haben konnte. Sie ſah ein, daß der Engländer aus ungegründeter Eiferſucht den guten Colas verfolgt, beleidigt und faſt ermordet hatte.

„Der Elende!“ rief ſie: „Er iſt dir die ſchwerſte Genugthuung ſchuldig. Wäre er Franzoſe, er müßte in die Ba-

Digitized by Google

ſtille. Aber er gehört zur Geſandtſchaft des Lord Albemarle. Wir müſſen die Sache wohl überlegen.“

„Es iſt da wenig zu überlegen, Pauline!“ ſagte Colas: „Begegne ich den Sir Browne, ſo durchbohre ich ihn; oder vielmehr, bin ich geneſen, ſo fordere ich ihn in das Hölzchen von Boulogne. Nicht als ein Mann von Ehre, als Meuchelmörder griff er mich Unvorbereiteten an.“

„Möchteſt du dich noch unglücklicher machen?“ rief Pauline ängſtlich: „Denn wäre das Glück wider dich, o Colas, könnte ich dich dann überleben? Und brächteſt du ihn um: würdeſt du nicht Frankreich und mich auf ewig verlaſſen müſſen?“

„Er und ich können nicht in Paris beiſammen leben!“ verſetzte Colas: „Es iſt am beſten, man jagt alle Engländer fort. Man ſpricht davon, unſer Hof ſchwanke zwiſchen Frieden und Krieg mit England. Der Kardinal Bernis iſt für den Frieden; auch Prinz Soubiſe. Rede mit dieſem. Man muß den Krieg gegen die übermüthigen Engländer erklären. Geſchieht es nicht, ſo ſehe ich Unglück voraus. Man muß den Prinzen ſtimmen. Er hat bedeutenden Einfluß.“

Colas und Pauline waren eben ſo ſchnell über die Kriegserklärung gegen England einig, als das Wort ausgeſprochen war. Beide freuten ſich ihrer Rache. Es war einem liebenden Mädchen wohl zu verzeihen, daß es im Zorn über das vergoſſene Blut des Geliebten ganz England zu Grunde richten wollte.

Sobald ſich Pauline in einem der folgenden Tage dem Prinzen Soubiſe eröffnen konnte, geſchah es mit aller ihr eigentümlichen weiblichen Schlauheit. „Sie wiſſen, mein Prinz,“ ſagte ſie, „die Unglücksgeſchichte des Buchhalters Roſier, der das, was Sie für ihn die Gnade hatten zu thun, dankbar und auf rühmliche Weiſe mit ſeinem Blute bezahlt hat.“

„Mit ſeinem Blute?“ entgegnete der Prinz erſtaunt: „Kein Wort weiß ich.“

Fraulein de Pons mußte erzählen. In der Erzählung ward der ſchönen Juliette nicht gedacht, die mußte als Nebenſache verſchwinden; auch nicht des Naſenſtübers, der allzu

unpoetiſch daſtand, wo der Buchhalter Roſier als Held erſcheinen ſollte. Dagegen ward auf feine Weiſe dem Prinzen zu verſtehen gegeben, daß die Engländer ſich vorzüglich gegen den Prinzen und die Königsgeliebte ausgelaſſen, und dadurch des Herrn Roſiers treues Herz empört habe. Wie? das ließ man dem Prinzen aus den Worten des Sir Browne über die Marquiſe von Pompadour bloß ahnen. Soubiſe, als er Alles vernommen, verlangte mehr zu wiſſen, beſonders was die Engländer Beleidigendes über ihn geſprochen hätten. Fräulein de Pons ſpielte die Verlegene, als trüge ſie Scheu, das Unanſtändige zu wiederholen. Je hartnäckiger ſie ſich zu reden weigerte, je unruhiger ward der Prinz, je abſcheulicher malte ihm ſeine Einbildungskraft den erlittenen Schimpf in einer ſchwarzen Reihe von Möglichkeiten.

„Und ſolchen Menſchen ſchließen Sie ſich an, Prinz?“ fuhr das Fräulein fort: „Was ſoll Paris von Ihnen denken, wenn Sie einer der Eifrigſten für den Frieden mit einer Nation ſind, die ſich ein Feſt daraus macht, Frankreich zu verſpotten vor der ganzen Welt, und ſelbſt auf franzöſiſchem Boden den liebenswürdigſten aller franzöſiſchen Prinzen der Verachtung preis zu geben?“

Die Sache machte ſo tiefen Eindruck auf das empfindliche Herz des Fürſten, daß er darüber ſogar die Zärtlichkeiten vergaß, die er ſonſt nie unter vier Augen gegen das Fräulein verſäumte. „Aber von wem wiſſen Sie dieſe Umſtände ſo genau?“ fragte er. — „Die ganze Stadt kennt ſie und erzählt ſie ſich!“ antwortete das Fräulein: „Doch Ihnen, mein Prinz, wahrſcheinlich am letzten. Der Grund iſt begreiflich. Man möchte Ihnen keinen trüben Augenblick machen. Aber verzeihen Sie meiner Schwatzhaftigkeit, und wenn die keine Gnade findet, meiner Eiferſucht für die Unbeflecktheit Ihres Ruhmes.“

Der Prinz bedeckte dankbar ihre Hand mit ſeinen Küſſen. Er war allerdings bisher gegen den Krieg geweſen, weil er gegen den Herzog von Richelieu war, der Krieg wünſchte, um den Oberbefehl des Heeres zu erhalten. Er wollte ſich aber

Digitized by Google

näher über den Vorfall in Drouets Garten unterrichten. Zum Glück erinnerte er ſich aus Paulinens Erzählung des Herrn de Bonnaye. Er ließ dieſen, als den gültigſten Zeugen, zu ſich rufen, und befahl ihm, mit der ſchonungsloſeſten Offenheit zu berichten. De Bonnaye gehorchte. Der Prinz vernahm einige Umſtände mehr, aber nichts von dem, was ihn ſelbſt unmittelbar betraf. Er fragte. Herr de Bonnaye zuckte die Achſeln, entſchuldigte ſich mit Unwiſſenheit, aber war aus Rache gegen die Engländer beshaft genug, durchſchimmern zu laſſen, der Prinz möge noch giftiger als die Königsgeliebte angegriffen worden ſein. Der Prinz machte ſogleich dem Herzog von Richelieu einen Beſuch.

„Ich habe,“ ſagte er zu ihm, „Ihre letzte Denkſchrift über die Anforderungen Englands geleſen. Sie haben mich mit Ihrer Feder überwunden, wie Sie die Engländer mit dem Degen überwinden werden. Ich vereinige mich mit Ihnen. Man muß die britiſche Geſandtſchaft heimſchicken und das Kriegsmanifeſt hinter ihr her.“

Der Herzog von Richelieu erſtaunte vergnügt über die Sinnesänderung ſeines Gegners. Er umarmte ihn. Die Verſöhnung war gemacht. Beide verabredeten ihre fernern Schritte, den Kardinal Bernis, den ganzen Hof und den König umzuſtimmen. Der Prinz verhieß, ſich des Einfluſſes der Frau von Pompadour zu verſichern.

Das ward ihm nicht ſchwer. Das Wort des Sir Browne: „Der König von England hätte, ſtatt des Lord Albemarle, ein Freudenmädchen nach Paris ſchicken ſollen!“ ſchlug durch. Aber der Zuſatz: „Wir haben deren tauſend, die ſchöner ſind, als die abgeliebte Pompadour!“ rief eine dunkle Röthe auf die Wangen der Marquiſe und Todeshaß in ihre Bruſt.

Colas war nicht wenig verwundert, als einige angeſehene Herren vom Hofe bei ihm gemeldet wurden. Sie waren von der Marquiſe abgeordnet, um den Buchhalter über das Ereigniß im Drouetſchen Garten zu vernehmen. Seine Worte wurden niedergeſchrieben und von ihm unterzeichnet.

Digitized by Google

Drei Tage nachher empfing die engliſche Geſandtſchaft ihre Päſſe zur Rückreiſe über den Kanal. Der Krieg gegen England ward erklärt.

10.

Das Adelsdiplom.

Fräulein de Pons empfing die erſte Botſchaft des wichtigen Ereigniſſes aus dem Munde des Prinzen ſelbſt. In ihrem Entzücken hätte ſie an den Hals des Fürſten fliegen mögen. Er ſah dies Entzücken. Er las in demſelben nichts Anderes, als die Offenbarung eines für ihn ſchlagenden Herzens, und wagte, als ein unter den Fahnen des Liebesgottes erfahrener Mann, den Sieg zu benutzen, welchen die Einſamkeit begünſtigte. Er drückte die blühende Geſtalt an ſeine Bruſt und raubte ihren Lippen den erſten Kuß. Pauline erröthete, ward ernſt und wies den Ungeſtümen mit jungfräulichem Stolze zurück. Nichts deſto minder hielt er ſich ſeines nahen Triumphes verſichert, und verließ die ſchöne Spröde mit nur entzündeterm Gemüth.

Deſto ungeduldiger erwartete ſie die Abendſtunde, um ihrem Freunde mit der Nachricht vom Kriege angenehme Ueberraſchung zu gewähren. Unglücklicher Weiſe hatte Graf Oron Geſellſchaft, in der ſie nicht fehlen durfte. Sie ſandte an Colas einige Zeilen mit der Botſchaft, und bat ihn, ſie, wenn auch ſpät zu erwarten.

Colas war ſchon halb geheilt und ſeit einigen Tagen außer dem Bette. Als Paulinens Zettel erſchien, hatte er die Anzeige von der Abreiſe der engliſchen Geſandtſchaft ſchon auf weit überraſchendere Weiſe vernommen. Ein Angeſtellter von dieſer Geſandtſchaft war zu ihm gekommen und hatte ihm einen Brief folgendes Inhalts gebracht: „Mein Herr, erſt im Augenblick unſerer Rückkehr nach England erfuhr ich Ihren Namen, als den Namen des Mannes, den ich im Drouetſchen Garten auf die unwürdigſte Weiſe mißhandelte. Ich handelte im Rauſche; Sie waren unſchuldig, und ich

vergoß Ihr Blut. Ich scheide nicht aus Frankreich, ohne meiner Pflicht genug zu thun. Erlauben Sie mir, zu glauben, daß Sie mir verziehen, und daß ich Ihnen beiliegende Papiere auf die französisch-ostindische Kompagnie, welche jährlich zehntausend Livres Renten tragen, als Ihr Eigenthum geben dürfe. Ich will nichts aus dem mir verhaßten Lande mit mir nehmen, als Ihre Verzeihung. S. T. Brown, Esq."

Colas dachte groß genug, dem Engländer die Papiere zugleich mit den Versicherungen der Verzeihung zurückzusenden. Aber der Brite behielt nur diese, und schickte ihm die Papiere wieder.

Es war fast Mitternacht, als Pauline durch den Corridor schlich. Colas eilte ihr entgegen. Was hatten sich Beide nicht alles zu sagen! Er führte sie in sein Zimmer und zeigte ihr den Briefwechsel. Sie erstaunte und ward von des Engländers Großmuth gerührt. „Hätten wir dies voraussehen können," sagte sie, „wir hätten den Krieg gegen England unterlassen. Der Mann, den wir verfolgten, hat dich reich gemacht. Er handelte vielleicht eben so leidenschaftlich in seiner Großmuth, als in seiner Eifersucht, und beide Male mit Unrecht! Du bist nun reicher, als ich, Colas. Weißt du, was dir noch fehlt, eine glänzende Laufbahn zu machen?"

„Nichts!" sagte Colas, und schloß Paulinen an seine Brust: „Hab' ich doch Alles!"

„Wird es dir auch bleiben dürfen?"

„Wer kann es verbieten? Wer Bruder und Schwester scheiden? Wohl, Pauline, Eins fehlt mir noch: ein Adelsdiplom. Dann darf ich dich . . . ."

Er zitterte, mehr zu sagen, aus Furcht, durch Vermessenheit seiner Wünsche zu beleidigen, die Pauline aus seinem Verstummen verstand. Sie lehnte mit verschämter Liebe ihre Wange an die seine und flüsterte: „Du hast Recht, das Adelsdiplom ist dir nothwendig. Wir müssen es verlangen."

In Folge dieses Beschlusses empfing, wie gewohnt, der Prinz Soubise bei erster Gelegenheit die nöthigen Weisungen, als er zu Paulinens Füßen um ein freundliches Wörtchen

Digitized by Google

flehte. Denn ſie hatte nach jenem geraubten Kuſſe gar ſtrenge Miene angenommen, und er fürchtete im ganzen Ernſte, ſie beleidigt zu haben.

„Sagen Sie mir wenigſtens nur, göttliche Pauline, daß Sie mich nicht haſſen!“ rief er.

„Ich habe kein Recht, Sie zu haſſen!“ entgegnete ſie: „Wie dürft' ich dies wagen wider Sie?“

„Sie ſind, ich weiß es, durch meine Verwegenheit gekränkt worden, ſchöne Pauline!“ fuhr er fort: „Aber wenn ich jemals einigen Werth für Sie hatte, wie können Sie mir alle Freundſchaft, eines armſeligen Kuſſes willen, entziehen? Warum ſind Sie ſo ſchön? Klagen Sie Ihre Reize an, aber nicht die Wirkungen derſelben. Sie wiſſen es, Sie müſſen es wiſſen, ich bete Sie an.“

„Erlauben Sie, gnädigſter Herr,“ erwiederte Pauline, „daß ich Artigkeiten, deren Sie mich unverdienter Weiſe würdigen, in ihrem wahren Werth nehme. Ihr Edelmuth riß mich oft, wider meinen Willen, für Sie zur Bewunderung hin. Nun — ja, ich bekenn' es offen — haben Sie mir ſelbſt gegen dieſen Edelſinn allerdings einen Verdacht eingeflößt.“

„Ich? Um des Himmels willens, glauben Sie, Pauline, daß ich jemals vor Ihnen heuchelte?“

„Das kann ich nicht ſagen, Prinz; aber wohl, daß Ihre gekränkte Ehrliebe thätig zur Wegſchickung der rohen Engländer wirkte, ohne des braven Mannes zu gedenken, der ſein Blut für Ihren beleidigten Namen vergoß. Ich erwartete von Ihrem Zartgefühl, dieſen Mann würden Sie auszeichnen, für ihn vielleicht am Thron des Königs ſprechen, ihm vielleicht für ſeine ritterliche That durch des Königs Hand den Adel geben, den er verdiente ... Sie haben ihn über Ihre befriedigte Rache vergeſſen.“

„Den Buchhalter Roſier? Meinen Sie den?“

„Ich meine den Mann, der, als Ihr Name entheiligt werden ſollte, als alle anweſenden Franzoſen verſtummten, allein den Muth hatte, zu reden und es mit dem ſtolzen Briten auf-

Digitized by Google

zunehmen; den Mann, der vermuthlich jetzt noch an ſeinen Wunden leidet, die er für Sie, und nur für Sie empfing.«

»O, wie Sie ungerecht und hart über mich richten!« rief der Prinz, der ſich getroffen fühlte: »Wiſſen Sie Alles? Hätten Sie mich gefragt, ſo würden Sie erfahren haben, welche Schritte ich beim König gethan; ſo würden Sie erfahren haben, daß es wirklich ſchon nicht nur um Erhöhung in den Adelſtand, ſondern um das Ludwigskreuz für Herrn Roſier zu thun iſt; daß vielleicht die Ausfertigung ſchon erfolgt iſt.«

Fräulein de Pons, überliſtet vom Prinzen, trat angenehm überraſcht einen Schritt näher: »Alſo hätte ich Ihnen Unrecht gethan? Dann iſt's an mir, Ihre Verzeihung zu erflehen.«

Die Verſöhnung ſtiftete ſich, wie Verſöhnungen dieſer Art gewöhnlich; die Herzen traten einander näher, als ſie vorher je geweſen. Soubiſe ging entflammter von hinnen, als er gekommen war.

Aber er vergaß nicht, daß er die Süßigkeit der Verſöhnungsſtunde mit einer Nothlüge erkauft hatte. Nie war ihm in Sinn geſtiegen, ſich Roſiers anzunehmen. Und wenn hundert Roſier für einen Prinz bluten, wozu Dank dafür? Das bürgerliche Pack mußte ſich's zur Freude rechnen, wenn es für einen Mann von ſo erlauchter Abkunft Hals und Beine zu brechen die Ehre haben konnte. Aber den freundlichen Liebesblick einer Pauline zu erkaufen — ja, dafür mußte man wohl ein Uebriges thun.

Der Prinz hatte bei der Marquiſe von Pompadour leichtes Spiel, ſie zu überreden, daß der ſchöne junge Mann, der ſich für ihre Ehre ſo ritterlich in den Kampf gewagt hatte, auch Namen und Würde des Ritterthums verdiene. Es verſteht ſich, daß Roſiers Verdienſt glänzender dargeſtellt ward, als es in der That war. Was liegt an einigen prächtigen Redensarten mehr oder minder in ſolchen Fällen?

Siehe da! Es erſchien das Adelsdiplom und Ludwigskreuz. Der preishafte und vieltapfere Buchhalter, mit ſeinen Kindern und Kindeskindern, ward einer von Frankreichs edeln Rittern. Durch das Zauberwort der königlichen

Majestät verwandelte sich seine Geburt in eine edle, und vergoldete sich seine armselige Wiege. Frischgebackener Adel gilt wenig; um ein paar Goldstücke konnte man ihn in einer Viertelstunde alt machen, dem ältesten gleich. Ein heraldischer Tausendkünstler ließ sogleich aus der Namensverwandtschaft Roslers mit Rosni eine unmittelbare Verwandtschaft mit dem Herzog von Sully, Baron von Rosni, Heinrichs IV berühmtem Freunde, hervorgehen; und ein Stammbaum, dessen Wurzeln in den Nebeln des zehnten Jahrhunderts lagen, grünte herrlich für den Sohn der Näherin auf.

„Was fehlt dir noch?“ sagte Pauline lachend zu ihm. Lachend erwiederte er: „Die Ahnen hab' ich, Gott sei Dank, gefunden, denen mein Stammbaum leider nichts mehr nützt. Nun fehlen mir nur noch die im Diplom ausdrücklich bemerkten Kinder und Kindeskinder, die doch von der ganzen Sache den besten Vortheil haben wurden. Wir müssen überlegen, wie ich dazu komme. Da hilft keine Heraldik.“

11.

Der Schleier.

Wohl fiel Manchem das Glück des Buchhalters auf, der als ein armseliger Abschreiber des Herrn Larmes aus seiner Dunkelheit in die verklärten Reihen des Adels emporgestiegen war. Und man hatte billig Recht, darüber zu erstaunen. Nicht daß dergleichen Erscheinungen eigentlich selten und unerhört gewesen wären; — o nein, man sah täglich unbekannte Gestalten aus dem Nichts hervorgehen zu Ruhm und Macht, und hinwieder ruhmreiche Personen unter dem Federzug eines Ministers ins alte Nichts verschwinden. Die Menschen spielten im Sonnenglanze der königlichen Willkühr wahren Mückentanz. Die Einen flogen Adlerflug, die Andern stürzten mit versengten Fittigen nieder. Es waren damals noch die schönen Zeiten, die leider mit dem unseligen Vernünftigwerden der Nationen verschwanden, und von deren Lieblichkeit nur noch der sultanische Hof am schwarzen Meere oder der an-

Digitized by Google

gebetete Souverain von Marokko ein verführerisches Bild darstellen. Es waren noch die Zeiten, da glücklicherweise das Verdienst um das Vaterland nichts galt, vielmehr wahre Verdienste gefährlich werden, und die blödesten Köpfe, die leersten Herzen noch Glück machen konnten, wenn sie sich nur durch eine artige Niederträchtigkeit, durch eine liebenswürdige Verrätherei, durch mächtige Verwandte und dergleichen Mittel, irgend eine Protektion zu verschaffen wußten.

Eben das war es, was bei den Riesenschritten des Herrn von Rosier auf der Glücksbahn gerechtes Erstaunen weckte; denn man sah für ihn keine erklärten Gönner und Gönnerinnen; man sah ihn in keinen Vorzimmern der allmächtigen Höflinge; man sah ihn nicht einmal unter den Anbeterschwärmen irgend einer am Hofe gefeierten Schönheit. Denn an das arme, ältern- und güterlose Fräulein von Pons dachte Niemand, welches selbst nur eine untergeordnete Rolle im Hause des Grafen von Oron spielte, der am Hofe ohne Bedeutung war.

Aber dem Herrn Kardinal entging nach langem Umherhorchen nicht, daß sich der Prinz Soubise mit besonderer Theilnahme des Marine-Buchhalters angenommen habe. Obgleich nicht zu begreifen war, was den Prinzen zu dieser Theilnahme bewegen könne, da man den Herrn von Rosier in durchaus keiner Verbindung mit dem Prinzen fand, mußte doch der Buchhalter irgend einen Werth für denselben haben. Der Kardinal, der gern Alles benutzte, was seinem eigenen Vortheil früh oder spät zusagen konnte, warf daher seinen Gnadenblick auf den ehrlichen Colas und suchte ihn an sich zu ziehen.

Colas ward eines Abends zum Kardinal berufen. Dieser empfing ihn mit seiner ihm eigenen Artigkeit, und sagte: „Herr von Rosier, schon längst war ich ein Bewunderer Ihrer glänzenden Talente. Sie sind zu einer höhern Laufbahn von der Natur bestimmt. Ich freue mich, ein Werkzeug in der Hand Ihres Schicksals zu werden. Empfangen Sie hier Ihre Ernennung als königlicher Rath. Sie werden künftig unter mir im diplomatischen Fache, als Angestellter in meinem Ministerium, arbeiten.“

Digitized by Google

Allerdings war Colas angenehm überraſcht. Es fehlte nicht an Verſicherungen der Dankbarkeit und unbedingteſten Ergebenheit. Im Herzen aber dachte er an Pauline, und daß ſie die Urheberin ſeiner neuen Erhebung ſei.

„Mit nichten!“ erwiederte Pauline: „Dergleichen macht ſich von ſelbſt. So lange du nichts warſt, hätte dich der Fuß jedes Lakaien mit allen deinen Tugenden in den Staub getreten. Jetzt biſt du etwas geworden, und ehrerbietig weichen die Sklaven aus, um dir Platz zu machen. Es ſoll mich gar nicht wundern, wenn du endlich noch Miniſter, Graf und Herzog wirſt. Du haſt Anlagen zu Allem, ſo gut wie der Kardinal Bernis, der ehemals nur ein kleiner Verſemacher und froh geweſen war, eine Penſion von fünfzehnhundert Livres zu genießen.

Das Beſte von allen Standeserhöhungen ward für Colas die Möglichkeit eines freiern Umgangs mit Paulinen. Der Graf von Oron zog den königlichen Rath in ſeine Geſellſchaft, — Pauline wußte dies gar gut einzuleiten. Der bisherige Hausgenoſſe, den man in ſeinen Hinterzimmern kaum beobachtet hatte, nahm in demſelben Palaſte einen ganzen Flügel zur Miethe, und ward dadurch unmittelbarer Nachbar von Paulinens beſcheidenen Zimmern. Graf Oron hätte nichts dagegen gehabt, in ihm einen Anbeter von Paulinen zu ſehen. Aber Colas und Pauline hüteten ſich wohl, einsweilen öffentlich als das zu erſcheinen, was ſie einander im Stillen waren. Denn Pauline fürchtete Eiferſucht des Prinzen Soubiſe, der, wenn er gewußt hätte, welch furchtbarer und beglückter Nebenbuhler Colas ſei, ihn unfehlbar vernichtet haben würde. Und hingegen Colas begnügte ſich mit ſeinem geheimen Glücke; öffentlich Paulinens Anbeter zu ſein, konnte dieſes Glück nicht vermehren.

Seine neue Laufbahn zog ihn in neue Verbindungen und Verhältniſſe. Er lernte es bald aus, daß die Kunſt der Diplomatie ſo ſchwierig nicht ſei. Die mangelnden Kenntniſſe konnte man ohne Mühe, durch einen geſchickten bürgerlichen Sekretär, um Geld haben. Ein anmuthiger Geſellſchafter ſein, eine feine

Digitized by Google

Intrigue durchspielen, sich in Jedermanns Laune einschmiegen, Leidenschaften wecken und nähren, aber selbst keine äußern, überall horchen, überall sehen, und doch überall wie taub und blind dastehen — das lernte sich bald. Colas dachte: „Wie man sich doch irrt, wenn man im Staube drunten steht und zu den Göttern der Erde hinaufschaut! Wahrhaftig, jeder lustige Perrückenmacher hat so viel Talent zur Diplomatik, als eine hübsche Wäscherin Talent hat, Favorite eines Königs und Beherrscherin eines großen Reiches zu sein!“ Aber er dachte das nur, und war schon zu guter Diplomatiker, um die Geheimnisse der Schule auszuplaudern.

Mit demselben treuen Eifer, wie bisher im Bureau des Seewesens, lag er nun der Erfüllung seiner neuen Amtsgeschäfte ob, auch der schwierigsten und ermüdendsten, zu welchen ohne Zweifel die zahlreichen diplomatischen Gastmähler und Besuche gehörten. Er fehlte bei keinem Essen, bei keiner Lustpartbie. Die Anmuth seiner Gestalt gewann ihm das Wohlgefallen der Frauenzimmer. Er war also vollendeter Staatsmann. Durch die Verhältnisse des Prinzen Soubise mit dem Hause des Grafen von Oron geschah, daß auch die Familie dieses Grafen, und daß, nebst der Tochter desselben, auch deren Freundin und Gespielin Pauline, häufig in die Gesellschaftskreise auswärtiger Gesandten gezogen wurde. Colas und Pauline sahen sich hier mit erneutem Vergnügen; aber Niemand bemerkte an diesen beiden diplomatischen Personen, was sie einander im Stillen waren und galten. Daheim im traulichen Boudoir Paulinens ward dann Alles wieder verhandelt, was sie beide gethan, gesprochen, gehört und gesehen hatten.

„Und du, reizende Pauline,“ sagte Colas, indem er die geliebte Gestalt an sein Herz drückte, „du bleibst doch die Königin aller Schönheiten, die dort in mannigfaltiger Pracht glänzen.“

„Aber, Colas,“ entgegnete Pauline, „hast du gestern die junge Gräfin von Staremberg bezbachtet? Keine von allen Damen auf dem Balle kam ihr an Lieblichkeit gleich; und sie ist doch eigentlich nicht so wunderschön.“

Digitized by Google

„Es iſt wahr,“ ſagte Colas, „ſie fiel mir beinahe neben dir auf.“

„Fiel ſie dir auf?“ verſetzte Pauline haſtig: „Aber haſt du ihren prachtvollen Schleier näher beobachtet? Ein wahrer Zauberſchleier iſt's, das Vollendetſte, was ich in dieſer Art je geſehen. Sie erweckte den Neid Aller. Paris zeigt nichts Aehnliches mehr. Himmel, wenn ich einen ſolchen Schleier . . .“

Colas lächelte und ſagte: „Es wird doch nicht der einzige in der Welt ſein? — Ich frage den öſterreichiſchen Geſandten, woher die junge Gräfin den Schleier hat, und wie theuer. Du mußt einen ähnlichen erhalten.“

„Ach, du gutes Kind,“ ſeufzte Pauline, „du verſtehſt dich auf den Werth dieſes Schleiers ſchlecht. Als wir die junge Gräfin bewundernd umringten, erzählte ſie, er ſei ein Geſchenk der Kaiſerin-Königin. Nur drei ſolcher Schleier hat die Welt. Die Kaiſerin ſelbſt trägt den zweiten. Der dritte iſt wahrſcheinlich nicht für mich beſtimmt.“

„Wer weiß?“ ſagte Colas: „Es kommt auf den Verſuch an. Sind wir Beide nicht allmächtig?“

„Colas!“ rief Pauline entzückt, und ſchlang ihre Arme mit Begeiſterung um ſeinen Nacken: „Colas, wenn das möglich wäre! — Colas, in dieſem Schleier wird Pauline ohne Widerſtreben Frau von Roſier.“

Das war ein hoher Preis. Colas war längſt nicht mehr der Gleichgültige. Wie hätte er auch in der gefährlichen Nähe einer ſo ſchönen Schweſter unentzündet bleiben können? Er liebte. Sein höchſtes Ziel war, Paulinen zum Altar führen zu können. Pauline war wohl geneigt, ihm ihr Herz, aber nicht ihre Hand zu ſchenken. Das adeliche Geblüt verläugnet ſich ſelbſt nicht im liebenden Mädchen einem bürgerlichgebornen Geliebten gegenüber.

Digitized by Google

12.

Die Allianz mit Oeſterreich.

Der Graf von Staremberg, als Geſandter der Kaiſerin-Königin Maria Thereſia, hatte bisher ſein Ziel am Hofe der Tuilerien ohne Glück verfolgt. Es war darum zu thun, den franzöſiſchen Hof zu einer Allianz mit Oeſterreich gegen Preußen zu bewegen. Schon hatte der Fürſt von Kaunitz, als außerordentlicher Geſandter des Wiener Hofes in Paris, dazu ziemlich vorgearbeitet; mehr noch König Friedrich der Große von Preußen ſelbſt, welcher ſich mit den Engländern, den Erbfeinden Frankreichs, in Bündniß eingelaſſen hatte. Dem ungeachtet verabſcheute der Kardinal Bernis, ſo wie die Marquiſe von Pompadour und jeder vernünftige Mann, eine Allianz Frankreichs mit Frankreichs Erbfeind, mit Oeſterreich, gegen Preußen, dieſen natürlichen Bundesgenoſſen der franzöſiſchen Krone.

Colas, mit dem Gedanken an den Schleier, trat zum Geſandten ins Zimmer, als dieſer eben in halber Verzweiflung von einer langen Unterredung zurückgekommen war, die er mit dem Kardinal-Miniſter gehabt hatte. Es war an keine Allianz mehr zwiſchen dem Pariſer und Wiener Hofe zu denken. Der Geſandte ließ indeſſen nichts von ſeinem Verdruſſe ſpüren, um ſo weniger, da die Erſcheinung des Herrn von Roſier ihm wieder einen ſchwachen Hoffnungsſchimmer gab, der Kardinal ſende dieſen, um vielleicht auf irgend eine andere Weiſe Unterhandlung einzufädeln. „Vielleicht will Frankreich ſeine Allianz mir theuer geben!“ dachte der Graf, und empfing Herrn von Roſier auf die verbindlichſte Weiſe.

Das Geſpräch wandte ſich bald auf den letzten Ball, auf die Schönheit der jungen Gräfin, auf den prächtigen Schleier, auf den Neid aller Schönen. Der Graf horchte, Colas lauerte. Man rückte einander näher. Der Graf erzählte gefällig, der Schleier ſei von unermeßlichem Werth, und ſtamme aus den Niederlanden. Was die junge Gräfin geſagt, habe ſeine Richtigkeit. Es wären in der Welt nur

Digitized by Google

noch zwei ähnliche Schleier vorhanden, beide in der Hand der Kaiserin. — Colas verhehlte jetzt nicht, daß dieser Schleier eine ihm theure Person bezaubert habe, und daß er seines höchsten Glückes gewiß sei, könnte er ihr einen solchen Schleier bieten.

„Bester Freund," rief der Graf, „so sind wir Beide zu beklagen. Denn es ist Ihnen so unmöglich, einen dieser Schleier zu gewinnen, als mir, Ihren König zur Allianz mit unserm Hofe zu bewegen."

„Man muß nie verzagen, Herr Graf!" sagte Colas und verstand sogleich den Preis, um welchen der brabantische Schmuck feil sei: „Wie vieles ist in der Welt möglich, wenn man es nicht für unmöglich hält!"

Der Gesandte stutzte bei diesen Worten. „Freund," rief er, „halten Sie die Allianz für möglich, nachdem sich der ganze Hof einstimmig dagegen ausgesprochen hat, nachdem der Kardinal und die Marquise von Pompadour mir mit aller Bestimmtheit das Gegentheil erklärt haben?"

Colas sann einen Augenblick und überflog im Geiste Alles, was ihm schon möglich geworden war. Dies gab Muth. „Verzweifeln Sie nicht, so schwer es auch sein mag!" sagte er zum Gesandten.

„Freund," rief dieser entzückt und sprang auf, „und wie viel es kosten möge: gelingt die Allianz, so gelingt es mir, Sie durch den Schleier zu belohnen. Kann ich den innigsten der Wünsche meiner Kaiserin erfüllen, wird sie mir auch meine Bitte um einen Schleier nicht unerhört lassen."

Jetzt hatten beide Diplomaten sich gegenseitig verstanden. Man trat nun tiefer in das Geschäft ein. Colas ward von Allem unterrichtet. Er verhieß seine Verwendung beim Kardinal. Der Graf versprach sein Wort bei der Kaiserin.

Colas war beim Kardinal Bernis nicht glücklich, sondern wurde kurz abgewiesen und erinnert, sich als französischer Diplomat nicht durch Ausländer leiten zu lassen. Desto glücklicher war er im geheimen Kabinet seiner Pauline. Sobald sie den Preis kannte, um welchen der kaiserliche

Digitized by Google

Schleier zu erobern war, ſagte ſie: „Jetzt laß mich ſorgen, Colas!“

Und ſie ſorgte redlich, ſobald ſie mit dem Prinzen Soubiſe ohne Augenzeugen reden konnte. Er, der nach ſeiner gewohnten Art in Zärtlichkeit zerſchmolz, hatte ihr nichts Wichtigeres zu melden, als daß er von ihr geträumt habe, daß ſie ihn im Traume zum Gott gemacht habe, daß ſie im Traume noch unendlich liebenswürdiger geweſen ſei, als ſie im Wachen wäre, weil ſie dort minder ſpröde als in der Wirklichkeit gegen ihm geweſen.

„Ach, mein Prinz!“ rief Pauline lächelnd und verlegen: „Faſt muß ich fürchten, eine ſchadenfrohe Fee treibe mit uns ihr Weſen. Nun ja, denken Sie, auch ich ſah Sie im Traume. Ja, auch ich ſah Sie da im Glanze größerer Liebenswürdigkeit; ich ſah Sie an der Spitze eines Heeres, in prachtvoller Uniform, umringt von Siegesfahnen. Sie kehrten als Eroberer und Held zurück. Ich ſtand unter den Millionen der Zuſchauer, die Ihnen zujauchzten. Ich ſtand zitternd da, und glaubte mich von dem vergötterten Helden vergeſſen. Er aber bemerkte mich huldvoll. Er näherte ſich mir. Ich war meiner ſelbſt nicht mehr mächtig, und ...“

Der Prinz riß die ſchöne Erzählerin mit aller Heftigkeit ſeiner glühenden Leidenſchaft an ſeine Bruſt. Sie aber drängte ihn ernſt zurück. „Nicht alſo, Prinz!“ ſagte ſie in einem Tone, der Ehrfurcht gebot: „Vergeſſen Sie nicht, daß wir nicht mehr im Traume ſind; daß Ihnen das Heer, die Siegesfahnen und die Eroberungen fehlen. Könnte ich je ſchwach ſein, Prinz; ich würde es nur gegen den Helden ſein können, der Frankreich verherrlichte. Ja, und wären Sie als Mann minder liebenswürdig, als Sie ſind, ich hielte es für Pflicht, — ſo gute Franzöſin bin ich — den Helden Frankreichs mit dem Kranze meiner ganzen Liebe zu ſchmücken, wenn er ihn in der Glorie ſeines Ruhms noch anzunehmen würdigte.“

„O, Sie ſind ein boshaftes, grauſames Mädchen!“ rief Soubiſe: „eine Erzſchwärmerin ſind Sie, oder die

Digitized by Google

ſchlaueſte Penelope! Sie zeigen mir mein Glück im Hintergrunde der Unmöglichkeit.“

„Der Unmöglichkeit?“ fragte Pauline verwundert: „Haben wir nicht den Krieg mit England?“

„Wenn auch!“ antwortete der Prinz: „Aber Sie wiſſen wohl, ich bin kein Seemann, und den Engländern kommt man nie zu Lande an. Ja, könnte ich von Calais eine Brücke über den Kanal ſchlagen, ich ſelbſt wollte nicht eher auf den Lohn der Liebe zählen, bis ich meine Fahnen auf den Tower von London gepflanzt hätte. Aber, mein Fräulein, bauen Sie mir die Brücke!“

„Wenn Sie befehlen, warum nicht, gnädiger Herr?“ verſetzte Pauline: „Greifen Sie die Engländer in Deutſchland an. Gehört nicht Hannover dem König von England? Warum wird dies geſchont?“

„Fräulein,“ erwiederte Soubiſe lächelnd, „Sie ſind in der Politik des Herzens bewanderter, als in der Politik der Höfe. Vermuthlich iſt Ihnen unbekannt, daß der König von Preußen mit England einen Bund geſchloſſen hat, wodurch Hannover gedeckt iſt.“

„Gedeckt? Von wem?“ fragte Pauline: „Von dem kleinen König von Preußen? Warum ſchließt unſer Hof nicht die angebotene Allianz mit Oeſterreich? Man beſchäftige den König durch die Oeſterreicher, ſo wird er ſich wenig um Hannover bekümmern. Warum ſind Sie ſelbſt, Prinz, wider den Willen von ganz Frankreich, ja wider die Forderungen Ihres eigenen Ruhms, gegen die Verbindung mit Oeſterreich und gegen den Angriff auf Hannover? Ach, wenn Sie wüßten, was Paris von Ihnen denkt!“

Der Prinz drohte ſchalkhaft lächelnd mit dem Finger: „Fräulein, Fräulein, ich höre den Grafen Staremberg von Ihren ſüßen Lippen.“

In dieſer Art ſpann ſich das Geſpräch noch lange fort. Der Prinz aber wurde doch wider ſeinen Willen durch Paulinens Schmeicheleien trunken vom künftigen Heldenruhm, und er ſah die Verwirklichung aller der ſchönen

Digitized by Google

Träume, die ihm Pauline vorgaukelte, nur möglich, wenn sich der Hof mit den Wünschen Oesterreichs zu einem Landkriege vereinigte.

Einige Tage kämpfte er mit sich selbst. Daß ihm ein Oberbefehl beim Heere durch die Huld der Frau von Pompadour nicht entgehen könne, dessen war er gewiß. Pauline hatte seinen Ehrgeiz geweckt. Ihn auf die Lorbeern des Herzogs von Richelieu und des Marschalls d'Etrees eifersüchtig zu machen, war der Schlauen so schwer eben nicht geworden. Er hatte schon halb und halb den Entschluß genommen, für die Allianz mit Oesterreich zu arbeiten, als ihn das Fräulein de Pons in einer spätern Unterredung vollkommen entschied.

Er, mit aller seiner Gewandtheit, machte sich nun an die Frau von Pompadour. Aber alle seine Gewandtheit blieb fruchtlos, diese Königsgeliebte für Oesterreich zu stimmen. Umsonst setzte er alle Triebfedern weiblicher Eitelkeit in Bewegung, um sie gegen den König von Preußen zu erbittern.. — „Ich liebe diesen poetischen König gar nicht," sagte sie, „und weiß sehr wohl, daß ich in seinen Augen sehr wenig gelte. Aber ich habe eben so wenig das Glück, der Königin von Ungarn zu gefallen. Also wiegt eins das andere auf, und der Ruhm unsers Königs wiegt beide auf."

Der Prinz suchte vergebens, ihr gefälligere Vorstellungen von der Kaiserin Maria Theresia beizubringen, und versicherte umsonst, daß diese Monarchin in vertrauten Kreisen mit der lebendigsten Bewunderung und Achtung von ihr zu reden pflege.

„Nein," sagte die Marquise lachend, „Sie sind zu gutmüthig, lieber Prinz, und nehmen Starembergs schöne Worte für baare Münze. Trauen Sie ihm nicht. Ich wenigstens werde daran nicht eher glauben, bis mir's die Kaiserin selbst schreibt."

Prinz Soubise verbarg seinen Mißmuth. Er fühlte, daß er bei der Marquise noch bei weitem nicht der Unüberwindliche sei. Alle Hoffnung wäre ihm geschwunden, hätte ihm nicht die

Digitized by Google

letzte Aeußerung der Frau von Pompadour einen neuen Plan zugeschoben. „Alles hängt davon ab, den Stolz der Marquise in's Spiel zu ziehen!“ sagte er zu Paulinen: „Man muß die Kaiserin bewegen, der Marquise einen freundlichen Brief zu schreiben. Das kostet der Kaiserin nichts. An dem Tage, da Staremberg diesen Brief überreichen wird, ist die Allianz so gut wie abgeschlossen. Aber wie dies dem österreichischen Gesandten beibringen? Niemand darf ahnen, daß der Antrag von mir kommt!“

„Ueberlassen Sie mir die Sorge!“ sagte Pauline: „Einem Mädchen verzeiht man einen solchen Einfall eher, als einem Prinzen. Und was würde ich nicht für einen Prinzen wagen, wie Sie! Was nicht für den Gedanken, Sie an der Spitze eines Heeres, in den Reihen der ersten Feldherren Europens zu sehen! — O mein Prinz, an dem Tage, da Sie den Oberbefehl empfangen ... ach, dann blicken Sie nicht mehr nach mir hin.“

Soubise lag ewige Treue schwörend zu den Füßen der schlauen Pauline, die unerschöpflich in Erfindungen war, die Einbildungskraft des Prinzen für seinen künftigen Siegesglanz zu entflammen. Der Gedanke an den Schleier erhöhte alle Kräfte ihres Geistes.

Nun ward sogleich Colas von ihr in das Geheimniß eingeweiht. Colas hingegen besprach sich mit dem Grafen Staremberg. Staremberg ließ Eilboten nach Wien fliegen. Ungeduldiger hoffte nicht Pauline auf den Schleier, als Prinz Soubise auf den Brief der Kaiserin Maria Theresia an die Marquise.

Eines Abends, als bei der Marquise Gesellschaft war, erschien auch der Prinz. Frau von Pompadour war ungemein heiter. Sie nahm den Prinzen auf die Seite und sagte mit anmuthigem Lächeln zu ihm: „Ich fürchte, mein Prinz, wir werden uns trennen müssen.“

„Und das können Sie mir mit frohem Lächeln sagen?“ erwiederte er betroffen.

„Wenn ich auch des Glücks beraubt werde, Ihren Umgang zu genießen, Prinz,“ antwortete sie, „wird mich die Freude

doch trösten, die Sie in Erfüllung eines Ihrer edelsten Wünsche finden. Ohne Zweifel wird der König Ihnen nächstens den Marschallsstab und den Oberbefehl eines seiner Heere geben.«

Soubise's Antlitz glänzte in stummer Freude. »Aber wie ist das möglich?« rief er.

»Der König ist geneigt, die Allianz mit Oesterreich anzunehmen. Aber die Kaiserin hat auch das Unmögliche gethan. Ich gestehe es, sie ist weitaus die geistvollste Fürstin unserer Zeit. Sie sollten nur die liebenswürdigen Zeilen lesen, mit denen sie mich beehrte.«

»Die Kaiserin schrieb Ihnen?«

»Still davon, Prinz. Morgen erfahren Sie mehr.«

Spät noch desselben Abends, um Mitternacht, ward an Paulinens Thür mit leisem Finger geklopft, als das Fräulein eben die Gesellschaft der Familie Oron verlassen hatte. Es war Colas. Er trat freudeglühend herein. Er breitete entfaltend den prachtvollsten aller Schleier über sie aus. Sie stand mit dem Entzücken der Befriedigung ihres höchsten Wunsches vor ihm da, wie ein Engel im Lichtgewölk. Sie warf den Schleier zurück, und sank in den Arm des begeisterten Lieblings.

Nach wenigen Tagen ward die Allianz des französischen Hofes mit Oesterreich unterzeichnet. Der Kardinal Bernis hatte sich vergebens mit aller Beredsamkeit dagegen gesträubt. Er konnte es nicht begreifen, wie der König, wie die Marquise von Pompadour, wie der Hof so plötzlich umgestimmt worden wären. Aber er mußte den Bundesvertrag unterzeichnen, wenn er nicht sein ganzes Ansehen, vielleicht sein Ministerium einbüßen wollte. Er verwünschte im Herzen den Herzog von Choiseul, den er für den Urheber des unglücklichen und widernatürlichen Bündnisses hielt. Er ahnete nicht, daß die Lüsternheit eines artigen Mädchens nach einem schönen Schleier alle Kunst der Diplomaten vereitelt, und daß einer der subalternen Angestellten in seinem Ministerium die Angelegenheiten großer Höfe entschieden habe.

Digitized by Google

13.

Sehnsucht nach Einsamkeit.

„Die verwünschte Allianz macht mich krank!“ sagte der Kardinal, als Rosier kurz darauf mit einer von ihm ausgearbeiteten Denkschrift in das Kabinet des Ministers trat: „Legen Sie die Papiere nur hin. Ich bin nicht gestimmt, sie lesen zu lassen, noch sie selbst zu lesen, weder zu hören noch zu sehen. Es ist ein ärgerliches, unsinniges Treiben in der Welt. Ich möchte aus Verzweiflung zuletzt Philosoph werden.“

In der That wünsche ich für die Gesundheit Ew. Eminenz aus der Apotheke der Philosophie, die doch für Alles Arznei haben soll, eine Dosis Gleichgültigkeit oder Lachlaune über die Thorheiten des Lebens!“ sagte der königliche Rath.

„Ich würde lachen können, wenn ich nicht zu viel Schmach und Unglück für Frankreich voraussähe!“ antwortete der Kardinal: „Und mir zuletzt wird die Welt alles Uebel zuschreiben, weil die politische Mißgeburt unter meinem Namen erschienen und nach mir getauft ist.“

„Ach, gnädigster Herr, mit wie manchem Vater in der Welt theilen Sie dieses alltägliche Schicksal!“ sagte Colas mit einem komisch-mitleidigen Tone.

„Wenn ich wenigstens nur den wahren Vater dieses diplomatischen Wechselbalges zu kennen die Ehre hätte! Helfen Sie mir doch auf die Spur, Rosier.“

„Gnädigster Herr, schlägt wider Erwarten der Wechselbalg gut aus, bringt Ruhm und Glück: ich wette, es wird sich mehr als ein Vater zu ihm bekennen. Sie wissen ja, daß manche Stadt, die sich Anfangs ihres Sohnes schämte und ihn verstieß, hinternach dem großen Manne Ehrensäulen errichtete. Und, gnädigster Herr, wer ist denn der glückliche Seher, welcher heutiges Tages noch einem Kinde in der Wiege das Prognostikon stellen könnte? Erwarten wir schweigend den Ausgang der Dinge.“

Der Kardinal lächelte und sagte: „Wahrhaftig, Sie sind noch blutjung; ich hätte nie in Ihnen einen so altklugen Tröster vermuthet. Sie haben Recht. Wir müssen zum elenden Spiel

Digitized by Google

die Siegesmiene machen. Aber glauben Sie denn im vollen Ernſte, Herr von Roſier, daß dieſe Verbindung mit unſerm Erbfeind und erblichem Nebenbuhler gegen unſern uns von der Natur ſelbſt gegebenen Bundesgenoſſen jemals ein kluger Streich genannt werden könne, ſelbſt wenn es zuletzt ein glücklicher Streich werden ſollte?«

»Gnädigſter Herr, unterm Monde iſt nur das Unglück albern, aber das Glück heißt immer klug.«

»Freundchen, rief der Kardinal, »ſo der große, blinde Haufen. Aber wer nicht zu ihm gehört, der hört auch nicht auf das Urtheil der Blinden. Verſtändige Leute werden ſagen: es war ein alberner Streich, und nicht das Verdienſt des Streichmachers, wenn es glückte. So wird die Geſchichte einſt von mir reden und dieſer Allianz.«

»O, gnädigſter Herr, grämen Sie ſich nicht über das Urtheil der Geſchichtsſchreiber. Dieſe Leute meſſen Alles nach dem Erfolg. Darum preiſen ſie Brutus, Cäſar und Alexander, und fluchen ſie auf Cromwell, Spartakus, Attila und Cartouche. Die Verſtändigen werden höchſtens ſagen: Der Kardinal Bernis ſpielte Hazardſpiele, aber war glücklich. Die noch feinern werden ſagen: Ihr urtheilt als Flachköpfe. Der Kardinal war einer der größten Geiſter, der die Weltbegebenheiten in ganz anderm Zuſammenhange ſah, als ihr in euern Studierwinkeln. Was euch Wagſtück ſcheint, war bei ihm einfache Berechnung, die nicht trügen konnte; was ihr für Glück und Zufall haltet, war das Ergebniß ſeines vom Scharfblick geleiteten Wirkens.«

»Ich bin's zufrieden, wenn das Glück nur diesmal der Thorheit hold iſt. Aber, lieber Roſier, ich fürchte, die Diſteln tragen keine Trauben.«

»Seit ich die Ehre habe, unter Ew. Eminenz auf dem Felde der Diplomatik zu ſtehen, machte ich zwei große Erfahrungen, die mich über Alles, was geſchehen kann, beruhigen.«

»Die ſollten Sie mir nicht vorenthalten, denn ich möchte mich wirklich ein wenig beruhigen.«

»Die eine iſt: Wir müſſen uns gar nicht einbilden, daß wir aus unſerm Kabinete die Welt regieren, ſondern die Welt

regiert die Kabinete. Vom Throne bis zum Savoiarden, der uns den Staub vom Schuh putzt, geht ein unsichtbares Band, das Alles ohne unser Wissen und Wollen zusammenhängt. Die Weltbegebenheiten sind nur Früchte von unsichtbaren Wirkungen und Rückwirkungen in der gesellschaftlichen Verkettung, und alle unsere Klugheit wird daran zu Schanden. — Die andere ist: Der Himmel ist auch in der Politik der beste Vormund der Dummen. Denn ich habe gesehen, daß sich auch die trefflichsten Köpfe verrechneten, und die Thätigkeit der thätigsten Menschen am Ende nicht mehr ausrichtete, als die Geschäftigkeit des Eichhörnchens, welches im Käfich des Knaben das Rad herumhaspelt. Von der andern Seite sah ich schon die verkehrtesten Maßregeln der Schwachköpfe von erstaunlich wohlthätigen Folgen begleitet, und die Unthätigkeit der unbeholfenen Tröpfe bewundernswürdige Wirkungen hervorbringen."

„Sie haben Recht, Rosier!" sagte der Kardinal: „Sie machen mich zu ihrem Schüler. Der Fatalismus ist die Philosophie der Verzweiflung, und ich bin ganz in der Stimmung, in Ihrem Schicksalsglauben Philosoph zu werden. Indessen bekenne ich Ihnen offenherzig, das wüste Geschäft wird mir schwer zu verdauen. Ich sehne mich nach Einsamkeit und Ruhe. Ich will für einige Wochen auf's Land und mich zerstreuen. Der König hat mir Erlaubniß gegeben, nach Fontainebleau zu gehen. Ich bitte Sie, mir da Gesellschaft zu leisten, Herr von Rosier. Wir werden in der schönen Einsamkeit der Wald- und Felsenwildnisse mit einander ungestört philosophiren können. Es thut mir wohl, einmal aus den Stürmen und Treiben des Hoflebens zu entkommen und in der freien Frühlingsnatur frische Luft zu schöpfen. Also, Sie begleiten mich. Ende dieser Woche fahren Sie mit mir nach Fontainebleau."

Colas verbeugte sich und fühlte sich durch die Güte und Zuneigung des Kardinals allzusehr geschmeichelt, als daß er sein Vergnügen über diese Auszeichnung hätte verhehlen mögen.

Aber nicht so viel Vergnügen empfand Pauline bei der Nachricht. „Vielleicht sechs Wochen, vielleicht zwei Monate

ſollen wir uns trennen?“ rief ſie: „Das iſt ja eine Ewigkeit. Ach, Colas, was gäb' ich darum, wenn ich dich begleiten und Arm in Arm mit dir durch die ſtillen Gärten von Fontainebleau ſtreifen könnte. Wie glücklich wären wir Beide da, wo wir einander ungeſtört angehören könnten!“

„Ja,“ ſagte Colas, wir wollten uns da ein Arkadien ſchaffen. Aber beſitzt nicht Graf Oron bei Fontainebleau die Meierei und ein ſchönes Herrſchaftsgebäude? — Berede doch die junge Gräfin, den Maimond dort zu genießen.“

„Ein goldener Einfall!“ jauchzte Pauline, und ſie machte ſich ſogleich an die junge Gräfin, und malte ihr den Reiz des idylliſchen Lebens mit den glühendſten Farben. Die beiden Mädchen waren bald mit einander einverſtanden.

„Ach,“ ſagte die junge Gräfin zu ihrem Vater, „ich ſehne mich nach Einſamkeit. Der Winter hat mir nicht wohlgethan. Ich muß Landluft ſchöpfen. Noch nie war ich in unſerer Meierei zu Fontainebleau. Nur vier Wochen erlauben Sie mir dort zu leben. Der Hof iſt in Paris. Wir könnten die Pracht von Fontainebleau eben jetzt recht allein und ungeſtört genießen.“

Der alte Graf, welcher gern die Wünſche ſeiner Tochter erfüllte, hatte nichts dagegen. Natürlich erfuhr auch der Prinz Soubiſe davon, als Freund des Hauſes. Er berechnete auf der Stelle, daß Pauline dort Langeweile haben werde; daß er dort ungebundener vom konventionellen Zwang ihres Umgangs genießen könne; daß da vielleicht im Schatten blühender Roſenlauben ihn das ſchönſte Glück erwarte. Er beſchloß ſogleich, ohne ihr ein Wörtchen zu verrathen, ſie dort durch ſeine Gegenwart zu überraſchen.

„Ich ſehne mich unendlich nach Einſamkeit,“ ſagte er zur Frau von Pompadour, „ehe ich zur Armee abreiſe und mich in das Gewühl des Lagerlebens und der Schlachten ſtürze. Noch einmal möchte ich mich der ſchönen Natur erfreuen und da im Stillen mich unter Karten und Büchern zum Feldzug vorbereiten. Würde mir der König den Aufenthalt von einigen

Digitized by Google

Wochen zu Fontainebleau gestatten? Ein Wort von Ihnen, Frau Marquise, und durch Ihre Güte bin ich glücklich.“

Die Marquise verhieß ihm Gewährung des Wunsches vom Könige, und in der That erhielt er sie bald. Wie inzwischen Frau von Pompadour den Einfall des Prinzen bei sich im Stillen überlegte und daran dachte, daß ihr Günstling in kurzer Zeit Frankreich werde verlassen müssen, that es ihr weh, seine Nähe früher zu verlieren, als nöthig wäre.

„Sire,“ sagte sie zum König, „ich fühle unüberwindliche Sehnsucht nach Einsamkeit. Das glänzende Einerlei des Hofes ermüdet mich. Ew. Majestät bedürfen der Zerstreuung. Wir hatten schon Marly gewählt, um da den Sommer zuzubringen. Aber der Frühling lockt in's Freie. Wie, wenn wir einige Wochen des Mai's in Fontainebleau verständelten?“

Der König hatte Langeweile. „Es geht mir wie Ihnen!“ sagte er: „Treffen Sie Anstalten. Marly entrinnt uns nicht. Gehen wir nach Fontainebleau je eher, je lieber.“

14.

Alles zieht nach.

Der Kardinal hatte zu Fontainebleau kaum drei Tage mit Colas in philosophischer Muße verlebt, und sein Glück gepriesen und in einigen niedlichen Versen verewigt, die wir noch heute in seinen Werken lesen: siehe, da belebte sich die benachbarte Meierei des Grafen von Oron.

„Die schöne Nachbarschaft freut mich!“ sagte der Kardinal zu Colas: „Die jungen Damen sind liebenswürdig. Wir statten ihnen ländliche Besuche ab. So werden wir in unserer klösterlichen Einsamkeit Abwechselung haben.“

Einen Tag später erschien Prinz Soubise und nahm mit zahlreichem Gefolge einen Flügel des Schlosses ein.

„Es scheint, wir bleiben nicht so ganz für uns!“ sagte Colas zum Kardinal.

„Freilich!“ entgegnete dieser: „Doch ist es mir fast nicht unlieb, etwas mehr Bewegung in dieser todten Welt zu

Digitized by Google

erblicken. Ich geſtehe, es iſt mir in der ſtillen Palaſt-Wüſte etwas unheimlich. Jeder Fußtritt ſchallt durch die hundert Gemächer und Korridore, als riefen uns alle hundert, ſie zu bewohnen. Wer auf dem Lande wohnen will, muß ſeine Luſt in einer engen Hütte ſuchen.“

Zwei Tage ſpäter erſchienen zwanzig Wagen mit der königlichen Garderobe und Küche. In Kutſchen und zu Pferde zog ein Heer von Kammerdienern, Zofen, Köchen, Stallmeiſtern, Lakaien, Zeremonienmeiſtern, Sekretären, Kellermeiſtern, Kammerherren, Geiſtlichen, Schauſpielern, Jägern, Hofſchneidern, Tänzern und Tänzerinnen, Wäſcherinnen, Feuerwerkern, Perrückenmachern, Paſtetenbäckern und Freudenmeiſtern (maîtres de plaisir) in die Höfe der weitläufigen Paläſte ein. Gärten und Höfe, Zimmer und Säle wimmelten von bunten Geſtalten aller Art. Es war ein Rufen und Lärmen, Hämmern und Klopfen, daß alle Nervenſchwache Krämpfe davon bekamen. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel rückten einige Bataillone königlicher Garden zu Fuß und zu Pferd an, und bezogen Kaſernen und Wachten. Für den Hof wie für das Kriegsvolk wurden eiligſt Bäckereien und Metzgereien einquartiert und in Thätigkeit geſetzt.

„Heiliger Himmel!“ ſchrie der Kardinal, da Colas zu ihm kam: „Sehen wir doch das Spektakel an! Ich Unglückſeliger, welcher böſe Geiſt mußte mich plagen, Fontainebleau für meine Erholung zu wählen!“

Die Kanonen donnerten am andern Tage. Die Glocken des Städtchens läuteten alle. Die Trommeln wurden gerührt. Der König kam unter dem Jauchzen des Volkes: „Es lebe der König! der Vielgeliebte!“ Einige Stunden ſpäter fuhr die Marquiſe von Pompadour an, gefolgt von ſiebenzehn Kutſchen.

„Es iſt in dieſer ländlichen Natur zum Tollwerden!“ jammerte der Kardinal einige Tage ſpäter, nachdem er von Beſuchen und Audienzen, die er gegeben und empfangen hatte, ganz ermüdet war: „Paris hat wenigſtens den Vorzug, daß es eine große Stadt iſt, daß man einander im Nothfall ausweichen und meiden, daß man mitten im allgemeinen Getüm-

Digitized by Google

mel allein ſein, daß man ſich allenfalls verläugnen laſſen kann, wenn man überläſtigen Beſuchen entgehen will. Aber hier in dieſem engen Neſte, aus vier Schlöſſern und fünf Höfen zuſammengeflickt, iſt man zum Erſticken in einander gepreßt. Bei jedem Schritte rennt man zuſammen, tritt man einander in die Schuhe. Da hilft keine Lüge, man ſei nicht zu Hauſe. Alle Welt weiß ja, wo man ſteckt. Dürfte ich, noch heute eilte ich nach Paris zurück. Aber zu meinem größten Aerger muß ich mich noch vor dem Könige, vor der Marquiſe, vor dem ganzen Troſſe der Höflinge freuen, in der Nähe der Majeſtät athmen zu können."

„Ich beklage Ew. Eminenz und mich zugleich!" erwiederte Colas: „Indeſſen ſtehen wir vielleicht bald wieder einſam."

„Mit nichten, Herr von Roſier. Umgekehrt, der König findet es hier allerliebſt, die Marquiſe bezaubernd, der Hof göttlich."

„Indeſſen freut es mich, Ew. Eminenz wenigſtens den Troſt bringen zu können, daß man ſtark davon ſpricht, der Hof werde ſich von hier nach Marly begeben."

„Mein Gott, lieber Roſier, daran iſt nicht mehr zu denken. Der König ſagte geſtern Abends noch beim Feuerwerk: Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen auf dem Lande. Ich habe faſt Luſt, den ganzen Sommer in Fontainebleau zu bleiben."

Colas tröſtete vergebens. Als er in der Dunkelheit des Abends zur Meierei ſchlich, erfuhr er von Paulinen, wie der Prinz Soubiſe auf den Gedanken gerathen ſei, nach Fontainebleau zu kommen.

„Hm!" dachte Colas: „Mir ward es klar. Ich zog Pauline, Pauline die Gräfin von Oron, die Gräfin den Prinzen, der Prinz die Marquiſe, die Marquiſe den König, der König den ganzen Hof. Ein ehrenwerther Schweif, den ich nachſchleppe." — Die Vorſtellung machte ihn laut lachen. Doch zweifelte er ſelbſt noch beſcheiden an der Richtigkeit. „Es käme aber," dachte er, „doch auf die Gegenprobe an. Sehen wir, wenn ich nach Paris gehe, ob mir der Schweif folgt. Da wäre zugleich meinem armen Kardinal geholfen."

Digitized by Google

„Und warum ſo nachdenkend und einſilbig?“ fragte Pauline ihren Liebling, mit dem ſie durch die hohen Buchengänge des königlichen Gartens wandelte: „Hat irgend eins der ſchönen Hofſräulein die Eroberung des Herrn von Roſier gemacht? Es iſt gefährlich, mit ſo vielen Schönheiten unter einem Dache zu wohnen.“

„Nichts weniger, als das, böſe Pauline; ſeit ich mit dem reizenden Fräulein de Pons unter einem Dache wohne, bin ich in der Gefahr ſo ganz untergegangen, daß ich keine andere mehr zu fürchten habe.“

„So geſtehe mir aufrichtig, Colas, aber beichte ehrlich: warum biſt du in Fontainebleau ſeltener bei mir, als in Paris?“

„Weil ich hier weniger mein eigener Herr bin. Wir glaubten, uns hier vom Morgen bis zum Abend angehören zu können. Nun aber ſind wir hier weniger einſam, als im Oreu'ſchen Hotel. Und müſſen wir noch vier Wochen in dieſem Geräuſche leben, ſo ſterb' ich vor Langeweile und vor Ungeduld nach dir. Ich ſehne mich nach Paris zurück.“

„Du ſprichſt aus meiner Seele, Colas. Ich kam unſerer Beider willen her, nicht wegen dieſer Gärten und wegen des Hofprunkes. Kannſt du dich vom Kardinal losmachen und nach Paris gehen, ſo folg' ich dir. Ich erkalte mich heute, habe morgen Kopfweh, fahre übermorgen nach Paris und — werde bei dir geſund.

Die Sache ward abgekartet. Colas beſuchte den Kardinal, der noch immer mißvergnügt war und auf den Hof fluchte. Colas gab der Sache ohne Mühe eine ſcherzhafte Wendung. „Wenn mir Ew. Eminenz,“ ſagte er, „das Vertrauen ſchenken, will ich meine Zauberei verſuchen und den Hof wieder von Fontainebleau wegblaſen.“

„Blaſen Sie, blaſen Sie, daß der ganze Hof mit allem Troſſe in den Mond fahre!“

„Erlauben Sie mir, nach Paris zu gehen, gnädigſter Herr? Vielleicht ſind Sie in acht Tagen in Fontainebleau ſo verlaſſen, wie ein Einſiedler. Denn meinen Zauberwind muß ich mir in Paris ſchaffen.“

Digitized by Google

Der Kardinal lachte. „Ich verstehe Sie, Freund. Sie wünschen dem tollen Lärmen hier zu entrinnen. Reisen Sie, denn die Einsamkeit, die ich Ihnen versprach, kann ich Ihnen nun doch nicht geben; mir Gesellschaft leisten können Sie nicht, denn ich habe der Gesellschaft zuviel. Reisen Sie glücklich. Ich beneide Sie. Ich möchte Ihnen gern folgen. Aber der Anstand verbietet es mir. Reisen Sie. Ich muß hier bleiben. Vergessen Sie aber nicht, wenn Sie in Paris sind, sogleich den Thurm von Notredame zu besteigen und aus Leibeskräften zu blasen, bis der letzte Küchenjunge von hier weggeblasen ist.“

Colas schickte Paulinen einen Zettel und reisete ab. Pauline bekam Kopfweh und Uebelkeit. Sie bat die junge Gräfin, ihr zu gestatten, nach Paris zurückzukehren; sie fürchte, eine schwere Krankheit sei unterwegs, denn sie fühle sich in allen Gliedern wie zerschlagen. Den andern Tag ward Pauline noch schwächer. Sie verlangte mit Thränen nach Paris. Die junge Gräfin wollte sich von ihr nicht trennen. Der Graf ließ die beiden jungen Damen nach Paris führen, besonders da ein herbeigerufener Arzt wirklich an Paulinens Bett bedenkliche Miene gemacht hatte, weil er die anrückende Krankheit gar nicht enträthseln konnte. Er glaubte aber in keinem Falle irre zu gehen, und die Ehre seiner Wissenschaft am wenigsten zu gefährden, wenn er vermuthete, Fräulein de Pons habe sich durch Erkältung einen Zustand zugezogen, der allerdings von schlimmen Folgen werden könnte.

Kaum hatte Prinz Soubise von der Krankeit und Abreise Paulinens Gewißheit, war für ihn kein Bleibens mehr in Fontainebleau. Er begab sich mit großer Niedergeschlagenheit zur Frau von Pompadour. „Noch einmal hoffte ich zu Fontainebleau in Ihrer Nähe den ganzen Himmel voll Freuden zu umarmen, — ich muß fort. Ich habe Depeschen vom Marschall d'Etrées. Meine Anwesenheit in Paris wird dringend. Die Vorarbeiten zum Feldzuge müssen beschleunigt werden. In meiner Abwesenheit stocken alle Geschäfte. Erlauben Sie

mir, meine Gnädige, daß ich die Pflichten für die Ehre unſers Königs meinem höchſten Glück vorziehe.“

Frau von Pompadour war betroffen. Sie verſuchte leiſe, den Prinzen auf andern Sinn zu bringen. Er aber wußte die Nothwendigkeit ſeiner Anweſenheit in Paris, ſeiner Gegenwart bei den Muſterungen der durchziehenden Truppen, die Wichtigkeit ſeiner Geſchäfte im Kriegsbureau ſo groß, ſo lebhaft darzuſtellen, und dabei war ſein Schmerz über die Trennung von Frau von Pompadour ſo rührend, ja durch heiße Thränen beurkundet, die er vergebens verbarg, daß die Marquiſe endlich ſehr bewegt zu ihm ſagte: „Gehen Sie, lieber Prinz, wohin Pflicht und Ehre Sie rufen. Ich ſelbſt verliere am meiſten, wenn Sie Fontainebleau verlaſſen. Beruhigen Sie ſich. Ich will mit den Augenblicken geizen, die ich noch das Vergnügen haben kann, Sie in Paris zu ſehen. — Es ſcheint, dem Könige gedeihe die Luft von Fontainebleau nicht wohl. Die Witterung iſt doch noch etwas rauh geweſen. Vielleicht kehrt der Hof früher, als Sie meinen, nach den Tuilerien zurück, um von da den Sommeraufenthalt in Marly zu nehmen.“

Der Prinz beurlaubte ſich. Vor den König ward dieſer nicht gelaſſen, weil ſich Se. Majeſtät in der That unpäßlich fühlte. Die Marquiſe hatte ſich nur in der Urſache der Unpäßlichkeit geirrt. Es war nicht die Luft von Fontainebleau, ſondern eine Auſternpaſtete, die dem Könige übel gethan hatte.

Als Kardinal Bernis den Prinzen mit ſeinem ganzen Gefolge abreiſen ſah, konnte er ſich des Lachens nicht erwehren. „Das fängt gut an!“ brummte er bei ſich: „Ich glaube, mein Windmacher Roſier ſteht wirklich auf dem Thurm von Notredame und bläſt.“

Wie aber ſich das Gerücht verbreitete, der König könne die Luft von Fontainebleau nicht ertragen, der Hof gehe nach Paris zurück; wie wirklich die Wagen gepackt wurden; die Kammerherren, Stallmeiſter, Hofſchneider, Tänzer, Muſikanten, Feuerwerker, Kellermeiſter u. ſ. w. ſich zur Abfahrt rüſteten; der König nach Paris fuhr, die Marquiſe folgte; der ganze Hof verſchwand und bis auf den letzten Küchenjungen

Digitized by Google

verſtob; die Leibgarden zu Fuß und zu Pferd mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel abzogen, daß Fontainebleau, wie ein entſeelter Leichnam, in Todesſtille dalag — rief der Kardinal außer ſich: „Was iſt das? Zufall? Oder hat der Windmacher Roſier einen Bund mit dem böſen Geiſte?“

15.

Die Schlacht bei Roßbach.

Durch die Abreiſe des Prinzen Soubiſe zum Heere am Rhein ging ein Ring in der Zauberkette verloren, an welcher Colas bisher mächtiger geweſen war, als er ſelbſt geglaubt hatte. Erſt die Begebenheit von Fontainebleau hatte ihm eine Art Ueberzeugung gegeben, die freilich nun zu ſpät kam. Er beklagte es übrigens gar nicht, klug geworden zu ſein, als ihm kein Vortheil mehr aus ſeiner Entdeckung werden konnte. Von Natur leichtes Sinnes, früh gewöhnt, mit dem Wenigſten zufrieden zu ſein, ſah er ſich in einer Lage und in einem Wohlſtand, wie er nie für ſeine Perſon erwartet hatte. Seine diplomatiſche Stellung, ſein Anſehen beim Kardinal Bernis, die Wichtigkeit, welche er, ohne zu wiſſen wie, bei den Geſandten auswärtiger Mächte gewonnen hatte, trugen ihm neben erklecklichen Gehalten reiche Geſchenke ein. Die Einfachheit ſeiner Lebensweiſe, da er ſich, ohne Aufwand, einzig mit der Bedienung ſeines alten, wohlvertrauten Markus begnügte, häuften in ſeiner Kaſſe Erſparungen auf Erſparungen. Er benutzte dieſe und eine vortheilhafte Gelegenheit, ein beträchtliches Gut in der Provinz anzukaufen, deſſen Ertrag ſchon hinreichend war, ihm ein behagliches Leben zu ſchaffen.

Mehr begehrte er nicht. Schon jetzt würde er ſeine politiſche Laufbahn mit der eines Landjunkers vertauſcht haben, wäre Pauline nicht ein wenig eigenſinnig dagegen geweſen. Sie liebte ihn, ſie erfüllte jeden ſeiner Wünſche, nur den einzigen nicht, ſich mit ihm zu vermählen.

„Du mußt noch ein wenig warten, Colas,“ ſagte ſie, „und ich hoffe, du kannſt es füglich. Es hat für ein Mädchen ganz

Digitized by Google

eigenen Werth, Mädchen zu ſein und nicht Frau. Es liegt doch etwas Schmeichelhaftes darin, ſich von Anbetern aller Art umflattert, bewundert, angebetet zu wiſſen. Gönne meiner mädchenhaften Eitelkeit noch einige Feſttage. Als Frau verlöre ich davon ſchon einen beträchtlichen Theil. Ach, nur zu bald erſcheint der uns armen Kindern allen verhaßte Jungfrauen-Sommer. Dann gute Nacht, Blüthentage! Ich möchte lieber ſterben, als eine Jungfrau von fünf und zwanzig Jahren heißen.

Colas gab ſich zufrieden. Aber ein Mädchen überlebt nichts geſchwinder, als ihr Blüte-Jahr. Da ward der diplomatiſche Brautſchleier hervorgenommen, und Pauline de Pons verwandelte ſich in eine Frau von Roſier.

Es traf ſich, daß ihr Vermählungstag eben derſelbe war, an welchem die Franzoſen die Schlacht bei Roßbach verloren. Derſelbe Trauerbote, welcher die Nachricht davon dem Hofe überbrachte, hatte auch ein Briefchen des Prinzen Soubiſe für die junge Frau.

„Beklagen Sie mich,“ ſchrieb er ihr, „beklagen Sie mich, liebenswürdige Pauline. Ich ließ mich von dem kleinen König von Preußen überliſten, betrügen, ſchlagen. Ja, Sie haben Urſache, mich zu beklagen, da ich ohne mein Verſchulden in die Nothwendigkeit verſetzt ward, den Kampf einzugehen. Man trieb mich von allen Seiten dazu. Und als es Ernſt ward, ließ mich die verwünſchte Reichsarmee im Stich. So ſind es der König von Preußen und Sie allein, die mich beide beſiegt haben, ohne daß ich ſie wieder beſiegen konnte! Ich verwünſche die Preußen, aber liebe Paulinen. Sie wollten mich als Helden zu Ihren Füßen ſehen; kann ich der Held nicht ſein, Ihr Gefangener bleibe ich dennoch.“

Geſchwind ſchrieb Pauline zurück: „Beklagen Sie mich, liebenswürdiger Prinz. Ich ließ mich von dem kleinen Nikolas de Roſier überliſten, betrügen und gefangen nehmen. Ja, Sie haben Urſache, mich zu bedauern, da ich ohne mein Verſchulden in die Nothwendigkeit verſetzt ward, den

Kampf einzugehen. Mein Herz trieb mich wider Willen dazu. Vielleicht hätte ich geſiegt; aber als es Ernſt ward, ließ mich meine Jugend im Stich. Denken Sie, ich bin ſchon fünf und zwanzig Jahre alt, und die ſind furchtbarer als eine Reichsarmee. So ſind es denn Roſier und die Jahre, die mich allein beſiegt haben, ohne daß ich ſie wieder beſiegen konnte. Ich verwünſche aus vollem Herzen die Jahre, aber liebe meinen niedlichen Mann.

„Im Ernſt, mein Prinz, wir wollen uns Beide nicht grämen. Es liegt zuletzt der Welt nach einiger Zeit wenig daran, ob ein Feldherr oder ein Mädchen beſiegt ward. Wie viele Schlachten, wie viele Hochzeiten ſind ſchon geſchehen und vergeſſen, und die Welt geht ruhig ihren alten Gang fort. Sie werden nicht deſto minder geſchätzt in der Geſchichte fortleben, wie ich dereinſt in meinen Kindern.“

Der Kardinal Bernis war nach der Schlacht bei Roßbach, die am Hofe bald vergeſſen wurde, ſehr mißmuthig.

„Ich habe das Unglück vorausgeſehen!“ ſagte er zu Colas, als das Unglück der franzöſiſchen Waffen auch im folgenden Jahre fortdauerte: „Man kann am Hofe darüber ſcherzen, aber meine Ehre iſt zu Grunde gerichtet. Denn Frankreich und ganz Europa muß mich als den Urheber der verderblichen Allianz mit Oeſterreich anſehen.“

— „Gnädigſter Herr,“ erwiederte Colas, einem welterfahrnen, weiſen Mann, wie Sie, ſollte das Urtheil Frankreichs und Europens ſehr gleichgültig ſein können, da Sie ſelbſt wiſſen, wie irrig im Allgemeinen das Urtheil der Menſchen über die Begebenheiten und deren Urſachen iſt.“

„Aber ich bin Miniſter, ich habe das unſelige Bündniß unterhandeln und unterſchreiben müſſen. Es iſt mein Name, mit dem geſpielt wird. Welt und Nachwelt werden mit Recht ſagen: wer hat es denn in Frankreich gethan; wer regiert denn, wenn der Miniſter, der Kardinal Bernis, nicht regiert?“

— „Nein, gnädigſter Herr, Welt und Nachwelt denke ich mir als viel zu verſtändige Leute, um dergleichen ſagen zu können. Ja, Sie ſind ſo gewiß Miniſter, als der aller-

Digitized by Google

chriſtlichſte König wirklich König iſt. Aber Sie kennen meine Anſichten. Jeder Vernünftige weiß, daß weder der König herrſcht, noch daß Sie regieren.“

„Was wollen Sie damit ſagen? Wer herrſcht, wer regiert denn? Sie meinen Frau von Pompadour?“

— „Verzeihen Sie. Die Marquiſe iſt ſo unſchuldig, als Sie und der König.“

„Glauben Sie? Nun, wer regiert denn? Sie ſpannen meine Neugier. Reden Sie!“

— „Ich kann's nicht wiſſen. Vielleicht Kammermädchen, Keſſelflicker, Kopiſten, Frauen der königlichen Staatsräthe, vielleicht deren Töchter, oder Söhne, oder Köchinnen, oder Lakaien, oder Kutſcher und dergleichen Waare; heut Dieſer, morgen Jener. Wo kein feſtes, ehernes Geſetz herrſcht, da herrſcht der Zufall. Zwiſchen der Nothwendigkeit des Geſetzes und zwiſchen dem Spiele des Zufalls liegt nichts in der Mitte. Die Miniſterien und der König ſelbſt ſind am Ende nur Vollſtrecker und Werkzeuge fremder Einfälle.“

„Sie wären im Stande, mir mein Miniſterium zu verleiden. Sie halten, glaub' ich, Frankreich für keine Monarchie, ſondern für eine königliche Anarchie. Reden Sie verſtändlicher.“

— „Ich kann nicht deutlicher ſein. Ew. Eminenz haben meinen Gedanken mit zwei Worten treffend ausgedrückt: königliche Anarchie. Sie iſt überall, wo der König der Staat iſt, und wo das Volk dieſes Staates wegen vorhanden iſt. Sie iſt überall, wo der Wille eines einzelnen Mannes das Geſetz des Landes iſt, und die wandelbare Laune des Fürſten die Verfaſſung des Reichs ausmacht. In der That, Wille und Laune eines einzelnen Menſchen, eines Allgewaltig-Entſcheidenden ändert vom Morgen bis zum Abend. Hingegen wo das Geſetz ſteht, getrennt von der fürſtlichen Gewalt und erhaben ſelbſt über dieſe, da iſt eine bleibende, feſte Herrſchaft und Ordnung, ſonſt nirgends. Sie iſt bleibend und feſt, wie das Intereſſe der Millionen von Unterthanen, aus denen ſie hervorſtieg, und ſo ſchwer abzuändern, als der Wille und die

Digitized by Google

Anſichten der aus dem Volke hervorgegangenen Geſetzgeber ſchwer zu vereinigen ſind.«

»Hm! Ich merke, Sie haben den Abbé Mably geleſen, und ſind mit Montesquieu ein Anbeter der engliſchen Verfaſſung, ſind vielleicht einer unſerer philoſophirenden Unzufriedenen.«

— »Keineswegs. Ich befinde mich in unſerer königlichen Anarchie ſehr wohl, und bin beſcheiden genug, zu glauben, daß ich in einer Geſetzesmonarchie ſchwerlich die Ehre gehabt haben würde, Ew. Eminenz mit meinen geringen Talenten zu dienen. Indeſſen werden Sie ſelbſt geſtehen, daß bei uns nichts möglicher iſt, als daß der Monarch in ſeiner Entſcheidung über die wichtigſten Angelegenheiten durch eine Geliebte oder einen Günſtling, dieſe durch ihre Lieblinge, dieſe durch ihre Freunde, und ſo abwärts bis zum Stiefelputzer, wechſelſeitig geſtimmt werden können. Dem Monarchen ſo wenig als dem Stiefelputzer fällt ein, daß Einer auf den Andern ſo großen Einfluß gehabt habe.«

»Kleine Urſachen großer Wirkungen!« erwiederte der Kardinal. »Ich geb' es zu. Allein britiſche Parlamente und geſetzgebende Senate ſcheinen mir nicht immer nöthig, um das zu vermeiden, was Sie königliche Anarchie heißen. Ein Fürſt, mit feſtem Willen des Guten, umgeben von einſichtsvollen Räthen, iſt, glaub' ich, geeigneter, der Nation zweckmäßige Geſetze zu geben und den Gang der Geſchäfte wohl zu regeln, als eine Verſammlung von Geſetzgebern aus den verſchiedenen Ständen des Volks; denn der König und ſeine Miniſter, indem ſie das Ganze überſchauen, erkennen, was nöthig, offenbar genauer, als die beſten Köpfe einzeln im Volke.«

— »Erlauben mir Ew. Eminenz, zu zweifeln. Und wenn bei uns ein neuer Heinrich IV auf dem Throne ſäße, würde nicht er, ſondern jeder armſelige Schneider, jeder von den geringſten Unterbeamten im Lande, Einfluß auf die Regierung haben und die Staatsangelegenheiten entſcheiden helfen.«

Der Kardinal und Colas ſprachen noch viel über dieſen Gegenſtand; aber unſere Leſer würden uns wenig Dank wiſſen, wenn wir ſie mit der Erzählung davon langweilen wollten.

Digitized by Google

16.

Die Verbannung.

Eine Wirkung dieſes Geſprächs, wie ſie Colas nicht erwartete, war, daß er ſeitdem in der Achtung beim Miniſter ſtieg, deſſen Vertrauen immer mehr gewann, deſſen gewöhnlicher Geſellſchafter wurde und von ihm zu Geſchäften benutzt ward, die ehrenvoll und einträglich waren, ohne beſondere Geiſtesgaben zu verlangen. Es verbreitete ſich ein wahrer Goldregen über Herrn Roſiers Schreibtiſch und Paulinens Schmucktiſch, goldene Brillantringe, Uhren, Doſen, Orden, Ohrgehänge, Ketten und anderer diplomatiſcher Gnadenkram.

Colas fühlte ſich dem Kardinal ſehr verpflichtet. „Ich habe meine guten Gründe, lieber Roſier,“ ſagte der Miniſter lächelnd, „daß ich Sie zu Dingen gebrauche, die wenig Mühe koſten, mit keiner Gefahr verbunden ſind, und am meiſten belohnt werden — zu Aernten ohne Saat —, zu wahren Adelsgeſchäften. Ich möchte Sie im Voraus entſchädigen, wenn ich Sie einmal unglücklich machen ſollte.“

„Sie mich unglücklich machen, gnädigſter Herr?“ fragte Colas verwundert.

„Und Sie mit Ihrem ſchlichten, geſunden Menſchenverſtande wundern ſich? Wiſſen Sie wohl, daß eben Sie mich daran gemahnt haben, auf wie unſicherm Boden ich in unſerer königlichen Anarchie ſtehe? Heute bin ich Miniſter; wiſſen Sie, was ich morgen ſein werde? Wahrhaftig, Freund, ich ſelbſt weiß das ſo wenig, als am türkiſchen Hof der Großweſſier oder Kaimakan von ſich zu ſagen weiß, ob ihn die Laune des Großherrn noch vierundzwanzig Stunden in den Geſchäften oder auch nur in der Welt duldet. — Sie haben das Unglück, mir zu gefallen, weil Sie ein redlicher Mann ſind. Es iſt meine Pflicht, freundſchaftlich für Sie zu ſorgen. Fall' ich, ſo fallen auch Sie, und der neue Günſtling wird alle Stellen mit ſeinen Geſchöpfen beſetzen.“

Colas war gerührt. Er wollte den Kardinal über die Zukunft beruhigen, kannte aber die Hofwelt zu gut, um an ſeine

Digitized by Google

eigenen Beruhigungsgründe zu glauben. Pauline ging noch weiter, als er, und sagte: „Colas, heute beugt man sich vor dir; daran ist wenig gelegen. Fällst du einst, weil der Kardinal fällt, so gibt dir der Höflings- und Beamtenpöbel Fußtritte. Daran ist mehr gelegen. Wähle das Klügere; tritt freiwillig zurück, nimm deine Entlassung. Der Kardinal hat Ahnungen, die sich auf mehr als bloße Möglichkeiten beziehen. Er scheint dir Winke geben zu wollen. Benutze sie. So bewahrst du die allgemeine Achtung. Wir wohnen unabhängig auf unsern Gütern, oder genießen den Winter zu Paris, wenn wir des ländlichen Stilllebens müde sind; was verlangen wir mehr?“

Sie wußte das Glück der Unabhängigkeit und Verborgenheit so reizend zu schildern, und plauderte von der Lieblichkeit des Landlebens so verführerisch, daß Colas keinen Augenblick widerstand.

Der Kardinal bedauerte es, daß Herr Rosier nach einigen Monaten seine Entlassung nahm, aber hatte nichts dagegen. „Da, wo Nichts von Gesetzen, Alles vom Wohlleben des Gebieters und seiner Lieblinge abhängt, wird die Selbstsucht Aller natürlich; und wo kein Vaterland ist, macht man sich's in seinen vier Pfählen!“ sagte der Minister: „Gehen Sie, lieber Freund; ich verdenke Ihnen den Schritt nicht. Sie haben da einen artigen Landsitz, ein junges, schönes Weib, unabhängiges Vermögen. Warum wollen Sie Diener sein, wenn Sie Herr sein können? Warum wollen Sie nicht in der gesunden Fülle Ihrer Lebenskraft die Lust des Lebens ungestört genießen?“

Die gnadenvollste Entlassung des königlichen Rathes erschien, und war, wegen treu geleisteter wichtiger Dienste desselben, mit einem mäßigen, doch anständigen Gnadengehalt verbunden, auf welchen Colas nicht einmal gezählt hatte. Er schlug ihn nicht aus. Colas und Pauline flogen freudig auf ihr schönes Gut.

Hier, in einer anmuthigen Landschaft, in reizenden Umgebungen, zwischen freundlichen Nachbarn, vergaßen sie das Irren und Wirren der Hauptstadt schnell. Colas, verlieb-

Digitized by Google

ter in ſeine junge Frau, als er je in das Mädchen Pauline geweſen, Pauline ganz in ihrem Manne lebend, wohnten Beide im Paradieſe des ehelichen und häuslichen Glücks.

Es währte nicht lange, ſo verkündeten die Zeitungen, daß Kardinal Bernis ſeine Entlaſſung beim König erbeten und empfangen hatte. Choiſeul trat an ſeine Stelle. — Wenige Zeit nachdem, als Colas und Pauline eines Tages, einander in den Armen wiegend, in einer Laube ihres weitläufigen Gartens ſaßen, wurden ſie nicht wenig überraſcht, als plötzlich die Geſtalt des Kardinals vor ihnen ſtand. Er war es ſelbſt. Seine Equipagen hielten vor dem äußern Hofe des Schloſſes. Er hatte ſich, um zu überraſchen, den Weg zur Gutsherrſchaft zeigen laſſen.

„Ihr Glücklichen!“ rief lachend der Kardinal: „Ich beklage, zu ſtören. Aber ſehen wollte ich euch doch in der Fülle eures Himmels.“ Er umarmte ſeinen Freund Roſier und küßte der ſchönen Frau die erröthende Wange. Der Kardinal mußte zwei Tage bei ihnen verweilen. Aber länger zu bleiben war er nicht zu bewegen.

„Ihr wißt nicht, Kinder,“ ſagte er, wen ihr beherbergt. Ich bin aus Frankreich verbannt. Ich muß das Land meiner Väter meiden. Ich gehe nach Rom. Ich werde mich im Arm der Muſen tröſten, ſo gut ich mag.“

„Wie? Sie ein Verbannter aus Frankreich, gnädigſter Herr?“ riefen Pauline und Colas erſtaunt.

„Das iſt für keinen Philoſophen, wie Roſier, Urſache zum Erſtaunen!“ entgegnete der Kardinal: „Was Sie mir einſt im Geſpräche auf meine Frage: *Wer regiert denn?* halb im Scherze antworteten, als Sie ſagten: Vielleicht Keſſelflicker, Savoyarden, Wäſchermädchen und dergleichen, das hab' ich nun im Ernſt erfahren. Sie wiſſen, wie der Herzog von Choiſeul ſich in die Gnade und Huld des Königs erhob? Ein hübſches Mädchen, Choiſeuls Verwandte, Hoffräulein der Königin, hatte die Ehre, Seiner Majeſtät zu gefallen. Das Fräulein träumte, die Rolle der Frau von Pompadour zu ſpielen, war nicht ſpröde, und die Liebſchaft nahm ihren guten, gehei-

men Gang. Der Herzog wußte um Alles. Er ſtellte ſich blind; der König wußte es ihm Dank. Sobald der Herzog ſpürte, des Königs flüchtige Neigung wende ſich von der Beglückten ab, war der Herzog wieder der Erſte, welcher Lärmen ſchlug und ſeine Verwandte vom Hofe und Paris entfernte. Der König wußte es ihm wieder Dank. Der Herzog aber hatte, als gewandter Hofmann, auch den Dank der Frau von Pompadour ärnten wollen, ihr im tiefſten Vertrauen, aus wahrer Ergebenheit für ihre Perſon, die königliche Liebelei verrathen, und das Mädchen erſt dann entfernt, als es die Marquiſe verlangte. Er ſpielte ſeine Umtriebe meiſterhaft, und dafür ward er ſogleich Geſandter am Wiener Hofe. Einen ſo ergebenen Mann hatte die Marquiſe aber nöthiger in der Nähe, als in der Ferne. Darum, ſobald ich meine Entlaſſung forderte, weil ich unmöglich alle Schmach des unglückſeligen Bündniſſes mit Oeſterreich und des Krieges mit Preußen länger tragen konnte, ward Choiſeul mein Nachfolger. Zu rechter Zeit blind ſein, zu rechter Zeit ſehend werden — das brachte den Herzog von Choiſeul an die Spitze Frankreichs.“

„Aber,“ rief Pauline, „was zog Ihnen die Verbannung zu?“

„Eine Kleinigkeit!“ erwiederte der Kardinal: „Ich hatte das Unglück, in die Ungnade einer Marketenderin zu fallen.“

„Ew. Eminenz ſcherzen!“ ſagten Colas und Pauline.

„Mit nichten. Ich habe den Strom, der mich vom Throne hinwegfluthete, bis zur Quelle verfolgt. Und an der Quelle ſaß ein ganz gemeines Marketendermädchen, die Urheberin meines Schickſals. Einer meiner Stallknechte, der dieſes Mädchen heirathen wollte, ward von mir aus dem Dienſte gejagt, weil ſich der Kerl alle Tage betrank, und vom Kutſcher überwieſen worden war, mich betrogen und den Haber meiner Pferde verkauft zu haben. Das Mädchen, hochſchwanger, fiel mir zu Füßen und bat um Gnade für den rothnaſigen Bräutigam. Ich wies die Dirne ab. Sie lief, über meine Grauſamkeit klagend, zu ihrem beſondern Beſchützer, einem jungen Lieutenant von der Garde. Der Gardelieutenant lief zur Ge-

Digitized by Google

mahlin des Generalkontrolleurs. Dieſe bewog ihren Mann, mit mir zu reden. Ich ſchlug ſeine Bitte ab; er, darüber ärgerlich, klagte es ſeinem Liebchen, einem Kammermädchen der Marquiſe von Pompadour. Das Kammermädchen ſagte, der Himmel weiß was, von mir der Marquiſe, und die Marquiſe, der Himmel weiß was, dem Könige. Kurz, ich erhielt ein allergnädigſtes Handſchreiben, worin mir angezeigt wurde, daß ich meinen Aufenthalt in Frankreich mit jedem andern nach Belieben, doch ſo bald als möglich, vertauſchen könne, weil, wie ich deutlich bewieſe, die Maßregeln Sr. Majeſtät mir nicht zu gefallen das Glück hätten. Alſo bin ich auf dem geraden Wege nach Rom.“

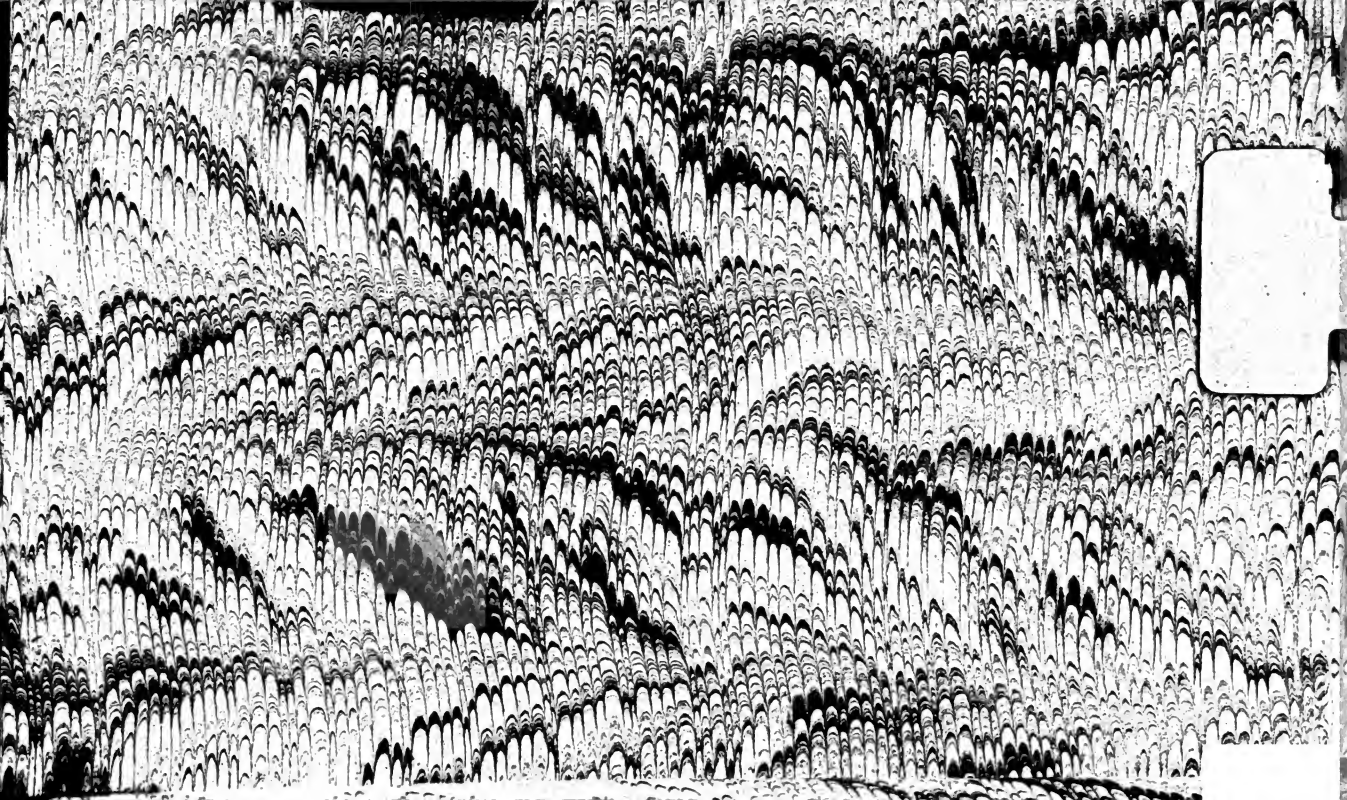
Der Kardinal reiſete nach zwei Tagen ab. Colas und Pauline prieſen ihr Glück der Verborgenheit. Sie blieben mit ihrem verbannten Freunde in Briefwechſel, der erſt nach dem Tode der Marquiſe, etwa im ſechsten Jahre ſeiner Verbannung, wieder in die volle Gnade des Königs kam. Aber er hütete ſich wohl, wieder einen Platz am Hofe anzunehmen. Denn, dachte er, „wer regiert denn?“

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Theiles.

	Seite
Prolog	5
Ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts	7
Das blaue Wunder	66
Die Nacht in Brezwezmeisl	95
Das Loch im Aermel	113
Tantchen Rosmarin	168
Der Abend vor der Hochzeit	256
Der Flüchtling im Jura	270
Rückwirkungen, oder: Wer regiert denn?	411

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google